Por. 4°
22
1817

4° Per. 22 / 1817

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36610876270015

<36610876270015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 1 — 2. July 1817.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Blätter, und jeden Monat ein Kupferblatt, das die Umrisse eines vorzüglichen, neuen, historischen Gemäldes darstellt. Der Preis ist vierteljährig 1½ Thlr. Sächs., nach Verlauf des Vierteljahres zahlbar. — Beiträge, die der Tendenz dieses Blattes entsprechen, sind willkommen, und werden auf Verlangen honorirt. — Bestellungen übernehmen alle Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen.

Die Expedition der Zeitschwingen.

Gruß an die Leser.

1.

Es hat die Zeit in riesenschnellem Schreiten
Der Weltgeschicke Lauf zugleich entzügelt,
Wie mit des Raumes ausgedehntern Weiten
Des Kreises Umschwung Falleseile flügelt;
Nun sind die Zeichen bald und leicht zu deuten,
Da sich der Sinn des Ganzen uns gespiegelt;
Was je zu fürchten bleibt, was je zu hoffen,
Es liegt wie Nacht und Tag nun vor uns offen.

2.

Ein neuer Tag nach blut'gem Morgenrothe
Ist frisch und klar den Völkern aufgegangen;
Allseitig Leben regt das Stockende, das Todte,
Und allwärts sproßt ein kräftig Thatverlangen:
Staat, Leben, Kunst, erbaut auf Grundgebote,
Mit schönern Früchten will ein Jedes prangen;
Und kämpft im Thal der Nebel trübe Gährung,
Sie dient der Sonne Glanz zur Neuverklärung.

3.

Nun gilt, von inn- und außen sich verbünden:
Gemeinsam wird Gemeinwohl nur errungen;
Ein ächtes Wissen soll sich allwärts künden,
Denn allwärts ist ein großes Wort erklungen;
Am Geiste nur kann sich der Geist entzünden,
Es wird das Herz vom Herzen nur durchdrungen;
Wie Wogen stets von Strand zu Strande rauschen
Muß auch im Volk Gedank' und Werk sich tauschen.

4.

Drum, was die Zeit berührt auf ihrem Zuge,
Das werde Jedem kund zu Nutz' und Lehre:
Zwar sie entrafft in ihrem schnellen Fluge
Das Leichte gern; doch trägt sie auch das Schwere;
Sie lüftet selbst den Kern vom Schalen-Truge,
Daß sich in ihr der alte Spruch bewähre.
So möge sie denn auf erneuten Schwingen
Was Neu im Alten, Alt im Neuen, bringen.

F. W. R — r.

Digitized by Google

Baurede

bei der Grundsteinlegung zu dieser Zeitschrift.

„Versammelt seh' ich Deutschlands Völker, von den eisbedeckten Alpen bis zu der Ostsee Gestaden hin, da in der Erde dunklen Schooß den Stein wir senken, auf dem ein Tempel sich erbauen soll, wo wir, der Wahrheit geweihte Priester, mit der Begeisterung Flammenzungen reden und des Schönen ewigen Gottesdienst fromm begehen wollen. Es ist der Bau ein herrliches, gottgefälliges Werk, und der Grundstein, auf dem sich Wand und Pfeiler, Palmen gleich, erheben, wohl werth, daß er geweiht und besprochen werde." — So fieng ich an, als ich mich am zweiten Sonntag Trinitatis Nachmittags an den Tisch setzte, diese Baurede zu schreiben und mir die Grundsteinlegung, zur Stunde mit Feierlichkeit und geziemender Würde vollführet, in meinem Sinn gedachte.

Da fiel mir's ein, daß ich erst den Bauherrn besagten Tempelbaues wegen, gegen diejenigen vertreten müßte, die da meinen, es stünden solcher Tempel viele schon, und es geschehe darin nichts weiter, als daß man manches hin und her predige und diene; andere stünden sogar leer, seit sie zu Spitälern für verwundete Krieger, zu Magazin-Anlagen für Mensch und Vieh u. dgl. nicht mehr verwendet würden. Hie und da erbauen die Menschen, wie sie sich auf den Ruinen ausgebrannter Städte ansiedeln, auch den vertriebenen Göttern in ihren ausgebrannten Herzen wieder Altäre; allein man wirft ihnen vor, sie riefen dort und da fremde, falsche Götter zurück. — Wer kann es ihnen aber verübeln, wenn sie zu den alten kein Vertrauen mehr hegen, nachdem ihre Macht sie so wenig geschützt und geschirmt hat. — Daher achtete der Bauherr es an der Zeit, dieses Tempels Grund zu legen. Möge bald auf des Gerüstes Giebelspitze der grüne Baum mit bunten Bändern flattern, und freudig fortgedeihen das fromm begonnene Werk!

Um ehrwürdige Gebräuche, die da wollen, daß man in den Grundstein Medaillen und Münzen vergrabe zur Bezeichnung der Zeit des Baues und der Preise, die ein Brod damals galt und wie viel ein Werkgesell verdiente, mit geziemender Ehrfurcht zu bewahren, leg' ich in den Grundstein oder soll ich sagen Knopf oder Kopf — dieser Zeit — oder soll ich sagen Zeitschrift — eine, ich weiß nicht, Medaille oder Münze, golden oder eisern. — Ich nenne es ein Bild der Zeit der Grundsteinlegung, des Jahres 1817.

Den Priestern des heiligen Bundes ist es geglückt, das böse Princip auf eine Insel des weiten Oceans, in Mitte dreier Welttheile, zu bannen. Wir verbannen jeden Gedanken, daß es, sofern es im Geist gewesen, sich bannen lasse. Wir haben das Kreuz an den Mützen gesetzen und verbannen jeden Gedanken, daß es nicht auch in den Herzen wohne. Es war das Jahr 1817 ein Friedensjahr, wo nicht im Himmel — denn Millionen hungerten — doch auf Erden, oder was eines ist, in Kalendern und Musenalmanachen, wo nicht im Süden Europa's — denn dort hüteten noch hundert und funfzigtausend Bajonette die Freiheit der den ersehnten Königen wieder unterworfenen Völker, — doch in Deutschland. Doch von uns sey um der Bescheidenheit willen, deren wir uns zu rühmen gewohnt sind, zuletzt die Rede.

Von den Engländern spreche ich zuerst, da sie mit und um des „die Weltbewegenden Metalles" willen das Schicksal der Menschen über den ganzen Erdkreis hin (möcht' ich sagen) lenken; die Engländer verbesserten aus großherziger Milde die Kerker nach Howards Grundsätzen, und — erfanden die Congreviſchen Höllen-Werkzeuge; schafften den Negerhandel ab, und — handeln mit Weißen; setzten in Europa die vertriebenen Könige aus Heiligachtung der Legitimität wieder auf den Thron, und — verjagen die legitimen in Indien; errichten Gesellschaften zur Unterstützung nothleidender Fremdlinge und — treiben Krieger, die für sie Jugendkraft und Blut geopfert haben, in's Elend, zwingen ihre eignen Mitbürger, den Vaterherd zu verlassen und unwirthbaren Wüsten karge Nahrung abzuzwingen; errichten Bibelgesellschaften, vertheilen die heiligen Bücher an die Kamtschadalen, und — unterdrücken ihre katholischen Mitbürger und verbieten auf Jamaika das Evangelium zu predigen, damit ihre Sklaven nicht des Menschen erstes Recht, ihre Freiheit, fordern lernen. — Vom Rhein herüber verlautet viel von Ruh und altem Glück, wie uns die Haufen, die in Lumpen gehüllt und abgezehrt täglich an unsern Fenstern vorüberwandern, der Strafurtheile reiche Listen und der Gesetze nöthige Gesetzlosigkeit es bestätigen; im Alpenland ist so viel Freiheit, daß Tausende lieber sich als Sklaven nach Amerika verschiffen lassen, und der pyrenäischen Halbinsel glückliches Schicksal lernen wir erst beneiden, so oft wir eine Verschwörung entdeckt und unterdrückt sehen.

(Die Fortsetzung folgt im dritten Blatte.)

Digitized by Google

Kunst.

Die Kunst hast du, o Mensch, allein!

Schiller.

Einleitung.

Der Glanz der Kunst des Abendlandes in unseren Tagen ist vielleicht der letzte Schimmer, den die untergehende Sonne derselben auf uns wirft. Wo jetzt noch Früchte blühen, hat der Stamm in einer schönern Zeit gewurzelt; für die junge Saat ist der Boden matt und ausgetrocknet. Es giebt Zeichen, die von dem traurigen Ereigniß, daß die Kunst eines Volkes zu Grabe geht, künden. Man sängt an, eine gewisse, mechanische Fertigkeit mit dem Genie der Kunst, und einen flüchtigen Reiz mit der ewigen, unvergänglichen Schönheit zu verwechseln. Findet man denn noch Reichthum der Gedanken, Innigkeit der Empfindung, Lebhaftigkeit des Witzes, Kraft des Ausdruckes? — Nichts oder doch sehr wenig von Allem; wohl aber einen Reichthum von Reimen, einen weichlichen Rythmus, glänzende Farben, kurz, was Petron einst gesagt von seiner verdorbenen Zeit: Mollities vetiorum exoluit et omnia dicta verbaque papavere et sesamo sparsa.

Wenn sich bei dem ersten Aufkeimen der Kunst ihre Schöpfungen durch jene Härte der Formen, in welcher sich der noch nicht geendigte Kampf der Ideenfülle mit den Mitteln der Darstellung offenbart, ermüdend machen, so erkennt man diejenigen Werke der Kunst, die sie in den letzten Zeiten ihres Verblechens hervorbringt, an einer übergroßen, gewöhnlich einseitigen Bearbeitung der Form, und einer gewissen Ueppigkeit, wodurch sich ihre Schöpfer von der Verbindlichkeit, einen reichen Stoff zu liefern, losmachen, einen Untergang des idealen Schönen in angenehmer Realität. — Wenn dort der Mangel an Farben die Kraft der Darstellung hindet, so hindet hier die Verschwendung derselben, ohne die Dürftigkeit des Stoffes, den sie bekleiden, verhüllen zu können. Dort löst der Mangel an Tönen das Ohr allzu bald, wird es durch die Ueberfülle der Harmonie betäubt. Aber jenes verkündet uns eine fröhliche Zeit der Blüthe, doch die sorgsamen Fehler der Nachzeit predigen nichts, als den traurigen Untergang des schönen Reiches der Kunst. Es ist ja leicht, zu den vier einfachen Farben, mit denen Apelles, der Sage nach, seine Meisterwerke hinzauberte, eine fünfte und sechste zu finden, die leere Stelle der Leyer mit Saiten zu füllen; die Hand der Zeit schleift bald die rauhen Ecken an der Bildsäule des Dädalus ab; allein nie lehret ein durch Ueppigkeit verdorbener Geschmack zu der Einfalt der bessern Zeit zurück.

Uns ist's noch gegönnt, in stillen Erinnerungen der bessern Zeit nachzuträumen, und am letzten Strahl der Scheidenden das Gemüth zu erwärmen. Auch tröstet uns ja die Hoffnung, daß sie jenseits des Weltmeers zu einem schönern Morgen wieder auferstehe, die Blume wird wieder blühen nach dem langen, rauhen Winter der Barbarei; einer kurzsichtigen Barbarei, die mit dem Odem der allesverderbenden Pest das Schöne anhauchet. Es werden noch lange die Ahnungen des bessern Geistes in der ertödteten Ohnmacht zucken, es wird noch mancher Schimmer die dunkelnde Dämmerung durchblitzen, aber nimmer wehret der Mensch dem ewigen Schicksale.

Ein wildes Volk wird auf dem frischen Grabe des Schönen toben, sich einen unförmlichen Popanz schnitzen, ihn mit abgerissenen Lappen behängen, und mit wildem Jauchzen den neuen Götzen des Tages umtoben. Und des Volkes lustiger Jubel wird den Schwachen überreden, daß er einstimmt in seiner Unschuld in den lästernden Götzendienst. Doch, last uns segnen die, über die in feyerlicher Stille die glücklichen Tage der erwachenden Bildung, rojig wie die junge Morgenröthe, heraufsteigen, die in hoffender Andacht ein gläubiges Gemüth den kommenden Göttern zuwenden, und unter ihrem heitern Walten ein neues Daseyn leben werden!

Thorwaldsen (in Rom) ist mit der Restauration der Elginischen Kunstwerke, die der Kronprinz von Baiern angekauft hat, so weit vorgeschritten, daß er sie in einem Jahre schon vollenden wird: sein Hinzugefügtes ist kaum von den Antiken zu unterscheiden; so sehr ist er in den Geist dieses Styls eingedrungen. Gegenwärtig arbeitet er an einem tanzenden Mädchen, das zu schweben scheint; und doch ist so viel Fülle in Formen und Gewändern! Ein Amor, der die Attribute der andern Gottheiten als Trophäen zu seinen Füßen hat, und stolz im Gefühle seiner Siege seinen Bogen betrachtet, ist eben gegossen, und scheint eines seiner gelungensten Werke zu seyn. „Schön aber sind alle!“ muß man mit Vater Homer ausrufen. — Hr. Franz Horn hat, voll süßer Rede, eine Novelle: „Leben und Liebe“ der leselustigen Welt geliefert. Zwei Freunde, Gerhard und Siegfried, entdecken, daß sie ein und dasselbe Mädchen lieben, und entschließen sich, „ganz aus unterfreiem neuwedigem Stil herausgehend“, sich endlich an den Vater zu wenden. Dieser legt ihnen, um zu erforschen, welcher von beiden seine Tochter am meisten liebe, verschiedene Proben auf, wozu das Schicksal auch noch eine fügt. In der Sprache hat der Verf. Jean Paul nachzuahmen versucht; wie, das werden die Leser entscheiden, die Geduld genug haben, sich von dieser Novelle langweilen zu lassen.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

München.

Einleitung.

Vorerst muß ich sagen, wer ich bin, damit das Publikum nicht etwa einen Andern mit den Steinen der Blicke oder versteinernden Blicken werfe. Daß ich kein Deutscher bin, soll mir der Leser gleich bemerken, weil ich vieles seltsam finde, was hiervorts gar nicht auffällt. An dem Geburtsort meines Körpers liegt übrigens nichts (den Conscriptionsbehörden etwa ausgenommen,) und mein Geist gehört, seit ich lebe, — und ich lebe doch erst ein Vierteljahrhundert, — bereits mehrern Nationen an. Bis in mein achtzehntes Jahr gehörte ich gar nicht dieser Welt an; das Blüthenland der Phantasie lag mit seinen Fluren, Hügeln und Hainen um mich, und ich wandelte darin und sang und — sehnte. Da schuf Gott eine Eva in mein Paradies, die mich aber nach wenigen Monden schon daraus vertrieb. Jetzt schaute ich frisch in die Welt hinein, und das lustige Land der Franken ward meine Heimath. Ich mochte in's verlorne Paradies, vor dem der Engel der Kindheit stand, nicht mehr zurück schauen, und suchte heimisch zu werden im glän-

Digitized by Google

zenden Reiche der Bälle, Assembleen u. s. w. — — Darauf steckte mich die Nebelluft des brittischen Eilandes an, und ich dünke mich Engländer, seit ich vom Spleen befallen bin.

Jetzt lebe ich hier. Man kann mich täglich sehen: mit Sonnenaufgang auf dem Gasteigberge, weil ich das glänzende Lever der schönen Königin nie versäumen mag, wenn sie gutgelaunt und heiter aufsteht. Darauf fange ich meine Studien an, und, nach dem Rathe meiner Jugendlehrer, noch immer beim Leichtern. So sind denn die ersten Gegenstände meiner Beobachtung die Holzhacker der Aue u. s. w., bis ich Abends in die hohen, abgeglätteten Zirkel komme. Mittags besuche ich, wie es der gute Ton fordert, den Hofgarten, und da bitte ich, nur nach dem Manne im braunen Rocke zu schauen, der eine Tasse Eis nimmt, und Sie sehen mich gewiß. Abends trifft man mich immer in einem der beiden Theater, on eine Hinterloge gelehnt, und ich kann Ihnen dann, ohne in einem hochgräflichen Hause Gast gewesen zu seyn, genau sagen, welche und wie viele Schüsseln man heute dort oder da gegessen.

Ein Tag in München.*)

Noch hat ein Tag in der Stadt mit einem Tag auf dem Lande das gemein, daß sich der Mittag von der Mitternacht, trotz aller Straßenbeleuchtung mit Oel oder Gas, unterscheidet, und der Morgen vom Abende; nur daß etwa der Morgen des Stadtlebens dem spätesten des kürzesten Wintertages, und der Abend dem längsten eines langen Hundstages gleicht. Wenn ich nur Einen Tag in München zum Ausmalen nehme, so versteht sich's, daß ich einen der hervorstrahlenden, hellglänzenden wähle, etwa einen heitern Sommer-Sonntag, die Poesie des prosaischen Wochenlebens, wo das Leben in dem Reiz und der Blüthe des Genusses uns begegnet.

Die lieblich weichen Töne einer Grasmücke, zart, wie ein von Schmerz und Freude bewegtes Herz sie aushauchet, bildeten in dem vollen, munteren Konzerte, womit die Vögel meiner ganzen Nachbarschaft den Morgen grüßten, ein beseelendes Adagio, als ich um drei Uhr das Fenster öffnete, und den kühlen Morgen grauen sah, der dort und da die matt und röthlich flimmernde Lampe in den Straßen-Laternen auslöschte. Noch wachte niemand (denn auch so manches schmerzgedrückte Herz ruhte wohl jetzt), nur die Schildwachen schritten mit schwerem Tritte auf und nieder; aber bald öffnete sich dort und da die Hausthüre, und eine runde, rothbäckige Köchin oder ein flinkes Jüngferchen schlichen hervor, sahen sich mit freundlichen Blicken nach dem trauten Er um, der von seiner Bretterschlafstelle auch herabgekrochen war, oder eilten dem englischen Garten zu, wo hinter Busch und Tempel ein zärtliches Stelldichein verabredet ist. Wer möchte ihnen die kargen Sonntagsgenüsse mißgönnen, wenn sie sich dort, wo Geßner's Denkmal gestanden, nicht gerade als Geßnerische, sondern als Rostische Schäfer küssen?

Endlich ziehen die eigentlichen Schäferinnen oder vielmehr Küherinnen heran, aus ihrem Arkadien (Schwabing) in netten, blanken Geschirren die reine Gabe mit sich führend, die mit Gewächsen aus andern Zonen, wie Natur und Kunst, in höchster Vollendung zu einer guten Tasse Caffee sich gestaltet; und die freundlichen Wäschermädchen, die das weitflatternde Kleid der Unschuld, worin heute ein Engel im Hofgarten strahlen soll, auf hohem Gestelle durch die Straßen tragen. Auch liebt ja dort und da eine poetische Seele den Genuß des schönen Morgens, reißt sich aus den Flaumenarmen des Bettes, und wandelt hinaus nach der Hutterschwaige zu einer Tasse unverfälschten Caffees. So wird es rührig in den Straßen, von dem andächtigen, alten Mütterchen, das zu Meß und Segen von Kirche zu Kirche trippelt, bis zum glücklichen Paar, das jetzt wonnetrunken aus dem englischen Garten wiederkehret, ehe es noch sieben Uhr schlägt, und die treuen Toilettengehülfen, als da sind: Friseure, Barbiere, Schneider, u. s. w. von Thüre zu Thüre laufen.

Dort und da öffnen sich jetzt auch die verrätherischen Gardinen, und lassen dem neugierigen Auge Manches erblicken, was später sorgsam verhüllt wird. Endlich schlagen die Uhren in respectvoller Ordnung acht, und die Kafferstuben bei Gießer und Hammer dampfen vom Gedränge der würdigen Matronen und des jungen Mannsvolkes, das sich bald gemächlich zum Tagewerk in die Bureaus bewegen wird. Auch auf dem Markte wird es lebhaft, denn heute werden Pudel und Gimpel und vielerlei zu Kauf gebracht.

Peregrin.

*) Dies Kapitel steht zwar schon in dem Journal für Lit. Kunst u. Mode, Jahrgg. 1816, abgedruckt, allein der Verf. hielt es für nothwendig, es hier der beginnenden Charakteristik von München wieder einzuschalten.

Mannichfaltigkeiten.

Eine englische Dame, Marianne Sundall, hat die ganze englische Geschichte zum Gebrauch der lieben Jugend in symbolische Zeichen gebracht, und 700 Quartseiten als Erklärung dazu geschrieben. Ohne diese 700 Seiten mochte wohl niemand aus diesen Hieroglyphen klug, und mit denselben wird niemand klüger werden. Wir wollen unsern Lesern eine dieser Hieroglyphen zum Erachten vorlegen.

Diese Hieroglyphe bedeutet: „In Egypten wurde zwischen dem General Kleber, von Seite Frankreichs, und dem Großvezier, von Seite der hohen Pforte, mit Beistimmung des Londner Kabinets eine Konvention abgeschlossen.“ — Die senkrechte Linie mit dem halben Monde bezeichnet den Großvezier; die zweite senkrechte Linie den General Kleber, der Durchschnitt den Degen des Generals. Um die Konvention auszudrücken, sind von den beiden senkrechten Linien zwei im Winkel sich berührende gezogen, gleichsam die Hände, die sie sich reichen. Egypten ist durch die untenstehende Pyramide angedeutet. Das Londner Kabinet ist durch den Umriß eines Kabinetes dargestellt: das Vordertheil eines Schiffes darin bedeutet London.

Als das interessante Werk: Portraits des personnages célebres de la revolut on erschien, enthielt es wohl auch die Portraite der damals herrschenden fünf Direktoren; aber statt des erklärenden Textes fünf leere Blätter mit der Aufschrift: L'histoire se chargera de le remplir. — Wären solche leere Blätter nicht statt aller Biographien lebender Personen zu empfehlen?

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 2 — 5. July 1817.

Der Freiheitskrieg in Mexiko.

(Ein Fragment aus einem Briefe eines —schen, jetzt unter den Republikanern dienenden, Officiers.)*)

Loredo, am 27. März 1817.

Als wir an jenem trüben September-Abend im Lager vor M*** von einander schieden, da gelobten wir uns, „daß über ein Jahr zu dieser Stunde der Uebrigbleibende des, vielleicht, Abgeschiedenen gedenken sollte," und als Moskwa seine Flammen und Gluthen um mich wälzte, gedachte ich deiner, und als an den heitern Ufer der Loire ich in meinem Beiwachtgezelte lag, gedachte ich deiner. Jetzt gedenk' ich deiner, da ich für die junge Freiheit Mexiko's die Waffen trage. — Mein Verschwinden wird dir der Ruf erzählt haben, mein Wiedererscheinen verkündigen dir diese Zeilen. Ob und wo sie dich treffen? — Es ist geworden, was wir in jenen Winterabenden oft bedacht und vorbereitet; ich habe dem alten abgelebten Europa den Abschied gegeben, und den Wimpeln mein leichtes Glück vertraut. Die Liebe hat mich begleitet, wie du vielleicht auch weißt, aber das Schicksal wollte nicht, daß etwas auf dieser Erde mir angehören sollte. — — — Ich habe mit dem Meere mich vermählt, wie Venedigs Doggen; aber ein kostbareres Pfand, als einen goldnen Ring, ihm anvertraut, meine J***! — — Weg ist alles, alles! Die Bilder des Lebens auf vaterländischer Erde, von der frohen Knabenzeit bis zu der letzten, fieberhaften Periode, die wir gleiches Schicksal theilend, in M*** verlebt haben, treten wie leise, nebelgestaltige Träume zuweilen an mich heran; aber ich pfeife den Dessauer Marsch und weg sind die Geister der fremden Welt. —

Nachdem ich mein Letztes in des Meeres Schooß versenkt, und eine leichte Thräne in das große, bittere Thränenmeer, das die Erde und die Menschen umfließt, nachgeweint hatte, da holte ich einen starken Zug Athem — und so gehöre ich jetzt dem Leben voll und ganz. Bei Heinrich Dienste suchen, lag jetzt außer meinem Plane; doch wollte ich Hayti berühren, da wir einmal darauf losteuerten, und es der passende Mittelpunkt mir dünkte, von wo aus ich einem republikanischen Heere mich anschließen wollte. Und so stiegen denn Hayti's Felsen vor mir aus den weiten Fluthen herauf, wie die Hoffnung einer andern Welt, und Kap Henry öffnete uns seine Hafenarme. Was soll ich dir viel erzählen? Ich wurde dem Kriegsminister, Graf von Evidail, einem starken, rothen Neger, der seine Truppen gut zu exerzieren weiß, vorgestellt, und dem Minister, Grafen von Chakodade, einem feinen, gewandten Mulatten, der die französische und englische Literatur ziemlich genau kennt,

*) Es kann den Lesern bei den jetzigen Zeitverhältnissen nicht unangenehm seyn, dieses Gemälde des Treibens in der neuen Welt, das ich aus dem Briefe eines meiner Freunde (der unstreitig einer der geistvollsten Officiere in der —schen Armee gewesen ist, und den sein ewig unsteter Geist und manche andere Gründe vom vaterländischen Boden vertrieben haben) ausheb, hier zu lesen.

Der Herausg.

Digitized by Google

und europäische Kultur auf Hayti einzuführen bemüht ist, weil er mit ihrem Uebergewicht sich zu halten und Hayti in diesem Archipelagus herrschend zu machen hofft. Heinrich, geistvoll, roh, kräftig ist dem jungen Reiche ein trefflicher Regent; ob aber seine Dynastie sich erhalten werde, bezweifle ich. Er altert und der Kronprinz Viktor ähnelt seinem Vater nur in seinen schlechtesten Eigenschaften. Aus dem Sturme neuer Unruhen wird sich der Klügste und Glücklichste erheben. (Mein Tagebuch enthält von diesem Negerhofe mehr, als ich hier dir anführen kann.) — Man bot mir eine Kompagnie im Garde-Grenadier-Regimente, ich wollte ein Bataillon und Staatsgeschäfte. Mein Wille, nicht das Ministerium machte, daß die Unterhandlungen nach 6 Wochen abgebrochen waren. Engländer sind ich viele hier; Deutsche noch wenige, da der Agent in B***, Hr. S***, noch nicht das volle Vertrauen des Ministeriums besitzt; die Franzosen werden aus Argwohn ungern geduldet. — — — Ich eilte nach Port-au-Prince, wo Bolivar für Terrafirma Truppen warb. Bei Okumares hatte ihm zwar das Glück den Rücken gewendet, allein sein Muth und das Vertrauen zu ihm waren noch nicht gesunken. Keine merkwürdigere Periode wüßte ich in meinem Leben aufzufinden, als die 4 Wochen, in Port-au-Prince verlebt. Ein reges Gewühl fand ich um den Mann, der Amerika die Freiheit erringen sollte. Franzosen, Spanier, Nordamerikaner, Deutsche drängten sich um ihn; die merkwürdigsten Physiognomien, Uniformen, ganz und zerrissen, Orden und Bänder von allen Farben. Geistvolle Männer, die die ewige Lebendigkeit des Genie's aus der bequemen Heimath vertrieben, Abenteurer, die das Leben auf seine leichten Fittiche genommen und getragen, Tollköpfe, deren Muth gränzenlos war, weil sie mit dem Leben abgeschlossen, enthusiastische Republikaner, die alles hofften, weil sie alles wünschten — und Bolivar dazwischen, ernst, ruhig, feurig, mit seinem hohen Selbstgefühle, seiner tief brütenden Seele. — Was sich einst an der Weichsel oder dem Tage, der Mosaisk oder dem Rheine begegnet, gekannt, fand sich hier wieder zusammen, und gleiches Schicksal und gleiches Losgerissenseyn vom Leben schloß die Herzen auf. Es wurden Bataillone und Kompagnien vertheilt, die noch nicht gebildet waren, Schlachtenplane und Charten gearbeitet; über Kriegsplane gebrütet, gewaffnet, gespielt, gelacht, verzweifelt, todtgeschossen, ich habe keine Farben, dies seltsame Gemälde auszumalen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stoffe zu historischen Parallelen.

Ein einziger Spiegel kommt in unsern Tagen, erzählt Seneka von seiner Zeit, einem Frauenzimmer höher, als in alten Zeiten dem Staate die Aussteuer, die er den Töchtern armer Feldherrn gab. Jetzt reicht die Aussteuer, die die Tochter des Scipio erhielt, nicht hin zu einem Spiegel für das Jüngferchen einer Freigelassenen. Seneca 1, 45.

Der deutsche Poet, Johannes Fischart, gab im Jahre 1576 „Emblematum Tyrocinia, d. i. Eingeblümte Zierwerte oder Gemälspoesie," heraus. Es heißt darin unter andern von Deutschland:

„Bist aller Tugend großer Priester,
„Aber der Tugend kein Erweiser.
„Thust gut' als' Sitten hoch erheben,
„Und schickst doch mit darnach dein Leben."

Im Jahre 1790 errichteten die Nonnen des Dominikaner-Ordens im Kloster Rosenberg zu Frankfurt a. M. ein Erziehungs-Institut für die weibliche Jugend. Der 10. Art. ihres Programms heißt: „Erhalten wir auch eine besondere Schule für gut gesittete und wohl erzogene Kinder vor allen Religionsverwandten aus der Stadt, wo alles Obige gelehrt wird, mit dem Unterschiede, daß Nicht-katholische bei dem Unterricht des Christenthums nicht zugegen sind." — Beschämen diese Nonnen nicht die 25 Jahre nach ihnen lebenden deutschen Gelehrten durch ihre humane Ansicht der Religion und der Verschiedenheit der Kirchenbekenntnisse?

In den „Tadlerinnen," einer Wochenschrift, die 1725 in Halle herausgegeben wurde, beklagt sich ein Schriftsteller über den damals herrschenden dramatischen Geschmack und die damals erschienenen Schauspiele. „Einige, sagt er, sind nach dem läppischen und phantastischen Geschmack der Italiener eingerichtet. Scaramuzz und Harlequin sind mit ihren Possen allezeit die Hauptpersonen darinn, und verletzen mit ihren Zweideutigkeiten alle Regeln der Sittsamkeit. — Andere hingegen sind ganz spanisch und gehen auf Stelzen. Alle Gespräche und Redensarten sind so hochtrabend, daß sie alle gesunde Vernunft übersteigen. Man sagt da nicht, daß der Mittag vorüber sey, sondern „daß der Monarch der Gestirne den Mittagswirbel schon überstiegen habe." Ein Ritter liebet eine Prinzessin nicht, sondern die Pflanze ihrer Annehmlichkeiten schlägt in dem Erdreiche seines Herzens tiefe Wurzeln." — Alles wiederholt sich nur im Leben!

Digitized by Google

Wiſſenſchaften.

Es irrt der Menſch, ſo lang er ſtrebt.
Göthe.

Einleitung.

Es gab eine Zeit, und wer möchte behaupten, daß ſie ganz vorüber ſey, wo man falſche Schlüſſe machte, um ſie wieder aufzulöſen, und durch dieſe Syllogiſtik der Welt gar Erhebliches zu leiſten glaubt. Da gieng und geht die Welt dann unter in lauter Wiſſenſchaft oder Schule. „In ſolcher todter Exiſtenz der Schule ſagt ein ſcharfſinniger Denker, iſt es dem Menſchen ſo gar möglich, ſein ganzes lebendiges Weſen einer Hypotheſe zum Futter vorzuwerfen, und ſich dafür mit dem Erkommenten zu begnügen, die zuletzt in einigen ſonderbar ſchallenden Worten übrig bleiben.“ Nur da wird es ihm möglich, die Unverſchämtheit, welche ſich unter dem Schutze ſeiner Theorie in ſeinem Herzen anzuſiedeln ſucht, auch in ſeinen Mund zu nehmen und auszurufen: „Man könne zugleich ſehr unſittlich und ſehr religiös ſeyn, — man könne einer göttlichen Frechheit huldigen, — man könne ſeinen Lüſten zugleich mit eben ſo vieler Religion als Ausgelaſſenheit fröhnen“ — und wie die Blasphemieen der neueſten Frömmigkeit weiter heißen. — Wie in der Zone, die die längſten Tage hat, auch die längſten Nächte ſind, ſo äußert ſich in ſolcher Zeit auch von anderer Seite wieder die ſtärkſte Abneigung gegen alle Wiſſenſchaft, in ſoferne ſie nicht der Noth und Bequemlichkeit des Lebens Freiheit und dienſtbar iſt.

In unſern Tagen hat ſich dieſe Abneigung darum beſtimmter und ſtärker ausgeſprochen, und die Kluft zwiſchen dem Gelehrten und dem Weltmanne iſt weiter geworden, als ſie jemals war. Da hat ſich Eines ergeben, das heilbringende Verſöhnung ahnen ließ. Die Erhebung der letzten Zeit gieng, mit Einſchluß der Noth des Volkes, wie aus Wiſſenſchaft und Schule hervor, es hat ſich glänzend bewährt, wie hoch Gemüth und Enthuſiasmus der Macht mathematiſcher Berechnung der Maaße überlegen ſey; allein die Zeit der Verſöhnung zwiſchen Schule und Leben, woraus Wiſſenſchaft und Weisheit vollendet und heilbringend erblühen, iſt darum nicht näher gekommen. — Doch es iſt weder unſere Abſicht, noch geſtattet es der Raum dieſer Blätter, hier Schule und Leben in ihrem Charakter näher zu entwickeln und ihre Verſöhnung näher zu bezeichnen: einleitend nur die fortgehende Zuſammenſtellung der Erſcheinungen der Wiſſenſchaft für den, deſſen Aug ſie ſonſt nirgends verfolgt, erlaubten wir uns auf dieſen Zwieſpalt und die Noth unſerer Zeit hinzudeuten.

Die Philoſophie, die in ihren theoretiſchen Theilen vor wenigen Jahren die Deutſchen ſo lebendig beſchäftigte, hat jetzt der Politik, und die Erbauer philoſophiſcher Syſteme haben den Erbauern politiſcher Syſteme Platz gemacht. Die Abhandlung des Hrn. H. Ritter „welchen Einfluß hat die Philoſophie des Carteſius auf die Ausbildung des Spinoza gehabt, und was haben beide Philoſophieen mit einander gemein?“ hat ihr Entſtehen nur dem ausgeſetzten Preiſe der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften zu danken. Der Verf. ſtellt die beiden Syſteme in ihren Hauptzügen dar, vergleicht dann beide Philoſophen, indem er den Zweck, von dem beide ausgiengen, die Gründe des Wiſſens, und die einzelnen Lehren, wie ſie von dem Einen oder dem Andern dargeſtellt worden ſind, auseinanderſetzt. Der Verf. zieht am Ende das allgemeine Reſultat, daß der leitende Begriff im Spinozismus aus der Carteſ. Philoſophie genommen ſey. — Die Augen des ganzen gebildeten Deutſchlands ſind jetzt auf die neue Geſtaltung des Bürgerthums in dem zwar kleinen, aber kräftigen Würtemberg gerichtet. Die Schrift des Hrn. Geh. Kirchenraths Paulus in Heidelberg: „Philoſophiſche Beurtheilung der von Wangenheimiſchen Idee der Staatsverfaſſung und einiger verwandten Schriften,“ darf daher niemand ungeleſen laſſen, welcher ſich nicht nur über das Verfaſſungswerk in Würtemberg, ſondern auch im Allgemeinen über die wichtigſten politiſchen Streitpunkte, welche jetzt an der Tagesordnung ſind, auf eine gründliche Weiſe belehren will. Der Verf. ſucht zu beweiſen, daß nicht nur für Deutſchland überhaupt, ſondern auch für das kleine Würtemb. inſonderheit, die Verpflanzung des brittiſchen Inſtituts der zwei Kammern in unſern ſtändiſchen Verſammlungen, unpaſſend ſey, und wie es bei uns gerade dem Hauptzwecke, den man dabei im Auge hat, entgegen wirken würde. — Man hat bereits mehrere Geſchichten der Regierung des Königs Georg III. von England (der vor Kurzem ſeinen 79 Geburtstag gefeiert hat), aber alle ſind mehr oder minder parteiiſch, und entweder der Oppoſition oder den Miniſtern zugethan. Der würdige John Aikin, obgleich ein Diſſenter und zur Oppoſition hinneigend, hatte aber einen zu hohen Begriff von der Würde des Hiſtorikers, als daß er in ſeinen ſo eben erſchienenen:

Digitized by Google

„Annals of the Reign of King Georg III from its commencement in the year 1760 to the general peace in the year 1815," in dieſen Fehler hätte verfallen können. Den wohlwollenden Mann, den denkenden Kopf und den geübten Schriftſteller verleugnet auch dieſes Werk nicht.

Zeitungen.

Hofrath Murhard überſetzt die geiſtvolle Schrift des franzöſiſchen Generals Mir: „Théorie de l'Univers." — Aus dem Nachlaſſe des berühmten Alterthumskenner Thomas Hearner, der 150 Bändchen Handſchriften hinterließ, wird unter dem Titel: „Réliquiae Hearniana" eine Auswahl von Aufſätzen erſcheinen, die Urtheile über Menſchen und Bücher, Briefe und Anekdoten, an und von berühmten Menſchen enthalten. — Hr. Dr. Bruning arbeitet an einem Werkchen: „Zum ewigen Frieden der Philoſophie, ein Verſuch, der misslingen kann."

Der Klaubauf.

Nicht ohne innige Rührung las ich in einem bekannten Blatte die erfreuliche Nachricht, daß ein junger Breslauer, Hr. Hermann (welch ein bedeutungsvoller Name!) die ganze Sage der Nibelungen für die Bühne bearbeite. Ich freue mich mit dem Einſender dieſer Nachricht, daß der altdeutſche Geiſt über den neuen deutſchen ſo ſieghaft aufſteht, und wenn Szenen, wie z. B. Kunigunde Siegfrieden beim Hoſenband in ihrer Kammer an einen Nagel hängt, weil er in der Brautnacht die Ehepflichten erfüllen wollte, unſere Augen ergötzen, — und die breiten Beſchreibungen der Gewänder nach Stoff und Farbe, die die Helden trugen, unſer Gemüth erheben werden! — Er wird doch wohl dem altdeutſchen Charakter des Nibelungen-Liedes nicht untreu werden, und den Helden deſſelben doch nicht etwa Redensarten unſerer abgefallenen, ſündigen Zeit in den Mund legen?

Vom Strauß erzählt man, daß er bei naher Gefahr, wenn er nicht mehr entrinnen kann, den Kopf verberge, und glaube, dieſelbe komme nicht näher, weil er ſie nicht mehr ſieht. An ihn mahnen mich die Pariſer Zeitungen, die im vorigen Jahre nicht von der Mißärnte drohenden Näſſe ſprechen durften, und in dieſem Jahre nicht der in Frankreich herrſchenden Dürre erwähnen dürfen.

Im „alten Freimüthigen" macht ein Hr. Z — g (Zaunkönig?) die Bemerkung (die man ein Epigramm nennt), daß trotz der ſtrengſten Cenſurgeſetze die leſende Welt Unſinn genug aus den Preſſen empfange, und fragt: „Freiheit der Preſſe wollt ihr, Autoren?" — Leider hat die Cenſur die Liſte ihrer Sünden auch mit der vermehrt, dieſen ſeinen Unſinn in die Welt wandern zu laſſen.

Hr. Fr. L. B. meint in der „Zeitung für die eleg. Welt," der Jüngling halte es mit der Wiſſenſchaft, der Mann mit der Poeſie. — Ob dieſes noch Jemand meint, daran zweifeln wir.

Unſer kunſtreiches Zeitalter hat ſogar eine in der Stube, und auf der Straße, zu Hauſe und im Felde anwendbare Kunſt, Kinder ohne Bücher, Schriften und Schiefertafeln leſen, ſchreiben und rechnen zu lehren, erfunden. Der Erfinder heißt K. Friedrich, und das Recept iſt bei Mohr in Heidelberg für 6 gr. zu haben. — Wir hoffen, man werde den Erfinder wenigſtens mit einem Erfindungspatent auf 50 Jahre belohnen: vielleicht erfindet dieſer ſinnreiche Mann ſogar noch die Kunſt, den noch ungebornen Kindern das Gehen zu lehren.

Mannichfaltigkeiten.

Der Ring hat in Schauſpielen und Romanen ſo oft ſchon ſeine Rolle geſpielt, daß nur die Ausſicht, einem jungen Schickſalstragödiendichter mich verbindlich zu machen, bewegen kann, hier die ſeltſamen aber wahren Schickſale eines Eheringes zu erzählen. — In dieſem Frühjahre feierte Hr. Sp*** in W***, ein 80jähriger Greis, den 50ſten Jahrestag ſeiner Vermählung. Die einzige Tochter deſſelben beſuchte Frau von H***, um ſie um einige Blumen zur Feier dieſes Feſtes zu bitten, und hörte von ihr, daß bei der Wegräumung der Ruinen eines Hauſes in ihrem Garten von den dabei beſchäftigten Züchtlingen ein goldner Ring gefunden worden ſey, mit Inſchrift und alter Jahreszahl. Die Tochter erinnerte ſich dabei der Tags zuvor erſt wieder beſprochenen Geſchichte, wie ihre Mutter im erſten Wochenbette geträumt habe, es würde ihr der Ehering vom Finger gezogen, wie er auch wirklich weg und alles Suchens und Nachforſchens ungeachtet ſeit 50 Jahren verloren war, fragte nach Inſchrift und Jahreszahl; die Buchſtaben E. G. S. und das Jahr 176* machten es wahrſcheinlich und das Wiedererkennen deſſelben von Seite des Greiſes gewiß, daß es derſelbe Ring ſey, den er vor 50 Jahren an dieſem Tage an den Finger ſeiner Braut geſteckt.

Im Jahre 1540 zwang Georg Hafner, ein Edelmann im Elſaß, ſeine Bauern, ſeinen Wein in der Frohne auszutrinken, damit er den guten Wein, der in ſelbem Jahre gewachſen war, in Geſchirre faſſen konnte. Wer bewundert nicht dieſe ſeltene Freigebigkeit? — Doch wenn die Bauern ſich betrunken hatten, geriethen ſie in Streit und ſchlugen einander die Köpfe wund. Der Junker hörte darüber Klage, ließ ſie Strafe zahlen und löste auf ſolche Weiſe aus ſeinem Weine mehr Geld, als wenn er ihn verkauft hätte.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 3 — 9. July 1817.

Baurede.

(Schluß.)

„In Deutschland — zog sonst die regsamen Geister Astrologie und Alchymie, Maurerei, Rosenkreuzerei und Illuminatismus, Physiognomik und Mesmerianismus, Pädagogik und Philosophie, und wie diese Gewitterableiter hießen, an, dies Jahr beschäftigte sie Staat und Verfassung. Freiheit — Gewalt — Beschränkung — Vertheilung — Worte, die man stets um und neben sich hörte und sah. Wie sonst die Regenten ihre Pflicht gethan zu haben glaubten, wenn sie Gesetze gaben und Anordnungen machten, wie allenfalls eine Heerde reißender Thiere ohne zu viel Blutvergießen neben einander leben könnte, sich darum aber nicht kümmerten, Menschen zu bilden, die solche Gesetze nicht nöthig haben, und jedem Hüter wieder einen Hüter beigesellten, damit der eine nicht in einem Anfall von Blutdurst allenfalls selbst an die Heerde kommen möchte, baute man jetzt Verfassungsgebäude, denen nichts mangelte, als daß die Menschen ein mechanisches Uhrwerk seyen, das sich ewig gleich darin bewege, bis es sich abnutzt: kaum ist eine Stelle für einen Uhrmacher außerhalb desselben gelassen, der es allenfalls regelmäßig aufzöge. Das deutsche Volk arbeitet, und schweigt (dies Jahr aber schrie es, weil ihm der Hunger zuweilen einen Schrei auspreßte), und nimmt, was es bekömmt. Bekam es zu seiner erlaubten Gemüthsergötzlichkeit noch eine Kirchweih, ein Trauerspiel, wo es Gespenster sah, und ein Lustspiel, wo Hanswurst sein Wesen trieb, so war es vergnügt und froh. Und still und bescheiden lebten dort und da gemüthliche Seelen, die lieber Freuden: als Leidens-Thränen fließen sahen, glücklich machten, um selbst glücklich zu seyn, Menschen waren und bildeten, ohne die Definition der Menschenbildung und Menschheitentwicklung in Kompendien und Handbüchern berichtigen zu wollen."

Indem ich so das Konterfait des Jahres 1817 vollendet zu haben glaube, mag es mir wohl ergehen, wie manchem andern Portraitmaler: ich finde in diesem meinen Bilde die Züge, die ich im Urbilde fand, wieder; ob aber das Urbild diese Züge habe? — Jeder beobachtet aus einem andern Standpunkte, bald höher bald tiefer, bald näher bald ferner, und selten ohne Brille. Und diese Brille? wieviel mag von der Anschauung der Zeit oft auf Rechtung des Brillenschleifers kommen? — Ich habe mich so tief in meinen Text hinein gesprochen, sehe mich im Geiste vor dem versammelten Volke als Baurednet so deutlich stehen, daß es mir wohl erlaubt seyn dürfte, in diesem Charakter zu schließen. Und so spreche ich denn: Hoch- und Wohlgeborne! (dadurch sollen aber die Ueberhoch- so wenig, als die Uebelgebornen ausgeschlossen seyn,) Nach Standesgebühr zu Ehrende! — Da nun der Grundstein im Schooß der Erde, oder der Zeit, oder in unsern Gemüthern ruht, und frisch und freudig fortgedeihen soll der würdige Bau, so mögt ihr oft kommen zu dem Gottesdienst, den wir hier der Wahrheit und den Musen feiern werden. Wenn von den Bergen Opferdampf aufsteigt und Wöl-

Digitized by Google

der mit Jubelchören an Festtagsmorgen den Ewigen grüßen und am hohen Himmelsdome Genien die ewig leuchtenden Sterne enthüllen, da beten auch wir an, den alleinigen Gott, und dienen ihm mit Vertrauen und Menschenliebe. Wir hassen den Götzendienst, wo der verkehrte Sinn nur Gespenster anbetet, weil er zu dem Erhabenen nicht aufzusehen vermag, und seelenloses Wortgeklingel lallt; in dem keine Anbetung und kein inneres Leben glüht. Wie unser Glaube nur das Höchste anbetet und einer ist, so ist unsere Lehre nur eine. Der Mensch ist nicht Vieh nicht Engel, zu Friede und Harmonie müssen zwei geschiedene Welten sich in ihm gestalten, wenn er, was er soll, Mensch werden will. Zwischen der Blume und dem unendlichen Schöpfer steht er da, streckt seine Arme aus dem weichen, fühlenden Herzen nach beiden, und braucht jene nicht zu zertreten, um zu diesem aufzuschauen.

So grüße ich denn, wer solchen Glauben zu uns mitbringt und im wilden Treiben der Welt in dieses Tempels Hallen seinen Geist sammeln, und reden oder hören will. Wenn Jahre, der Zeiten Unfug und der Gewitter zerstörende Blitze über unseres Tempels Gewölbe einmal hingezogen sind, wenn wir, die als junge Priester in denselben traten, ergraut dastehen, und das Wort des Glaubens und der Wahrheit in andern Sprachen und von andern Zungen noch reden hören, dann laßt uns noch einmal uns sammeln und uns erinnern des Festes, wo den Grundstein wir legten und preisen den, der ihn legte und danken dem, der das Gebäude schützte und schirmte.

Pfeilschifter.

An W —.

Was ist Menschengeschichte?
Ein verworr'ner Knäul
Tragisch-kom'scher Gedichte
Ohne zweiten Theil.

Koller.

Die Sage vom heiligen Heimeran.

Was stöhnet aus des Schlosses Mauern?
Was seufzet durch den Säulengang?
Es ist ein heimlich stilles Trauern,
Das zittert vor der Welt so bang!

Schon schwingt der Herbstwind sein Gefieder
Und streift das Laub von Bäumen ab;
Durch Wolken blickt der Mond hernieder,
Als säh er weinend in ein Grab.

O sagt, wo ist sie, die so gerne
Im Mondschein sonst am Fenster saß,
Und mit dem Zauberglanz der Sterne
Das Leuchten ihrer Augen maß?

Ach! Uta, die mit hellem Prangen
Hinaus sonst in das Leben sah,
Sitzt einsam, mit verblühten Wangen,
Jetzt in der stillen Kammer da.

Und weinend zu des Heilands Bilde
Blickt sie in stiller Nacht hinan,
Und fleht um ihre Huld und Milde
Für sich die Gottes-Mutter an.

Noch hat die Wohlthat seiner Gnaden
Ihr der Erbarmer nicht geraubt,
Noch hat sie nicht die Schuld geladen
Auf eines Priesters reines Haupt.

Denn ob freywillig auch zu tragen
Er fremde Sünde auf sich nahm,
Doch bebt, den Heil'gen anzuklagen,
Des Weibes Gottesfurcht und Scham.

Er soll, er darf nicht schuldig scheinen,
Der nichts gesündigt, nichts verbrach!
Wohl müßten Gottes Engel weinen,
Erblickten sie des Dulders Schmach.

Doch Sigibald? — Ach! tief zerrissen
Vernimmt sie seines Namens Ton
Und zitternd zwischen dem Gewissen
Und ihm — schwankt ihre Seele schon.

Soll sterben er in Schmach und Ketten?
Soll fordern einst von ihrer Hand
Den Vater, den sie konnte retten,
Der Liebe unglückselig Pfand?

J. Sendtner.

(Wir hoben diese einfache Dichtung aus des Verfassers so eben erschienenen: „Bavaria oder Volkslieder und Gedichte vaterländischen Inhalts" aus, und zwar aus dem Cyklus, worin er des heiligen Heimeran Geschichte besingt. Wir fügen nichts zum Lobe des anspruchlosen Dichters bei, da die einfache und sinnige Haltung seiner Gedichte hinlänglich für ihn spricht.)

Digitized by Google

Kunst.

Die diesjährige Kunstausstellung in Zürich, war vergleichungsweise nicht sehr bedeutend, größtentheils Portraite und Landschaften, wovon die meisten in Aquarell. Das vorzüglichste waren wohl die Miniaturportraite der Dem. Rath aus Genf, einer Schülerin Isabey's. Der Mahler Recco aus Basel hat etliche treffliche, Pfenninger von Stäfa, Diogg von Urseren und Grosclaude von Locle haben brave Portrait-Stücke, in Oel gemalt, ausgestellt, und die Miniatur-Köpfe der Hrn. Arlaud von Genf und Ott von Bischofszell zeichneten sich vortheilhaft aus. — Von König in Bern waren eine ländliche Familien-Scene in Gouache, und von Conrad Geßner drei Thierstücke (Pferde) in Oel gemalt, da: ein niedliches Aquarellbild von dem ältern Lory in Bern (des Minnesängers Heinrich von Strettlingen Bank in Bächihölzli bei Thun mit heitern Umgebungen), und endlich zwei Arbeiten eines Dilettanten, J. Schinz, der bei fleißigem Studium ein Talent veredeln kann, das sich einstweilen in rohen und düstern Gestalten ausspricht. — Am reichsten war das Fach der Landschaften. Von den in Oel gemalten nennen wir: drei Gegenden am Genfersee von Aurial; die Umgebungen von Olten, von Biedermann; Seestücke von Huber; Gegenden um Zürich von Nordorf, die Ansicht des Welthorns mit dem Rosen-Lavin-Gletscher in Oberhasli v. Stähli in Brienz; italienische Landschaften von Meuron aus Genf und Mieville aus Basel. Unter den Aquarell- und Gouache-Blättern: Ansichten der Städte Zürich und Konstanz von Frey in Basel; die Gegenden um Baden, von R. H. Füßli; Tells Kapelle in der hohlen Gasse von H. Füßli; die Gegend um Rom von Lory d. S.; Böck's von Schafhausen Fernsicht gegen Unterwalden von der Anhöhe bei Horwe am Luzernersee; des fleißigen Maurons in Zürich zwölf Blätter mit Darstellungen aus dem höhern Alpengebirge, und 10 Ansichten des Vierwaldstädtersee's von Wetzel, welche für eine malerische Reise nach den Schweizerseen bestimmt sind. Dies waren die vorzüglichsten Spenden der Schweizerkünstler! Die gewöhnliche Zusammenkunft der Schweizerkünstler in Zofingen hatte in diesem Jahre, der drückenden Zeiten wegen (ein edler Grund) nicht statt.

Der Roman Glenarvon hat in London ungemein Aufsehen gemacht, denn er ist die Lästerchronik der großen Welt in England. Die Verfasserin ist eine Dame von Stand, Lady Car. Lambe, eine junge schöne, sehr gebildete aber schwärmerische Frau. Sie ist in den höhern Zirkeln dadurch bekannt, daß sie vor einigen Jahren in Lord Byron, den Dichter, verliebt war, und sich aus Eifersucht in einer öffentlichen Abendgesellschaft einige Messerstiche gab, die aber nicht tödtlich waren. Sie hat auch diese Begebenheit in den Roman mit eingewebt. Die Charaktere sind fast lauter Portraits von Personen der höhern Stände, beinahe nach dem Leben oder doch so kenntlich gezeichnet, daß, wie Mylady Caroline selbst sagt, „wohl an funfzig Personen wegen dieses Buchs mir den Hals brechen möchten." Das Publikum glaubt, daß die Verfasserin selbst unter dem Namen Calantha versteckt sey; Lord und Lady Holland sind handgreiflich gemalt; am deutlichsten aber ist Byron in Glenarvon selbst, dem Helden des Romans, mit den allergehässigsten Farben dargestellt. Ein Buch voller Pasquille und Carricaturen, und aus der Feder einer so vornehmen Frau, welcher die Personen der großen Welt des brittischen Reichs so bekannt sind, kann nicht anders, als bedeutende Aufmerksamkeit erregen.

In unsern Tagen, wo die erprobte Bildsamkeit unserer Sprache gar sehr die Neigung zum poetischen Spiel, welche so oft, zumal im Schulalter, und von Vettern und Basen, für Talent und Beruf gehalten wird, begünstigt, und es eben keine Riesenaufgabe ist, in der deutschen Sprache ein lesbares Gedicht zu verfertigen, muß man Dichter, wie der Freih. Fr. F. von Maltiz, der so eben einen Band Gedichte hat drucken lassen, durch die Kritik zur Selbsterkenntniß bringen; in unserem Blatte aber können wir nur das Daseyn seiner Produkte anzeigen. — Isidore oder die Waldhütte. Von A. Lafontaine. Der Verf. erzählt nun dreißig Jahre. In dieser Zeit sind eine Menge von Moden in der Romanen-Schriftstellerei aufgekommen, und untergegangen: er ist bei seiner Weise geblieben, und die Lesewelt ist immer zu ihm zurückgekehrt. Es ist zu hoffen, daß, wenn der geistvolle Greis nur Athem behält, er noch Mystik und Romantik übersprechen werde.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

Ein Tag in München.

(Fortsetzung.)

Gegen eilf Uhr endlich fahren oder treten die glänzenden Königinnen des Tages hervor, hier eine herrliche Junogestalt mit allsiegendem Auge, und dort die zarte, sittsame Unschuld, die es nicht ahnet oder zu ahnen scheint, wie der stille, gesenkte Blick doch so

Digitized by Google

tief verwundet. Paris hätte leicht wählen; vor ihm standen nur drei, und darunter nur Eine Göttin der Liebe, aber hier — wem soll man den Kranz reichen? Der lebenslustigen, vollen, freundlichen Brunette, deren Auge so dunkel unter dem Hute hervor glüht, oder jener Hebe, blond und zart, leicht über die Erde hinschwebend, auf deren seidenen Wimper eine Welt heiliger Liebe ruht? Noch hat es kein Fremder geläugnet, aber Viele haben es tief empfunden, daß München reich an weiblicher Schönheit sey, am reichsten an den Tagen des Carnevals oder einem heiteren Sonntag-Morgen, wo die Lieblichen alle zum Tempel wallen, das Herz voll Liebe — ob zu Gott oder seinem letzten Schöpfungswerke? — man kann den Unsichtbaren ja nur im Sichtbaren lieben! — Und ist Winters oder Crammers herrliche Messe, und das süße Agnus Dei, das Mad. Harlaß so unaussprechlich lieblich gesungen, genug bewundert, so geht man aus der Kirche, und zieht, wie die sich ergebenden Belagerten, hier aber sieghaft, durch die Reihen der außenstehenden, eroberten jungen Herren. Und alles bewegt sich; zum Schutz gegen die brennende Mittagssonne, unter das Laubdach des Hofgartens.

„— — Es leert sich Boudoir und Toilette,
Und das Gotteshaus speit Ströme von schöner Welt aus.
Wie im Meere sich Woog' an Woge, und in der Tonne
Häring an Häring drängt, drängt sich der Lustwandler Schwarm.
Und wie die Höllenrichter am Thor der elysischen Felder,
Sitzet der Zierbengel Schwarm furchtbar allhier zu Gericht,
Und kein weibliches Wesen tritt ein durch die kritische Porte,
Daß nicht sein Urtheil ihr Mund spräche, gerecht oder falsch.
Ob Lucinde heut spröd, um welchen Preis Atalinde
Sich und dem Gatten zugleich modischen Kopfputz gekauft.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Ha, welch' prächtiger Flor von Rosen, so frisch und so blühend,
Gleich als kämen sie jetzt erst von dem Maler daher.
Und die Lilien dort, am schlanken, wogenden Stängel —
Nimm dich in Acht nur und bleib mit der Nase davon.
Sieh, auch Nachtviolen — am Tage verschließen sie spröde,
Aber beim Sternenlicht öffnen sie freundlich den Kelch.
Sparsam sind sie gesäet, die Wohlgeruch hauchenden Nelken,
Denen narkotischer Duft, sinnebetäubend entströmt;
Und das stille, bescheidene Veilchen, das findest du, Lieber!
Hier nur selten: — es trägt sich nicht gerne zur Schau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Räthsel.

Alle. Wir schweben, wir drehen
In strahlenden Höhen,
Wie Monde um Sterne,
Im Abglanz von ferne.
Wir kommen und blinken,
Wenn die Sterne uns winken;
Wir gehen und bleichen,
Wenn die Sterne sich neigen.

Einzelne. Wir gaukeln, wie Elfen,
Im Zauberstrahl,
Und dienen und helfen
Im Feen-Saal.
Hie, da, aller Orten,
Vom Hauche verweht,
Merkurius dorten,
Und hier Ganymed.
Wir gleiten, wir schlüpfen,
Ein heiteres Band,
Durch die Reihen und knüpfen
Die Gruppen gewandt.
Wie Papillons schwelgen
Im duftenden Strauß,
Und nippen aus Kelchen
Den Nektar heraus,
So steh'n wir und warten,
Von Düften umweht;
Der Saal ist der Garten,
Die Tafel das Beet.
Wir hängen an Blicken
Und Lippen bereit,
Ein Lächeln, ein Nicken
Ist Süßigkeit.

Alle. Wir schweben, wir drehen
In strahlenden Höhen,
Wie Monde und Sterne,
Im Abglanz von ferne.
Wir kommen und blinken,
Wenn die Sterne uns winken;
Wir gehen und bleichen,
Wenn die Sterne sich neigen.

C. Sondershausen.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 4. — 12. July 1817.

Der Hahn.

Legende.

Es lebte vor Zeiten im ſchwäbiſchen Lande
Ein luſtiges Pfäfflein, der Abt Hippolyt,
Der, wenig beſchränkt von dem geiſtlichen Stande,
Die Liebe zur Welt nur zu deutlich verrieth.

Nicht ſelten ergieng ſich im tobenden Kreiſe
Behaglicher Zecher der heilige Mann,
Und ſchaute vergnügt, wie durch Trank und durch Speiſe
Sein Bäuchlein an Umfang und Breite gewann.

Das Schickſal verlieh ihm die fetteſte Pfründe,
Die jemals ein Hirte der Seelen beſaß,
Und wies ihm ſo lockend den Irrpfad der Sünde,
Daß bald er die Vorſchrift der Tugend vergaß.

Oft ſchlich, zum Geſpötte des geiſtlichen Standes,
Der Lüſtling ſich nächtlich zum Kloſter hinaus,
Und wählte ſogar von den Töchtern des Landes
Ein liebliches Kind ſich zur Schaffnerin aus.

So führt' er, begeiſtert vom Safte der Reben,
Im Arme der Liebe, der ſanft ihn umſchloß,
Bei reichlicher Spende das heiterſte Leben,
Wie's ſelber der Biſchof zu Rom nicht genoß.

Doch als er einſt ſchlürfte mit durſtiger Lippe
Beim fröhlichen Mahle den feurigen Wein:
Da ſchlich — o Entſetzen! das grauſe Gerippe
Des Todes ſich langſam zur Thüre hinein.

Vor Schrecken erſtarb ihm das Wort auf der Zunge,
Als jener die Senſe ſo blinkend und ſcharf
Wilddrohend erhub, und mit mächtigem Schwunge
Drei rüſtige Zecher zu Boden warf.

Doch als ſie nun taumelnd zur Erde geſunken,
Stand ähnliches Schickſal dem Abte bevor,
Er ſtürzte vom Seſſel und nahte halb trunken
Mit ſeiner Begleitung dem himmliſchen Thor.

„Ho, ho! welch ein wüſtes, verworrnes Getümmel!
Rief Petrus entrüſtet mit finſtrem Geſicht,
Betragt euch geſittet: ſo naht man dem Himmel,
Der friedlichen Wohnung der Seeligen nicht!“ —

„Zähmt, ſagte das Pfäfflein, die ſcheltenden Worte,
Und ehret zum mindſten den geiſtlichen Stand!“ —
„Nicht immer, ſprach lächelnd der Hüter der Pforte,
Man baut dabei öfters ſich Häuſer auf Sand!

„Laut prunket wohl mancher mit reinem Gewiſſen;
Nur Schad', daß den Worten die That widerſpricht:
So zeugt zum Exempel von leckeren Biſſen
Hochwürdiger Herr, euer Vollmondsgeſicht!“ —

„Nie kann mich, rief jener, der Vorwurf belaſten,
Auf den ihr mit höhniſcher Rede gezielt,
Weil ich mich ſogar nach verſtrichenen Faſten
Sehr ſtreng vom Genuſſe des Fleiſches enthielt!“ —

Digitized by Google

Und als er dies sagte, da ließ in dem Munde
Des Redners — o Wunder! — ein Hähnlein sich sehn:
Das wiegte gar drollig sein Haupt in die Runde,
Und grüßte den Pförtner mit gellendem Krähn.

(Der Schluß folgt.)

Der Freiheitskrieg in Mexiko.

(Fortsetzung.)

Nach einem Aufenthalt von vier Wochen schiffte ich mich am 13. Jänner mit zwei Spaniern, einem Deutschen, und einem Franzosen nach New-Orleans ein, um von da zur Mexikanischen Insurgenten-Armee zu kommen. Ein heftiger Sturm brachte uns an den Rand des Verderbens, und ich, mein Lieber, der den Tod nie gescheut, ich selbst fürchtete jetzt dies nasse Grab, weil die Geburtsstunde eines neuen Lebens mir schlagen sollte. Wie in Port-au-Prince, so war in New-Orleans ein starkes Drängen kriegslustiger Abentheurer, die hier den Frühling erwarteten, um dann nach der Provinz Texas, die seit dem September erst zur Fahne der Unabhängigen geschworen hat, zu eilen. Frage nicht, warum Mexiko, warum Amerika noch nicht seine fremden Tyrannen vertrieben hat: hier unter den Mauern von Loredo würdest du es nicht mehr fragen. Als vor 7 Jahren, von verrätherischen Schergen des Mutterlandes zur Verzweiflung gebracht, Guanarato die Fahne des Aufruhrs aufsteckte, da waren es die Erinnerung erduldeter Qualen, die Hoffnung einer bessern Zukunft, der Enthusiasmus der Freiheit, was die Bewohner der reichbevölkerten Städte des Inneren von Mexiko die Waffen ergreifen hieß; das Heer schwoll an, stand an den Thoren von Mexiko und — ganz Mexiko war frei, wenn Hidalgo den letzten Schlag wagte. Er säumte — der Muth sank — er zog zurück — die Königlichen ereilten ihn an der Brücke von Calderon, 12,000 Republikaner starben auf dem Schlachtfelde, und Hidalgo mit mehr als 1000 Anführern auf dem Blutgerüste. Die Häupter fielen, die Glieder zuckten im Todeskampfe; wo der Aufruhr sich zeigte, wurden die ersten Bewegungen mit kannibalischer Grausamkeit unterdrückt; Vorsicht und Muth bei den Königlichen, Niedergeschlagenheit und Ordnungslosigkeit bei den Republikanern. Was befiehlt durch ganz Neu-Spanien, sind europäische Spanier, die allen mit der Herrschaft des Mutterlandes: was gehorcht und gerne frei wäre, entbehrt der Mittel. Die geistreichsten und freisinnigsten Männer fanden gleich anfangs in Schlachten oder auf dem Blutgerüste den Tod, und der Pöbel greift hier, wie in Europa, nur zu den Waffen, wenn er enthusiastisirt ist, wenn er verzweifelt, oder rauben darf. Der Enthusiasmus starb nach einem halben Jahre schon, weil es mit den Freiheitsproklamationen nicht Manna regnete; die Erinnerung an Leiden macht ja in der Seele des Menschen die Zeit immer milder, und die Beschwerden eines Feldzuges hier sind so groß, als sie in Europa es nie seyn können. Du glaubst wohl, ich fienge jetzt gar an, den glücklichen Ausgang des Freiheitskrieges zu bezweifeln. Das kann ich nicht, weil im Buch der Menschengeschichte der glückliche Erfolg desselben geschrieben steht und die Stunde der Freiheits-Epoche der neuen Welt geschlagen hat, aber jene Träume, die uns, die poetischen Gemälde des Mexikanischen Paradieses in der Hand, umgaukelten, jene Träume sind gewichen. Wir schmeicheln uns vergebens, den Eingebornen als Freiheitsbringer zu erscheinen: sie fürchten uns, weil wir über sie kommandiren wollen, kommandiren mit der Tyranney europäischer Kriegszucht über sie, die nach Freiheit ringen! Ohne Waffen, ohne Arme, und ohne Mundvorrath schlagen wir kein Heer und führen wir keine Armee, und gerade diese Dinge mangeln, nicht Scharfsinn und Talent, wie wir uns vergebens schmeichelten. Nordamerika sieht seine Nachbaren mit kaufmännischer Politik an, und versagt jede Hülfe, die nicht Einzelne, von besseren Gefühlen getrieben, bringen, nicht aus Freundschaft für Spanien, sondern um seine Nebenbuhler sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen. Einzelne erinnern sich noch, wie sie vor 30 Jahren sich in demselben Falle befunden haben, und reichen ihren amerikanischen Brüdern freundlich die Hand. New-Orleans wimmelt von jungen Leuten, die, die Bedächtlichkeit ihrer Väter verachtend, von der herrlichen Idee, ihren Brüdern die Freiheit erringen zu helfen, getrieben, hingeeilt sind.

Mit dem ersten Frühlingswinde schifften wir uns, 107 an der Zahl, ein buntes Gemengtel, nach Matagorda ein. Klippen und Untiefen machen das Einlaufen in diesen schlechten Hafen äußerst gefährlich; große Böte nur können sicher ans Land kommen; aber den Insurgenten bleibt er dessen ungeachtet sehr wichtig, da Vera-Cruz wieder in den Händen der Königlichen ist.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Wissenschaften.

Gibt es in der Natur Strahlen der Finsterniß, und Körper, die dergleichen versenden? fragt ein scharfsinniger Kritiker, und antwortet sich: das weiß ich nicht; aber in der Literatur bilden sich derlei immer mehrere. Einer der Art ist Kanne's so eben erschienenes Werk: „Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche." Helden des Verfassers sind Gichtel, Franke und Hoburg, der Hauptheld aber ist wohl der Verfasser selbst. — Erfreulich ist es immer, wenn auch Staatsmänner in die Reihe unterhaltender und belehrender Schriftsteller treten, und darum achten wir auf die vom großherzogl. Badischen Staatsminister, Frhn. von Hacke herausgegebene Uebersetzung der Reflexions de Rochefoucauld, wiewohl die Uebersetzung sich nicht auszeichnet, und das Werkchen wohl auch keiner neuen Uebertragung werth war. — Der als Historiker geehrte Akademiker K. W. F. Ritter von Breyer hat auf höhern Auftrag für die Schulanstalten des Königreichs Baiern ein: „Lehrbuch der allgemeinen Geschichte" verfaßt, das in seinen ersten zwei Abtheilungen die Geschichte der Menschheit bis zur Zeit der Reformation fortführt. Es ist, wie zu erwarten stand, ein gelungenes Werk. Der Verf. hat die Gabe eines gewandten Vortrages, und benutzte die vorzüglichsten Werke über einzelne Theile der Geschichte mit Einsicht und Auswahl. — Bekanntlich überreichte Hr. S. F. Merkel der Bundesversammlung ein Gesuch, worin er vier patriotischt Wünsche vortrug, unter denen auch der war, in Deutschland überall das öffentliche Plädiren vorzuschreiben. Ungefähr um eben die Zeit erschien eine anonyme Schrift: „Gründe für und wider die mündliche öffentliche Rechtspflege u. s. w." Sie wurde in der Jen. Lit. Zeitung lobend aber widerlegend angezeigt. Hr. M. bemüht sich nun in einer „Vertheidigung der öffentlichen Rechtspflege" die Gründe jener Rezension zu berichtigen, und zwar ohne das Buch zu kennen, von dem sie handelt, und bringt wenig, aber sehr wichtige Gründe dafür auf. — Ständische Verfassung, ihr Begriff, ihre Bedingung, von Ch. F. Schlosser, enthält eine Reihe heller Erörterungen, kräftiger, edler Gedanken in einer schönen, wohlklingenden Sprache. Nach des Vs Ansicht kann man jetzt in keinem Lande etwas Besseres thun, als das gegenwärtig Vorhandene genau zu untersuchen, das Gute in demselben zu kräftigen und zu beleben, das Nachtheilige zu mildern und zu mindern, bis es verschwindet, und eine Einrichtung fest zu setzen, in welcher neue Verbesserungen, so wie neue Fortschritte und Bedürfnisse sie nöthig machen, zur Sprache gebracht und bewirkt werden können: aber auch die Form dieser Einrichtung muß nach der Individualität des in jedem Lande Vorhandenen bestimmt werden. — Voyage d'un Français fugitif dans les années 1791 et suivans. Man kann es keinem Reisenden oder Flüchtling übelnehmen, wenn er die Ereignisse, die ihm widerfahren, für das wichtigste seiner Reise hält; aber wenn er dem Publikum davon erzählen will, so darf er nicht vergessen, daß dieses nach einem andern Maaßstabe würdigt, oder er wird eine schlechte Erzählung liefern. Das ist dem Verfasser dieser Reise wiederfahren: sie strotzt von nichtssagenden Wirthshaus- und Straßenabentheuern, mit einer gewissen altfränkischen Empfindsamkeit aufgestutzt, und mit aller der Beschränktheit und Einseitigkeit, welche die Emigranten in Deutschland einst zu Tage legten. Wer indeß über sich gewinnen kann, dem Verfasser dies zu übersehen, wird manche interessante Notiz aus den Jahren finden, in welchen er seine Reise antrat. — Narrative of a residence in Ireland, during the Summer of 1814 and that of 1815, by Anne Plumptre, (Beschreibung meines Aufenthalts in Irland). Dies Reisebuch enthält nicht nur die neuesten Nachrichten über Irland, sondern meldet auch eine Menge Umstände, die vorher nicht bekannt waren. Die zahlreichen Kupfer stellen die interessantesten Naturscenen in Irland vor. Es giebt viele Stellen in Miß Plumptre's Reisen, welche allgemein anziehend sind, aber der größere Theil derselben hat blos Lokalinteresse und erfordert die Ansichten, die Vorurtheile und den Geschmack eines Eingebornen, um ihn mit Vergnügen zu lesen. Aus den Sammlungen des Hrn. Mason in Dublin wird es sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Ossianischen Helden, welche sich Schottland so lange zugeeignet hat, in Irland zu Hause waren.

Zeitungen.

Der Pastor Fuglsang in Stagelse, welcher lange die Samskrit-Sprache in Indien studirt hat, will, wie es heißt, eine interessante Vergleichung zwischen derselben und der altnordischen bekannt machen. Der gelehrte Prof. Stewart am Hertfort-Kollegium hat vor Kurzem einen Katalog der in Seringapatnam eroberten Bibliothek des Tippo Saib herausgegeben. — Der ehmalige Erzbischof von Mecheln, Hr. de Pradt arbeitet an einer Schrift: „Die drei letzten Monate in Brasilien und Südamerika" als Fortsetzung seines Werkes über die Colonien.

Digitized by Google

Charakteristik der deutschen Residenzen.

Wien.

Kurzes Gespräch statt der Einleitung.

A. Was ist Wien? B. Wien? — ich weiß es nicht. A. Und Sie wollen eine Charakteristik Wiens schreiben, ohne einen klaren Begriff von Ihrem Gegenstande zu haben? B. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Anekdote zu erzählen. Als ich Philosophie zu studiren anfieng, trat der Professor derselben auf den Katheder und sprach: Meine Herren! ich soll Ihnen Philosophie vortragen. Sie werden mich fragen, was ist denn die Philosophie? Ich muß Sie bitten, mir die Beantwortung zu erlassen. Wer von Ihnen nach einem Jahre es nicht weiß, der wird es mit meiner Definition auch nicht inne was sie ist: und ich hoffe, der Eine oder Andere soll mich dann gar nicht mehr fragen, was Philosophie sey.

Die dicke Frau und die dicken Thiere.

Wie bekannt, ist der Prater der große Fixstern der Wiener, um, durch und in dem sich Alles bewegt. Ihm gebührte darum auch mit Fug und Recht die erste Stelle in diesem Gemälde: da er mir aber mit seinem Cirkus, seinen Panoramen, Affen- und Bärenhütten, seinen Turnier-, Ringel- und Vogelspielen, seinen Thier- und Marionetten-Komödien, seinen großen und kleinen, wirklichen und mechanischen Feuerwerken, Kegelbahnen, Lotterien, Kunstkabinetten, mit seinen hundert Wein- und Bierschenken, Thürmen, Aussichten, Promenaden, Tummelplätzen und Ergötzlichkeiten zu groß ist, so habe ich einstweilen einige Schaubarkeiten ausgehoben, wornach die schaulustige Wienerwelt strömt, als da sind die dicke Frau und ihre dicken Thiere, nämlich ein Rhinozeros und ein Elephant. Seit Gellert seine rührende Erzählung, das Rhinozeros geschrieben hat, hat Deutschland nicht wieder ein ähnliches Thier gesehen: Wien aber noch gar nie. Doch will das dicke, träge Rhinozeros nicht sehr gefallen: die Wiener lieben den muntern, launigen Elephanten, der ewig beweglich allerliebste Streiche macht. Bald öffnet er ein Taschenbuch (man sagt, den diesjährigen Jahrgang des Leopoldstädter Theater-Almanachs) und blättert darin; bald nimmt er seinem Wärter den Hut ab, und setzt ihn sich selbst auf; bald spielt er den lustigen Zecher mit seiner Bouteille, und bald bespritzt er die letzte Gallerie mit Wasser. Die schelmische Mamie gefällt darum aller Welt. — Und die dicke Frau, der diese beiden Bestien gehören, ist eine äußerst geschickte Kunstreiterin. Obgleich sie verhältnißmäßig eben so dick ist, als der Elephant, so tanzt sie doch im Circus gymnasticus des berühmten de Bach mit solcher Leichtigkeit, daß ganz Wien darüber entzückt. Die de Bachische Gesellschaft übertrifft in diesem Jahre nach dem Urtheil der Kenner die Pariser und Londner Kunstreitergesellschaften. Ein Hr. Guerra, der sich die Namen des „wüthenden Jägers," „berühmten Römers" angeehelicht hat, übertrifft alles, was man sonst von solcher halsbrecherischer Kunst Großes zu bewundern gewohnt war. Er steht auf einem ungesattelten, wilden Pferde, das mit Hetzpeitschen im Kreise gejagt wird, unter stürmischer Musik und Jubelgeheul der Zuschauer wie angenagelt, bis das Pferd im heftigsten Rennen zu stürzen droht: dann springt er herab, dreht sich ein Paar mal in der Luft und steht wieder auf dem Boden. — In der Jägerzeile baut man so eben wieder eine neue Hütte, seltne Thiere und Mißgeburten zu zeigen. Letztere, sagt man, sollen auch in der literarischen Welt eine eigne Hütte erhalten, da das Leopoldstädter Theater und das Theater an der Wien nicht mehr Raum dazu haben.

Steel.

Mannichfaltigkeiten.

In Paris beschäftigt jetzt ein seltsamer Prozeß die Aufmerksamkeit des Publikums. Eine Mad. D*** steckte in einem Hause, das sie oft zu besuchen pflegte, eine goldne Uhr ein. Die Sache wurde noch an demselben Tage entdeckt und Mad. D*** auf das Polizei-Bureau gebracht. Sie entschuldigte sich, daß es ein bloßer — Aprilscherz (es war nämlich der erste April) gewesen sey. Man fragte nach der Uhr — sie läugnete, sie zu haben; man führte sie in ihre Wohnung zurück, und — die Uhr war da. „Wieder in den April geschickt!" rief sie dem Commissär zu, „ich habe Sie angeführt!" Man ist neugierig, ob auch die Polizei es für einen Aprilscherz ansehen werde.

Frage.

Wer sind sie denn?

Antwort.

„Je suis un pauvre gentilhomme allemand." —

Reflexion.

Mein Gott! das sieht und hört man Ihnen gar nicht an.
Es scheint, Sie wollen sich am Vaterlande rächen,
Weil Sie kein Wörtchen deutsch, nur schlecht französisch sprechen.

Koller.

Auflösung des Räthsels in No. 3.

Die Pagen.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 5 — 16. July 1817.

Vom Mönchsleben und dem religiösen Orden des Orients und Occidents.

Von Alex. von Sturdza.

Es ist wohl Niemanden unbekannt, daß der Jesuiten-Orden nach seiner Vertreibung aus den Ländern der katholischen Christenheit in Rußland eine neue Heimat gefunden hat, daß er dort der Kenntnisse wegen, die er mit sich gebracht, bald die Erziehung der höhern Stände an sich riß, daß er aber neuerlich aus den beiden Hauptstädten des Reiches verwiesen worden ist, weil die Jugend in vielen angesehenen Familien, durch die Lehren der Jesuiten beunruhigt, von der griechischen Kirche abfiel. Dies veranlaßte den geistvollen Griechen, Alex. von Sturdza, in einer so eben erschienenen Schrift: Considérations sur la doctrine et l esprit de l'église orthodoxe, (Lpzg. Kummer) zur Beruhigung und Stärkung der aufgeschreckten Gemüther, die Dogmen und den Ritus der griechischen Kirche auf eine höchst scharfsinnige und anziehende Weise zu entwickeln. Der Verfasser schließt uns eine Welt von neuen Ideen auf, und zeigt, daß das Studium des Symbols, d. h. der Beziehung des Sinnlichen auf das Uebersinnliche, der Offenbarung und der Natur der einzige Weg sey, den Geist der Religion kennen zu lernen. Für besonders tief gedacht und geistvoll halte ich, was der Verf. vom Worte sagt; allein ich muß mir die Mittheilung dieser Stelle versagen, da die Tendenz dieses Blattes so tiefsinnige Untersuchungen ausschließt. — Das ganze Werk zerfällt in drei Theile; das erste Buch handelt von den Dogmen der orientalischen Kirche, nämlich: I. von der heiligen Dreieinigkeit; II. von der Erlösung, und III. von der ewigen Strafe und Belohnung; das zweite: von den gottesdienstlichen Gebräuchen der griechischen Kirche: I. von den Sakramenten, II. dem Kultus, III. der Kirchenverfassung, IV. dem weltlichen Klerus, und V. von dem Mönchsleben und den religiösen Orden des Orients und Occidents; das dritte enthält einen historischen Ueberblick der morgenländischen Kirche: I. einen allgemeinen Gesichtspunkt, wornach der Geist beider Kirchen zu beurtheilen ist, II. von dem Einflusse der orthodoxen Kirche auf ihre Bekenner im Allgemeinen, und auf die griechische Nation insbesondere, III. von dem Einflusse des orthodoxen Ritus auf das Schicksal Rußlands, IV. von der Toleranz im Allgemeinen, und der Anwendung dieses Grundsatzes in Beziehung auf die griechische Kirche, V. Schluß. — Das deutsche Publikum wird dieses in unserer Zeit, wo die religiöse Tendenz so bemerkbar ist, so höchst interessante Werk nächstens durch eine Uebersetzung des Hrn. Staatsraths von Kotzebue näher kennen und beurtheilen lernen.

D. Herausg.

Einer der Grundsteine, worauf das Gebäude der christlichen Religion ruht, ist das Opfer des Gerechten zur Entsühnung des Strafbaren und zur Abwendung der göttlichen Gerechtigkeit. Dieses Dogma begründet das Mönchsleben derjenigen unter den Gläubigen, die einen Beruf in sich fühlen zu diesem immerwährenden Brandopfer.

Digitized by Google

Schon bei den ersten Keimen der christlichen Religion sah man fromme Einsiedler sich von der Seelsorge entfernen, um sich in den Thebanischen Wüsten ewigen Bußwerken zu widmen, und in tiefster Einsamkeit leben, um den Versuchungen einer verkehrten Welt zu entrinnen. Abgesondert und einsam in der von den heißen Sonnenstrahlen ausgebrannten Ebene strebten diese nach Wahrheit durstenden Seelen unablässig, der Welt abzusterben, um in Gott allein wieder geboren zu werden. In dieser gränzenlosen Ebene, unter einem klaren Himmel allein, betrachteten diese Einsiedler die Vergänglichkeit dieses Lebens und die Ewigkeit der Zukunft. Allmählig reiner und reiner erhob sich ihr Herz, voll von göttlichem Glauben und Vertrauen, zum Allerhöchsten, und wie der heilige Paulus boten sie sich zum Sühnopfer an für ihre Brüder, die ein Raub der Stürme und Versuchungen des irrdischen Lebens geworden waren. So trugen diese ehrwürdigen Einsiedler ihr Kreuz ohne Stütze und ohne Zunge, und opferten sich täglich mit Ergebung und Freudigkeit nach dem Vorbilde des Menschensohnes. Ihre Zahl nahm mit Schnelligkeit zu, und die Wüste bevölkerte sich mehr und mehr mit Wundern der Frömmigkeit. Martyrer der Buße folgten den Martyrern der Glaubensverfolgung, und mit der ununterbrochenen Tradition der Wahrheiten erhielt sich die Kette von Wundern, die das Christenthum bewirkte.

Der heil. Basilius ging selbst in die Wüste, die Frömmigkeit dieser Einsiedler zu betrachten, und gründete darauf die Mönchsregel, die seinen Namen trägt. Die griechische Kirche ist nie davon abgewichen, und ließ sich nie durch die Menge von religiösen Orden blenden, die das Abendland aufblühen sah. Warum fühlte man nicht, daß die Verschiedenheit der Namen, der Bekleidung und Nahrung nur eine oberflächliche Umgestaltung dessen war, was das Wesen des religiösen Lebens ausmachte, nämlich Arbeit, Einsamkeit, Keuschheit, Betrachtung, Gebet und christliche Liebe. Diese zuweilen kindischen Erfindungen waren im Grunde nichts als schwache Behelfe, den Sittenverfall unter den Mönchen zu verhüllen; Versuche, sie durch den Reiz der Neuheit zu ihren Pflichten zurückzuführen. Dies gestehen selbst viele Schriftsteller der römischen Kirche ein, besonders der achtungswürdige Fleury, der ohne Anstand der morgenländischen Kirche in Rücksicht der treuen Beobachtung der Mönchsregel, die sich hier nie verschlimmerte, den Vorzug zugesteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Hahn.

(Schluß.)

„Das nenn' ich mir doch einen gültigen Zeugen,
Rief Petrus, ihr könnt nun mit Recht und mit Fug
Den Rest der begonnenen Beichte verschweigen:
Ich habe bereits am Gehörten genug!"

„Ihr seyd ja, Herr Abt, ein gar loser Geselle,
Der wahrlich im Lügen als Musterbild prangt:
Drum macht euch gefaßt auf die Flammen der Hölle,
Wohin ihr nach allem Vermuthen gelangt!" —

Da warf in Verzweiflung der Abt sich zur Erde,
Es folgte dem Beispiel die geistliche Schaar:
„O wende von mir und den Gliedern der Heerde,
Hochheiliger Pförtner, die nahe Gefahr!"

Und als nun in stürmischer Herzensbewegung
Der Arme das Knie des Apostels umschlang,
Da fühlte Sankt Petrus des Mitgefühls Regung,
Die mächtig und glühend sein Inn'res durchdrang.

Und freundlich versetzte der Hüter der Pforte:
„Wie macht doch das Unglück so fühlend und weich!
Verzagt nicht! es findet durch freundliche Worte
Sich wohl noch ein Plätzchen im Himmel für euch!"

„Werft reuig den Blick aufs vergangene Leben:
Erkenntniß des Fehls ist der Besrung Beginn!
Dies merket für immer und nehmet daneben
Noch folgenden Spruch zur Beherzigung hin:

„Nie hoffe der Heuchler im Ordensgewande,
Daß ihm vor dem Ew'gen dies Blendwerk gelingt;
Er wallt an des Abgrunds gefährlichstem Rande,
Der plötzlich den sorglosen Wandrer verschlingt!" —

Heinrich Doering.

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Um in der Welt und mit Menschen zu leben, muß man zweyerley haben:

Einmal die currente Denkungs-Empfangsart muß Einem geläufig seyn, daß sie Einen als ihres Gleichen anerkennen, gelten lassen, und Behagen an ihm finden.

Zum andern aber muß man noch etwas in Petto haben, ein Surplus von Talent, Einsicht, Erfahrung, mit einem Wort ein Ascendant, damit uns die Masse respectire, ohne gerade durch diesen Respect incommodirt zu werden.

Jenes allein giebt nur flache Unbedeutenheit; letzteres allein, macht, daß Einen die Menschen als Sonderling ansehen und bedauern, daß er kein savoir vivre und savoir faire habe.

Digitized by Google

Kunst.

Seit einiger Zeit macht der Zwist der bürgerlichen Maler der freien Stadt Frankfurt und der dort lebenden fremden Künstler ein Aufsehen, das wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Erstere reichten der obrigkeitlichen Behörde eine Liste der in Frankfurt lebenden fremden Künstler ein, klagten über Beeinträchtigung ihres Gewerbes und trugen auf Verbannung dieser nicht zünftigen Maler an. Die Polizei bedeutete sofort den fremden Künstlern, die Stadt zu verlassen. Sofort wurde die Sache in öffentlichen Blättern (Nürnb. Korresp. u. Allg. Anz.) durch einen Aloysius Kunstfreund gerügt, und das Unsinnige und Lächerliche dieses Begehrens auseinander gesetzt. Die Obrigkeit so wie die Malerzunft suchten ihr Verfahren zu beschönigen, und so scheint denn eine glückliche Verständigung wieder an die Stelle des Zwistes treten zu wollen. Es war dies unkunstsinnige Benehmen der Polizei und der Frankfurter Malerzunft um so mehr auffallend in einer Zeit, wo für Frankfurt eine neue Periode des Kunstlebens beginnen sollte, da einer ihrer Mitbürger, der kunstliebende Städel durch ein reiches Vermächtniß, 130000 fl. für die Gründung einer Schule für Malerei und Kupferstecherkunst gesorgt, und mit wahrhaft königlicher Munifizenz noch seine ansehnliche Sammlung von Gemälden und Kupferstichen zu diesem Zwecke geschenkt hat. Was der frei Bürger zum Ruhm seiner Vaterstadt niedergelegt hat, scheint eine Zunft von Anstreichern und Lackirern mit dem Zwang der Zunftprivilegien der freien Kunst verkümmern zu wollen. Wir müssen darum der wohlmeinenden Absicht des Verfassers einer „Vorstellung an die Administratoren des Städel'schen Kunst-Instituts" rühmlich gedenken, da er mit Humanität und wahrem Kunsteifer von den Erwartungen der Kunstwelt spricht, da zur Förderung der neuen Anstalt eine halbe Million zu Gebote steht, warnt, die Kunst nicht persönlichen Rücksichten oder Zunftprivilegien zu opfern, und von der humanen Aufnahme und Beschützung fremder Künstler für Verbesserung des Geschmackes große Hoffnungen hegt. Von demselben Verfasser ist auch eine „Erklärung an das Publikum*)" erschienen, worin er die Ideen über die Verdienstlichkeit der Städelschen Stiftung zu berichtigen und die Nothwendigkeit eines bessern Zeichnungs-Unterrichts auseinander zu setzen sucht. „Oft habe ich, sagt er, von sonst achtbaren Bürgern über diesen Gegenstand Aeußerungen vernommen, die Erstaunen und Mitleiden in mir erregten; wenig fehlte, daß sie dem Andenken des Stifters nicht fluchten, indem sie seine zur Begründung einer Kunstanstalt getroffene Verfügung als eine unnütze Verschwendung betrachten." Wir bezweifeln gar nicht, daß sich solche Ansichten aussprechen mögen, mögen es aber nicht versuchen, ihm in der Bekehrung dieser Irrgläubigen beizustehen, da wir diese Mühe für vergeblich achten und andern Lesern dadurch langweilig zu werden befürchten. — Rossini's neueste Oper: „Cyrus in Babylonien oder der Sturz des Baldazars" ist in Wien im Theater an der Wien auf die Bühne gebracht worden. Einige erheben die Musik dieser Oper über Tankredi, andere weisen ihr nur einen höchst untergeordneten Rang an. Beide Parteien übertreiben wohl. Unstreitig verdient dieser Cyrus eben so wenig scharfen Tadel, als Tankredi exaltirtes Lob verdient, denn beide haben ihre Schönheiten so wie ihre Mängel. Rossini scheint alles für sich zu haben, wenn er durch die Lieblichkeit seiner Melodieen wirken will, so wie er wenig Aufsehen erregen kann, wenn er Charaktere zeichnen, oder durch Deklamation und Harmonie zu wirken versucht. Da übrigens die meisten neuen italienischen Komponisten überzeugt zu seyn scheinen, daß das Wesen der dramatischen Musik nicht in dem liege, worin Gluck und Mozart und in neuerer Zeit Mehul, Cherubini und Spontini es zu finden glaubten — in Wahrheit und Größe der Conception — so kann Rossini über die Grundlagen, von denen er ausgeht, nicht strenger getadelt werden, als Alle es verdienen, die in ihren Ansichten einen gleichen Standpunkt hatten. Was die Aufführung betrift, so glänzten darin die Damen Borgondio (Cyrus) und Campi (Amira). Hr. Tachinardi als Baldazare bewährte neuerdings den großen, seltenen Künstler. — Je seltner Dichterinnen sind, desto schonender soll die Kritik gegen ihre ersten Versuche seyn, besonders wenn sie so vielversprechend sind, als die „Romantischen Dichtungen der Karoline Stahl, geb. Dumpf" (in Nürnberg). Leichte Versification und leichte Darstellung sind kein geringes Verdienst. Dies Bändchen enthält 1) die gefährliche Braut; 2) Guido und Rosamunde; 3) Seline; 4) der häßliche Prinz, und 5) Ida und Adalbert. — Wie bekannt, hat London lange im Panorama von Leicester Square das Schlacht-

*) Ich danke dem mir unbekannten Einsender dieser kleinen Schrift für seine gefällige Aufmerksamkeit, und wünsche, daß durch so freundliches Zuvorkommen uns oft Gelegenheit zu der artigen Beleuchtung gegeben werde.

Der Herausg.

Digitized by Google

feld von Waterloo", vom Plateau von Mont St. Jean aus aufgenommen, bewundert. Dies Panorama ist in 8 Blätter vertheilt in Kupfer gestochen bei G. Voß in Leipzig erschienen, und jedem zu empfehlen, der sich einen deutlichen Begriff von der Ansicht dieses ewig denkwürdigen Schlachtfeldes verschaffen will.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

Ein Tag in München.

(Fortsetzung.)

Ist nun der kostbare Shawl zur Schau gebracht, eine neue Hutform bemerkt worden, ist der Theuere, den man gewöhnlich nun vom Fenster aus durch die Straße wandeln sieht und nur mit leisem Nicken grüßt, hier ein Paar Mal mit leisem süßem Berühren vorbeigestreift, ist ihm von der verschwiegenen Freundin mit gewandter Hand ein Billetchen zugesteckt, die glänzende Grenadier-Garde mit dem herrlichen Musikchor durch die Staubwolken vorüber gezogen, und sind die schöngeschnürten Gestalten der Officiere gehörig in's Auge gefallen, dann wandert man heim zu den Freunden des Tisches, die alte Bürgerlichkeit und die neue, feinere Sitte theilen sich freundlich in die Zeit, und lassen von 11 Uhr bis 4 Uhr die Schüsseln dampfen.

Während hier noch getafelt wird, bewegen sich dort schon ehrbare Bürger-Familien im Festtagsschmucke, zu Fuß, und zu Wagen die vollwichtige Brauerin und Tändlerin, den Thoren zu, und Gottlieb und George harren, mit den rothseidenen, immer neuen Regenschirmen bewaffnet, sehnsuchtsvoll auf die liebe Nanett, der heut die Herrschaft viel zu lange abspeiset. Gewähltere Gesellschaft sammelt sich gegen den Abend im Hirschgarten, die weibliche Welt wohl auch in der Hutterschwaige; denn Hessellohe, Böhring, der chinesische Thurm u. s. w. bleiben heute der gemeinern Volksklasse überlassen, während die gemeinste sich in den Wirthsgärten vor der Stadt herumtummelt, aus denen überall Tanz und rauschende Musik den Vorübergehenden grüßt, oder sich in der Lipperlhütte (Lorenzoni's Sommertheater) an Kasperl's Begegnissen ergötzt. Wenn das Gemüth für Frohsinn und Heiterkeit empfänglich ist, so mag man sich wohl nirgends glücklicher ergötzen, als wenn man an einem solchen Nachmittage die Vorstädte, oder den nahen Unterhaltungsorten zugewandert. Ueberall lange Schaaren von Menschen, reich und geschmückt, auf dem Gesichte die lachende Freude, und kein Streben sichtbar, als das, zu genießen! Glückliches Volk, das genießen kann und zu genießen versteht! Wer müßte da nicht sich heiter beigesellen? — Die Stadt selbst macht in solchen Stunden einen wehmuthsvollen Eindruck auf mich. Ach! es bleibt ja Niemand zurück, wen nicht etwa ein kranker Körper oder ein krankes Gemüth in seine todten vier Wände bannet, oder wer auf heiteren Genuß des Lebens verzichten mußte oder verzichtet hat! —

Wurde der Morgen froh begrüßt, so wird der Abend noch fröhlicher mit Kränzen geselliger Freude behangen. Zwei Bühnen sammeln um sich zum Genusse reizender Phantasieen, wen nicht ein lieblich duftender Garten, muntere Freunde und ein herrlicher Abend noch außer den Thoren hält. Hat das Gluthmeer des Abends die heiteren Gesichter noch herrlich bestrahlet, hat der freundliche Mond die Gemüther zarter, romantischer gestimmt, und hat die Liebe so manches unvergeßliche Fest gefeiert, so zieht man denn, und zeichnet in die Erinnerung seiner glücklichen Stunden den schönen Tag. Schön ist noch die letzte Stunde des Tages. Ueber die herrlichen spannt sich ein reiner, sternenvoller Himmel aus, laue Winde wehen, und bringen Gesang von tausend Stimmen, von dem rauschenden Clavier und der romantisch-schwärmenden Guitarre, und die melancholisch-klagenden Töne einer einsamen Flöte. Es giebt doch nur Ein München, wenn auch nur Einen Tag dort verlebt!

(Der Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Lesefrüchte.

Plinius erzählt, daß die Kaiserin Sabina Poppäa 500 Eselinnen auf ihren Reisen mit sich geführt habe, damit sie sich in Badewannen voll Eselsmilch täglich baden und ihre Haut recht zart erhalten konnte.

Es war bei den Römern streng verboten, den Todten Gold mitzugeben. Dabei war aber namentlich die Ausnahme gemacht, „daß dies Gesetz nicht auf die Leichen gienge, die falsche Zähne mit Gold eingesetzt hätten. Cicero de legg. II, 24. „Behandelt die Frauen mit Nachsicht, denn das Weib ward erschaffen aus einer krummen Rippe, und die beste von ihnen trägt die Spur einer krummen Rippe, und wenn du sie gerade machen willst, so brichst du sie, und wenn du sie so läßt, so hört sie nicht auf, krumm zu seyn." So lautet eine Stelle im Koran, oder dem heiligen Buche der Muhamedaner.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 6 — 19. July 1817.

Gräfin Ludmilla von Bogen.

Eine Skizze zu einem Sittengemälde der Vorzeit.

Ludmilla, Wladislaws, Königs von Böhmen Tochter, Witwe des Grafen Albrechts*) von Bogen, lebt im Lied der Minnesänger ob ihrer Schönheit und Frauenlist. Es singt ein altes Lied:

„Ein Fürst von Baiern kam gen Bogen
Mit Minneluſt und süßer Red gezogen
Zu einer Gräfin, klug und zart und schön u. s. w."

Herzog Ludwig von Baiern war des Grafen Feind gewesen, doch der jungen Witwe zarter Liebreiz verwandelte bald sein Herz. Er ritt von Kellheim, wo er hauste, der Donau nach gegen Bogen hinab. Wohl behagt es ihm, bei der schönen Witwe Banquet zu halten; die Aussicht ist wunderschön von der Höhe des Bogenberges tief in's Baierland bis an die Gebirge Tyrols, anmuthig und fruchtreich das Donauthal, voll Jagdlust sind die Berge des Waldes, er geht und kömmt doch immer wieder. Alles wird ihm von der holden Gräfin, nur Eines nicht: „Herr Herzog! zu meines Bettes Baldachin führt der Weg nur über die Stufen des Traualtaes!" — Und der Herzog gelobt: Nun beim Männerwort, ich biete Euch Ring und Hand! — „Bedenkt's noch mit klugem Sinn, wollt Ihr's morgen vor diesen drei Zeugen (sie zeigt auf drei Ahnenbilder, an die Wand gemalt, die steif und ehrenfest herniederschauten) schwören, so — ". Der Herzog gieng und träumte eine schlaflose Nacht durch. Früh graut der Morgen vom Böhmer Wald herauf, zur heiligen Messen geht die Gräfin und bethet; auch der Herzog bethet, doch Andachtsgluthen löschen die der Liebe nicht.

Ins Gemach der Gräfin eilt er heute, Minnelohn zu haschen, und schwört ihr vor den drei Rittern Ring und Hand zu, und — der Vorhang sank nieder, drei Ritter standen da und bezeugten des Herzogs Schwur. Darob erzürnte der Herzog und ritt eilig von Bogen weg. — Ein Jahr geht hin, ein langes Jahr: Ludmille mochte wohl die List bereuen; der Herzog konnte die kluge, schöne Witwe nicht vergessen, da wandte er wieder sein Roß gegen Landau zu, eilte in die Arme der Liebe und führte Ludmillen als Braut heim auf Baierns Thron.

*) Albrecht III, bei des Vaters Tod noch Kind, wuchs auf in Sturm und Streit zu kriegerischem Heldenmuth. Mit Rapoto und Heinrich von Ortenburg des Schirmrechts über Niedee-Altaich wegen in blutigen Krieg verwickelt, rief er Ottocarn von Böhmen zum Schutz herbei: da verödeten die Verwüstungen eines barbarischen Krieges die Ufer der Donau, bis Kaiser Heinrich VI den Waffen Ruh gebot, und den Grafen Albrecht geächtet nach Apulien verwies. Doch als er wieder Gnade fand, wurde er des Kaisers treuester Freund in deutscher Redlichkeit, zog mit ihm gegen die Sarazenen zu Feld, und kehrte heim, nachdem Heinrich zu Messina den Tod gefunden. Noch hatten Jahre und Entfernung seinen Haß gegen die Ortenburger nicht abgekühlt, er zog von Neuem das Schwert, und verwüstete ihr ganzes Land. Da überraschte ihn im J. 1200 der Tod in der Blüthe seines Lebens nach 32 Jahren voll Krieg und Streit.

Anm. des Red.

Digitized by Google

Vom Mönchsleben
und dem
religiösen Orden des Orients und Occidents.
(Fortsetzung.)

Einen ganz andern Anblick bietet das Abendland dar. Bettler-, Prediger- und Krieger-Orden, jeder vom Parteigeiste befeelt, entgegen den göttlichen Vorschriften des Erlösers der Menschen, alle nach Ansehen, Einfluß, Wissen und Reichthum strebend; eifersüchtiger auf die Erhaltung und Ausdehnung ihrer Vorrechte als auf das wahre Beste der Religion bedacht: zuweilen verwegen genug, das Band des Gehorsams gegen ihre geistlichen Haupter zu brechen und eine neue, der Einheit der ersten Stiftung verderbliche Kirchenverfassung (Hierarchie) zu gründen. Was sie sonst der Wissenschaft und Kunst und dem Ackerbau geleistet haben mögen, hält dem durch sie hervorgebrachten Uebel das Gleichgewicht nicht und entschuldigt sie nicht gegen diesen gerechten Vorwurf. Durch ihr Abweichen vom geraden und einfachen Wege gaben sie Blößen und empörten die ganze Christenheit. Die römische Kirche hat der ewigen Wahrheit geschadet und unberechenbares Unglück herbeigeführt, indem sie den wesentlichen Unterschied aus den Augen setzte, der zwischen Kirchenverfassung und Mönchsleben besteht. Die Kirchenverfassung ist ein göttliches Institut und ruht auf den Worten und Thaten Jesus Christus; das Mönchsleben dagegen ist, wiewohl es sich auf eine hohe Idee und den Ermahnungen des Erlösers gründet, nichts desto weniger ein rein menschliches Institut, und somit der Kirchenverfassung untergeordnet.

Indem man die religiösen Orden ins Unendliche vermehrte und sie Vorgesetzten oder Generalen unterwarf, die nicht Bischöfe sind und nur vom römischen Stuhle abhangen, hat man im Schooß der wahren Kirche nur eine neue Kirche gebildet. Die Mönche wurden die gelehrigen Werkzeuge, die unerschrockenen Satelliten, die fanatische Leibwache des Pabstthums. Die Bischöfe selbst sahen sich dann bewegt und kontrollirt in ihren heiligen Funktionen; ganze Nationen überschwemmt und beherrscht von einem Menschenschwarme, der seinem eigenen Vaterlande fremd geworden war. Bald verdrängte bei diesen Grundsäulen des göttlichen Ritariats auf Erden der Parteigeist den Geist Gottes, Ehrgeiz und Leidenschaft die Tugend der Ergebung und des Gehorsams, und so geriethen sie selbst mit einander in Streit. Die Reformation, die italienischen Kriege, die Greuel der Inquisition, der Betrug mittelst der falschen Dekretalien, Schismen und Unruhen wurden durch diese entarteten Zweige der alten Kirchenzucht hervorgerufen. Die Mißbräuche der Beichte und der Lenkung der Gemüther wäre nie so groß geworden, wenn sich nicht Mönche, von den Grundsätzen ihres Ordens befangen, dieser unsichtbaren Triebfedern bemächtigt hätten. Alle Dienste, die die Mönchsorden der Gesellschaft im Mittelalter gewährt haben, sind höchstens nur Milderungsgründe des Uebels zu nennen, das sie der Religion zufügten; wodurch hätten sie bewiesen, daß die Ausdehnung und Vervielfachung der Formen der Mönchsklasse an sich gesetzmäßig oder dem Geist der Ureinrichtung entsprechend sey? Alles, was man daraus folgern könnte, ist, daß Christus, der über seine Kirche wacht, aus dem Boden dieser namenlosen Unordnungen selbst den Samen des Bessern aufgehen ließ. Aber es bleibt nichts desto weniger unbestreitbar und wahr:

1. Daß die Einrichtung der Mönchsorden sich auf die Grundidee einer freiwilligen Büßung des Unschuldigen für den Strafbaren sich gründe.
2. Daß, ruhend auf der einzigen Basis, die Einrichtung nur eine gleichförmige und einfache seyn könne.
3. Daß sie der Herrschaft der Kirche ganz und gar untergeordnet und unterworfen seyn müsse.
4. Daß sie also nicht unter einem oder mehreren, von den Bischöfen unabhängigen Häuptern stehen dürfe.
5. Daß der Beruf der Mönche in der Beobachtung ihrer Gelübde und der Ausübung der daraus entspringenden Pflichten bestehe, nicht in all diesen Nebengelübden, die nach dem Geist der Zeit sehr nützlich seyn konnten, aber vom Geiste der ersten Einrichtung abweichen.

Nach diesen Umrissen bleibt uns nun mehr zu prüfen, welche von beiden Kirchen sich am strengsten an diesen Grundtypus, der der ältern wahre ist, gehalten habe.

(Der Schluß folgt.)

Der zerstreute Dichter.

Nach dem Griechischen.

Als Schmetterling auf meinem Becher,
So nippte Amor meinen Wein.
Da taumelte der kleine Zecher,
Und fiel darauscht ins Glas hinein.

Ich trank, der Täuschung unbewußt,
Den Nektar mit dem Schmetterlinge.
Jetzt sitzt mir Amor in der Brust,
Und kitzelt mich mit seiner Schwinge.

Berger.

Digitized by Google

Wissenschaft.

Historische und kritische Andeutungen über die Literatur des Oesterreichischen Kaiserstaates in den Jahren 1815 u. 1816. — Der Verfasser fängt damit an, die Oestreicher wegen des Vorwurfs zu rechtfertigen, daß sie an literarischem Fleiße, wie man ihnen oft vorwarf, hinter den Norddeutschen zurück ständen. Er erklärt, daß dies nicht einem Mangel an Talent und Bildungsfähigkeit zugeschrieben werden müsse, sondern äußern Dingen. Der Verf. geht dann zu einzelnen Fächern der Literatur über, schildert die Lage eines jeden derselben im Oesterreichischen Kaiserstaate, zählt die einzelnen Schriften desselben, welche in den letzten beiden Jahren erschienen sind, auf, und giebt von den meisten eine kurze, kräftige Würdigung. — Das theologische Fach hat 9 neue Schriften hervorgebracht, und eine zehnte „die Religion in Erklärungen und Gesprächen" von Vogtner ist zum fünften Male aufgelegt worden. Das wärmste Lob erhält die „Darstellung der katholischen Lehre vom heil. Abendmahl" von Hrn. Abt Frint. — Ueber Jurisprudenz und Staatswissenschaft erschienen 46 Schriften, worunter auch mehrere neue Auflagen sind. — Für Medicin, Chirurgie und Veterinär-Kunde sind 30 Schriften herausgekommen. Als vorzüglich wichtig werden neben andern ausgezeichnet eine akad. Rede: De mente humana, vita physica altiore, und eine Pharmacologia dynamica, beide vom Prof. P. E. Hartmann; ein „Versuch einer empir. Darstellung des polarischen Naturgesetzes" von Prochaska; und das Werk „über den ansteckenden Typhus" von v. Hildenbrand. — Das Fach der Geschichte wurde mit 38 Schriften bereichert. — Als philosophische Schriften führt der Verf. nur 4 an, und zwar: „Frick's Handbuch der Religionswissenschaft," „Elementa philosophiae" von Lykaweß, „Psychologia in usum praelectionum" von Rembold, endlich „Geist deutscher Klassiker, oder Auszug aus Jean Paul's, Lichtenberg's, Hippel's u. A. Schriften." (Der Schluß folgt). — Der geistreiche Philolog Fr. Creuzer hat unter dem Titel: „Opuscula mythologica, philosophica et grammatica" eine Sammlung philologischer Aufsätze, Abhandlungen über griechische und römische Schriftsteller, Einzelnes über Kunst, Anekdoten u. s. w. herauszugeben angefangen. Das erste, bis jetzt erschienene Heft enthält Vielartiges, aber noch nirgends etwas Wichtiges und Gediegenes. — Dr. Chalmers „Series of Discourses on the christian revelation viewer in connection with the modern Astronomy" hat so großes Aufsehen gemacht, daß so eben die vierte Auflage davon erschienen ist. Der Verf. liefert in seiner ersten Rede A sketch of the modern astronomy. Die Aufschriften der übrigen sind folgende: The modesty of true Science; on the extent of the divine condescension; on the knowledge of man's moral history, in the distant places of creation; on the sympathy that is felt for man in the distant places of creation; on the contest for un ascendency over man, amongst the higher orders of intelligence; on the slender influence of mere taste ante sensibility, in matters of religion. Seit Fontenelle über die Mehrheit der Welten schrieb, ist dieser Gegenstand nicht so anziehend behandelt worden, als es hier geschieht; wenn wir auch manchmal mehr wissenschaftliche und gründliche Nachweisung statt der Deklamationen, zu finden gewünscht hätten.*)

Zeitungen.

Herr v. Bader in München hat eine neue Theorie der fortbewegenden Mechanik angekündigt, die alles bisher darin Geleistete übertreffen und es möglich machen wird, Lasten, zu deren Fortschaffung man 20 Pferde bedurfte, mit Anstrengung 1 Pferdes fortzubringen. — Der bekannte Billaud de Varennes giebt in Hayti auf Auftrag des Präsidenten Pethion ein Tagblatt: Annales historiques et politiques d'Hayti heraus. — Den 14. d. M. Morgens 6 Uhr starb in Paris die bekannte geistvolle Schriftstellerin Frau von Stael, geb. Necker.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

Wien.

Der Räuberhauptmann Grasel.

Der Räuberhauptmann Grasel hat allenthalben Aufsehen zu machen gewußt, er und seine Bande haben Tausende in Bewegung gesetzt; zehn Meilen um Wien verbreitete er Furcht und Schrecken, bis die Polizey einen Preis von 4000 fl. auf seinen Kopf setzte, und den abentheuerlichen Knaben aufgriff. Landkrämer, Juden, Frucht- und Weinhändler, und Korn-Lieferanten sollen sein liebstes Augenmerk gewesen seyn, und wie man ihn habhaft wurde, soll sein Magazin dem eines — Großhändlers geglichen haben. Als der Preis von 4000 fl. und die Persons-Beschreibung Grasels allenthalben angeschlagen und in allen Zeitungen verbreitet wurde, meldete sich auch ein Jude, Namens Meyer, mit dem Versprechen, er würde Grasel ganz gewiß einfangen, wenn ihm die Polizey nur Zutrauen schenken wollte. Man hörte seine Vorschläge, und versuchte es. Meyer nahm seine Geliebte und verabredete mit ihr einen pfiffigen Plan. Grasels Konkubine war nämlich in der Gegend von Holla-

*) Wenn es der Raum unserer Blätter gestattet, so werden wir eines der interessantesten Kapitel unsern Lesern mittheilen.

Der Herausg.

Digitized by Google

brunn eingesperrt, jedoch zu keinem Geständniß zu bringen, wo ihr Liebhaber sich aufhalte. Zu ihr mußte sich Meyers Liebhaber einkerkern lassen, und ihre Freundschaft gewinnen. Beide mochten wohl drey Wochen zusammen bei Wasser und Brod gesessen haben! Endlich sagte Meyers Schöne: Heute ist mein Erlösungstags, heute Nacht kommt mein Geliebter, und befreit mich. — Hier steht es auf einem Zettel, den er mir in voriger Nacht, mittelst eines Steins durchs Luftloch warf. Grafels Schöne horchte hoch auf. Bin ich einmal frey, fuhr Meyers Heldin fort, so geh ich mit meinem Geliebten in die tiefen Wälder von Ungarn, und dort soll uns Niemand mehr etwas zu Leide thun. Die Nacht brach herein; horch! ein neuer Steinwurf — Das Zeichen! nun Schläge am Gitter, die rostigen Stangen brachen, und ein Mann mit einer Blendlaterne (Meyer im Einverständniß mit der Obrigkeit) stand vor den Gefangenen. „Bist du bereit, Liesel?“ — „O mein Meyer!“ — Jetzt richtete sich Grafels Geliebte auf, rang die Hände und bat um aller Heiligen willen um Beistand. — Meyer blieb kalt wie Stein; — sie meinte, versprach reichen Lohn. Meyer blieb immer unbeweglich. Da schrie in Verzweiflung Grafels Geliebte: „nun gut, wenn ihr mich nicht mit nehmt, so verrath ich alles, und auch ihr sollt verdorben, wie ich verdorben muß. Darauf schien Meyer gewarret zu haben, denn er flugte, und versprach Rettung. Sie giengen fort. — Bald waren sie an ihrer Bestimmung. Im Ausgange des Schloßgefängnisses bei Hollabrunn stand ein sogenannter steyrischer Wagen mit zwey frischen Schimmeln bespannt, sie bestiegen ihn, und fuhren die Straße nach Horn. In Horn bezogen sie ein Wirthshaus, Meyer sorgte für schöne Kleider, verkaufte zum Schein seine Pferde, sagte, er werde künftige Nacht einem Pferde ohnehin ein Paar Rappen stehlen u. s. w., kurz, gewann das unbedingte Zutrauen der Geliebten Grafels immer mehr. Inzwischen hatte diese Grafels Aufenthalt schon verrathen und Meyer gebeten, gegen Theilung der sämmtlichen Schätze ihres Liebhabers, diesen mit in die finstern Wälder von Ungarn zu nehmen. Meyer spielte wieder den Bedenklichen, willigte aber doch auf vieles Zureden ein.

Grafel hatte zur selben Zeit durch seine Kundschafter alles erfahren. Er lobte den unbekannten edlen Hallunken (dies war sein Ausruf), sagte jedoch zu seinen Kameraden, „wenn mein' Nanny mit ihm kommt, so geh ich mit doch nicht z'kenna, er könnt erst noch ein Spitzbub seyn, der mich gern fangen möcht! Macht' ihr einer den Grafel!“ —

Meyer erschien an der Hand seiner Liesel und Grafels Nanny. Ein gewisser Schinderpuel, ein anderer Räuber, machte den Grafel: Meyer sah jedoch heller, merkte aus der Gebärde seiner Betreyten den Spaß, nahm ihn jedoch als solchen, ließ sich ein Geschenk reichen und that, als ob er gehen wolle. Zu dem vermeinten Grafel sagte er jedoch: So dacht' ich dich nicht; du siehst ja gar nichts gleich, da gefällt mir der Lauf Grafel zeigend) weit besser! Jetzt trat Grafel vor, und sagte: Meyer, bist du ein ehrlicher Kerl — so hör mich an! Schau, dein Blick hat dich nicht betrogen, ich bin Grafel — dieser ist der Schinderpuel, der geht mit dem vier Burschen nach Bayern. Ich aber möchte gern in die ungarischen Wälder; ich weiß, hier kriegen's mich noch; der Preis kann selbst einen meiner Kameraden verleiten; Meyer, dir trau ich jetzt, dein Gesicht g'fällt mir — meine Nanny hast auch befreyt — Meyer, mit dir geh ich durch die Welt. — Alle Räuber bestürmten Meyer, sich des geadelten Grafels anzunehmen. Endlich, um meine Leser in dieser benahe romantischen, und doch buchstäblich wahren Geschichte nicht aufzuhalten, sagte Meyer: Ja, doch nur mit einer Bedingung! Du gehst vorher ganz allein mit mir nach auf einen Raub zu einem reichen Wirth an der Straße. Ich bin dabey, sagte Grafel, ohne Bedenken! — Die andern Räuber jauchzten, wünschten Glück, und tranken Brüderschaft mit Meyer und seiner Geliebten.

Die entscheidende Nacht erschien; der Wagen rollte mit Grafel und Meyer an das besagte Wirthshaus — man trat in das Zimmer. Der Wirth und drei Artilleristen waren die sparsamen Gäste. Grafeln bangte es, als er die Soldaten sah, denn er selbst hatte einst unter der Artillerie gedient. Er ließ jedoch nichts merken, begehrte Wein und setzte sich in einen Winkel, als Meyer auftrank, um hinaus zu gehen. Hier, sagte Grafel in seinem Verdruß, stürzte ihm gleichsam eine Stimme in's Ohr: Du bist vertangen seyn. Er wollte mit Meyer hinaus; dieser aber packte ihn rückwärts, warf ihn zu Boden, und schrie: zu Hülfe! der ist Grafel, viertausend Gulden stehen auf seinem Kopf! Die Artilleristen sprangen herzu, der Wirth packte ihn an der Gurgel. — Riesenstarke übermächtigten endlich den Räuber; die Wirthin sprang mit Stricken herzu, Bauern mit Flinten und wilden Hunden drangen ins Zimmer; Grafel biß sich voll Wuth in die Arme, und ließ sich knebeln. „Meyer, rief er jedoch, Meyer, du neunmal schlechterer Kerl, als ich! Gern will ich sterben, aber nur fünf Minuten noch frey, und du in meinen Händen!“ — Grafel wurde fortgebracht, und unter Bedeckung der Bauern nach Korneuburg geführt.

Zu gleicher Zeit verhaftete Meyers Liesel die Arretirung ihrer Freundin Nanny. In vierzehn Tagen waren schon 103 Kerl der Grafelischen Räuber- und Diebsbande aufgegriffen.

Man gab der Gefangenen des Juden Meyer 1000 fl. und dem Meyer selbst wurden die ausgesetzten 4000 fl. ganz zugedacht — allein er schlug sie aus, und begehrte, wenigstens erzählt man sichs in Wien — eine goldene Medaille! — Daß man dieser Frechheit eigener Art zu begegnen wußte, versteht sich von selbst; späterhin soll er um die 4000 fl. doch angesucht und solche erhalten haben. Grafel ist Räuber und bleibt ist er doch lieber als dieser heimtückische Meyer! Grafels Urtheil ist gestern (am 1. July) von einem Kriegsgericht, weil Grafel Soldat war, gesprochen worden. In einigen Wochen soll er mit 10 seiner berüchtigsten Cameraden am Schandpfahle sterben. —

Man hat seine Geschichte bereits dramatisirt, doch darf hier dieser Johann Grafel, Räuberhauptmann von Hollabrunn, nicht auf die Bühne kommen.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 7 — 23. July 1817.

Der Aufstand der Baiern gegen Oestreich im Jahr 1705 und der Aufstand der Tyroler gegen Baiern im Jahr 1809.

Eine historische Parallele nach Heinr. Zschokke.

Einleitung.

Kriegerischer Hochsinn ehrte zu allen Zeiten nur offene Tapferkeit, und verschmähte den Sieg, der durch Trug im Dunkeln und hinterlistige Meuterei erkauft werden konnte. Die germanischen Völker, stark von Natur und durch eigenthümlichen Muth, seit Jahrhunderten gewohnt, des Mannes kräftige Arm hoch zu achten, verschmähten mehr als andere, ein Ziel zu erreichen, zu dem nur Hinterlist und Treubruch führte. Ereignisse nur, neu und schnell wechselnd, wie unsere Zeit sie gesehen, konnten die Ansichten der Wortführer der Völker so verwirren, daß sie neue Umwälzungen in den großen Verhältnissen der Völker um ihrer selbst willen wünschen und rühmten, und die bodenlose, zwischenactige Bildung unserer Tage ist es, die uns die ungewöhnlichen Ereignisse mit Gründen, die aus ganz verschiedenen, feindlich getrennten und widersprechenden Reichen stammten, beurtheilen und vertheidigen lehrte. Während man auf der einen Seite romanhafte Aufrichtigkeit in allen Schritten zu fordern sich berechtigt glaubte, hielt man es auf der andern Seite wieder für erlaubt, sein Ziel mit Mitteln, welche sie auch seyn mochten, zu erreichen.

Seichter und mangelhafter werden wohl wenig Ereignisse beurtheilt, als der Aufstand der Bergvölker der tyroler Alpen im Jahre 1809 gegen die Herrschaft der baierschen Krone, der sie am Friedenstage von Preßburg das Kaiserhaus Oestreich abgetreten hat. Noch ist die Zeit nicht da, die geheimen Fäden *) dieses merkwürdigen Aufstandes ans Licht zu ziehen, doch davon zu sprechen liegt im Plane der Zeitschwingen. Ich glaube, es auf keine den Lesern anziehendere Weise zu können, als wenn ich die ähnlichen Ereignisse, die bei denselben Völkern in verkehrter Richtung statt hatten, und die nur der Raum von einem Jahrhundert trennte, gegen einander stelle.

Maximilian Emanuel.

Maximilian Emanuel, der Fürsten einer, die mit den Tugenden der Tapferkeit, Entschlossenheit und des Edelmuths die liebenswürdigen Laster der Verschwendung und Ausschweifung verbinden, empfieng aus seines Vaters Händen 1679 Baiern reich und blühend, wie 32 Friedensjahre nach den Schrecknissen des dreißigjährigen Krieges es wieder gemacht hatten. Ein brausender Jüngling hatte er für Oestreichs Rettung in den Kriegen gegen den Erbfeind der Christenheit die blühende Jugend seiner Lande und die reichen Schätze seines Vaters geopfert; für die Aussicht auf die

*) Wir besitzen eine merkwürdige Relation, die wir seiner Zeit mittheilen werden, zum Beweis, wie man die Tyroler nur zum Aufstand brachte, um eine Armee zu beschäftigen.

Der Herausg.

Digitized by Google

Krone der beiden Indien seine Erbstaaten mit Schulden belastet, als der verderbensvolle Krieg um Spaniens Krone ausbrach. Max Emanuel legte sein gutes Schwert in Frankreichs Schaale. Drei Feldzüge, und — der Kurfürst hatte kaum mehr eine Spanne Land am Schellenberg, um das Verlorene zu schlagen. Die Franzosen wurden geschlagen; und Max Emanuel zog mit den Trümmern seines unbesiegten Heeres dem Rheine zu, einen wehmuthsvollen Blick auf sein verwaistes Land zurückwerfend.

Die Oestreicher in Baiern.

In des Kaisers Herzen war Baierns Schicksal abgethan, das Haus Wittelsbach schien ewiger Vernichtung schuldig. Dem 70jährigen Freiherrn von Zindt, Reichstagsgesandten Maximilians, ward durch blose Kanzleibedienten der kaiserliche Befehl gegeben, Regensburg und Reich zu verlassen. Noch konnten Volk und Krieger der Gewalt weichen, allein Theresia, die Kurfürstin, mit weichem Herzen den verzweiflungsvollen Trotz der Krieger verabscheuend, schickte ihren Bevollmächtigten, er sollte Frieden unterhandeln. An Oestreichs Grenzen ward er zurückgewiesen: man anerkenne keinen Kurfürsten von Baiern mehr. Des römischen Königs Räthe sprachen das harte Gebot unbedingter Unterwerfung aus, gesammtes Baierland als Eroberung an. Es war kein Unterhandeln; sondern nur dem siegesstolzen Verdammungsurtheil ward ein demuthsvolles Flehen entgegengestellt. Nichts blieb der Kurfürstin zu ihrem Unterhalt, als das Rentamt München. Die Werke um München mußten geschleift, die Waffenvorräthe der Zeughäuser ausgeliefert, alle Lande, Städte und Festungen dem Kaiser überantwortet, alle französische und baierische Soldaten entlassen werden. Sobald der Vertrag zu Ilsbersheim geschlossen ward, wurde Baiern nicht wie überantwortetes, sondern wie vom Schwert bezwungenes Land behandelt; das Volk entwaffnet; östreichische Verwaltung eingeführt; Kriegssteuer ausgeschrieben; zu Landshut war der Sitz der höchsten Behörden. Mit unaussprechlicher Traurigkeit sah Theresia die Leiden ihres unterjochten Volkes. Sie empfahl ihre Kinder in die Hand treuer Diener und der Gnade des Kaisers, und reiste nach Venedig, um sich in den Armen ihrer von Rom kommenden Mutter über den großen Jammer zu trösten, dessen Zeugin sie nicht länger seyn konnte. Mit Theresien verschwand die letzte Hoffnung zur Milderung des Schicksals. Nun ward Leopold, der Ueberwinder, feierlich als alleiniger und rechtmäßiger Landesherr in Baiern verkündet; ihm Huldigung gefordert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Konradin von Hohenstauffen.

Am Morgen vor der Schlacht am Tagliozzo.

Sie wachen auf, die sich am Morde weiden,
Zum blut'gen Tage, der im Osten graut; —
Denn kalter Waffen schaurigem Entscheiden
Ist heut des Rechtes heilig Wort vertraut. —
Und du, für die wir unser Blut vergeuden,
Lebend'ge Wahrheit! bist des Todes Braut!
O was beginnt der Mensch in seinem Wahne,
Wenn er sie schwingt die blutgeweihte Fahne!

Wie jetzt der Vogel singt in Lust und Wonne,
Soll wimmern heut der Mensch in Schmerz u. Wuth;
Wie auf den Fluren in der Morgensonne
Der Thau jetzt blinkt, so blinken Menschenblut! —
Und steiget sie von ihrem Schauerthrone
Nach diesem langen Tag, — wie mancher ruht,
Hat ausgerungen mit des Lebens Kummer,
Erwacht nicht wieder aus dem kalten Schlummer! —

Warum zischt er herauf aus blut'gem Schlamme,
Der giftgeschwollne Drache diesen Brand;
Und wälzt verderbend seines Hauches Flamme
Durch dieses stille, blüthenprangend' Land?
Weil ich, der Sprosse von dem Stauffen Stamme,
Betreten habe meiner Väter Strand? —
Darf Mord ich aus des Todes Hallen rufen,
Und gäben Schädel mir zum Throne Stufen? —

Doch Völker pochten an des Krieges Thüre,
Und zähmten selbst die grause Hyder los.
Neapel! brachtest du nicht deine Schwüre,
Und deine Thränen in mein stilles Schloß? —
Du willst, daß ich den dunklen Weg sie führe,
Ich gebe sie und mich dem Schicksal bloß.
Und groß ist's, um der Völker künft'ge Zeiten,
Der Wahrheit Reich, im Blute kühn zu streiten!

Nicht was wir thun, nur was wir Rechtens meinen,
Verrechnen einst dem ew'gen Richter wir.
Drum sieh, du Gott der Gnade, nur die weinen
Und fleh'n um meine milde Hand zu dir;
Sieh nicht das Blut der Bösen wie der Reinen,
Das heute fließt dem Menschenrecht und mir;
Und segne sie, die folgen meiner Fahne,
Und selig sey auch der, der stirbt im Wahne!

Pfeilschifter.

Digitized by Google

Kunst.

Die diesjährige Kunstausstellung der königl. Akademie in London war sehr reichhaltig; die Anzahl der ausgestellten Gemälde belief sich auf 1000, wovon aber beinahe die Hälfte aus Porträten von größerem oder geringerem Werthe bestanden. In diesem Zweige der Kunst scheinen die englischen Maler auch am meisten geleistet zu haben. Historische Stücke sah man weniger, einige Szenen aus Shakspear ausgenommen, und in diesen hat man durch Einführung von Porträten der vorzüglichen Schauspieler, als einer Siddons, einer Stephens, eines Johann und Karl Kemble den wahren Charakter der historischen Malerei sehr entweiht. Unter den Landschaften sah man mehrere sehr wohl gelungene; die Thierstücke waren im Ganzen genommen alle vortrefflich, und unter den andern bemerkte man einige sehr gelungene Nachahmungen der holländischen Schule, in welcher S. Wilkie besonders glücklich ist; ein Frühstück von ihm wurde allgemein für das gelungenste dieser Art gehalten. Unter den historischen Porträten zeichnete sich das des Lord Exmouth, wie er eben Befehl zum Angriff auf Algier giebt, durch die Schönheit und Vollendung der Ausführung vor andern aus; von dem Prinzen von Coburg und seiner Gemahlin waren einige, aber nicht sehr gelungene Porträte vorhanden. — Eine Psyche und eine Terpsichore von Canova zogen unter den Bildhauer-Werken alle Blicke auf sich: beide sind Meisterwerke ihrer Art, mit einer Zartheit und Richtigkeit des Gefühls und der Proportionen ausgeführt, die wir sonst nur bei den Alten zu finden und zu bewundern pflegen. Unter den Bildwerken der englischen Künstler zeichnete sich eines vor allen andern bei weitem aus; es war dies das Grabmal zweier in früher Jugend gestorbener Schwestern, der einzigen Kinder ihres Vaters; die eine 16, die andere 10 Jahre alt, sind schlafend Arm in Arm auf einem Marmor dargestellt; der liebliche Ausdruck des Schlafes, der auf den reizenden Gesichtern der Unschuldigen ruht, und sich über ihre ganze Gestalt ergossen zu haben scheint, ist unübertrefflich schön nachgeahmt; man glaubt den Marmor athmen zu sehen, und die Lippen scheinen sich schwellend zu bewegen, ein sanftes Lächeln, wie das im Traum, ruht auf den Wangen und vollendet die Täuschung des Ganzen. Chantry, ein englischer Künstler, und was noch mehr zu verwundern ist, der niemals außer England war, hat dieses rührende Werk verfertigt und verspricht, wenn er so fortfährt, Englands Canova zu werden. — Altrussische Mährchen. Von Johann Richter. I Bd. — Das in diesem ersten Theil enthaltene Mährchen heißt: Der Ritter Bulat oder der goldene Kelch und die heilige Krone, und ist aus der von Nikolai Nowikow veranstalteten Sammlung russischer Sagen genommen. Die Uebersetzung ist leicht und geschmackvoll; wenn sie aber auch weniger Lob verdiente, so würden wir die Fortsetzung schon um dessentwillen wünschen, weil sich wahrscheinlich aus den russischen Sagen und Mährchen ein bis jetzt noch unbekannter Zusammenhang mit dem großen Fabelkreise aller Völker und zugleich ein Hindeuten auf eine bis jetzt kaum geahnete Urgeschichte, zu welcher die Geologie bereits unverwerfliche Dokumente geliefert hat, ergeben wird. — Aura. Ein romantisches Gedicht von Raphael Bock. — Eine Art von Zauberepopöe, zusammengeflochten von Mährchen aus der Zeit der Tafelrunde und der Tausend und eine Nacht. Viele der achtzeiligen Stanzen sind wohlklingend, und würden es noch mehr seyn, wenn der Verfasser nicht lauter weibliche Reime gebraucht hätte; die Sprache ist blühend und die Dichtung beweist viel Phantasie. Eine wichtige Erscheinung ist dies Werk nicht, aber eine sehr angenehme, und wenigstens eben so sehr der Aufmerksamkeit des schnell lesenden Publikums werth, als der beste romantische Roman, der im vergangenen Jahre erschien. — Bilder zu Göthe's Faust, von Peter Cornelius. Gest. in Rom von Ferd. Ruscheweyh. I u. II Lief. — Viele Zeichner haben sich bereits an der Darstellung des deutschen Volksmährchen vom Doktor Faust, das Göthe so sinn- und phantasiereich aufgefaßt hat, versucht; manche mit mehr, andere mit weniger Beruf: zu den glücklichsten können wir aber Cornelius durchaus nicht zählen. Phantasie und Kostüm des Mährchens liegen nicht in Nachahmung der Manier Sadelers in Zeichnung und Stich, und in der Vernachlässigung der Formen und Proportionen. Retschens kleine Umrisse haben, trotz der Storchenbeine seiner Figuren, einen unbestreitbaren Vorzug in Charakter-Ausdruck, Gruppirung und phantasiereichen Auffassung. — Die beiden Lieferungen enthalten 8 Blätter, worunter wir dem Titelblatt in Arabesken, Hauptmomente der Tragödie darstellend, den Vorzug geben würden, wenn sie neu und selbst erfunden wären. Nach diesem schien uns das VIII Blatt: „Was weben sie dort am Rabenstein" das gelungenste, nur störte es uns, den höchst unnatürlich gezeichneten Reiter Faust aus einem andern Bild des Künstler wiederholt zu sehen.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

München.

Der Bockskeller.

Die Festtage des Bockes, wo die heitern Bacchanalien bei dem von Ceres Gaben gebrautem Nasse in den dunkeln Gewölben des Bockskeller's gefeiert werden, sind nun vorüber, denn „auch das Schöne stirbt!" Hätte Göthe den Münchner Bockskeller ge-

Digitized by Google

kannt, er hätte ihn gewiß in seinem Faust angebracht. Buttler und Hogarth würden unter den seltsamen Gruppen, da die Töchter der paphischen Göttin und Thaliens muntere Priester, wohlbeleibte Trödlerinnen und Officiere, und Staatsdiener in gestickten Uniformen, schmutzbedeckte Hafenbinder und süßduftende Herrchen, Jünger der Kunst und der Ausbund der Aueschen Schönen bilden, und dem Gott mit den von Weinlaub gekrönten Schläfen und der Göttin mit dem alles bezaubernden Gürtel freudige Opfer bringen, reiche Studien gemacht haben. Der freie, republikanische Sinn der Münchner nimmt an dieser orgischen Unterwelt keinen Anstoß, und welcher Vorurtheilsfreie möchte sie darum tadeln? — Doch, wo dem Leben eine Freude untergeht, schießt eine andere wuchernd auf! Die Bretterbude Lorenzonis öffnet die niedern Thüren, und ladet von 3 bis 10 Uhr Abends zum Genusse theatralischer Kunst ein. Die tapfern Degen rumoren und liebeln hier mit zarten Dirnen:

„Geschmückt mit Helm und Federzier
Erscheint ein Ritter stolz.
Er machet Schritte, wie ein Hahn,
Und schnaubt die andern grimmig an.
Nur gegen seine Dirne thut
Er nicht so löwenwild;
Hart drängt die Losheit seinen Muth,
Doch standhaft schwört der junge Leu
Dem süßen Mägdlein Lieb' und Treu."

Grazioso unterhält in vertraulicher Rede Parterre und Gallerie, und was die dunklen Schachte unter der Gallerie noch bergen.

Peregrin.

Mannichfaltigkeiten.

Kleinigkeiten.

Parva leves capiunt animos.
Ovidius.

Ein kluger Mann hält nicht alles für eine Kleinigkeit, was so scheinet. Häufige Beispiele lehren, welche große Folgen sogenannte Kleinigkeiten hatten. Wer sollte wohl meinen, daß der Bart Uneinigkeit in der Kirche, Zank, Ehescheidung und Aufruhr stiften könnte? Doch die Geschichte zeigt uns ein merkwürdiges Beispiel davon. — In frühern Zeiten unterschied ein langer Bart die Franzosen von andern eroberten Völkern und man trug ihn als Ehrenzeichen. Allein gegen das Ende des eilften Jahrhunderts erklärte der Erzbischof von Rouen den langen Haaren und Bärten den Krieg, und trieb es so weit, daß im Jahre 1096 in einer Kirchenversammlung festgesetzt wurde, „es sollten die, welche lange Haare trügen, zeitlebens von der christlichen Kirche ausgeschlossen seyn, und man sollte nach ihrem Tode ihrer im Gebete nicht gedenken." Diese wichtige Sache lief nicht so ganz ruhig ab. Die Bärte fanden mächtige Vertheidiger, und die Hitze stieg so hoch, daß man sich von beiden Seiten rühmen konnte, einige Martyrer für die gerechte Sache gehabt zu haben. Doch das traurigste war, daß Ludwig VII selbst den Bart sich scheeren und seine Gemahlin, Eleonora von Aquitanien sich deshalb von ihm scheiden ließ. Sechs Wochen nach dieser Ehescheidung vermählte sie sich mit dem Herzog Heinrich von der Normandie, welcher nachher König in England wurde, und brachte ihm zur Morgengabe Poitou und Guienne. Hieraus entstanden jene Kriege, welche Frankreich dreihundert Jahre lang verheeret haben. Es mußten also über drei Millionen Franzosen sterben, weil sich ein Erzbischof wider die Bärte entrüstet, weil sich ein König hatte rasiren lassen, und weil er mit dem glatten Kinn seiner Gemahlin lächerlich vorkam.

Gewöhnlich hat man von dem Verhältnisse der Beichtväter in Nonnenklöstern zu ihren Beichtkindern einen sehr unerbaulichen Begriff, weil man nicht weiß, wie jeder Verkehr zwischen beiden, wo nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert war. Zum Beweise hier nur die Beschreibung des Beichtstübchens im St. Annenkloster in München, wie Hr. von Aretin sie macht! — Das Beichtstübchen war so an die Klausur angebaut, daß die Nonnen beichten konnten, ohne nöthig zu haben, dieselbe zu verlassen, oder dem Beichtvater den Eintritt zu gestatten. Das Zimmer ist so eingerichtet, daß der Beichtvater nur hören kann. Anstatt des Beichtgitters sind zwei Eisenplatten mit einigen sehr kleinen Löchern angebracht, die aber nicht auf einander passen, und selbst dem neugierigen Blick keine Einsicht gestatten. Der Geistliche hat in seinem Stübchen eine Tabelle mit den Namen seiner Beichtkinder, deren er keines je gesehen haben darf. Nach geendigter Beichte, die alle 8 Tage vorgeschrieben ist, macht er in der Tabelle bei dem Namen der Losgesprochenen ein Zeichen, um zuletzt der Aebtissin mit Gewißheit andeuten zu können, daß alle Nonnen gebeichtet haben.

Die Rabulisten.

Nach J. M. Moscherosch.

Der Waage gleicht der Rabulist.
Die Zunge neiget sich zur Seite
Der Schaale stets, worin die Beute
Des lieben Golds am schwersten ist.

Koller.

Sprachscherze.

Wenn die Frauen in die Jahre kommen,
hören sie auf in die Wochen zu kommen.

In der Jugend sind die Frauen Göttinnen
Im Alter — Unsterbliche.

Man sagt: „sterblich verliebt" unsterblich wäre besser.

Eben so förmliche Liebeserklärung. Oft wäre eine formlose zweckmäßiger und aufrichtiger.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 8 — 26. July 1817.

Der Aufstand der Baiern gegen Oestreich.

Die ersten Unruhen.

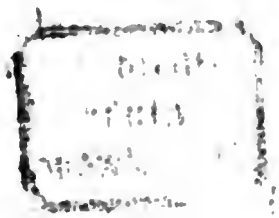
(Fortsetzung.)

Da gereuete es viele Krieger, die mehr denn ein Mal des Kaisers Fahnen vor sich fliehen gesehen, ihre Waffen gestreckt zu haben; Bürger kauften Waffen auf; es liefen dunkle Gerüchte, wilde Wünsche von Ohr zu Ohr. Unvorsichtige Drohungen machten sich gegen die Gewaltthätigen laut: diese sahen mit Besorgniß den düstern Trotz des Volkes. Kaiserliche Schaaren besetzten das Rentamt München, die Hauptstadt selbst. Als der Feldmarschall Graf Gronsfeld unerwartet vor München erschien, und die Bürger ihre Thore schlossen, verhieß er ihrer Stadt und den fürstlichen Kindern volle Sicherheit; sie aber riefen den Vertrag von Ilbersheim an und fragten: ob eines Kaisers Wort nicht mehr werth sey? Zur Antwort führte er Feuerschlünde und Mörser gegen die Mauern und drohte Einäscherung. So erzwang er den Eingang, entwaffnete die Einwohner, entführte die Vorräthe des Zeughauses und schleifte die Vestungswerke. Wer sich dem Kurfürsten anhänglich zeigte, hieß Verräther. Von Venedig eilte Theresia zurück, aber sie durfte nicht wieder den baierischen Boden betreten. Der landschaftliche Ausschuß, stumm zu allem, wagte höchstens von Zeit zu Zeit unterthänige Bitten und diente knechtisch den Unterdrückern. Ritterschaft und Geistlichkeit, in Tagen des Glücks allezeit die ersten, den Fürsten mit Liebkosungen zu berauschen, und Gnaden zu erbetteln, zogen sich mit schweigender Selbstsucht zurück, mehr über Bewahrung des eignen Gutes, als um des Vaterlandes verlorene Ehre und Freiheit.

Des Volkes Aufstand.

Es sollten zwölftausend Baiern ausgehoben werden, unter den Fahnen des Kaisers in Italien und Ungarn zu dienen. Dieser Befehl machte das Maas der Verzweiflung voll. Man holte die Jünglinge nächtlich aus den Betten, und schleppte sie, auf Wagen gefesselt, in's Tyrol. Da ging durch das ganze Land die Losung: „Lieber baierisch sterben, als kaiserlich verderben!“ Um Rötz und Neunburg vor dem Walde machte das Volk sich auf, und schlug die Soldaten zurück, die die Söhne forderten. Von Dorf zu Dorf rannten die Lärmboten, die Nachbaren zu wecken. Es war im Weinmond; die Aernte eingesammelt. Binnen wenig Tagen standen 600 herzhafte Männer beisammen und schworen sich Treue in Noth und Tod.

Der Aufstand an der Schwarza lockte am Isar, Vils und Inn zur Nachfolge. Einzelne Männer von Muth, baierischem Ehrgefühl und höherer Bildung traten nun hervor, die sich zur Rettung des Vaterlandes Hand und Schwur gaben; meistens Jünglinge, bürgerlicher Abkunft, adelichen Gemüthes, in dem Lebensalter, da die erwachte Lebenskraft nach Thaten lechzet und die Urbilder des Guten und Großen, noch rein vom Staub der Alltagswelt, die unbefleckte Seele mit Todesverachtung und Liebe des Ewigherrlichen entzünden. So G. S. Plinganser, ein kräftiger,



Digitized by Google

feuriger junger Mann, verständig und kenntnißvoll. Er verließ die Hochschule von Ingolstadt, um seines Volkes Rechte treu mit Schwert und Feder zu verfechten. Als er gen Pfarrkirchen, seinem Geburtsort kam, einem Markt ohnweit dem Rotfluß, erkoren ihn seine Landsleute zum Hauptmann der Reichenberger Landfahnen. So Meindel, Dalmay, Oertel, Jäger u. s. f. Wenige Wochen, und an beiden Innufern erhoben zwanzig- bis dreißigtausend Landleute mannichfaltige Waffen. Sie nannten sich Landesvertheidiger, und klagten der Welt in offnen Kundmachungen die Ursach ihres verzweiflungsvollen Entschlusses. Für österreichische Soldaten war es nirgends geheuer; doch großmüthig schonte der baierische Landmann, auch in tiefster Erbitterung, des Wehrlosen. Als eines Tags des Kaisers Oberstatthalter Graf von Lamberg durch die Bauern eingefangen wurde, entließen sie ihn wieder, da er vorgab, auf Wallfahrt nach Altötting begriffen zu seyn. Wie er aber Nahrung begehrte, sperrten sie ihn in eine Hütte, wo viele Holzäpfel aufgehäuft lagen und sprachen: „Friß davon; mehr habet ihr uns zum Leben nicht übrig gelassen."

Nie war der Aufstand eines Volkes durch Uebermaaß seiner Leiden gerechtfertigter, nie für eine heiligere Sache unternommen. Er war begeisternd für das Gemüth der Städte; aber in den Schlössern der Grafen und Edlen bewegte er kein Herz. Unter kalten Abwägungen des Vortheils, oder ob die Zeit gelegen sei, verflog ein großer Augenblick, in welchem die allgemeine Freiheit, wo nicht gerettet, doch an hartherzigen Unterdrückern gerächt, und Baierns alte Ehre glänzend, wenn auch blutig, empor gehalten werden konnte. Es giebt im Leben einzelner Menschen, wie großer Völker, Stunden, die über gemeine Berechnung erhaben, für das bedrängte Heiligthum das Opfer des Allerköstlichsten heischen, und ruhmvollen Tod zum höchsten Gewinn der tapfern Seele machen. Dies sind die großen Lehrstunden der Nachwelt; die Lichtblicke im düstern Bild der Weltgeschichte, da die Tugend heller als das Glück leuchtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Mönchsleben
und den
religiösen Orden des Orients und Occidents.
(Schluß.)

Es ist unläugbar, daß die Einheit der religiösen Orden die sicherste Bürgschaft treuer Anhänglichkeit an kirchliche Gewalt gäbe. Und diese Einheit hinderte die griechischen Mönche nie, das Evangelium zu predigen, in Hospitälern zu dienen, Pestkranke zu pflegen, Gefangene zu besuchen, und Arme zu kleiden, zu trösten und zu speisen; hinderte sie nie, dem kontemplativen Leben sich strenge zu weihen. Bei ihnen finden Pilger und Reisende, die in den Sandflächen von Syrien und Palästina, oder unter den erhabenen Ruinen Griechenlands herumirren, gastfreundliche Aufnahme; der Türke und der heimathlose Araber haben diese unzugänglichen Asyle achten gelernt und der Unglückliche findet darin sichern Schutz. Auf den Gipfeln des Athos und in den Umgebungen des Sinai findet man die Wunderwerke stiller Bußübung und verborgener Tugend. Alle, die sich dem Mönchsleben weihen, sind ein und derselben Regel unterworfen, tragen ein und dasselbe Gewand; wie alle gleiche Gelübde gethan, dienen alle dem Gotte, der sich für das Heil der Menschen aufgeopfert hat. Von den Eisbergen des Nordpols bis zu den Sandflächen Egyptens ein und dieselben alten Formen, ein und derselbe Gehorsam für die Befehle der heiligen Kirche. Träte der heil. Basilius heute wieder in ihre Mitte, er müßte sie wieder erkennen. Die Eisfelder von Solovetsk, die Peter der Große besucht hat, und die stolzen Gipfel des Athos, die von Alexanders Riesenschritten noch Spuren tragen, sind ein und demselben Ritus gewidmet, ein und demselben Versöhnungsopfer. Die Denkmäler der slavonischen Vorzeit ruhen in den Katakomben von Kiew. Die herrlichsten Momente der russischen Geschichte verewigen sich in dem unzugänglichen Kloster zur heiligen Dreieinigkeit vor Moskwa. Das Kloster Riamzo giebt Zeugniß von der ehemaligen Herrlichkeit der römischen Kolonien. Der Ladoga-See schließt eine Insel voll Wunderwerke der Bußfertigkeit ein. Hier war es, wo ein greiser Mönch auf die Frage eines Reisenden, was er in seiner niedern Zelle für Bücher lese? statt aller Antwort Erde und Himmel wies. Hier ist's, wo die unsichtbare Kraft des Gebetes im Stillen zum Heile Rußlands wirket, hier ist's, wo in einfachen aber unabänderlichen Formen die Vergangenheit sich immer wiederholt, die Gegenwart vorübergeht, und eine ewige Zukunft sich verkündet.

Die Mannichfaltigkeit der Mönchsorden hat, ohne die daraus hervorgegangene Spaltung zu erwähnen, noch den Nachtheil, daß sie unbesonnenes Zudrängen veranlaßt und die Zahl schlechter Mönche vermehrt. Neuheit und Mannichfaltigkeit der Formen haben einen verführerischen Reiz. Menschen, die nicht den geringsten Beruf zum Mönchsleben haben, entschließen sich

Digitized by Google

oft mit verbrecherischem Leichtsinn dazu, weil sie unter den Mendikanten- und Kasuisten-, Prediger- und Krieger-Orden die Wahl haben. Aus dieser Quelle stammen die Aergernisse, die das Urinstitut entwürdigen; alle Mißbräuche, die die Welt mit Scheinheiligen, Parasiten und kleinen Tyrannen bevölkert haben.

Der Nachtheil ist kleiner, oder tritt gar nicht ein, wenn alle Mönche, wie das in unserer Kirche der Fall, Einem Orden angehören, wenn sie alle der Kirchenverfassung unterworfen sind, und wenn nur ihnen allein der Cölibat zur Pflicht gemacht ist.

Wissenschaft.

In Luzern hat der Schultheiß Rüttimann vor ein Paar Monaten alle seine gebildetern Mitbürger versammelt, und ihnen mit vieler Beredsamkeit den Antrag gemacht, sich in eine Gesellschaft zu vereinigen, die alle Zweige der Wissenschaften und Künste umfassen und nach den besten Kräften bearbeiten solle. Sein Vorschlag ward angenommen: bei 120 Mitglieder ließen sich einzeichnen, und in einer zweiten Versammlung trug der Professer Widmer, im Namen eines dazu beauftragten Ausschusses, die Ordnung und Einrichtung der Gesellschaft vor. Der Zweck dieser Gesellschaft aus Freunden der Wissenschaften und Künste zu Luzern ist, durch allseitige Beförderung der Entwickelung und Bildung des Geistes, und somit durch Wissenschaften und Künste, die einerseits als Mittel, anderseits als Mittel jener Entwickelung und Bildung angesehen werden, gemeinnützig zu werden. Die Gesellschaft nimmt alle diejenigen auf, welche für das Wahre, Gute und Schöne, in was immer für einer Beziehung, Sinn und Empfänglichkeit haben, und schließt nur jene von sich aus, die wegen Abgang der hiezu erforderlichen Fähigkeit der Bildung auf keine Weise an ihren Beschäftigungen Antheil nehmen können. Die Gesellschaft theilt sich in 16 Sektionen, deren 10 gemeinschaftlich aus Freunden der Wissenschaften bestehen, die 6 andern aber die Gesellschaft aus Freunden der Künste heißen. Diese, aus freiem Eifer für Kunst und Wissenschaft, in ächt bürgerlicher Einträchtigkeit sich bildende Gesellschaft mag ihrem Vaterlande wohl eben so viel mehr Vortheil bringen, als anderswo königliche Akademieen, die dem Staate oder den steuerbaren Mitgliedern desselben alljährlich Hunderttausende kosten. — Histor. und krit. Andeutungen über die Literatur des Oestr. Kaiserstaats u. s. w. (Schluß.) Zur Naturkunde erschienen 18 Schriften; für Technologie nur 6. Der Verf. giebt aber eine gut geschriebene Erörterung über die Wichtigkeit und die Einrichtung des neuen polytechnischen Instituts. Ueber Oekonomie erschienen 18 Schriften; über Statistik 11. Der Reisebeschreibungen, die in ganz Oestreich in 2 Jahren erschienen, sind nur 6, noch dazu ist das eine nur eine Kompilation von Abentheuern, die in ältern Reisebeschreibungen erzählt werden. Der dichterischen Werke und Sammlungen sind 28, und darunter: „Göthe's sämmtliche Werke," die der Verleger Cotta in Wien drucken ließ, um sich wider die dortigen Nachdrucker zu sichern. Für das Studium der deutschen, lateinischen, franz. und italien. Sprache sind zusammen 13 Werke erschienen; Jugendschriften 44, unter denen 11 neue Auflagen von Schriften des Hrn. Glatz; Erbauungsschriften 30, unter denen wieder 6 von Hrn. Glatz. — Als Unterhaltungsschriften führt der Verf. nur 8, von zwei Ausländerinnen geschriebene Romane an, und 30 Taschenbücher. — Der eigentlichen, in den verschiedenen Sprachen Oestreichs erscheinenden Kalender sind 74; der politischen Zeitungen 25; der wissenschaftlichen oder belletristischen Zeitschriften 28, von denen aber die einzige Literaturzeitung, die Oestreich besaß, aufhören mußte. Außerdem haben noch 6 polit. Zeitungen literarische Beilagen. — Was der kleinliche Untersuchungsgeist, dem es wichtig dünkt, zu wissen, wann, wie und von wem der erste Topf aus Thon gemacht worden, aber gleichgültig, ob sein armer Nachbar etwas hineinzustecken habe, was dieser Untersuchungsgeist hervorgebracht, das beweist uns der Anblick jeder Bibliothek. Lange Abhandlungen, mit wie viel Saiten die griechische Lyra bespannt gewesen; wie viele Ecken die römische Toga gehabt habe; ob Aeneas mit dem rechten oder linken Fuß zuerst das italienische Ufer betreten, findet man überall. Dieses Fach ist wieder mit einem dickleibigen, kostbaren Buche, das Beweise von jahrelangem, unermüdeten Fleiße und ungeheuerer Belesenheit enthält, durch J. Ch. Ginzrot's, K. B. Wagenbau-Inspector. Die Wagen und Fahrwerke der Griechen und Römer und anderer alten Völker; nebst der Bespannung, Zaumung und Verzierung ihrer Zug-, Reit- und Lastthiere, besetzt. — Der Verf. giebt in der Vorrede den Grund der Herausgabe dieses Werkes mit den Worten an: „Bekanntlich haben nur Wenige über diesen beynahe ganz erdunkelten(!) Gegenstand der Vorzeit, und diese nur Weniges geschrieben; der Kunstfreund bemerkt mit Bedauern, daß die geschicktesten Maler, Bildhauer und andere Künstler ihre sonst vortrefflichen Werke durch unrichtige Nachahmung oder willkürliche Verzierung alterth. ümlicher Gegenstände meistens entstellen." (Apelles und der Schuhmacher!) Der Verf. behandelt den Ursprung der Wägen, die verschiedenen Arten von Fuhrwerken, ihren Namen und Gebrauch, den Pflug, das Joch; die verschiedenen Arten der Bespannung u. s. f. in 28 Kapiteln. Dem Werke, das in groß Quart auf Schweizer Velinpapier splendid gedruckt ist, sind 38 von Seitz, Lips, Schleich u. A. gestochene Ku-

Digitized by Google

pfertafeln beigegeben. Der zweyte Theil soll bald, und ein dritter folgen, wenn die beiden ersten freundliche Aufnahme gefunden haben. Der ungeheuere Fleiß des Verf. ist zu loben, die Wahl des Gegenstandes aber müssen wir tadeln.

Der Klaubauf.

Bei der mystischen Christlichkeit der meisten neuen Poesieen fallen so heidnische Grundsätze, als der Klaubauf so eben „im alten Freimüthigen" (die Wittwe eines erschossenen preuß. Officiers an ihren Sohn) findet:

„Treu bis ins Grab ist meine,
Ihn (den Vater) rächen deine Pflicht!

um so greller auf. Sollten sie aber nicht mehr als bloß auffallen? — Geliebtes Deutschland! während dir ein Theil deiner Sänger von „Engelein reine und Lilien zarte" vorsingt, singt dich ein anderer mit göttliche und menschliche Gesetze verachtender Zunge an, und glaubt Dichter zu seyn, weil er seine Ungereimtheiten reimet.

Hr. Hofrath Müllner liefert in der „Ztg. f. d. eleg. Welt" eine Recension der Grillparzerschen Ahnfrau, und tröstet den Dichter über den erlittenen Tadel mit einem „daß es auch ihm nicht besser gegangen sey." — Ein solches Solatium est miseris socios habuisse malorum ist nicht immer sehr tröstlich; es müßte sich denn das socios auf das Höchste und Vorzüglichste beziehen. Solcher Anmaßung aber wagen wir Hrn. Müllner nicht zu beschuldigen.

Die Mannichfaltigkeiten *)

an Fr. v. Matthisson.

Als unser Schiff, das Dich zum Steuer rief,
Vertrauend deiner Kunst — vom Stapel lief,
Da sprachest Du in einem Distichon:
Das Schöne zu dem Guten!
Und — machtest schweigend Dich davon,
Und überließest es den Fluten! —

Koller.

*) Ein in Stuttgart erscheinendes Unterhaltungsblatt.

Mannichfaltigkeiten.

Anekdoten.

Die Königin Elisabeth bemerkte eines Tages, daß Henry Curey, einer ihrer Lieblinge, mit nachdenkender Miene unter den Fenstern des Pallastes auf- und abgieng, und fragte ihn lächelnd, woran ein Mensch, der an nichts zu denken schiene, noch denken könne? — „An die Versprechungen der Frauen, ihre Schwüre, ihre Gunst." — Ihre Antwort, sagte die Königin, ist sehr treffend. — Einige Zeit nachher bat Curey die Königin um eine erledigte Pairie, und erinnerte sie, was sie ihm versprochen habe. „Ich erinnere mich, antwortete die Königin, allein es waren nur Versprechungen einer Frau; und gäbe ich Ihnen, was Sie wünschen, so wäre es doch nur die Gunst einer Frau.

Wie viel Gouverneuren hat Ihr Herr die Köpfe schon abschlagen lassen, seit er in Indien herrscht? fragte ein persischer König einen portugiesischen Gesandten. „Keinem!" antwortete dieser. — Desto schlimmer, fuhr der König fort, denn in einem Lande, wo man sich solche Grausamkeiten und Bedrückungen ungestraft erlaubt, kann die Herrschaft nicht lange dauern.

Liebchens Name.

Räthsel.

Mel. „Ich wäre wohl fröhlich so gerne u. s. w."

Ich wollt' euch mein Liebchen wohl nennen,
Doch gar zu gefährlich mir's deucht,
Bei solchen zwei Wörtlein entbrennen
Die König' und Königinnen leicht.

„Die Geschichte, die hats ja bewiesen,
Ein König war Liebchen vermählt,
Das ließ ihr die Königin büßen,
Hat Liebchen zu Tode gequält.

So, Liebe und Haß zu erwecken,
So, just so ein Liebchen ist mein,
Drum will ich es tiefer verstecken,
In Räthselgewinde hinein.

Die schönste der Blumen umblühet
Eine Lyra im Namen von ihr,
Und wie die ihr Geist nun durchziehet,
Steht lächelnd ihr Bild auch vor mir.

Die Blume, die schönste von allen,
Sie winket, sie lockt mich zu ihr,
Da hör' ich die Lyra erschallen,
Sie rufet, sie flötet nach mir.

Und hat sie mich zu ihr gerufet,
Da ruf' ich: Du Holde! du mein! —
Da blühet die Blume und schwellet,
Die Lyra, sie lispelt: „Dein! dein!"

Und Blume an Blume sich schlinget,
Und Götter beneiden uns dort,
Und Lyra in Lyra verklinget
In Einen Wonneakkord.

K. Sondershausen.

Sprachscherze.

Wahlsprüche deuten nicht auf das, was man hat, sondern, wonach man strebt.

Die Engländer machen den Geist zum Knecht des Leibes: denn am Ende ist es der Geist, der ihnen die Stiefeln wichst.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 9 — 30. July 1817.

Neues Musenthum.

Geht uns doch mit euren Alten!
Diesen crassen Realisten,
Die nur Sichtliches gestalten;
Wir sind ideal und Christen.

Haben wir auch gleich kein Leben,
Weder Sitten noch Gebräuche;
Schildern wir das stille Weben
In dem häuslichen Bereiche.

Und aus lauter trop'schen Kräutern,
Die wir trocken eingelesen,
Brauen wir, uns zu erheitern,
Einen Trank nach unsrem Wesen.

Wogen sehn wir nun — zu Lande,
Gluthen — in dem nassen Summer;
Blumenau'n — im dürren Sande,
Goldne Frucht — bey Noth und Kummer.

Muttersprach', in allen Ehren,
Lassen wir in Assonanzen,
Statt der Affen, statt der Bären,
Nach romant'scher Pfeife tanzen.

Und so wirken wir und weben
Uns, in Zimmer, Küch' und Keller,
Ein wahrhaft poetisch Leben
Zehn Procent wohl ideeller.

Aber auch im Volkstheater
Steht es so naiv und traulich;
Spielt der Pudel, spielt der Kater
Für das ganze Haus erbaulich.

Die Privatandacht nicht minder
Hat an Stoff und Form gewonnen:
Ueberall giebt's kleine Kinder
Und in jedem Haus Madonnen.

Auch zu Buß' und Straferempel
Für die weltgesinnten Kinder,
Stellt man in Thaliens Tempel
Oft zur Schau die armen Sünder.

Ihrer schweren Schuld Geständniß
Eignet zwar sie dem Schafotte;
Doch ein milderes Erkenntniß
Steht anheim dem lieben Gotte.

Und so sind wir, die modernen,
Weiter doch, als die Hellenen;
Ja, sie könnten von uns lernen,
Wie das Schicksal zu versöhnen.

Doch, sie sind einmal gigantisch,
Wissen nichts von unsrer Demuth;
Wir, wir aber sind romantisch
Unser Grundprincip ist — Wehmuth.

F. W. R—r.

Digitized by Google

Der Aufstand der Baiern gegen Tyrol.

(Fortsetzung.)

Das Kaiserhaus Oestreich im Jahr 1809.

Dreimal in sechszehn Jahren war das deutsche Kaiserhaus bis in seine Grundvesten erschüttert worden, aber es stand noch. Dies krönte den Glauben an dessen Ewigkeit und an eine künftige Heimkehr uralter Herrlichkeit unter günstigern Sternen. Dem Schmerze des Kaisers um blühende Länder, welche er 1805 zu Preßburg in die Kaufsumme des Feindes geworfen, begegnete Unmuth der Seinigen. Ihr ungebeugter Sinn hatte noch nicht für verloren geachtet, was der Friede willig hingegeben. Dem zu trägen Anfange, dem zu voreiligen Schlusse des Krieges ward sein Unheil beigemessen, und die Niederlage kaiserlicher Heere dem Unverstande einzelner Befehlshaber. Die Entfernung Napoleons und seiner Heere, die auf der pyrenäischen Halbinsel um zwei Kronen stritten, schien die gelegenste Zeit, aufgelöste Streitkräfte wieder zu sammeln. So ward nun plötzlich der gesammte Kaiserstaat in ein unermeßliches Lager umgeschaffen; jede Landschaft darin eine Abtheilung, jeder Waffenfähige ein Soldat. Papier flog in den Handel; Gold strömte zum Schatz. Erzherzoge und Fürsten durchreiseten das Land; ihre Begeisterung entzündete die Völker. Bühnen, Schriftsteller, Dichter und Diener des Altars wetteiferten mit den Fürsten zum gleichen Ziel.

Die Fürsten des Erzhauses aber, als sie den Blick auf die Welt warfen, sprachen in ihrem Herzen: die Stunde großer Vergeltung ist gekommen! Ausgewanderte Mißvergnügte, vertriebene Staatsdiener und beraubte Fürsten des mitternächtlichen Deutschlandes, in Wien's gastfreundlichem Schutze wohnend, fachten durch Verheißungen den Funken stolzer Hoffnung und Rache zur Flamme an. Es sei nicht zu bezweifeln; ein Wink von Oestreichs Kaiser, und die Empörung der deutschen Völkerstämme würde diesseits des Rheins aufbrausen, wie es jenseits der Pyrenäen geschehen; Oestreichs Fahnen würden ungehemmt zum großen Grenzstrom vordringen, mitten durch um sich fressende Flammen eines Weltaufruhrs. Nach dem alles zum Angriff bereit war, vertauschte Kaiser Franz seine Hauptstadt mit den Lagen am Innstrom. Er winkte, und eine Heeresmenge von beinahe viermal hunderttausend Reitern brach fast am gleichen Tage in die Königreiche von Baiern, Italien und in das Großherzogthum Warschau ein.

Die Tyroler.

Als ehmals ein königsmörderisches Volk erröthete, mit seinen Greueln einsam zu stehen in der Geschichte besserer Jahrhunderte, und den Aufruhr predigte von Land zu Land gegen Thron und Altar: erfuhr es den Abscheu der gesitteten Welt und erlag unter gerechter Schande. Auch Oestreich hatte einst voll edlen Zorns das schimpfliche Mittel gehaßt, welches nun von ihm selbst ergriffen ward, leichte Siege vorzubereiten. Ein ruhmvolles Ziel sollte die rühmliche Bahn heiligen, oder mindern Tadels werth scheinen, was nur Wiedervergeltung heißen konnte. Aber die Länder, zu denen Oestreich durch Millionen Flugblätter sein Aufgebot sandte, standen nicht auf; nur das Volk in den Gebirgen Tyrols folgte freudig der bekannnten Stimme seiner ehemaligen Gebieter. Denn diese Bergbewohner, in Sitte rauh und einfach, wie ihr Hochland; trotzig, unlenksam, wie ein Waldstrom; alter Uebung treu, wie ihrer Natur — hatten seit der Hälfte eines Jahrtausend Oestreichs milden Szeptee lieben gelernt. Als Baiern am Tage zu Preßburg im offnen Friedensschlusse die Hochalpen Tyrols bekam und seine Grenzen bis Verona zu den Olien umblühten Ufern der Adige ausdehnte, gewann es des neuen Landes zwar viel, doch des Volkes Herzen hiengen noch am alten Kaiserstamme. Dem Alten treuer als dem Bessern, versöhnte sie auch das Beßte nicht mit dem Neuen. Daß König Maximilian der neuerworbenen Provinz die vom Sieger ihm abgetretene Kriegssteuer von 9 Millionen erließ, daß er die endlose Fluth östreichischen Papiergeldes ohne Druck und Nachtheil aus ihren Thälern ableitete, daß ganz Baiern wetteifernd wohlthätig mit goldner Spende die Zerstörungen einer wilden Natur, die ihrer neuen Landsleute schönste Thäler verwüstet hatten, aufwog, vergaß das starrsinnige Volk. Die Zerstörung von Waldkapellen und Aufhebung der Bettelklöster dünkte ihm Antastung der heiligen Religion; die Einführung milderer Strafgesetze statt der blutigen Carolina, Verhöhnung alter Sitten, die Verschmelzung mit dem neuen Volke, dem sie verbrüdert waren, Vernichtung ihrer Nation. Mißvergnügte und Abentheurer unterhielten einen lebendigen Verkehr mit den Großen der Kaiserstadt; mit klingender Münze und mit glänzenden Aussichten für die Zukunft bezahlt, wandelten Spione seit Jahren durch die Thäler, die Gemüther zu erforschen, die Schwachen zu verführen und beeideten Bund zu schließen mit allen, die zur Herstellung alter Zeit sich stark und geneigt fühlten. Man hielt Baiern, dem Tyrol durch freiwilliges Entsagen des alten Fürsten und durch das heiligste

Digitized by Google

Recht angehörte, die Treue so lang nur, als ein Bruch nicht rathsam schien. Mehr als zweimal Hunderttausend Menschen theilten schon das Geheimniß des vorbereiteten Aufstandes gegen den Landesfürsten, als Oestreichs erster Feldherr den König noch zum freundlichen Bunde einlud und Charteller am 10. April endlich durch Flugblätter Aufruhr sendete und seine Fahnen durch die Thäler des Alpenlandes wehen ließ.

(Der Schluß folgt.)

Kunst.

Die diesjährige Pariser Kunstausstellung war zwar nicht so bedeutend, als frühere es gewesen sind, indeß belief sich die Anzahl der ausgestellten Kunstwerke doch über 1000. Unter die bedeutenderen Gemälde, die die Aufmerksamkeit auf sich zogen, gehören: Belisar von M. Kinson. — Ein blinder Greis, eine todte Frau, ein Mädchen in Verzweiflung, und um das Unglück noch schrecklicher zu machen, Mangel und Verlassenheit. Wo wäre ein traurigerer Gegenstand! In dieser Beziehung kann er mit dem Grafen Ugolino von Reynolds und Markus Sertus von Guerin, zwei Gemälden, mit denen die Komposition des Hrn. Kinson sonst keine Aehnlichkeit darbietet, verglichen werden. Dieser Maler ist nicht ohne Talent, seine Zeichnung ist rein, und sein Colorit, wenn auch etwas schwach, hat doch eine gewisse Harmonie; aber man vermißt Bewegung, Erhabenheit und Ausdruck. Die Berufung des heil. Glossindus von Lair. Der Fleischten in diesem großen Bilde, das für die Stadt Metz bestimmt ist, ist gut und das etwas kalkirt, aber die Komposition ist verständig, die Zeichnung richtig und die Figuren treten gehörig auseinander. Hr. Arvoil hat lobenswerthe Versuche gemacht, den Ruf, den ihm sein Sieg Karls V erworben, und den andere Werke, die weit unter diesem Versuche geblieben sind, wieder beeinträchtigten, sich zu erhalten. Das Publikum verweilt mit Theilnahme vor seiner Wiedergenesung des Ritter Bayard. Der Künstler hat die Lichter auf eine sehr harmonische und malerische Weise vertheilt. Bayard trägt in seinem Gesichte und seiner Haltung den Charakter der Einfachheit und ritterlichen Courtoisie, die ihm alle Geschichtschreiber beilegen; das Kostüm und alle Nebendinge sind mit großer Genauigkeit, Feinheit und Bestimmtheit behandelt. Die Farbengebung des Hrn. Revoil ist so rein und zart, daß sie die Menge verführt, und selbst den Kennern gefallen würde, wenn diese äußerste Nettigkeit nicht zu oft der Wärme des Ausdrucks und der Kraft der Kolorits nachtheilig wäre. (Die Fortsetzung folgt.) — Unter den neuesten dramatischen Dichtungen verdienen eine gewisse Aufmerksamkeit die That. Trauerspiel in 5 Akt. von Therese von Artner und die Ahnfrau, ein Trauersp. in 5 Akt. von Grillparzer. — Das erste ist ein Vorspiel zu Müllner's Schuld, worin die Dichterin den Mord, der die Schuld begründet, dramatisch behandelt, darin aber auch den Charakter des Helden möglichst zu retten sucht. Dies Trauersp. ist reich an schönen Situationen und bewährt aufs Neue die herrlichen Talente dieser Dichterin. — Das zweite ist ein Denkmal unseliger poetischer Verirrung. Aus Anklängen aus Körner's Banditen-Braut, Göthe's Braut von Korinth, Werner's vier und zwanzigstem Februar u. A. hat der Verf. ein wahres Trauerspiel von Abscheulichkeiten zusammengeknetet. Ein Räuber, der die Tochter eines Grafen liebt, Vatermord, Blutschande, ein wandelnder Geist, mit etwas Uhrzeigeraberglauben, Gespensterfurcht und Großthuerei, Wahnsinn und Kammelei u. s. f. sind die herrlichen Elemente dieser Tragödie. Wen der Klang von Reimen gegen das sinnlose Wesen, das da gesungen wird, taub machen kann, der wird sie aber vortrefflich finden.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

München.

Die Jakobi-Dult oder Sommer-Messe 1817.

Ich liebe Messen, Jahrmärkte, Kirchweihen u. dgl., nicht darum, weil sie vielerlei bringen und zur Schau bieten, sondern weil ich sehe, wie viel ich entbehren könne. An allen Buden wandere ich vorüber und freue mich die — ich Kinder und die ihnen ähnlichen Frauen sehe, die vor jeder Bude mit stillverlangendem Auge stehen, Schmerz in der Seele, weil sie so viel sehen, was sie nicht besitzen. Bei Buden, wo die Jugend mit wehmüthig wünschenden Blicken weilt, weil Kleidsoldaten und Steckenpferde, Trommeln und Puppen so freundlich einladen, verweilte ich gewöhnlich auch einige Minuten, denn sie rufen die Erinnerungen jener Zeit zurück, wo ich mit 2 Groschen mir die seligsten Freuden kaufte.

„Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Blei
Zur Schau gestellt.
O jene Zeit, als ich von Haselstecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchmaß."

Zwischen den Buden-Reihen, die auf dem Max Josephs-Platze aufgeschlagen standen, bewegte sich den ganzen Tag über ein Strom von Menschen, und ergötzte sich mit lüsternem Auge an den Herrlichkeiten, die da die Kauflust anregten. Hier reizten indische Shawls, prangend mit unvertilgbarer Farbenpracht, dort kostbare Service oder kostbarerer Schmuck von

Digitized by Google

orientalischen Steinen und Perlen das schöne Aug' einer Dame, die mit diesen Reichthümern so gern den schmeichelnden Neid einer Nachbarin auf sich geladen hätte.

Doch mehr noch, als diese Herrlichkeiten und die heisere Stimme eines schachernden Juden lockte die kleine Raritätenwelt vor dem Karls-Thore. Hier war, besonders an den Abenden, eine eigenthümliche, bunte Bewegung und ein fröhliches Drängen, Treiben und Genießen. Man wandelte auf und ab, grüßte dort und da einen Bekannten, sah den ewig wiederkehrenden Kämpfen des Policinello mit dem Teufel aus der Ferne zu, da man vor dem Gedränge der Menschenmasse nicht näher kommen konnte, oder gab der Einladung eines possierlichen Affen oder noch possierlichern Einladungen der Budenbesitzer nach, und opferte einen Zwanziger für die eine oder andere Raritat. Da steckt eine achtzehnjährige, weibliche Riesin „von ungewöhnlicher Größe" in einer Bude. Für das Eintrittsgeld hat man das Recht, die ganze merkwürdige Person zu beschauen; Einzelnheiten betrachten zu dürfen, z. B. den niedlichen Fuß der jungen Herkulide, diese Toilettengunst, bezahlt man mit neuer Einlage. — Das schöne Geschlecht, das schon außerhalb den Buden unsere Aufmerksamkeit beschäftigt, beschäftigte sie auch vorzüglich in denselben. Da hat ein Hr. Bennie aus Amsterdam „die Ehre, ein junges sehenswürdiges Frauenzimmer, welches verdient, die Einzige auf der Welt genannt zu werden, als junge Minerva in äußerst merkwürdigen, noch niemals hier gesehenen Wissenschaften zu produziren." Wirklich setzte das 13—14jährige Wundermädchen alle Welt in Erstaunen. Es saß in bedeutender Entfernung von den Zuschauern mit verbundenen Augen, wohl auch gegen die Hinterwand gewendet, und nannte: z. B. jedes Kartenblatt, welches ein Zuschauer gezogen; alle Blätter einer gemischten Karte, bevor sie noch abgezogen worden; die Münzsorten und Jahreszahlen der Prägung, die man aus der Tasche zog, wußte die Zahl, die man mit 2—6 Würfeln geworfen, so wie die Zahl auf jedem einzelnen Würfel; die Minute, worauf die Zeiger der Uhren wiesen; schrieb die Zahlen, die man auf eine Schiefertafel geschrieben, auf ihrer Schreibtafel nach u. s. w., wohl alles durch die langen Fühlhörner, die gleichsam sein Vater bildete, aber doch blieb die Verbindung zwischen ihm und dem entfernten Vater noch räthselhaft.

Wie hier die Menschen, so zeigten sich in andern Buden die Thiere, und der wilde Wolf sogar gehorchte den Befehlen seines Meisters. — Seit die Großen der Erde sich selbst in Theatern und von Balkonen aller Orten zeigen, scheint das Gewerbe, sie als Wachsfiguren herum zu führen, einen starken Stoß erlitten zu haben. Deswegen scheinen die Wachskabinetbesitzer andere, und der Veränderung minder unterworfene Darstellungen vorzuziehen. Da waren denn auch Gruppen, Ereignisse aus der Lebensgeschichte unseres Religionsstifters darstellend, zu schauen, die „Religions- und Kunstgefühl zugleich hätten ansprechen" sollen, da sie Gemälden Raphaels d'Urbino, Guido Reni's u. s. w. nachgebildet waren. Meinem Kunstgefühle sagen solche Kopien mittelst Wachsfiguren gerade zu, wie die mittelst lebenden Personen; doch würde ich mich in Rücksicht der Ausführbarkeit noch eher für erstere erklären. — Ganz nahe war für einen Zwanziger die Welt u. s. w. u. s. w.

„Ich höre gern des Volks Getümmel,
Hier ist allein sein wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein,
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's seyn."

Mannichfaltigkeiten.

Alexanders des Großen Grabschrift.

Nach Moscherosch.

Dem einst die ganze Erde war zu klein,
Den schließt ein winzig Hügelchen hier ein.*)

Koller.

Hr. Eckschlager, Sekretär des Theaters in Baden und Preßburg, ein wirklich vielseitiges Talent, hat eine neue Pudelkomödie geschrieben, einen wahren Kassenretter! — Die Idee ist neu und anziehend. Es tritt darin eine Prinzessin auf, die in geheimer Liebe mit einem Prinzen lebt; — der Vater will dem ihm zuwidern Verhältniß ein Ende machen und bittet einen Zauberer um seinen Beistand. Der Zauberer ist so grausam, den im weißen Kleide mit blauer Schärpe herumwandelnden Geliebten in — einen weißen Pudel mit blauem Halsband zu verwandeln, weil er weiß, daß die Pudelhunde der Prinzessin unausstehlich sind. Hieraus folgen nun ganz seltsame Auftritte. Die Prinzessin haßt den Pudel, ohne zu wissen, daß er in jeder Hinsicht ihr treuester Hund ist. Endlich küßt sie ihn doch, als er ihr das Leben rettet — und siehe da, der Prinz steht vor ihr. — Die Direktionen mögen sich zu dieser Piece Glück wünschen; die Schicksals Komödien haben bis jetzt, wie die Pudelstücke, Glück gemacht. Hier sind beide vereinigt — hier ist ein Pudel-Schicksals-Drama!

*) Oder (auf Napoleon angewendet:)
Den schließt ein kleines Inselchen nun ein!

Auflösung des Räthsels in Num. 8.

Rosamunde.

(Beilage: Die Heimkehr nach der Schlacht von Morgarten. Gemalt von Ludwig Vogel in Zürich, gest. von ihm selbst. — NB. Da die Platte so eben erst angekommen ist, so können die Abdrücke nicht früher, als mit Num. 11 ausgegeben werden.)

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 10 — 2. August 1817.

Geständnisse eines Schreibepultes

über den Zustand unserer Literatur.

Wer ahnet nicht, daß die Schreibpulte der berühmten Buchhändler Cotta, Göschen u. s. w. bis Rein und Comp. die interessantesten Materialien zu einem Gemälde des Zustandes unserer Literatur enthalten? Wer nur die Kunst verstände, dieselben zum Reden zu bringen! — Mit dem Schreibpulte des berühmten Herrn Buchhändler Friedrich ist es uns indessen doch gelungen, und wir hoffen, unsere Leser sollen die Geständnisse desselben nicht ohne Erbauung lesen.

J. Casper.

I.

Frau von Schönthal an Herrn Friedrich.

Wohlgeborner Herr!

Mein früheres Werk aus Ihrem Verlage, die schöne Feuerländerin, ist von der Lesewelt mit dem schmeichelhaftesten Beifall aufgenommen worden, wie ich mit Recht schließen zu müssen glaube, trotz der unhöflichen Recensionen in den öffentlichen Blättern. — Vom Gegentheil, und vom Werth meiner kleinen Arbeit überzeugte mich sehr leicht, die gütige und vortheilhafte Beurtheilung, die Sie, als Verleger, der doch die Sache am besten verstehen muß, vor die Anzeigen meines Buches in den Zeitungen zu setzen die Gefälligkeit hatten, die Erscheinung ferner, daß auf meinem kleinen Gute keiner, der irgend Anspruch auf Bildung machen könnte, mein Werk ohne Rührung aus der Hand legte, und — was mir ein höchst wichtiger Gegengrund gegen alle neidischen bittern Recensionen zu seyn scheint — das, wenn gleich bescheidene, aber doch gerechte Selbstbewußtseyn meines Werthes. Aus Ihrem Briefe, mein werther Herr Friedrich, ersehe ich, daß Sie bei weitem die Auflage meines Originalromans noch nicht abgesetzt haben: doch kann ich Ihnen die überaus tröstliche Versicherung geben, daß sich die Ursache davon nur auf den ungewöhnlich schönen Sommer werfen läßt, der die Lesewelt viel zu viel an- und von den Büchern ablockt. Lassen Sie nur den Winter kommen, wo man zu Büchern, namentlich zu guten, seine Zuflucht nehmen muß, und — Sie werden Wunder sehen! — In dieser Hoffnung bin ich so frei, für die Wintermesse Ihnen, mein hochgeachteter Gönner, beikommendes: Miniatur-, Sitten-, Charakter- und Literatur-Gemälde meines Volkes zu übersenden, welches, wie ich erwarte, und mir auch der hiesige Prediger, ein sehr gelehrter Mann, bereits unter vier Augen versichert hat, eine wirklich unerhörte Sensation im Publico machen wird. Sie werden schon aus bloßer flüchtiger Uebersicht des Inhalts ersehen, mit welchem Scharfsinn ich meinen Gegenstand durchzuführen bemüht gewesen bin. Ich habe die guten sowohl, als die schwachen Seiten in dem Charakter und der Literatur unserer Nation unpartheiisch berührt, ich habe eine genaue kritische Beleuchtung unserer Meister, im Vergleich mit einem Homer, Hesiod, Tacitus, Sophokles u. A. unternommen, ich habe versucht, mich in das

Digitized by Google

Gebiet der speculativen Philosophie versenkend, die Irrthümer unserer neuesten Philosopheme aufzudecken, ich habe den Charakter unserer Mitvölker, aus den untrüglichsten Quellen geschöpft, in eine Parallele mit dem unsrigen gestellt, ich habe endlich in Bezug auf Kirche, Staat und Erziehung meine Maximen unmaaßgeblich dargelegt, von deren allgemeinen Verbreitung und Benutzung sich gewiß sehr viel versprechen ließe. — Da nun die Bekanntmachung eines solchen Werkes eine wahre Wohlthat für das Vaterland ist, so habe ich mich entschlossen, es ganz ohne Honorar Ihnen zum Druck zu übergeben, indem ich mich gern mit dem Ruhm begnügen will, und mit dem Selbstbewußtseyn, meinem Volke einen höchst wichtigen Dienst geleistet zu haben. Ich ersuche Sie also, werthgeschätzter Freund, baldmöglichst mit dem Drucke zu beginnen, und zu eilen, daß das Werk in's Publicum komme, ehe vielleicht die jetzt blühende Periode des Buchhandels wieder durch einen Krieg unterbrochen werden sollte, der ja bei der jetzigen Lage der Dinge alle Tage möglich ist. Ich bin so frei noch folgende Bitte hinzuzusetzen; ich habe zwar eben erklärt, daß ich keinen Anspruch auf Honorar mache, doch würde ich es sehr dankbar erkennen, wenn ich durch Ihre Güte ein magdeburgisches Kochbuch und das Werk: Elise, das Weib, wie es seyn muß, erhalten könnte. Ich kann mich in meinem literarischen Wirkungskreise, aus begreiflichen Gründen nicht mit der häuslichen Wirthschaft, und der Erziehung meiner einzigen Tochter befassen, und wünschte also das erste meinem Manne zur praktischen Ausübung zu übergeben, wie ich das zweite meiner Tochter zum eifrigen Selbststudium empfehlen werde. In Erwartung einer günstigen Antwort

Schönthal, in den Hundstagen 1817.

mein Herr
Ew. Wohlgeb.
ergebene Dienerin,
Roswitha von Schönthal,
geb. Toll.

N. S. Ich bitte, die lateinischen, griechischen, englischen und italienischen Citate mit Cursivschrift drucken zu lassen, damit sie ja nicht übersehen werden möchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stoffe zu historischen Parallelen.

Sonst definirte man die Geschichte als eine treue und wahrhaftige Erzählung vorgefallener Thatsachen. Damals galt das Mittelalter als ein rohes, unglückliches Zeitalter; seit wir aber so glücklich sind, die Irrigkeit jener Definition einzusehen und die Geschichte zu wissen, daß die Chrystallisation der Weltseele, oder so was dergleichen ist, seitdem wir jene pedantische Methode, wo man lernen mußte, was sich ergeben hat, um sagen zu können, man kenne die Geschichte, entfernt haben, und mittelst ein Paar Paradoxen aus Fr. Schlegels oder Adam Müllers Vorlesungen für gelehrte Damen zum Historiker werden können: seitdem wissen wir auch, daß das Mittelalter die tugendhafteste und herrlichste Zeit und die Deutschen, besonders die ehr- und tugendvesten Reichsstädter wahre, wenn auch etwas kernhafte, Engel gewesen sind. In einem vor mir liegendem Verzeichnisse der Rathsherren der freien Reichsstadt Nürnberg kommen zwar einige Fälle vor, woraus sich zu ergeben scheint, daß nicht alle mit einem frommen, gottesfürchtigen und keuschen Gemüthe begabt gewesen seyen, denn es heißt z. B. 1557 ist Leonhard Schürstab wegen Hurenwirthschaft und Ehebruch des Rathes entsetzt worden — 1626 Balth. Dörrer des Raths entsetzt, weil er die Kasse im Losungsrestantenamt erbrochen — 1672 Jerem. Imhof enthauptet, weil er mittelst des Amtssiegels einige, auf etliche tausend Gulden sich belaufende Schuldverschreibungen ausfertigte, auch zur Verbergung seiner Untreue das Leihhaus selbst in Brand stecken wollte u. dgl. Ich glaube es würde sich Jemand um die Verehrer der deutschen Vorzeit nicht wenig verdient machen, wenn er mittelst eines historischen Romans diese Akten für untergeschoben erklärte.

In einer Predigt eines — protestantischen Pfarrers, vom Jahre 1784, finden wir folgende Stellen: „II Theil. Wird betrachtet das Christenvolk auf dem Lande nach seinem christlichen Leben. — Hier muß ich nun Ach und Weh über meine Gemeinde schreien, denn seit 14 Tagen bin ich wieder mit meinen angeherten und durch fleißiges Gebet losgewordenen L— von neuem geplagt u. s. w. Mein Gott, dem ich so eifrig und treu diene, wird doch an der verfluchten Seele, über die ich mit dem Eifer eines Davids Anathema u. m. ausrufe, gewiß noch ein sichtbarlich Zeichen thun, nach meinem unablässigem Gebet u. s. w.“

Rückblick auf die politischen Ereignisse

im Monat Julius 1817.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein neuer Geist, die Welt durchlaufe und bewege, aber dieser Geist ist keine Ausgeburt einiger erhitzter Schwindel-

Digitized by Google

köpfe, er ist auch keine vorübergehende Krankheit der menschlichen Denkkraft, sondern das bestimmte Resultat der Veränderungen, welche die Zeit in dem ganzen bürgerlichen Leben, in dee Vertheilung des Eigenthums, in den Verhältnissen, so wie in der Denk- und Empfindungsweise hervorgebracht hat. Jeder Zeitabschnitt hat seine Bedingungen, die er der Gewalt auferlegt, und seine Kräfte und Mittel, die er ihr zum Gebrauch überläßt. Sehr selten, um nicht mehr zu sagen, ist der Neuerungsgeist gegen die Regierungen selbst gerichtet: nicht um ihre Formen und Namen, nur um die innere Einrichtung der Gesellschaft, und um die Mittel, sie zweckmäßig zu leiten, bekümmert er sich. Um dies fragt es sich jetzt in der Welt, und es ist eine Erbärmlichkeit, den Regierungen zu sagen, und von ihrer Seite ein grober Irrthum, zu glauben, daß sie durch das, was man republikanischen Geist nennt, persönlich bedroht wären. Bei der jetzigen allgemeinen Gährung der Völker handelt es sich nicht um die republikanische Form, und eine monarchische Regierung kann so gut, wie eine republikanische, diese Gährung zu ihrem Ziele hinführen, und ihre Resultate sich aneignen.

Die Versammlung der Abgesandten der deutschen Bundesglieder am Tage zu Frankfurt vertagte am 31. Juli ihre Sitzungen bis zum 1. November. Neun Monate hatten die Sitzungen gedauert, und sind nicht ohne erfreuliche Resultate geblieben. Wenn auch von dem, was Deutschland vor allem wünschte, und was ihm Noth thut, wenig erfolgt ist, so wollen wir indessen auch das, was ein Mitglied desselben in der Schlußrede als Resultat angeführt hat, dankbar erkennen.

Mehr als die Verhandlungen des Bundestages sprach diesen Tagen der Noth und des Elendes wohl zu jedem deutschen Herzen der reiche Aerntesegen, der mit Thränen der Wehmuth und Freude in Städten und Dörfern empfangen worden ist. Wer nie zum Himmel aufgeblickt hat, zum allmächtigen Vater, von dem aller Seegen kommt, der hat gewiß bei den Jubelliedern, mit denen die verschmachtende Armuth überall die ersten Garben dankbar empfieng, ein thränenvolles Aug' aufwärts gewendet. Der Himmel bewahre uns und unsere Enkel in Zukunft vor ähnlichen, jammervollen Tagen!

In Baiern hat die Regierung des Unter Mainkreises ein Dekret erlassen, um Anordnungen zu treffen, die durch die Konstitution des Reichs in den ältern Provinzen schon aufgehobene Leibeigenschaft auch hier aufzuheben. — In Würtemberg haben mehrere Adeliche, die zur Führung einer eigenen Stimme in der nun aufgelösten Ständeversammlung berechtigt sind, ihre Abstimmung zur Annahme des königl. Verfassungsentwurfs nachträglich dem König übergeben. — In Sachsen ist eine Verminderung des stehenden Heeres neuerdings eingetreten, und an der Bildung der Reserven thätig gearbeitet worden. — Im Ministerium des Großherzogthums Baden sind große Veränderungen vorgegangen. — Das Schreiben des Pabstes in Betreff des Hrn. von Wessenberg, das der apostolische Nuntius, Monsignore Zen, nach Karlsruhe überbracht hat, macht im katholischen Deutschlande großes Aufsehen. — Im Großherzogthum Weimar ist eine Verordnung über die Bildung der Landwehr erschienen.

Der Kaiser von Oestreich bereiset die nordöstlichen Länder seines Reiches. Die Einschiffung kaiserlicher Braut des Kron-Prinzen von Portugal und Brasilien hat noch nicht Statt gefunden. Der Kurs der östreichischen Staatspapiere hat seit einiger Zeit festen Stand gehalten. Die Gerüchte vom Ausbruch eines Kriegs mit der Pforte haben sich wieder verloren.

In Preußen hat der nun eingesetzte Staatsrath einstimmig mit dem einberufenen Oberpräsidenten die vom Finanzminister vorgelegten Finanz-Etats aus dem Grunde seiner Inkompetenz, darüber zu entscheiden, verworfen, mit dem Zusatz, daß darüber nur die Stände entscheiden könnten, welche daher zusammen zu berufen Se. Maj. der König gebeten werden solle. Dieser Beschluß ist von der größten Wichtigkeit und Merkwürdigkeit. Ueber die verspätete Getreidelieferung aus den Ostseehäfen in die preußischen Rheinprovinzen, welche Berliner Lieferanten übernommen hatten, ist der König aufs Höchste indignirt, und hat strenge Untersuchungen angeordnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Klaubauf.

In der Wiener Modenzeitung Num. 48 befindet sich ein Aufsatz über „den Einfluß des Klima auf die (physische) Bildung des weiblichen Geschlechts," der in einer mit Modenbildern versehenen Zeitschrift vorzüglich an seinem Platz ist: denn was schickt sich für Frauen und Jungfrauen wohl besser, als die Schilderung malayischer Weiber-Nuditäten (S. 403), neukaledonischer Behaarung (S. 404), patagonischer und wildperuanischer Weibergemeinschaft (S. 405) und überhaupt aller der erotischen Verhältnisse, welche die Wilden mit den Thieren gemein haben? — Schade, daß dazu nicht auch Abbildungen geliefert sind! (Eingesandt.)

Im Morgenblatt stand jüngst folgendes Distichon:

„Süßes und Bitteres sind schon gemischt im Kelche des Lebens,
Aber es setzt im Gefäß leider noch Hefe sich an."

Eine tiefsinnige und treffende Bemerkung, die nicht nur auf das menschliche Leben, sondern auch auf das Morgenblatt paßt. (Eingesandt.)

Digitized by Google

Hr. Richard Roos theilt uns in der „Ztg. für die eleg. Welt“ noch immer kurze Notizen aus langer Berufslektüre mit. Wenn er nichts Klügeres und Gehaltreicheres gelesen hat, als seine mitgetheilten Notizen sind, besonders die vom Huldigungsfeuer u. dgl., so bedauern wir seinen Beruf, der ihm viel Langeweile gemacht haben muß; daß er aber mit diesem Berufe auch andern Langeweile macht, möchten wir — nennen.

Das hätte ich nicht erwartet! — Im vorigen Herbste kündigte ein Herr Feldzeughauptmann, Andreas Grob, in St. Gallen, zwei schweizer-historische Schauspiele an, und sagte: „Die Bühne fordert Handlung, Handlungen Schritte, Worte dem Menschen und der Zeit gemäß, zwangfreie Bilder; Menschenkenntniß mehr als Reden, welche letztere, obschon sie das Gedicht verherrlichen, doch oft der Geschichte fremd sind. — Eine feurige und gründliche Phantasie und eine Erkenntniß dessen, was die Schilderung vermag, haben mich einiger Maaßen dahin befördert, daß ich hoffen darf, in meinem Bestreben in der Darstellung von exemplarischen Begebenheiten nicht ganz fehl zu gehen.“ — Der „alte Freimüthige“ pöntelt über die zu erwartenden Produkte dieser „gründlichen Phantasie“ und — siehe da! sie sind erschienen, und das „Weim. Oppositionsblatt“ sagt: „Es ist nicht zu läugnen, daß dem Verf. ein ächt poetisches Talent beiwohne, und das Publikum etwas Vollkommeneres von ihm erwarten dürfe, wenn er sich nur erst mit den Regeln der Composition vertrauter gemacht haben wird. Einzelne Scenen halten wir für trefflich. — Die eingestreuten Gesänge sind nicht nur gut im Allgemeinen zu nennen; sie haben die Kraft und Lebendigkeit ächter Volkslieder, und zumal aus jenen der allemannischen (ohne Zweifel schweizerischen) Mundart spricht eine gemüthliche Treuherzigkeit und fromme Wärme recht erfreulich den Leser an.“ — Das hätte ich nicht erwartet! Wer aber hat Recht? —

Wie weit die deutsche Nachahmungs- und Uebersetzungs-Manie es treibe, davon liefert das „Morgenblatt No. 150“ wieder ein Beispiel, wo Hr. Haug, der allwärts zu lesende (ob gelesene?), sogar den Gesang der wilden Mukadiver bei ihren Menschenopfern in deutsche Verse bringt. Warum? —

„Ich vermag demnach nicht, meine Stimme dem hohen Lobe zu geben, welchem, von Dresden aus, Verbreitung wurde.“ — Dies ist der Kuriasstyl aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nicht doch; es ist eine Stelle aus dem neuesten Theaterbericht des Hrn. Prof. Gtz. in der „Zeitg. für die eleg. Welt.“ — „Daß Hr. St. kein vollendeter Künstler seyn kann, erklärt schon seine Jugend. — Seine Darlegungen bezeugten ein so ziemlich ganz und gar gereiftes Denken. — Er wurde ein zehn Mal applaudirt.— Mad. Sp. ist unbedenklich noch sehr im Beginnen. — Wer sich an ähnlichen — ergötzen will, lese nur erwähnten Artikel weiter.

Die Räthsel und Charaden (wie sie in der Regel gefunden werden) sind die Fledermäuse in der Literatur. Wie diese zwischen Vögeln und Vierfüßern, so schwanken sie zwischen Poesie und Prosa als wahre Neutra; auch flattern sie lichtscheu, wie jene, gewöhnlich aus Dunkelheit und Oede auf. Man sollte sie darum füglich auch, wie die Fledermäuse, an die Thore annageln, bis diese noch viel widrigern Zwitterdinger entweder ganz zu den Vögeln, oder zu den Mäusen übertraten. Bei den sogenannten Logogryphen (Versteckleru) ist das nicht nöthig, die sind und bleiben ihrer Natur nach Mäuse.

Mannichfaltigkeiten.

Hr. Brougham erwähnte in der letzten Rede, die er vor dem Schluß der diesjährigen Sitzungen des Parlaments hielt, schrecklicher Züge von Grausamkeit, die in Irland die englischen Beamten sich erlaubt haben. „Ich kann, sagt er, die Scenen nicht vergessen, welche 1798 in Irland vorfielen. Unglückliche Opfer der Steuern wurden gegeisselt, bis man durch das gerissene Fleisch auf die Knochen hineinsah, dann mit Schießpulver und Salz gerieben, und wieder gegeisselt; ein Mann, welcher gegen seinen Unterdrücker geklagt hatte, wurde gegeisselt, und dann in einen Kerker geworfen, wo man ihn sieben Tage lang ohne ärztliche Hülfe schmachten ließ. Alles dies sind gerichtlich erwiesene Thatsachen, und nicht etwa einzelne Fälle, sondern man findet ihrer zu Hunderten. Und sie fielen, wo nicht in Gegenwart des edlen Lords (Castlereagh), doch unter seinen Augen vor....“ — Ein reicher Stoff zu vielartigen Bemerkungen!

In London hätte sich bald das ungewöhnliche Beispiel eines ritterlichen Zweikampfes zwischen zwei jungen Mädchen von Stand und Vermögen ereignet, welche sich um den Besitz eines jungen Garde-Kapitäns, der beiden den Hof gemacht hatte, mit Pistolen vergleichen wollten. Die eine, Miß B. von Edgeward Road, die verlassene, erfährt, daß ihr Anbeter sich in Miß R. von Fulham verliebt habe, und sie heirathen wolle. Sie schreibt also gleich eine Ausforderung auf Pistolen. Miß R. will ihr Leben nicht in die Schanze schlagen, sondern wendet sich an die Obrigkeit. Diese stiftet für einige Zeit Frieden, aber kaum hört Miß B., daß ihre Nebenbuhlerin nach dem Bade Tunbridge gereiset ist, als sie ihre Equipage anspannen läßt, um ihr nachzueilen und den Zweikampf in einem andern Gerichtsbezirk auszufechten. Sie erreicht Tunbridge, läßt ihre Pferde vor der Hausthüre ihrer glücklichern Gegnerin aufspannen, und bleibt zu deren großen Schrecken mit Pistolen in der Hand dort mehrere Stunden lang in der Kutsche sitzen, so daß sich kein Mensch aus dem Hause wagt. Endlich kommt eine Magistratsperson herbei und unterbricht das Trauerspiel, indem er Miß B. in Gewahrsam bringen läßt.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 11 — 6. August 1817.

Skulda.

Eine nordische Sage.

Einsam saß Skulda im Mondlicht und sang:

Kräuselnde Wogen ihr ziehet,
Säuselnde Lüfte ihr fliehet,
Lüfte und Wogen o ziehet
Zu dem Geliebten hin. —

Und die Wogen und die Lüfte jagten im Sturme, und der Mond verhüllte sein bleiches Antlitz in die Gewitter, die am dunkelblauen Himmel hingen; Skulda saß und sang ihr Lied. Wie ein Marmorbild am Heldengrabe war sie anzuschauen, starr nach den Sternen schauend, die bald verstohlen durch die finstern Wolken blickten.

Kolmar, ihr Geliebter, verblutete der Sage nach unter dem Schwerte des Dänenfürsten Siegström, und dieser buhlte um Skuldas Hand. — Der graue mit Nebelduft umhüllte Felsen, der aus dem fernen Gestade wie ein Heldenhaupt empor ragte, sollte Kolmars Ruhestätte seyn, und Skulda schaute hin in die Ferne, als wollte sie mit ihrem leidvoll lächelnden Auge in den rauhen Stein Gluth und Leben drängen. Jetzt stieg der Mond triumphirend über das Gewitter herauf, und die Nebel trennen sich und thronen über dem weiten Wasserplan wie Luftpaläste.

Da wehen die Flaggen des Dänen Siegström, und er segelt, als ahndeten die Lüfte seinen Liebesdurst, durch den noch immer hausenden Sturm an das Ufer der singenden Skulda. Auf einem in die See sich hinausbeugenden Felsenhange saß die Sängerin, Thränen ihres schönen Auges benetzten die feuchten Steine und es war ihr, als sproßten duftende Grabesblumen aus dem starren leblosen Boden. „Skulda, du bist's," klang in die Höhe des Dänenfürsten Ruf, und Skulda stöhnte hinab in die Tiefe: „Ich bin's!"

Durchglüht von Liebesmuth tritt Siegström an das Gestade, und eilt den scharfen Felsenweg hinan. Langsam und feyerlich traten ihm nach seine Priester und Krieger, diese mit flammenden Schwertern und blanken Eisenschilden, jene mit brennenden Fackeln in der Hand und Myrthenkränze in das Haar geschlungen. Ehrfurchtsvoll nahte sich Siegström der klagenden Skulda, aber sie schaute nicht den Helden in den Reihen seiner Helden, nicht die Priester mit den Myrthen, denn ihr Auge blickte nach einem Stern, dessen Strahl aus einer zerrissenen Gewitterwolke in das Dunkel des Felsens nieder schimmerte. „Was sinnst du so düster," sprach Siegström zu ihr, „du Schöne des Felsens?" — Und jetzt erst richtete sich Skulda auf, und schaute dem Dänenfürsten ins lieb-erglühte flammende Auge. — „Was willst du von mir?" fragte sie ihn mit hohler ernster Stimme. — „Dich als meine Braut heimführen in meiner Väter Burg," erwiederte Siegström, und Skulda ließ ihre Harfe zur Erde sinken. Die über die Saiten hingleitenden Finger erweckten Töne, die wie leise Grabeslaute durch die Nebel klangen. — Ihr Auge erhub sich hochauf nach Wallhallas Auen, und den Tiefen ihres Herzens entwanden sich die Worte: „Ich gehöre dem Todten — entferne dich von mir!" — Aber Siegström ging nicht, er senkte sich auf seine Knie,

Digitized by Google

Thränen entrollten dem Auge des Helden, fest drückte seine Hand die Hand Skuldens, und fest sprach er: „Hier will ich mein Brautfest feyern; hier zu dieser Stunde. Tretet her, ihr Priester, das Opfer beginne.“ Und die Priester mit den Fackeln näherten sich, und sangen ein heiliges Lied, das Harfenakkorde begleiteten:

Freya du waltende,
Alles erhaltende.

Als die Priester den Gesang geendet, da traten sie Blumen streuend näher zur sinnenden Skulda. Einer aus ihnen wollte einen schönen Blüthenkranz in ihr blondes Lockenhaar flechten; aber sie riß ihm denselben aus der Hand und zerknickte ihn, die Blätter der Blumen über den Felsen in die See hinaus streuend. Siegström legte seine Hand an sein Schwert, und wild rollte sein Auge durch die Reihen der Krieger; wie der blutrothe, über den Gewitterwolken triumphirende Mond ward sein Blick; sein Gang glich dem Sturme, der durch die Haide wühlt. „Du hast den Kranz zerrissen, den ich flocht, ich zertrete die Blüthe deines Lebens!“ so tönte sein furchtbares Wort, und auf seinen Wink brachten zwey seiner Krieger einen in Fesseln geschlagenen Jüngling. — Es war Kolmar, der im Kampfe mit Siegström nur tödtlich verwundet und von ihm gefangen genommen, nicht aber, wie die Sage ging, getödtet war. „Skulda!“ hauchten seine Lippen, — „Du lebst!“ schrie Skulda, — und sprachlos lagen sie darauf einander in den Armen. Siegström knirrschte die Zähne zusammen, starrte dann mit wildem Blicke auf die traurig-wonnevolle Scene der Liebenden, und eilte mit gezogenem Schwerte zu Kolmar, seine Brust zu durchbohren. Skulda stellte sich schreckbar entgegen, und ein Adler entschwang sich kreischend aus den Felsenhöhen zum eben aufdämmernden ersten Morgenstrahle. „Das ist der Aar unserer Liebe, kühn strebt sein Blick nach der alles erwärmenden Sonne; mich zieht's hinunter, gehab dich wohl!“ sagte Skulda. — „Ich folge dir!“ erwiederte fest und stark Kolmar, und ein langer glühender Kuß versiegelte den Bund fürs Grab. — Skulda eilte an dem Felsenhang; ein einziger Schritt noch und sie stürzt in die tief unten brausenden Meereswogen.

Siegström ergriff sie mit starker Hand, und zog sie zurück vom nahen Verderben. — „Willst du mich zu sterben hindern?“ sagte Skulda, und lächelte, wie Blumen, die dem zarten Strahle des Frühlingsmorgens entgegen lächeln. Siegström aber warf sein Schwert weit hinaus in die See und rief, indem er seinen Blick hinauf zu den ewigen Göttern wandte: „Die Liebe hat gesiegt!“ und eilte zu dem harrenden Kolmar, löste seine Fesseln, und führte ihn mit dem Ausrufe: „Nimm sie hin, sie ist dein!“ in Skuldas Arme. — Herrlich trat die Sonne über die wogenden Silberfluthen empor, und braunte auf den sinkenden Nebel wie auf einem Weihrauchaltar; sie beleuchtete mit ihrem Freudenstrahle die Seligkeit der Liebenden. — Ernst blickte Siegström ihr entgegen, aufhob sich seine Hand zum Segen, schmerzvoll lächelnd küßte er die Stirne Skuldens, erbat sich eine Locke ihres Haares, die sie ihm freudig gab, und schied. Die Thränen der Glücklichen folgten ihm. Der Ruhm seiner Siegesthaten klang durch mehrere Jahre herüber zu der Insel der Liebenden. Ihn selbst aber sahen sie nie wieder. — Einst kam ein Bote, wie der Todesengel bleich war sein Antlitz, und brachte die Nachricht von Siegströms Tode. Er war gefallen in der Schlacht, sein letztes Röcheln Skuldas Name; der Bote gab ihr die blutige Locke, die er am Herzen trug, als ihm die Todeswunde gegeben ward.

Ph. Millauer.

Geständnisse eines Schreibepultes
über den Zustand unserer Literatur.

II.

Der Rath Chrisalin Charlatan in Burgfels an Herrn Friedrich.

Ich wundre mich, mein Freund, so lange von Ihnen keine Nachricht erhalten zu haben. Nun, was sagen Sie? Nicht wahr, das heißt schnell berühmt werden! Kommen Sie nach Berlin, Wien, Hamburg, Dresden, Leipzig — von wem spricht man? Vom Rath Charlatan. Sehen Sie in das erste beste Theater, — was giebt man? Mein Trauerspiel. Und wie einst Lafontaine, als er den Propheten Baruch gelesen hatte, alle Leute auf der Straße anfiel, und ihnen dies Buch empfahl, so fragte man sich in allen Gesellschaften: Sie kennen doch Charlatans Trauerspiel? Nein! — o, eilen Sie! Ich habe zwar, mein Freund, einen ähnlichen Erfolg erwartet, aber so und grade so? Nein wahrlich, das ist zu viel; ich prange in allen Literaturzeitungen nicht einmal, nein, gleich drei, viermal hinter einander; alle Leute, die durch mein Städtchen reisen, besuchen mich, und schätzen sich glücklich, den weltberühmten Verfasser des himmlischen Trauerspiels im Schlafrock begrüßen zu können. Hä, hä, Sie glauben nicht, liebster Freund und Verleger, wie das kitzelt! Ich habe mir schon hohe Absätze machen lassen, und bin auch einen Stock höher gezogen, aber die Leute sagen, das müßte mit mir noch

viel anders kommen. — Nun, nur Geduld! — Ich sehe mit innigem Vergnügen aus Ihrem Briefe, daß Sie eben eine dritte Auflage meines Trauerspiels zu drucken begriffen sind; ich schrieb deßhalb gleich eine Vorrede dazu, in der ich mit meiner gewohnten Kraftsprache derb auf unsere Bühnen schimpfe, besonders auf die, welche mein Manuscript nicht gekauft haben. Ich weise in eben der Vorrede meinem Stücke recht unter, oder vielmehr über unseren größten Meisterwerken seinen wohlverdienten Platz an, und indem ich mich darin beiläufig als den größten Dramaturg preise, den Deutschland geboren hat, was wohl nicht geleugnet werden könnte, mache ich auch noch besonders das Publikum auf mein neuestes Werk lüstern. Proben davon stehen bereits in allen Zeitschriften, und einige bedeutungsvolle Winke, theils von mir selbst, theils von meinen Freunden haben es bewirkt, daß schon jetzt meine Universaltragödie: Der Weltuntergang (so ist der Titel meines anbeifolgenden Werkes) in aller Munde ist, obgleich sie noch kein Mensch gelesen hat. Sehn Sie, Freundchen, so macht man es, um berühmt zu werden! Aber freilich, nicht Jedem gelingt es, nicht Jeder ist ein Charlatan, wie Ich! — Ich habe auf Ihre Anzeige der neuen Auflage meiner Tragödie nichts zu erwiedern, als daß unser Kontract bleibt. Die preisende Recension meines Freundes lassen Sie in Gottes Namen immer wieder mit vordrucken, ich bezahle, wie früher, wieder die Druckkosten dafür. — Es ist aber wahrlich ein Glück für unsere Nation, daß sie mich so aufgemuntert, und mir den verdienten Lorbeer von vorn herein ertheilt hat. Ich habe dadurch Lust und Muth zu mehreren Arbeiten bekommen, und da ich überdies noch bei guten Jahren und lebenslustig bin, und Talent im Ueberfluß besitze, so werde ich, wie Gregorio Leti, mich berühmt machen, zwanzig Jahre hintereinander immer Vater eines Buches und eines Kindes gewesen zu seyn. Die letzteren, meine Kinder nämlich, gehn nun zwar der Welt nichts an, desto mehr sollen sie es aber meine Bücher. Und das Beigehende nun, mein Freund, soll den Anfang machen. Sie werden staunen über die Meisterarbeit, wenn Sie nur einen Blick in meinen Weltuntergang thun. Ich war wirklich selbst etwas ungewöhnlich entzückt, als ich es so fertig vor mir hatte, und wollte erst, wie Ulrich von Eralh es machte, eine eigene Presse errichten, und meine Universaltragödie darauf nur einmal abziehen lassen, um sie selten zu machen, indeß bedachte ich bald das Gegentheil, und übergebe Ihnen hiemit das Werk, von dem ich wohl zum Ueberfluß Bentley's Urtheil hören möchte, der schon lieber das donec gratus eram des Horaz gemacht haben wollte, als König von Arragonien gewesen seyn. Ich glaube, er hätte den Kaiserthron von ganz Europa mit der Autorschaft von meinem Weltuntergang vertauscht. Doch dies beiläufig. — Was die kleinen Bedingungen betrifft, liebster Herr Verleger, die ich Ihnen noch vorlege, so sind es folgende wenige. Ich bedinge mir erstens ein Honorar von 400 Dukaten, was Ihnen nicht zu viel scheinen wird, da Sie erstens auf einige zwanzig Auflagen rechnen können, und da Sie ja wissen, daß Voltaire von der Kaiserin Elisabeth bloß für eines seiner Werke 50,000 Livres und 40,000 Dukaten bekam. Ich wünschte ferner, daß meine Arbeit auf eine, ihrer würdige Art dem Publico vorgelegt würde, wozu ich vorschlage, sie auf Schweizerpapier mit Ungerschen Lettern drucken zu lassen, und für jeden Act ein Kupfer beizulegen. Wenn Ihnen dies auf den ersten Anblick ungewöhnlich scheinen sollte, so erinnere ich Sie, daß auch mein Werk ein ungewöhnliches ist, und daß die Franzosen eine Beschreibung des armseeligen Kolibri's auf dem größten Velin, mit goldnen Lettern gedruckt, und mit den trefflichsten Kupfern gezi'ert, besitzen. Endlich erbitte ich mir noch 21 Freyexemplare, von denen ich eins für mich behalten, und 20 den hiesigen Stadtarmen schenken will, die sie zu Gelde machen, und mich als ihren Wohlthäter anbeten mögen. Ich liebe nun einmal das Angebetet seyn! — Nun eilen Sie, mein Freund, daß mein Weltuntergang in die Welt kommt; ich habe bereits eine sehr vortheilhafte Recension dieser Universaltragödie geschrieben, die zu ihrer Zeit bekannt werden wird. Nun, wir wollen ja schon machen. Leben Sie wohl, schicken Sie mir mit nächster Post funfzig Dukaten en avance, und behalten Sie in gutem Andenken

Ihren Freund
Chrisalin Charlatan.

Rückblick auf die politischen Ereignisse.

(Fortsetzung.)

Aus Spanien lauten die Privatnachrichten, die man aber mehr durch Reisende, als durch Privatkorrespondenz erhält, höchst traurig. Eine starke Parthie ist noch immer für die Konstitution der Cortes und für Beschränkung der Gewalt der Regierung. Die sogenannte geistliche Parthei will weitere Ausdehnung der Inquisition auf den vormaligen Fuß. Das neue Ministerium besteht zwar aus vernünftigen, mit dem Geist der Zeit fortgerückten Männern, allein sie stoßen auf zu viele Hindernisse, und haben zu wenig Geldmittel, als daß sie einen allgemeinen Verbesserungsplan ausführen könnten. In einigen Provinzen herrscht eine wahre Anarchie und die öffentliche Sicherheit ist allent-

Digitized by Google

halben bedroht. Gen. Lasey ist zum Tode verdammt und auf Mallorka hingerichtet worden. Nach Amerika gehen frische Truppen ab.

In Portugal beschäftigt sich jetzt ein Gericht mit der Untersuchung der letzten Verschwörung. Mehr als 80 Personen sind bisher im Verhaft.

Frankreich gleicht noch immer den Brandruinen eines großen Gebäudes; dort und da schlägt noch das unter dem Schutte fortglimmende Feuer in heller Flamme auf, die aber schnell wieder gelöscht wird. Noth und Mangel nähren die Gluth. Der gefahrdrohende Ausbruch in Lyon wurde durch kluges Zuvorkommen unterdrückt. Der Aufstand in Straßburg war von keiner großen Bedeutung. Von den Verschwornen in Bordeaux wurden drei hingerichtet. Die seit einiger Zeit in Paris angeknüpften politischen Unterhandlungen ziehen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich; in das Wesentliche dringt gar kein profanes Auge, inzwischen sollen Maaßregeln von besonderer Wichtigkeit zur Sicherung des gegenwärtigen Bestands der Staaten und Regierungen der Gegenstand dieser Verhandlungen seyn. Das Gerücht von einer abermaligen Occupationsarmee gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit. — Frankreichs Erwartungen, durch die Herzogin von Berry mit einem Prinzen beglückt zu werden, sind getäuscht worden: auch starb die neugeborne Prinzessin am zweiten Tage schon. Die Minister haben das Journal: le Constitutionel unterdrückt. Die Procedur gegen die „Gesellschaft des schlafenden Löwen" hat bereits begonnen. In Nismes gieng die Frohnleichnamsprocession ohne Unordnung vor sich. Nach amtlicher Anzeige sind die französischen Besitzungen in Ostindien, so weit sie in Folge des Friedenstraktats zurückzustellen waren, den franz. Bevollmächtigten übergeben. Die Ernennung des Marschalls Gouvion St. Cyr zum Marineminister hat viel Aufsehen gemacht. Es werden noch immer Soldaten, geboren zu der Zeit, wo in Frankreich keine Religionsübungen statt hatten, getauft. — Für Frankreich naht jetzt ein merkwürdiger Zeitpunkt: die wirkliche Vollziehung des wichtigen Wahlgesetzes, das den Triumph der konstitutionellen Partei sichern muß. Man hofft auf die nahe Abschaffung der Gesetze über die allgemeine Sicherheitspolizei und über die Prevotalgerichte, so wie der temporären Beschränkung der Preßfreyheit.

In England führen Armuth und Mangel an Lebensmitteln noch immer Gährung und Unruhen herbei. Indeß überzeugt man sich, daß die Gefahr der Staatsumwälzung übertrieben war, und glaubt deutlich zu sehen, daß selbst einige Aufstände eine angelegte politische Farce waren, um Scheingründe zu Maaßregeln zu haben, welche die Freiheiten des Volkes beschränken. (Wie? so haben die Minister das Volk durch ihre Emissäre aufgewiegelt, um es zu strafen und Großbritannien in Schrecken zu setzen!) Die Freisprechung der sogenannten Hochverräther Watson, Preston, Kooper u. s. w. hat in London große, lebhafte Freude unter dem Volke, und selbst unter den höhern Ständen verursacht. — Die Habeas Corpus-Akte ist von Neuem suspendirt. Lord Amherst, dessen Sendung nach China bekanntlich keinen günstigen Erfolg gehabt hat, hat auf seiner Rückreise Schiffbruch gelitten. Eine Bill, wodurch die Regierung ermächtigt wird, in der Land- und See-Armee Katholiken als Offiziere anzustellen, ohne den bisher gesetzlichen Supremats- und Abschwörungs-Eid von ihnen zu fordern, ist durchgegangen. Am 12. Jul. wurde das Parlament bis zum 25. Aug. prorogirt, indeß weiß man, daß das Parlament vor dem Januar k. J. nicht wieder zusammentritt. — Die Deputation der jonischen Inseln legte dem Prinz Regenten die von der dortigen gesetzgebenden Versammlung einmüthig angenommene Verfassungs-Urkunde zu Füßen. Die jährlichen Waffenübungen der Milizen sind für dies Jahr suspendirt und den Werkstühlezertrümmerern Verzeihung zugesagt, wenn sie reumüthig zurückkehren. In Ostindien soll der Ausbruch eines neuen Krieges nahe seyn.

(Der Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Weimarische Bühne.

Am 2. August wurde nach Ablauf der Ferien die Bühne wieder eröffnet. Wilhelm Tell wurde mit sichtlichem Eifer und einer überraschenden Präcision dargestellt. Es war erfreulich, selbst das Schwächste seine Kräfte redlich anstrengen zu sehen, um zum glücklichen Erfolg des Ganzen beizutragen. Hr. Haide (Tell) legte tiefe Bedeutung in sein frisches, kräftiges Spiel, und Hr. Graff (gab den Attinghausen) mit einer Wahrheit und Virtuosität, die nichts zu wünschen übrig ließ. Der Kontrast, den die trefflichen neuen Dekorationen mit den alten, nicht sehr lobenswürdigen, bilden, ist einigermaßen störend.

Sonntags den 3. Aug. Wallensteins Tod. Die schnelle Aufeinanderfolge der Meisterwerke unsers unsterblichen Schiller ließ uns mit Stolz gewahren, daß die alte Kraft unserer Bühne noch nicht gewichen und gebrochen sey. Jagemann, Graff und Oels (Thekla, Wallenstein und Max Piccolomini) spielten des Ruhmes ihrer Namen würdig. — Die Zurichtung des Stücks läßt Einiges zu wünschen übrig. Vielleicht werden, wenn die ganze Trilogie wieder auf die Bühne gebracht wird (was wir sehnlichst wünschen), einige Scenen und Personen, die zur Haltung des Ganzen so nothwendig sind, und die der Zuschauer ungern vermißt, wieder eingeschoben. Aller Orten wird gegen das unbarmherzige und oft unzulässige Epitomiren geeifert, und wir sollen mit dem, was wir mit so viel Recht und Stolz unser nennen, das böse Beispiel geben? — Erfreulich würde Vielen auch eine treuere Beobachtung des Kostüms seyn. Findet man schöne und genaue Dekorationen und reiche Gewänder nöthig; warum nicht auch wahre? Schiller selbst hat in Tell und Wallenstein so schöne Beweise genauer Beobachtung des Kostüms gegeben, Haltung und Sprache umkleiden mit historischer Treue die Poesie der ganzen Schöpfung, im Tell ist jeder Weg und Steg mit einer überraschenden Genauigkeit beschrieben, warum soll der Darstellung nicht auch eine treue Beobachtung des Kostüms Pflicht seyn?

Kupferbeilage Num. 1. Die Heimkehr der Eidgenossen nach der Schlacht von Morgarten. Ein Oelgemälde von Ludwig Vogel in Zürich.

Wir freuen uns, unsern Lesern ein so treffliches Kunstblatt vorlegen zu können, das um so schätzenswerther ist, da der Künstler aus Freundschaft für uns selber den Stich übernahm. Die Bemerkungen der W. K. F. über dies Bild werden wir in einem der folgenden Blätter nachtragen.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 12 — 9. August 1817.

Der Aernte-Wagen.

Ein Kapitel aus der Chronik der Stadt Weimar.

Am Dienstag nach St. Laurentii Tag, als man zählte ein tausend acht hundert und wieder siebenzehn Jahr nach unsers Herrn Geburt, hat die Stadt den Wagen, der mit dem ersten Aerntesegen belastet gewesen, mit vieler Feierlichkeit und Ceremonie hereingeführt. Solch allgemeine Feierlichkeit war veranstaltet ob allgemeiner Freude und zum Gedächtnißwerke für unsere Kinder und Kindeskinder, als seit einem Jahre große Noth und Theuerung gewesen war durch ganz Deutschland, Holland, Frankreich und die Schweiz. Viel gemeines Volk wanderte drum aus, aus den Ländern Elsaß und Lotharingen, vom Rhein her und dem Neckar, aus den Thälern der Eidgenossenschaft und dem Schwarzwalde u. s. w. nach dem schwarzen Meer, tief in das Polenland und nach der neuen Welt. In dem sonst fruchtreichen Baierlande galt ein Scheffel Weizen 90 Gulden. Es hatte mancher Vater nicht, womit er den Hunger weinender Kinder hätte stillen sollen, und manche Mutter nicht, womit sie sich hätte nähren sollen, auf daß sie ihrem verschmachtenden Säugling die Brust hätte reichen mögen. Es war großes Trauern und Wehklagen durch alle Länder unter dem gemeinen Volke, das kaum mit Pferdefleisch, Mehl von Baumrinden und mit Brennesseln seinen Hunger sättigen mochte, und Viele weinten bittere Zähren, wann die Reichen bei Tanz und Spiel fröhlicher Dinge waren, und sich, arger Selbstsüchtigkeit verblendet, des Wohlthuns rühmten, wenn sie die Brosamen von ihrem Tische den Armen gaben.

Bei so allgemeinem Elende frohlockte das Herz derer, deren schwache Zunge noch frohlocken konnte, (Viele sind auch Hungers gestorben), als die Saatfelder von Gottes Seegen goldgelb wurden, und der Schnitter die Sichel schwang. Am besagten Tage ward endlich der erste, mit frischgeschnittenen Garben beladene Wagen in die Stadt gebracht. Es zogen Knaben und Mädchen und die Jungfrauen in Feierkleidern und mit blauen Feldblumen geschmückt, der Stadtrath und die hohe Geistlichkeit hinaus vor das Frauenthor, und begrüßten den Aerntewagen, als er vor dem Olderhausischen Hause ankam. Es läuteten alle Glocken und die Thürmer bliesen auf dem Rathhause ein geistlich Lied, als der Zug um 4 Uhr, von den Schützen des Landsturms angeführt, und von zahllosem Volke begleitet, durch das Frauenthor herein, über den Markt, die Burgstraße entlang, zur Vorwerksgasse hinauf nach dem Töpfermarkte gieng. Der wackere Hausvater, dem der Wagen gehörte, gieng nebst seiner braven Hausfrau vor dem Aerntewagen mit aufgeschlagenem Gesangbuche, und seine Schnitter und Schnitterinnen folgten mit Tüchern und Bändern reich geschmückt. Vor der Kirche hielt der Zug; alles Volk drängte sich hinein, und stimmte das kräftige Lied an: „Ich singe dir mit Herz und Mund u. s. w.“ Beim Herausgehen zogen Viele einige Aehren aus dem reichprangenden Aerntewagen, und trugen sie als Andenken an diesen Freudentag heim.

Digitized by Google

Alles Volk dankte Gott, denn es hatte gefühlt in seiner Noth, daß allmächtig ist der Herr, daß es nur sammeln mag, wenn er giebt, nur ärnten, wenn er die milde Hand aufthut, die Regen und Sonnenschein sendet, die den Winden und Wolken des Himmels gebietet, und der die verborgenen Keime der Erde gehorchen. Darum hat es seine Augen aufgehoben zu ihm, und wieder angebetet seine Gnade.

Pfeilschifter.

Der Aufstand der Baiern u. s. w.

(Schluß.)

Die Empörung des Volkes.

Als das Zeichen des Aufstandes gegeben war, eilten die Landleute von allen Höhen, aus allen Gründen zusammen, erschlugen oder umzingelten die zerstreuten Heerhaufen, verstießen die Beamten, schleppten sie zum Theil gefangen nach Ungarn und Kroatien, mißhandelten die eignen Landsleute, die der Empörung nicht zuthätig waren, und überließen sich zügelloser Freude und Wuth. Da erschienen schnell nach den Siegesschlachten bei Abensberg, Landshut und Regensburg in den ersten Tagen des Maimonds die baierischen Armeen vor den Engpässen Tyrols, den wilden Aufruhr zu bezwingen. Umsonst rauschte der Tod aus allen Gebüschen auf die Baiern, umsonst wälzten die Tyroler von den Gebirgen Felsen und Waldstämme in die Hohlwege nieder, umsonst kämpfte Oestreichs Feldherr von Schlucht zu Schlucht, der Kufstein wurde entsetzt, der Strubpaß im Sturm genommen, die Thore vor Rattenberg gesprengt, Schwaz gieng in Flammen auf; immer fechtend, immer siegend gegen die Oestreicher und die empörten Landleute zogen sie an den Ufern des Inns hinauf. Die Hauptstadt Tyrols grüßte sie mit dem Geläute aller Glocken, und sah sie siegreich einziehen. — Als Baierns Fahnen wieder von allen Höhen wehten, legte das empörte Volk Reue heuchelnd die Waffen nieder. Die Truppen zogen aus den wiedereroberten Thälern zum neuen Blutwerk an die Donau ab, und wenige nur hüteten die Stätte des frischgedämpften Brandes. Da schlugen von Neuem die Flammen der Empörung auf. Die Schwäche wahrnehmend griffen die Landleute, während ihre Abgeordneten noch auf dem Wege nach München waren, des Königs Verzeihung zu erflehen, von Neuem zu den Waffen, und vertrieben die einzelnen Kriegshaufen von Thal zu Thal, die eignen Schutzwachen mit dem Tod nicht verschonend.

Das Flachland Baiern stand, entblößt vom Waffenschutze, den Einfällen der empörten Tyroler offen, die bis gegen München raubend herab sich ergossen. Da standen aber auf den Ruf des Königs die Landleute der Gerichte Miesbach, Tölz, Lengries, Wolfrathshausen, Weilheim, Landsberg, Starenberg, Reichenhall und Traunstein auf, und bildeten, von Förstern geführt, Bergschützenhaufen; Jünglinge aus den entferntesten Theilen des Reichs eilten freiwillig herbei, in ein Jägerkorps vereint; auf der Hochschule zu Landshut erboten sich siebtn hundert junge Streiter, die Königsstadt bei nahender Gefahr schützen zu helfen, und Bürger aus München und Augsburg und andern Städten zogen aus gegen die Aufrührer. Als nach den Siegen bei Wagram und Znaim Waffenruhe eintrat, ward bedungen, daß die östreichischen Besatzungen aus Tyrol zurückziehen sollten; der Generalmajor von Buol zu Bärenburg forderte im Namen seines Kaisers Tyrol zur Ruhe und Ergebung auf, damit dem Lande die Greuel einer neuen Eroberung gespart würden, allein vergebens. Durch seine Oberhäupter verführt, glaubte der Landmann, in seinem strafbaren Unternehmen zu weit vorgeschritten zu seyn, als daß er Vergebung erhalten könnte. Der Gemäßigte, der der Uebel des Kriegs erwähnte, oder gar von der Unmöglichkeit glücklicher Erfolge sprach, galt für einen Verräther. Dem Armen war der Krieg Gewinn, und er freute sich, den Vorzug des Reichen verschwinden zu sehen. Ward die an einzelnen Soldaten verübte Greuelthat mit dem Brand der Ortschaften gestraft, so lachte der Aermere, und schätzte sich glücklich, Gefährten seiner Noth zu haben. Wer zu Hause blieb, galt als Verräther, und ward von den Bauern als solcher behandelt; Milde und Schonung hieß er für Furcht und Schwäche; ward der Begüterte als Geißel fortgeführt, plünderten die andern dessen Habe, und sagten lachend: „So möge es allen gehen, die nicht mit uns auf den Bergen ein freies Leben führen wollen!"

Die baierischen Armeen nahten zum zweiten Mal dem Lande. In den letzten Tagen des Heumonds drangen von acht Seiten zu gleicher Zeit neue Kriegsschaaren ins Tyrol; in weniger als 8 Tagen standen sie siegreich auf allen Bergen von St. Johann bis hinter Landeck, von der Scharnitz bis über die Morgenhalden des Brenners hinab, wo die Adige entspringt.

Andreas Hofer.

Da fast gesammtes Land Tyrol schon von Neuem huldigte und viele Häuptlinge Verzeihung suchten, focht in den unbezwingbaren Hohlgassen der Eisach Andreas Hofer, der Sandwirth von Passeyr, noch

Digitized by Google

siegreich. An ihn schlossen Flüchtlinge und Verzweifelnde sich, schnell griff der Aufstand im Pusterthal wieder um sich, und als es gelang, die Truppen der Sachsen-Fürsten, die am 4. Aug. an der Spitze des Mitten Heerhaufens zogen, von Mittenwald bis zur zerstörten Brücke von Oberau einzupressen und zum Theil jämmerlich zu vernichten, beseelte Siegeslust und Verzweiflung den Muth der Tyroler, machte eine furchtbare Natur es ihnen möglich, die Sieger von Neuem aus ihren Thälern zu verjagen. Jetzt ward Hofer, durch sein Gewerbe weit und breit im Lande gekannt, ob seltener Rechtlichkeit in Handel und Wandel hochgeachtet, durch frühere kühne Waffenthaten erprobt, und seit Jahren schon der Verschwornen Einer, an die Spitze des ganzen Aufstands gestellt. Es schmeichelte das Volk, ihrer Einen so hoch geehrt zu sehen, und es ward der feigen Schlauheit leicht, mit ihrer von Redlichkeit beseelten, aber an Scharfsinn armen Kreatur spielen zu können. — Im Friedensschlusse zu Wien versöhnten die kriegenden Mächte sich; den Häuptlingen in Tyrol war Vergebung ausbedungen, wenn sie sich unterwürfen. Sieggeblendet beharrte das jetzt einsame Tyrol im Aufstand. Da drangen Baiern und Franzosen zum dritten Mal, schon im Spätherbste, in Tyrol ein. Dort und da legten endlich die Empörten die Waffen nieder, die noch einmal angebotne Verzeihung benutzend; auch Hofer gelobte am Allerheiligen Tag, die Waffen niederzulegen; doch schwankend in seinem Vorsatze, seinem Starrsinn treuer als seinem Worte, erhob er sie wieder in Mitte des Windmonats, und vernichtete so, von Unsinn bethört, freventlich die ihm zugesicherte Vergebung. Die Stunde der Empörer hatte geschlagen, ihre letzten Versuche waren nur Zuckungen der Ohnmacht noch. Hofer floh, und lebte zwei Monate lang verborgen in einer Alpenhütte auf dem Gebirge seiner Heimath. Da verriethen ihn seine Freunde und Vertrauten, und er starb in Mailand den Tod der Gesetze. Seine Empörung hat er durch sein Blut entsühnt, ein warnend Beispiel wankelmüthiger Treue; seiner spotten ist unwürdig, seine Rechtschaffenheit im Lebensverkehr zu bestreiten mag kein Feind, ungewöhnliche Kraft und Größe ihm andichten, heißt die Geschichte mit Lügen bereichern.

Schluß.

Und die Parallele zwischen dem Aufstand der Baiern gegen die Oestreicher und der Tyroler gegen die Baiern — hat Schiller im fünften Akte seines Wilhelm Tell gezogen.

Rückblick auf die politischen Ereignisse.

(Schluß.)

Dännemarks Finanzverhältnisse werden täglich günstiger. Die rückständigen Zinsen der in Holland, Genua und Frankfurt gemachten Anleihen sind neuerlich abgezahlt worden; in letzterem Orte sogar auch das Kapital. Die königl. Resolution wegen einer ständischen Verfassung für die Herzogthümer Holstein und Schleswig soll bereits erfolgt seyn. Seit dem Anfang dieses Monats halten die Juden in Kopenhagen ihren Gottesdienst in dänischer Sprache.

Die Niederlande litten durch Mangel an Lebensmitteln unendlich: an vielen Orten sind deswegen Unruhen ausgebrochen. Batavien und alle Niederlassungen auf der Insel Java, ferner Palembang, Macassar u. s. w. sind den kön. Beamten zurückgegeben. Die jährliche Versammlung der Stände des südlichen Brabant ist am 7. Jul. eröfnet worden.

In Schweden ist die Untersuchung über die vermeintliche Verschwörung gegen den Kronprinzen beendigt und die gemachten Anzeigen sind als voreilig und nichtig erkannt worden. Die Ankunft des türkischen Seekapitäns Gibraltar in Stockholm kann für den jetzt daniederliegenden schwedischen Handel von günstigen Folgen seyn. Die Unterhandlungen wegen Vermählung des Erbprinzen Oskar mit einer deutschen Prinzessin dauern fort. Der 4. Jul., an dem der Erbprinz sein 18tes Jahr vollendete, wurde mit vielen Festlichkeiten begangen. In Jemtland lassen sich viele Kolonisten nieder, die die Regierung unterstützt. Die Bank hat ihre auswärtige Schuld jetzt vollkommen abgetragen. Die Handelsverbindungen mit Rußland sind nach den frühern Traktaten abermals bis zum Schluß dieses Jahres verlängert worden. Freiwillige Vereine, die auf fremdländische Artikel und Luxus verzichten, bilden sich aller Orten.

Italien, wenn es auch kein eigenthümliches Staatsleben in den zerrissenen Gliedern nährt, scheint doch beruhigt und fest, und von der Noth der Zeit weniger gedrückt, als manche andere Länder. Die Nordamerikaner wollten die Insel Elba durch Kauf an sich bringen.

In Neapel hat der hohe Rath der Staatskanzler seine Sitzungen begonnen. Diese oberste Behörde des Königreichs ist auch beauftragt, die bisherigen Gesetze und administrativen Verordnungen zu revidiren, und die verschiedenen Zweige der Verwaltung zu leiten und in Thätigkeit zu erhalten. Die östreichische Besatzung fängt an, das Reich zu verlassen. — In Rom hat der französische Bothschafter das vom König unterzeichnete Konkordat dem heil. Vater überreicht. Man erwartet nun nächstens eine Kardinalspromotion. Ueber die kirchlichen Angelegenheiten mit andern Ländern liegt noch immer ein dichter Schleier.

Digitized by Google

In Betreff der Herzogthümer Parma und Piacenza tritt Spanien der frühern Convention bei, daß dieselben nach dem Tode der Kaiserin Marie Louise an die direkte männliche Descendenz der Infantin Marie Louise, der ehmaligen Königin von Hetrurien, fallen sollen. Der Prinz von Parma, Franz, erhält zur Entschädigung die toskanischen Familiengüter in Böhmen.

Die Tagsatzung der Eidgenossenschaft ist in Bern wieder eröffnet. Die noch unentschiedenen Diözesenangelegenheiten sollen im Lauf derselben unter den betreffenden Kantonsgesandtschaften vereinigt werden. Der Canton Tessin ist mit Graubünden übereingekommen, eine Straße über den St. Bernhardinberg nach Chur anzulegen, wodurch der Handel zwischen Deutschland und Italien erleichtert wird. Die Frau von Krudener macht große Sensation, und zieht mit ihren Anhängern, vertrieben von Stadt zu Stadt, fast durch die ganze Schweiz.

Rußland wird mit jedem Tage durch weise Gesetzgebung und Verwaltung stärker. Da die bis jetzt bestehende Diskonto-Kasse dem Handel keinen merklichen Nutzen bringt, so hat der Kaiser die Errichtung einer Reichs- und Commerzbank beschlossen. Ihr werden aus dem Kronkapitel 30 Mill. Rubel überlassen. Die eine Hälfte der Direktoren wird aus Beamten ernannt, die andere von der Kaufmannschaft aus Kaufleuten gewählt. Die Aufsicht über die Wirkungen der Schuldentilgungskommission und der Banken ist einem Conseil der Reichskredit-Einrichtungen übertragen. Auch auf die Leihbank, welche die Erweiterung des Ackerbaues und der Gewerbe zum Zwecke hat, versorgt der Kaiser Bedacht zu nehmen. Der Flor von Odessa nimmt immer mehr zu. Die Posteinkünfte, die 1803 erst 3000 Rub. betrugen, betragen jetzt schon 40000. Die Freisprechung der kurländischen Erbbauern findet leider in den Gesinnungen der Gutsbesitzer noch große Schwierigkeiten. — Der Erfolg der ersten Warschauer Messe war günstiger, als man erwarten durfte: die November-Messe dürfte aber noch glänzender werden. — An der türkischen Grenze sind mehrere Armeekorps versammelt. Ein neues Dekret ordnet die Verleihung des polnischen Adelstandes.

In Konstantinopel schien auf die Vorstellungen des russischen Gesandten bisher im Divan nichts Entscheidendes verhandelt worden zu seyn. Der Sultan, der aber eine Vereinbarung mit Rußland sehnlichst wünschte, erließ daher ein kräftiges Schreiben an den Hatti-Cherif. Die Neigung des Sultans zum Frieden bewirkte schnell eine Veränderung im Divan. — Das Gerücht von einer in Cairo ausgebrochenen Empörung und der Gefangennehmung des dortigen Statthalters Mehemed Ali Pascha verbreitete sich allgemein. Die Porte dürfte mit diesem Ereigniß aber nicht unzufrieden seyn, da der Pascha ohnehin nach Unabhängigkeit und einer selbstständigen Herrschaft in Egypten zu streben schien.

Ueber die Angelegenheiten Südamerika's erfährt man, daß unter den Insurgenten jetzt mehr Einigkeit herrsche, als je. Aus Chili sind die Spanier ganz und gar vertrieben: in Peru hat Belgrano die Königlichen überall geschlagen. Barzelona in Venezuela und Caracas sind von den Insurgenten wieder erobert und Gen. Morillo ist gezwungen worden, sich nach Cumana zurück zu ziehen. Das Meer gehört ausschließend den Freibeutern. Die spanische Convoi aus Kadix, aus 1500 Mann bestehend, ist nach Venezuela gesegelt.

Die Streitigkeiten zwischen der Regierung von Buenos Ayres und den Portugiesen zu Montevideo sind in Güte beigelegt worden, nachdem Gen. Lecor sich wegen der Stellen entschuldigt hatte, die man in seinem Manifest beleidigend gefunden hat. — Hayti wird fast mit jedem Tage blühender, die Bevölkerung mehrt sich, und die Neger gewöhnen sich immer mehr an Fleiß und Thätigkeit, da sie den Werth des Besitzes kennen.

In Brasilien ist die Ruhe wieder hergestellt und Fernambuk in den Händen der Regierung.

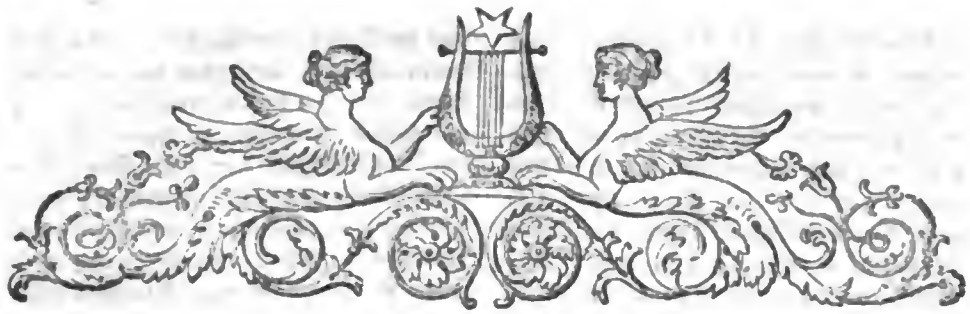
Nordamerika sucht seinen Handel möglichst glänzend zu machen. In seinen Regierungsangelegenheiten gehen wenig Veränderungen vor.

An den Ufern des Flusses Tombichie bildet sich eine neue französische Niederlassung. Man giebt die Zahl der in Amerika lebenden emigrirten Franzosen auf 30,000 an.

Mannichfaltigkeiten.

Das Haupt einer sehr gefährlichen schwärmerischen Religions-Sekte, Namens Johannes Bernhard Molitor oder Müller ist endlich unverhofft in Würtemberg entdeckt und verhaftet worden. So auch zwei Augustiner-Mönche, die mit ihm einverstanden arbeiten sollen. Der eine dieser Mönche nennt sich Pater Johannes aus Ank (vorher Schmiedegeselle, dann Bruder und Prediger(?) des Augustiner-Ordens, wo er wegen der gefährlichen Grundsätze in seinen Predigten eingezogen wurde), der andere ist Pater Augustin, ein melancholischer trauriger Kopf, der sich nun rühmt, sogar Erscheinungen vom Himmel zu haben. Von Molitor giebt man verläufig folgende Lebensumstände an, die ihn und sein Wesen sogleich charakterisiren. Molitor aus Kostheim bei Mainz ist ein entsprungener Franziskaner Bruder, etwa zur Zeit 30 Jahre alt, von angenehmer Gesichtsbildung und nennt sich: „Von Gott gesandt." Im Jahre 1813 wollte er durch seine vorgebliche Prophezeihung, die nahe Befreiung Deutschlands vom fremden Tyrannenjoche betreffend, Aufsehen machen, allein man hielt ihn damals für einen einfältigen Schwärmer. Indessen lehrte er bald ganz andere Dinge, unter andern: „Er sey der Nachfolger von Pius VII und er werde in der Kirche zu Gößweinstein (ein Wallfahrtsort 7 Stunden von Bamberg) von der heil. Dreifaltigkeit selber zum Papste ordinirt und gesalbt werden." Zu diesem Ende trug er wirklich das Kleid eines römischen Kardinals. Schon Napoleon ließ diesen schwärmerischen revolutionären Kopf aufsuchen, er wußte aber zu entkommen. Im J. 1813 sagte er, daß jetzt sein Lauf beginne. Er scheint viel gereist zu seyn, soll mehrere Sprachen reden, und weiß von Allem zu sprechen. Sein Anhang soll sich weit erstrecken.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 13 — 13. August 1817.

Ueber die religiöse Gährung in unserer Zeit.

Von Heinrich Steffens.

Das irdische Daseyn ist nicht in sich selber begründet, jede Erscheinung, die größte wie die kleinste, hat keine feste Realität. Völker wie Menschen werden geboren, blühen und sterben. In diesem wandelbaren Wogen aller Verhältnisse muß ein fester Mittelpunkt sich gestalten, von welchem alle Bildung ausgeht. Dieses lebendige Zentrum allein vermag die gerade, endlose, starre Linie des Daseyns in sich selber zu beugen und die eigentliche, wahrhafte Gestalt spricht unmittelbar ein höheres, als das bloß erscheinende Seyn aus; wir nennen es Leben in der Natur, in der Geschichte Religion. Nicht die Vernunft, nicht die Tiefen, welche nur dem Hochbegabten zugänglich sind, vielmehr ein Allgemeines, dem Einfältigen, wie dem Klugen gleich Nahes, mit gleicher Nothwendigkeit Beseligendes, was nur durch den bösen Willen verfinstert werden kann, muß auf jeden Punkt einen Jeden durchdringen und so die höhere Form des Staats bilden. Es giebt keine bleibende Staatsform, die nicht Theokratie wird. Wenn gesagt wird, der Staat soll dahin streben, daß die Menschheit alles enthülle, was sie zu enthüllen vermag, so hat dieser Ausspruch keinen Sinn, oder er sagt, der Staat soll das Höchste der Menschheit, das Ueberirdische offenbaren, die Kirche ist seine Seele. Wie das Christenthum sich als die Religion der germanischen Völker bildete, wie die Sehnsucht nach Liebe aus dem rohen, harten, aber dennoch innerlich bewegten Gemüthe dieses Volkes dem Christenthum entgegen kam, wie diese Liebe das Geschlecht durchdrang, wie Kirche und Staat sich großartiger bildeten, wie diese Formen beide sanken und ein Reich des irdischen Verstandes hervortrat, welches sich in einer immer höher steigenden Verwirrung verwickelte, und den Zustand unserer Tage hervorrief, haben wir durch die ganze Schrift uns zu zeigen bemüht. Eine natürliche Folge war, daß der Mensch sich, abgesondert von aller Religion, zu gestalten suchte, indem er keine Form derselben, als die ihrem eigentlichen Daseyn nothwendige anerkannte. Es ist klar, daß diese Trennung dem Regiment nicht zum Vorwurf gereichen kann; denn wo die Form der Religion zusammengestürzt ist, wo ein Schwanken der Glaubensformen nicht allein, sondern eine Unsicherheit des Glaubens selbst alle Gemüther ergriffen hat, da muß der Staat sich von dem Vielfachen, sich Widerstreitenden scheiden, um zu versuchen, ob er abgesondert von dem, was innerlich die Menschen trennte, wenigstens eine äußere Vereinigung finden kann. Daher ist das System der Duldung ein nothwendiges Produkt der Geschichte. In wiefern es möglich ist, dadurch eine Einheit zu begründen, spricht der Zustand unserer Tage und ihre unauflösliche Verwirrung von selbst aus.

Anm. d. Red. Wir heben dieses Bruchstück aus einer Schrift aus, die der Beachtung wohl werth ist, wenn man auch die Ansichten des Vfs. nicht ganz theilet. Es ist Steffens geistvolles Werk: „Ueber die gegenwärtige Zeit.“

Es würde Wahnsinn seyn, die Religionsverfolgung zurück zu wünschen; sie war zu jeder Zeit eine furchtbare Verirrung; aber die öffentliche religiöse Duldung hat ihre Schattenseite, die wir nicht verbergen wollen. Sie ist aus dem Schwanken des Glaubens entstanden, und steigert ihn. Der Mensch gehört dem Staate zu, ja er wird aufgefodert, diesem sein Leben, seine ganze Thätigkeit zu widmen; aber was für ihn nur als das Höchste, nur als das Unwandelbare einen Werth hat, weil es als unerschütterliche Grundlage allen Verhältnissen des Daseyns Bedeutung leihen soll, wird vom Staat als ein Relatives betrachtet, welches in Beziehung auf ihn sich auch anders gestalten mag. Je mehr daher der Mensch in die Verhältnisse des Staats lebendig eingreift, jemehr ihn das allgemeine Daseyn ergreift, desto mehr läuft er Gefahr, die Ansicht des Staats zu theilen. In der That sehen wir auch, daß der feste, sichere Glaube sich am reinsten erhalten hat bei denjenigen Klassen, die durch die steigende Gewalt der Dynastien zur bürgerlichen Passivität bestimmt sind, ja daß die tiefste Religion, wie bei mehreren Sekten, sich eben so durch eine möglichst große Sonderung vom Staate zu gestalten sucht. Daß der Regent selbst einen bestimmten Glauben hat, hebt dies Verhältniß nicht auf, denn sein Bekenntniß gilt nur von ihm als Person, als Einzelnen, wo eine allgemeine Duldung mehrere Glaubensformen, sogar unchristliche, in einen Staatskörper vereinigt; ja bei ihm erscheint der Widerspruch am härtesten, denn was ihm als Mensch ein absolut und einzig Reales seyn soll, muß er als Regent zugleich als ein Relatives betrachten. Wir kennen ja Bürger, die ihrem Regenten eine Glaubensform erlaubten, die sie nur mit Einschränkung unter sich duldeten. Dieses Schwanken des Glaubens findet mehr oder weniger in ganz Europa Statt, aber in Deutschland ist auch in dieser Rücksicht die Verwirrung am höchsten gestiegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geständnisse eines Schreibepultes u. s. w.

(Schluß.)

III.

Der Gymnasiast Karl Wittemann an Herrn Friedrich.

Hoch- und Wohlgeborner Herr,
sehr werthgeschätzter Herr Buchhändler!

Ein junger Gelehrter, mein Herr, ists, der durch diesen Brief sich eine Bahn bricht, auf der ihm vielleicht dereinst noch Kränze blühen werden, die ihm jetzt nur noch im Traume vorschweben. — Ew. Hochwohlgeboren finden nämlich, wenn Sie das beikommende Päckchen öffnen, einige Schriften, die ich so frei bin, hiermit Ihnen zu Füßen zu legen. Erlauben Sie mir, sehr hochgeschätzter Herr, ein Wort über mein Werk hinzuzusetzen und entschuldigen Sie meine Kürze mit dem Wunsch, Ew. Hoch- und Wohlgeboren nicht beschwerlich zu fallen. Ich sitze diesen Augenblick in der ersten Klasse des hiesigen Stadtgymnasii, werde aber auf Ostern abgehen, um mich in eine selbstständige Laufbahn zu werfen. Das nahgelegene, herrliche Tippelburg mit seinen Umgebungen, seinen freundlichen Bewohnern und seiner Universität ladet mich besonders:

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet

sagt unser Freund Horaz. Vorzüglich aber ists die, grade um die Zeit meines Abgangs vom Gymnasio erledigte Professur der Beredsamkeit auf der Tippelburger Universität, die mich dorthin zieht, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren glauben nicht, welchen Drang ich in mir fühle, welchen Beruf ich mir zutraue zum akademischen Lehrer. Ueberhaupt, mein Herr, der Ruhm, der Ruhm! Wie schön sagt nicht Schiller:

Von des Lebens Gütern allen
Bleibt der Ruhm das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen
Lebt der große Name noch!

Dieser Grundsatz war es auch, der mich bestimmte, die wichtigen Gedanken dem Publico zu übergeben, die Ew. Hoch- und Wohlgeboren so eben in Händen haben. Ich hoffe, man wird mir die verdiente Palme nicht versagen, wenn es auch wahr seyn sollte, was Seneca spricht, daß:

nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae.

Ich überlasse Ihnen als bekannten sachverständigen, gelehrten und gebildeten Mann eine kritische Prüfung meiner Schriften, die ich Ew. Hoch- und Wohlgeboren hiermit zum Verlag ergebenst anbiete. Ich glaube, es ist grade jetzt Zeit, Werke, wie das meinige, die Bonhours Frage: Si les Allemands pouvaient avoir de l'esprit? wie ich glaube, auffallend genug widerlegen, in die Welt zu schicken, um so mehr, da ja auch der Buchhandel jetzt seine glänzendste Epoche feiert, und die Zeiten eines Markgrafen Friedrich vorüber sind, der unter seiner ganzen Regierung nur einen halben Gulden für die Abc-Bücher seiner Kinder ausgab. Die Zeiten, sag' ich, sind gottlob! vorüber, und wir Schriftsteller sowohl, als Sie, die Herren Buchhändler, sind darüber gar nicht böse; ich habe auch daher festes

Digitized by Google

Vertrauen, Hoch- und Wohlgeborner Herr, daß mein Werk guten Absatz finden wird, um so mehr, da es eigentlich in keines Gelehrten Bibliothek fehlen darf, indem ich neue und nützliche Wahrheiten aufgestellt habe, geleitet von dem alten Grundsatze:
nisi utile est, quod facimus, stulta est sapientia nostra.
— In Hinsicht des Honorars, mein Herr, bestimme ich eigentlich nichts; ich weiß, daß ich mit einem Manne von Honneur unterhandle. Erlauben Sie mir nur, Sie darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß der seelige Schiller für den Bogen zehn Louisdor erhielt, daß ich also den Bogen meiner Werke mit Neun wohl nicht zu hoch anschlage. Wenn ich erst Professor bin, was mir nicht fehlen kann, so hoffe ich die Ehre zu haben, Ew. Hoch- und Wohlgeboren bald ein größeres Werk produciren zu können, der ich mich nenne

Ew. Hoch- u. Wohlgeboren
unterthänigster Diener
Karl Wittemann,
Gymnasiast.

N. S. Ich bitte Sie, das Geld par poste restante an mich zu adressiren; ich möchte nicht gern, daß meine Eltern das viele Geld bei mir sähen. —

Charakteristik der deutschen Residenzen.

München.

Das Lipperltheater.

Einzeln das Lipperltheater zu besuchen, erweckt immer einen ungünstigen Argwohn; daher geh' ich immer ein Paar Mal daran vorbei, und schlüpfe erst, wenn ich mich unbemerkt glaube, hinein. Heute aber trete ich ohne Scheu vor die niedere Thüre, da ich alle meine Leser zu Begleitern zu haben glaube. Vielleicht weiß der Eine und Andere von Ihnen noch nicht einmal, wohin ich Sie zu führen gedenke? — Sobald die Sommermesse beginnt, erhebt sich vor dem Karlsthore eine Bretterhütte, worin Thalien und Melpomenen ein Altar steht. Obst- und Lebkuchenhändlerinnen bilden einen einladenden Vorhof um diesen Tempel, und Straßenjungen hängen, geschnitzten Genien gleich, an demselben, um durch lustreiche Ritzen auch einen Blick ins Heiligthum zu werfen. — Jetzt wüthet Sturm und Donner darin, das Jammergeschrei Lorlori's und das Jubelgetheil und das Lachen des entzückten Parterres gellt uns zu Ohren, und endlich ein rauschendes Finale, von zehn Stimmen gekräht, denn es endet die Vorstellung des reizenden Donauweibchens. Es schlägt 6 Uhr; die erste Vorstellung ist zu Ende; die Zuschauer dringen heraus und die Schauspieler, den von Kienruß gemalten Knebelbart noch im Gesicht und den papiernen Helm auf dem Kopf, eilen dem nächsten Wirthshause zu, um sich zur zweiten Vorstellung, die um 7 Uhr beginnt, Geist und Kraft zu holen.

Dieser zweiten Vorstellung wohnen auch wir bei, und ich zweifle nicht, daß Sie nicht Behagen daran finden werden, doch dürfen Sie an der dürftigen Aeußerlichkeit des Innern keinen Anstoß nehmen. Erbaut für flüchtigen Genuß, verschwindet der Kunsttempel wieder, wenn der Herbst etwas kalt und nördlich weht. Eine Reihe Bretter auf niedere Gestelle gelegt, auf sandigem Boden, bildet das Parterre, eine auf ungehauenen Stämmen ruhende Gallerie den ersten Platz, und unter der Gallerie ist ein dunkler Schacht, zum letzten Platz bestimmt. Sechs Kreuzer ist der niedrigste Eintrittspreis, achtzehn der höchste; doch mit dem Ende jedes Aktes verringert er sich, so daß der, welcher nur etwa den fünften Akt sehen will, einen Kreuzer zahlt. Maurerjungen, Soldaten und leichtverträgliche Fabrikarbeiterinnen aus der Aue füllen den letzten Platz; Metzger- und Bäckerdamen nehmen das Parterre ein; und freundliche Mädchen, und wer etwa ihr trauliches Lächeln sucht, die Gallerieen; dazwischen wohl auch eine lebenslustige Gesellschaft, die sich an dem derben Witz des improvisirten Lustspiels oder dem Radbrechen eines Otto von Wittelsbach u. dgl. ergötzen will. Die Schauspieler, die täglich von 3 Uhr Nachmittags bis 11 Uhr Abends fortspielen, führen ganz vertraulich Korrespondenz mit dem freundlichern Theil des Parterre, und Lipperl, der alles beseelende, erfreut mit heitern Anspielungen auf die Ergebnisse des Tages und die Ereignisse des niedern Lebens-Kreises. — Auch hier hat der Zeitgeist vorwärts zu thun versucht; Weinmüller hat vor 10 Jahren als Regisseur die Comedia dell' arte größtentheils verbannt und das regelmäßige Schauspiel eingeführt, und so sind denn die neunsache Enthauptung ohne Blutvergießen, der höllische Duppelambl, Megära die fürchterliche Hexe u. s. w. verschwunden, und selten nur lassen sich noch der dumme Matz von Weilheim, Olivetta die Zigeunerin, der galante Stallmeister, Lumpen und Fetzen u. s. w. sehen. Mit dem Tode des ehmaligen Lipperls (Schwaiger) hat diese Bühne einen unersetzlichen Verlust gelitten, denn niemand war mit der Lebensweise und den Manieren des Münchner Volkes vertrauter, als er, niemand kannte die geheime Tagesgeschichte besser, als er, und niemand wußte Gleichmisse und Anspielungen, so gewandt und leichtverständlich auf-

Digitized by Google

zufinden, als er. Jeden Tag war die Hütte zwei Mal zum Erdrücken voll, und jedes Mal wurde das Zwergfell der Maurerjungen wie das der galanten Herren auf gleich gewandte Weise erschüttert. Alle seither an seine Stelle getretenen Nachfolger haben so glänzenden Effekt hervorzubringen vergebens versucht. Gelang es z. B. Hrn. Eckardt durch Travestirung der tragischen Manier eines Helden des Hoftheaters die gebildetere Gallerie zu erschüttern, so blieb das Parterre noch stumm, und finden die Lazzi's des Hrn. Schwaiger d. J. im Parterre und hinter demselben vollen Beifall, so sind sie für eine andere Klasse der Zuschauer doch etwas zu derb.

Der vor Kurzem erfolgte Tod des bisherigen Besitzers dieses Theaters, des Hrn. Lorenzoni, macht viele fürchten, es möchte diese Bühne in diesem Sommer zum letzten Mal blühen. Es wäre Schade, wenn der Lebenslust der Münchner und der niedern Volksklasse diese Quelle vielfacher Ergötzlichkeiten versiegte!

Peregrin.

Der Klaubauf.

In der „Zeit. f. d. eleg. Welt" ward kürzlich gelesen folgendes Distichon an die Romantiker:

Recht! nichts taugt der gequälte Gesang der Stubenpoeten;
Doch die erbärmlichste bleibt Stubennaturpoesie.

— o —

Die Unterschrift, eine Null zwischen zwey Gedankenstrichen, ist hier sehr bedeutsam. (Eingef.)

In eben dieser Zeitschrift Nr. 150 befindet sich die „leicht zu beantwortende Frage:"

Wenn jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz noch kaufen müßte?

Haug.

Schwerer zu beantworten wäre die Frage, wie theuer das Salz werden würde, wenn es bloß aus Haug's Epigrammen genommen werden könnte? (Eingef.)

Hr. Wilh. Müller redet in Bl. 112 „des Gesellschafters" von des Herrn Wurm Berliner Stadt-Komik (Casperlespiel), und verkündiget: „Alle wahre Komik ist und war stets dieser Art. Aristophanes ist attischer Komiker, nicht griechischer. Shakespeare's Falstaff hätte zum Londner Nationalhanswurst werden können, wenn man nicht zu bald die Fußtapfen des großen Meisters verlassen hätte." Wir fordern diesen Kunstphilosophen auf, zum Frommen der Hanswursterei zu entwickeln, wie sich ein Nationalhanswurst von einem Welthanswurst, und ein Berliner, Wiener, Münchner u. s. f. Stadthanswurst von einem deutschen Hanswurst unterscheiden müsse. (Eingef.)

In der „Wiener Modenzeitung Nr. 49" wird namentlich den Leserinnen das Dictionnaire des sciences médicales Artikel: Weib und Fruchtbarkeit, ferner des Moreau de la Sarthe Naturgeschichte des Weibes, und des La Brunie Abhandlung über die Gefahren des Mangels und des Mißbrauchs der Vergnügungen bei den Frauen empfohlen. Wir erleben es gewiß noch, daß eine Leserin dieser gelehrten Modeschrift Blumenbachs Werk: „Ueber den Bildungstrieb," commentiret, es müßte denn die Wiener Censur ihre fernere, gelehrte Bildung hindern. (Eingef.)

Mannichfaltigkeiten.

An den Bierkrug.

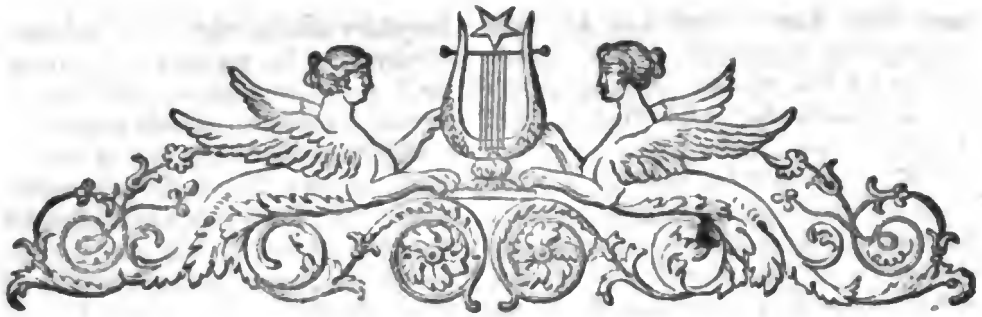
Nach Balde.

Parodie der 21. Ode im 3. Buche des Horaz.

O du, von des Steinbocks eisigem Himmelsstrich
Erzeugt! Du magst nun Klage, du magst nun Streit,
Magst Stoff zu Leibesweh enthalten,
Oder auch düstern Schlaf, mein Bierkrug!
Sey's unter welchem Titel du Schierlinge
Im Innern bewahrst: steige mir nicht herab!
Es schau'rt des Dichters scheue Lippe
Gifte zu trinken von mildrer Mischung.
Er wird dich — fließt er gleich von gorgonischem
Gewässer über — voll Abscheu heut verschmäh'n.
Ist doch Bojariens Menalkas,
Sagt man, vom Essig des Biers versauret.
Du bist ein rost'ger Stachel dem zarten Kopf,
Verschließest leicht des Weisen geöffnete Brust
Und Lippe, daß auf seiner Zunge
Trauliche Lüftung des Herzens hinstirbt.
Du bist ein Greu'l dem Reichen, erhöhst das Horn
Allein des Bettlers, daß es auch Könige
Nicht scheut, noch ihrer Zepter Drohen,
Noch ihr bewaffnetes großes Kriegsheer.
Dich soll der Schnitter, und auch die bräunliche
Schnitt'rin, dich der Bauern Trinkgelag,
Dich fetter Späne Kienholz dauren
Lassen, bis Phöbus die Sterne fortjagt.

Koller.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 14 — 16. August 1817.

Zu späte Reue.

Eine wahre Criminal-Geschichte unserer Tage.

Zehn Jahre wohnte ununterbrochener Friede mit seinen Segnungen in Christians freundlicher Hütte. Weiß glänzte der Giebel des reinlichen Häuschens, mit rothbemalten Balken durchschnitten, und ein preislicher Weinstock umrankte die Fenster des Erdgeschosses. Fünf muntere Kinder, wovon das jüngste noch in der Wiege schlummerte, hatte Ottilie ihm geschenkt, und war noch immer ein hübsches Weib. Erst seit kurzer Zeit schien die sonst frohsinnige, glückliche Mutter und Gattin gar nicht mehr dieselbe zu seyn; gleichgültig schienen die Freuden des Lebens an ihrem sonst empfänglichen Sinn vorüber zu streifen, trübsinnig, ja mißmuthig, blickte sie oft auf die lustigen Spiele der Kinder, nachdenklich saß sie oft, den Kopf in die Hand gestützt, und fuhr wie aus einem Traume auf, wenn ihr Name genannt wurde, ja sie achtete dann kaum ihres Mannes Liebkosungen, wenn er von der Wald-Arbeit heimkehrte. Diesem entging die sichtbare Veränderung im Gemüth seines Weibes zwar nicht, aber er beunruhigte sich nicht darüber, sondern schrieb sie auf Rechnung einer vorübergehenden Weiber-Laune, oder Unpäßlichkeit. Gleichwohl aber konnte er nicht umhin, sie vor einem alten Weibe zu warnen, aus deren Hause er sie einstens treten sah, weil dieses Weib mit Wahrsagereyen, Schwärmereyen, Zusammenhetzereyen und dergleichen Gift-Pflanzen handelte. Ottilie meinte, Christian denke auch gar zu übel von der Baase Sibylle, so nannte sich dieser Drache von Weib, und sie spreche doch nichts als Liebes und Gutes von ihm, ja sie habe neulich die Karte auf ihn geschlagen und ihm begreiflich gemacht, daß Christian sehr alt, sie aber bald sterben werde. Sie wolle, setzte sie bedeutend hinzu, auch gerne bald sterben, wenn es ihm nur recht und lange wohl gehe. Der wehmüthig zitternde Ton, in dem sie das letztere sprach, rührte Christianen wider Willen, wenn ihn gleich der Inhalt ihrer Rede verstimmte. Er nannte sie seine gute Ottilie, schlang den Arm um sie, bat sie aber dabey dringend, mit der sogenannten Baase Sibylle allen Verkehr abzubrechen. Ottilie sagte zu dieser Warnung weder ja noch nein, weil sie zu ehrlich war, um ihren Mann zu betrügen, und zu verstrickt in die Schwärmereyen der Baase Sibylle, um diese ganz zu vermeiden. Sie trieb daher ihren Verkehr mit ihr um so geheimer, und versank immer mehr in Tiefsinn, Grübeleyen und Gewissens-Skrupel.

Einst kam Christian zeitiger als gewöhnlich von der Wald-Arbeit zurück; das kalte Bier-Muß, was ihm Ottilie zur Labung bereitet hatte, war verzehrt, die Kinder waren in der Schule, nur das kleinste schlummerte in seiner Wiege. Da entspannen sich mancherley Gespräche zwischen beyden Eheleuten über die Fortdauer der Seele nach dem Tode, über Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters. Ottilie äußerte, daß es nun bald Ernst mit dem jüngsten Tage werden würde, wie ihr die Baase Sibylle versichert habe.

Digitized by Google

Bey Anhörung dieses Namens entbrannte Christians Zorn, er schimpfte auf die alte Hexe, die Ottilien so dummes Zeug in den Kopf setze und verbot ihr geradezu allen fernern Umgang mit diesem Weibe. „Laß kommen den jüngsten Tag, setzte er hinzu, was aus andern wird, wird dann auch aus uns, und wir sind doch wohl nicht die schlimmsten im Dorfe, um uns so knecht sch vor unserm Ende zu fürchten. Wer ein vorwurfsfreyes Gewissen hat, braucht nicht vor dem jüngsten Gericht zu zittern. Weinend stürzte jetzt Ottilie ihrem Christian an den Hals und schrie mit schneidender Verzweiflung: „Ich habe keins, ich habe dich betrogen, ich kann nicht freudig vor Gottes Richterstuhl treten!“ — Er suchte sie zu beruhigen, aber vergebens, ihr Herz bedurfte der Entladung einer Centnerlast, die es zusammendrückte, und so bekannte sie ihrem Manne, daß sie vor einiger Zeit mit einem andern Manne aus dem Dorfe Ehebruch getrieben, seitdem aber keine Ruhe mehr habe. Sie habe einen unwiderstehlichen Drang gefühlt, sich ihm zu entdecken, und glaube, das Geheimniß würde ihr die Brust zersprengt haben, wenn sie es nicht gethan hätte. Fußfällig bat sie ihn zugleich, ihr ihren Fehltritt zu vergeben, indem sie durch ihre innere Qual und Reue schon bestraft genug sey.

Wie vom Donner gerührt stand Christian da, zweifelhaft, was er thun solle. Das unbedingteste Vertrauen in die Treue seines Weibes war bisher sein Stolz, sein Glück gewesen, dieses Vertrauen hatte ihn in allen Mühseligkeiten des Lebens gestärkt und aufrecht erhalten und mit diesem Geständniß sank die einzige, beste Stütze seines ganzen Daseyns. Das geliebte, reuige Weib zu seinen Füßen hatte den täuschenden Traum, und mit ihm das Paradies seines häuslichen Glücks zerstört. — „O! hättest du mir was anders gesagt! rief er zernichtet aus, nun ists mit meiner Liebe auf ewig aus, du bist nichts als ein elendes Weib, und ich Unglücklicher kann nicht mehr mit dir leben! Jetzt gleich will ich zum Amtmann gehen und um Scheidung bitten.“ Und dabey blieb es, er gieng, taub gegen alles Bitten und Flehen des reuigen Weibes, das ihn in den herzzerreißendsten Tönen bat, er möge sie nicht verstoßen.

Der Amtmann, ein wohlwollender, einsichtiger Mann redete Christian, nachdem ihm derselbe den Fall umständlich erzählt hatte, sanft zu, sich nicht zu übereilen. Er stellte ihm vor, daß seine Frau ihm fünf Kinder geboren, seine Wirthschaft ordentlich geführt, seine Zufriedenheit befördert, ihn in Ehren gehalten und alles gethan habe, was einer rechtlichen Frau zukomme; er glaube daher, daß diese Tugenden und Verdienste, gegen den gestandenen Fehltritt gehalten, diesen wohl aufwiegen möchten. Er mußte jedoch seine Ermahnungen mehrmalen wiederholen, ehe er den gekränkten Christian überzeugen, und zu dem Versprechen vermögen konnte, seiner Frau zu verzeihen. Und dieses Versprechen that er nicht einmal ohne Bedingung, sondern bestand darauf, daß der Amtmann seine Frau vornehmen, ihr das Gewissen schärfen solle, und dann erst wolle er verzeihen und die Ehe mit ihr fortsetzen. Der Amtmann versicherte ihm, daß dieses nicht seines Amtes sey, sondern daß ihr eine solche Vermahnung und Strafpredigt von ihrem Beichtvater gegeben werden müsse, und Christian nahm sich dalier vor, sich an diesen zu wenden, versprach aber nochmals beym Weggehn, daß er alsdann seiner Frau verzeihen wolle.

So kehrte er, in finsteres Sinnen und Schweigen versunken, gegen Abend nach Hause, sprach beym Pfarrer ein, der unglücklicher Weise nicht daheim war, und schlich bekümmert nach seinem Hause. Die frohen Empfindungen, welche ihn sonst erheiterten, wenn er das Haus erblickte, das alles umschloß, was sein Erdenglück ausmachte, waren dahin; sie hatten sich in Gram und Mißmuth verwandelt, und so gestimmt, erwiederte er auf die sanfte Frage seines weinenden Weibes: ob er beym Amtmann gewesen sey? — gar nichts, dachte an kein Abendessen, sondern legte sich in das Bett seiner Tochter, indem er dieser befahl, seinen Platz in dem Bette der Mutter einzunehmen. Schluchzend legte sich das unglückliche Weib bald darauf mit ihrer Tochter nieder, aber der Schlaf, sonst der Tröster der Leidenden, floh ihre Augen; in Kummer aufgelöst verbrachte sie betend und weinend die ganze Nacht. Ihm gieng es nicht besser, auch er warf sich schlaflos seufzend auf seinem Lager herum, und erst gegen 3 Uhr des Morgens trat ein Schlummer gänzlicher Ermattung ein, aus dem ihn nach einer Stunde ein schrecklicher Traum aufschreckte.

Es begann eben zu tagen, wie er die Augen aufschlug, sein erster Blick vermißte das sonst geliebte Weib auf ihrem Lager. Aengstlich rief er die noch schlummernde Tochter und fragte sie: wo die Mutter hin sey? Die Erwachende wußte nichts von ihr. Da raffte Christian sich in der Angst furchtbarer Ahnungen auf, ein reuiges Wehe über seine Härte gegen die Unglückliche durchschnitt sein Innerstes, und seine Ahnung wurde zur traurigen Gewißheit, als er in die Stube blickte und — die Aermste an einem Haken hängen sah. Sie war auf die Wiege ihres noch schlummernden jüngsten Kindes getreten, um den Haken zu erreichen, und

Digitized by Google

hatte sich so herabgelassen. Alle Belebungs-Versuche waren vergebens, und der reuige Jammer des Gatten, wie das Wehklagen der verwaisten Kinder waren die Folgen eines verzweiflungsvollen Entschlusses, den die ungemäßigte Reue über einen begangenen Fehltritt, die Ueberspannung religiöser Schwärmerey, und eine unzeitige Härte im Vergeben herbeygeführt hatten. Wohl hat Schiller recht:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!
Vertuch.

Ueber die religiöse Gährung unserer Zeit.

(Fortsetzung.)

Im südlichen Europa waltet der Katholicismus, im Norden der Protestantismus, in Frankreich hat der Katholicismus sich mit dem herrschenden Verstande abgefunden. Die neuesten Erscheinungen der wieder aufgelebten religiösen Formen in Frankreich verrathen ihre irdische Absicht auf die unbefangenste Weise, und haben durchaus das Gepräge des Tändelnden, ja eine ungeschickte Ironie, die sich nicht zu verbergen weiß, bricht allenthalben hervor. Wie ganz anders mußte sich dieses tiefgesunkene Volk zeigen, wenn auch nur die Spuren einer wahren religiösen Bekehrung zu erkennen seyn sollen! Ein strafender Prophet mußte Hohe und Niedere, die jetzt Herrschenden, wie die Unterdrückten zu einer würdigen großen Buße ermahnen; aber Alles, was sich zeigt, ist nur die alte Flachheit, die ein anderes Kleid anzieht, wie vormals mit Verstand und Demokratie, so jetzt mit Religiosität und Königthum nicht gläubig, sondern abergläubig und ungläubig zugleich, dasselbe bedeutungslose Spiel treibt. In England ist der Protestantismus mit der verständigen Staatsverfassung einig geworden, eine starre Gestalt hat die Kirche durch den mehr politischen als religiösen Streit mit dem irländischen Katholicismus angenommen, und die verschiedenen Sekten stellen mehr einen finstern moralischen Spleen, als wahren Mysticismus dar. In Deutschland hingegen herrscht, wie in keinem Lande in Europa, eine wahre religiöse Gährung. Der Katholicismus, der Protestantismus und die bloß verständige Aufklärung sind neben einander in großen Maaßen so vertheilt, daß es schwer ist, zu bestimmen, wo eigentlich das Uebergewicht angenommen werden muß. Die Deutschen waren auch, als die katholische Religion in ganz Europa in vollem Glanze herrschte, die vorzüglichste Stütze des Glaubens; sie zeigten, als die Hierarchie zu sinken anfieng, den redlichsten Eifer in den Kirchenversammlungen; aus diesem Ernst der Gesinnung entsprang die Reformation; er hat sich in jeder Form noch immer mehr als irgendwo erhalten, und selbst die seichteste Aufklärung wird unter uns mit einem treuherzigen Enthusiasmus, mit einer redlichen Begeisterung getrieben, die man schwerlich in irgend einem andern Lande so herrschend finden wird. Aber eben deswegen ist die Verwirrung bei uns auch am größten. Nicht jene Hauptformen allein, auch alle ihre mannichfaltige, unzählbare Abstufungen haben sich ausgebildet, Katholiken werden Protestanten, um den Fesseln einer erstorbenen Form zu entgehen, Protestanten werden Katholiken, aus tiefer Sehnsucht nach der Vereinigung mit der Kirche, mystische Sekten, die mit der Reformation, oder in der Zeit ihres ersten, beweglichsten Lebens sich bildeten, haben mit treuer Anhänglichkeit dieselbe Form behalten, und in Opposition gegen die, alle Religion zerstörende, Verstandesweisheit hat sich aus der Mitte der Wissenschaft selber das entgegengesetzte Extrem eines phantastischen Mysticismus gebildet, der keinen Verstand zu dulden scheint. Weil der Deutsche alles auf das Höchste beziehen muß, so giebt es kaum ein bedeutendes Streben, politisches oder wissenschaftliches, welches nicht bei uns irgend eine Richtung für oder gegen den Glauben nimmt, und daher ist die religiöse Polemik nirgends heftiger und häufiger. Alle politische und wissenschaftliche Verwirrung in Deutschland, das Schwankende in allen Grundsätzen des Lebens und der Erziehung hängt mit dieser religiösen Gährung auf das genaueste zusammen, und steigert sie. Ja wir können behaupten, daß die vorzüglichsten Geister Deutschlands denselben Kampf innerlich durchzukämpfen haben, daß die tiefsten Gemüther, wie das Reich in verworrener Bewegung nur mühsam, und nach langem innern Streit, die wahre beruhigende Ueberzeugung gewinnen können. Verstand und Glaube führen einen nie völlig zu entscheidenden Krieg in der Seele des Trefflichsten.

(Der Schluß folgt.)

Die getröstete Liebe.

Ein Mädchen wohnt in meiner Näh,
Ein niedliches Gesicht,
Dem ich gar gern ins Auge seh,
Denn — sie verwehrt es nicht.
Sobald ich vor dem Vorhang steh',
Reckt sie das Köpfchen in die Höh':
Ich denk' — wer A sagt, sagt auch B,
Juchhe!

Digitized by Google

Am Sonntag will ich hin zu ihr;
Dann frag' ich frei heraus:
„Lieb' Mädchen, zögst du wohl mit mir
Als Weibchen in mein Haus?“ —
Dann lächelt sie, die kleine Fee,
Erröthet erst vom Kopf zur Zeh —
Doch führ ich sie gewiß zur Eh',
Juchhe! —

Allein — was kommt denn dort heran?
Mein Kind scheint hoch erfreut —
Ein Pastor, und ein junger Mann
Im schmucken Sallakleid —

Sie springt ja, wie ein junges Reh —
Ein Prediger und ein Liebhaber?
Da fehlt nur sie — verlieb', verliebt' —
O weh! —

I nun — ich grämе mich nicht sehr,
Und wahre mir mein Herz.
Es giebt ja noch der Mädchen mehr,
Nicht hier, doch andermärts! —
Sie ist nun fort aus meiner Näh',
Und da ich sie nicht wieder seh',
Nehm ich den Wanderstab, und geh' —
Ade!

J. Caspar.

Mannichfaltigkeiten.

Wer erinnert sich nicht, daß heute der Jahrestag des Ablebens des großen Preußen Königs Friedrichs II ist. Und wem könnte es uninteressant seyn, zu lesen, was der Chronikschreiber der Kapuciner der baierischen Provinz über diesen großen Mann in sein Tagebuch einzeichnete? Darum theilen wir hier folgende Stelle mit: „Während ganz Baiern in Lust und Freude jubelte, kam die traurige Nachricht von dem Hingange des großen Preußen Königs, Friedrichs II. der am 17. Aug. in einem Alter von 74 Jahren des Todes verblichen ist, nachdem er 46 Jahre ruhmvoll regiert, und gegen die mächtigsten Feinde in zehn Schlachten gesiegt hat. Es verdiente dieser Fürst wohl, daß auch in unsern Jahrbüchern sein Andenken auf die Nachwelt verpflanzt werde, denn er war, wiewohl selbst nicht katholisch, doch den Katholiken und Menschen sehr günstig, und verband sich ganz Baiern ins Besondere, indem er nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian, als die Oestreicher den größten und schönsten Theil Baierns an sich reißen wollten, sich standhaft widersetzte. Wie gern möchten wir diesem um uns so verdienten König, die ewige Ruhe wünschen, wenn unsere frommen Gebete ihm nur nützen könnten! Doch wer weiß, ob sie ihm nicht fruchten?“

Aus den Annalen der baierischen Kapuziner-Provinz.

Das Mädchen aus der Fremde.
Räthsel.

Vor grauen Jahren kam von drüben,
Aus fernem, unbekanntem Land,
Ein Mädchen, das wir alle lieben,
Das auch dem Rohsten wohlbekannt.
Denn ihre Sprache, o der wundersüßen,
So allverständlich, allverwandt,
Der alle Herzen sich erschließen,
Sie deutet auf Ein schönes Land.
Wohin sie kam, an jeder Stelle
Sind ihre Spuren eingedrückt,
Die Blätter all', und Schilf und Quelle,
Sie plaudern noch von ihr entzückt.

Dianens Nymph' im Waldgefilde,
Zieht sie der Jägerschaar voran,
Verwebt romantische Gebilde
In ihre labyrinth'sche Bahn.
Und grüßet rings die Echos alle,
Und kehrt die Sänger in dem Wald,
Daß er von tausend Lieder Schalle,
Und Berg und Thalesgrund erschallt.
Nun weile sie bei den Charitinnen
Und hilft zu Amors losem Scherz,
Sie trägt den süßen Pfeil von binnen
Ins süßberauschte weiche Herz.
Nun dient sie dort bei Mavors Schaaren,
Bald widerstrebend, halb entweicht,
Doch auch die Rohen, sie erfahren
Der hehren Jungfrau Gottlichkeit.
Sie folgen ihr zum blut'gen Kampfe,
Begeistert hebt sich jede Brust,
Sie zieht voran im Pulverdampfe,
Entflammt zu hoher Kampfeslust.
Ihr nach! Da stirt aller Kummer
Und alle Furcht sich herrisch auf;
Ihr nach! sie wiegt im Todesschlummer
Von blutger Wahlstatt sanft hinauf. —
Dann in des Tempels heilgen Hallen
Ist ihre Pilgerfahrt vollbracht,
Sie schwebt, sie steigt, die Hüllen fallen
Vor ihrer Gottheit Himmelsmacht.
Zur Heimath schwingt sie sich nach oben,
Es ziehen mit dem Himmelskind
Die Herzen alle, bis von droben
Aufs Neue sie den Lauf beginnt.

C. Sondershausen.

Impromtu
bei der Aufführung des Lustspiels: „Mai, Juni, Juli.“

Der Dichter hüllte in den Titel fein
Des Witzes loses Spiel;
Er lud zu einem schönen Mai uns ein,
Und führt' uns — in April.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 15 — 13. August 1817.

Beiträge zur Zeitgeschichte.

Vom Freiherrn von Gagern.

Im Jahre 1814 ließ der Freiherr von Gagern unter obigem Titel eine Piece als Manuscript für seine Freunde drucken. Der Inhalt derselben gewährt nicht nur Aufschlüsse über einige ins Dunkel gehüllte Ereignisse der letzten Jahre, sondern läßt auch einen tiefen Blick in die Seele des Freiherrn werfen, und ist also für uns von der größten Wichtigkeit. Der Einsender, dem ein glücklicher Zufall die Piece in die Hände spielte, hat dieselbe mit zahlreichen Anmerkungen begleitet, die wir aber unterdrücken, weil der Denkende dieser Anmerkungen nicht bedarf.

Anm. d. Red.

Es ist Zeit, von vielen Dingen in Deutschland den Schleyer aufzuheben; die Geschichte unserer Tage würde mangelhaft bleiben, wenn wir solchen Stoff nicht sammelten. Unsere Nation ist wohl werth, daß man sie unterrichte. Die Fürsten waren umstrickt; aber sie, die Nation selbst, hat sich geholfen; ihr redlicher Sinn, ihr gereizter Unwillen, ihre lang schlummernde aber geweckte Energie, vom Ballast bis zu der Hülle, und vom Feldherrn bis zum Gemeinen.

Doch im Stillen wirkten tüchtige Männer, übten ihr Talent, faßten kühne Entschlüsse, gaben die Richtung, trotzten dem Ungemach, scheuten nicht die Mühe, und, was mehr ist, nicht das mögliche Mißlingen. Ohne so rasche That, ohne so sonderbaren Entschluß, ohne so mächtige Triebfedern wäre alles bei dem leeren Vorsatz, bei dem innern Grimm, verhallenden Klagetönen, und dem gewöhnlichen behutsamen Gang der Cabinete geblieben. Es war keine andere Abrede, Conspiration oder Rottirung unter ihnen, als der Einklang starker Seelen. Indem ich Namen nenne, werde ich mich bestreben, gerecht zu seyn, doch mit Correggio's Worten: anch'io son pittore!

Vielen war mein freiwilliges Exil ein Räthsel. Viele wissen um meine Verbannung aus dem österreichischen Kaiserstaat, oder was dem gleich! Warum davon nicht deutlich sprechen? — Es war verweht in die großen Begebenheiten der Zeit. Von Frenz II meinem Kaiser in Person begnadigt, will ich auch gerechtfertigt vor der öffentlichen Meinung erscheinen! — Keines Herrn geborner Unterthan, meine eigene angestammte Rechte(?) nur vertheidigend, war ich auch von der Seite in großer Maße berechtigt, nach Gefallen zu thun und zu sprechen, und bin es noch. Die Ereignisse waren so nah vor meinen Augen vorübergegangen! Ich konnte so die Unbild der Zeit überschauen, messen und empfinden! Wie oft habe ich die Friedenwünschenden und Friedenhoffenden vor dem Siegestrunkenen gewarnt, der gleich andern Trunkenbolden vom Wein zum Scheidewasser kommen würde! — Ich berge es nicht, es war eine Zeit, wo mich die nahe Hoffnung verlassen hatte; eine Epoche, wo ich glaubte, daß wir mit seinem furchtbaren Daseyn componiren müßten; ja ein Augenblick in jüngern Jahren, wo ich ihm dienen wollte, um ihm zu entfliehen. (Seltsam!!). Bliebe Florida und Louisiana in seinen Händen, ließ ich ihm sagen; so wollte ich Rheinländer und Mainländer, Leute von der Mosel und der Saar, vom

Digitized by Google

Neckar und der Lahn, der Deutschen viele, nach und nach an den Mississipi führen. Dort hätten wir wohl die Freistätte*) wieder gefunden! Wie viele giengen früher dahin, aber um geringerer Veranlassung! Und er war wohl Mann dazu, solchem Vorsatz Nachdruck zu geben.

Herr Talleyrand, als Staatsmann, als Weltmann, als geistreicher und gelehrter Mann, schien mir unter seinen Zeitgenossen unübertroffen. Beging er Fehler im Privatleben**); so konnte ich sie seitwärts liegen lassen. In dieser persönlichen Verbindung, die ich oft zum Vortheil meiner Landsleute anwendete, sagte er mir mehr wie einmal: Ich liebe den Herzog von Dalberg mehr wie Sie, denn er ist viel munterer! — — Schon damals sagte er die merkwürdigen Worte: Je ne veux pas être le bourreau de l'Europe! Schon zu Warschau sprachen wir so offen wie jetzt von der Bourbonen Herstellung, als der einzigen Möglichkeit, Europa zu beruhigen; und ich durfte ihn kühn dazu ermahnen. Es ist also falsch, daß er ohne sein Zuthun in Ungnade gefallen sey; er wollte sich entziehen, eben weil er mit den heillosen Händeln nichts mochte zu schaffen haben. Vergeblich war damals meine Gegenvorstellung: ob denn der Continent und Deutschland insbesondere besser daran seyn würden, wenn er von dem Schauplatz abtrete.

Doch als die Gefahr an dem rechten Rheinufer nah kam, Oldenburg und Norddeutschland fielen, alles erschüttert war, verließ ich Weib und Kind und den verwunderten Vater; und das Land, dem ich mit Ehre vorstand, und beneidete Würden, und was mehr ist, geprüfte Freunde, um fern an meines Kaisers Thron Schutz und Recht wieder zu finden. Nur in eines solchen Freundes Ohr wagte ich zu sagen, und auch er mochte Mitleid mit dem Gemüthskranken haben: Ich werde unsere Unabhängigkeit vertheidigen; ich werde beitragen, Baiern mit Oestreich zu versöhnen. — Aber mit Beharrlichkeit erreicht man viel! — Gegen die Menschenfeinde sey es im Voraus gesagt, daß ich auch nicht an eines Deutschen Brust angeklopft habe, ohne Tugenden und vaterländische Gesinnungen zu entdecken. Und ich war bereits zu alt zur Täuschung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Freistätte? ihm dienend, auf welche Weise? —

**) Es ist doch schön, daß man ein Held der Tugend und des Lasters, beides zugleich seyn kann!

Ueber die religiöse Gährung unserer Zeit.

(Schluß.)

Man hat behauptet, daß der Katholicismus und Protestantismus zwei nothwendige Formen derselben christlichen Religion wären; der Katholicismus, sagt man, stelle das Seyn, der Protestantismus das Werden vor. Nun ist zwar gewiß, daß alles Leben ein Seyn und ein Werden fodert; aber diese Formen sollen nicht äußerlich getrennt und einander entgegengesetzt seyn, nicht ein Werden getrennt von einem Seyn kann ein lebendiges Daseyn enthüllen, vielmehr Wachsthum, gradweise Entwickelung der nämlichen, ursprünglichen im Ganzen unveränderlichen Form, Seyn und Werden in ununterscheidbarer Einheit. Ist Katholicismus im Gegensatz gegen den Protestantismus ein Seyn im Gegensatz gegen das Werden, so sind beide Formen gleich todt und nichtig, und wer dieses behauptet, leugnet die Realität aller christlichen Form für diese Zeit.

Auch hat man gefühlt, daß in der Trennung etwas Störendes liege; seit Deutschland in sich aufgewacht ist, hat man daher an eine äußere Vereinigung gedacht. Aber in der Religion darf Keiner, um einer äußeren Uebereinstimmung willen, nachgeben. Was sich bloß äußerlich, von außen her, durchdringt und nicht in ein aus der Trennung von innen heraus neuerzeugtes Leben sich vereinigend gestaltet, so hat die Nichtrealität der Trennung unmittelbar durch neue, aus der innern Sehnsucht mit Geistesgewalt hervorbrechende Offenbarung klar wird, ist nur eine todte Indifferenz, ein bedeutungsloses Neutrales, der Untergang aller wahren Religion, die in dem Widerstreite die wahre Form sucht, ja in der Andacht besitzt, auch wenn sie nicht aus Licht geboren ist, durch eine äußere Uebereinkunft aber, wie ermüdet, den Kampf, mit diesem das heilige Streben und alle lebendige Andacht aufgiebt. Gesetzt, man würde etwa, wenn der Bundestag seine ordnende Bemühungen eine Zeit lang fortgesetzt hat, geleitet von der Ansicht, daß eine religiöse Vereinigung eine genauere politische herbeiführen würde, eine Art Kirchenversammlung veranstalten aus beiden Partheien, um zu versuchen, ob sie nicht etwa durch wechselseitiges Nachgeben sich annähern könnten, so würden nun zwei Fälle möglich seyn. Entweder es keimte in dem Katholicismus wirklich eine lebendige Sehnsucht nach dem, was in dem Protestantismus das Wesentliche ist; eine gleiche Sehnsucht nach dem Wesen des Katholicismus dränge sich aus dem Protestantismus hervor, so daß beide nicht, um mit den scheinbaren Gegnern,

Digitized by Google

vielmehr mit sich selber einig werden, in der vollendetsten Trennung die Richtigkeit des Gegensatzes einzusehen anfiengen; dann wäre die Versammlung, wenn es ihr vergönnt wäre, für dasjenige, was stumm in jeder Brust schlummerte ein lösendes Wort, für den Keim, der in jeder Seele ruhte, die wahre Gestalt zu finden, recht eigentlich inspirirt, sie wäre eine Versammlung von Gott begeisterter Propheten; aber dann könnte ihr Ruf kein äußerer seyn, sondern ein innerer, dann würden sie, da ein solches Streben alle Gewalt finsterer Geister aufregt, Zwiespalt und Streit vermehren, nicht vermindern, und das gewaltige Wort würde den Frommen ergreifen, Andächtige würden sich um ihn versammeln, aber die irdische Gewalt würde für ihr nichtiges Daseyn kämpfen. Die gegenwärtige Zeit ist in der Sünde des Irdischen zu verstrickt, als daß wir hoffen können, die Seligkeit tiefer Vereinigung ohne Mühseligkeit, ohne Kampf zu schmecken. — Von einer solchen Kirchenversammlung, die aber nie um irdische Güter zu erlangen durch irdische Gewalt veranstaltet werden kann, würde erst dann die Rede seyn, wenn eine unruhige Sehnsucht alle Gemüther bewegt, ja wahrscheinlicher ist es, daß eine solche Offenbarung nie durch eine Versammlung geschehen wird, die wohl das Vorhandene ordnen, kaum aber den lebenden Mittelpunkt finden kann, vielmehr durch eine mächtige Natur, die göttlich erleuchtet, aus der Fülle der Zeit geboren, wie Luther, die Geister ergreifen, und für oder wider das Heilige waffnen wird. — Oder diese Versammlung erscheint als ein Produkt der modernen Duldung, und wird suchen den Katholicismus gegen sein Wesen aufzuklären, dem Protestantismus katholische Flecken anzuhängen, und so lange schneiden und zustutzen, bis eine Scheinvereinigung entstehet, und beide Partheien lassen sich dieses gefallen, — dann wäre das Gelingen einer solchen Uebereinkunft das traurigste Zeichen des äußersten Verfalls aller Religion, und was auf solche Weise entstanden wäre, die Geburt einer geistigen Lüge, die alle beseligende Wahrheit begraben würde. Wenn nun auch jene innere Bewegung der Gemüther, welche der nahen Verkündigung vorangehen muß, nicht da seyn sollte, so ist doch auch die Lässigkeit des Glaubens, die herrschende unselige Gleichgültigkeit noch weniger in die Nation eingedrungen, und wir können uns glücklich preisen, daß von der tridentinischen Kirchenversammlung an bis auf die neuesten Zeiten alle geringern und bedeutungslosern Versuche der Art gescheitert sind und hoffentlich nie gelingen werden. Eine geringere, und im Ganzen unwesentlichere Trennung, die nämlich zwischen den reformirten und lutherischen Gemeinden, ist durch den Geist der Zeit wirklich von innen heraus fast ganz überwunden, und ist nur fast scheinbar vorhanden.

So schwankt der Grund, und mit diesem Alles; die elementarischen Urkräfte sind immer mächtiger geworden, und haben innerlich den Frieden der Gemüther, äußerlich den Frieden der Staaten, auf jedem Punkte das belebende Zentrum zerstört. Wo soll die Hoffnung ihren Anker werfen? Wo das zerrissene Gemüth den innern verborgenen Frieden, wo die verworrene Zeit ihren versöhnenden Mittelpunkt finden?

Kunst.

Kunstausstellung in Paris.

(Fortsetzung.)

Der Kardinal Richelieu, wie er Poussin Ludwig XIII vorstellt, von Hrn. Ansieux. — Das Sujet scheint glücklich gewählt, indem es dem Künstler Gelegenheit giebt, vier berühmte Personen, nämlich Ludwig XIII, die Königin Anna von Oestreich, den Kardingl Richelieu und Poussin darzustellen erlaubt. Die Komposition ist lobenswürdig; das Kolorit frisch, wahr und überdieß sehr harmonisch. — Hr. Ansieux hat noch ein zweites Gemälde ausgestellt, Rinaldo und Armida. Dieß gefällt noch mehr: ich will nicht sagen, den Kennern, aber doch der Menge, weil es mit einer verführerischen Reinheit und Lieblichkeit gemalt ist. Armida ist sehr schön, wollüstig und verführerisch. Unsere jungen Leute sind ganz entzückt davon. Held Rinaldo ist leider, wie alle, wenn die Liebe über sie gesiegt hat, d. h. er mahnt mich an einen Vers eines Lustspieldichters: Mon dieu, qu'un homme est sot aux genoux d'une femme! Zum Glück für das artige Bildchen des Hrn. A. giebt es noch immer Damen, die diese Art von Lächerlichkeiten lieben. — Hr. v. Boisfremont hat in diesem Jahr den Ruf, den er sich durch seine ersten Werke erworben hat, nicht bewährt, wenigstens nicht durch sein Bild: Die Entführung des Askanius. Ich finde in diesem Bilde wohl jenen weichen Pinsel und jene durchscheinenden Töne wieder, die die Werke dieses Künstlers auszeichnen; allein die Komposition ist nicht glücklich. Venus scheint, trotz der fast ganz durchsichtigen Karnation, auf Askanius mehr herabzufallen, als herabzusteigen. Diese Aütide in die Queere, die das Bild von der Linken zur Rechten durchschneidet, ist ohnehin nicht empfehlenswerth. Auch ist zwischen dieser Figur und der Erde nicht Raum genug, daß die Luft sie tragen könnte, so leicht man sie auch denken

Digitized by Google

mag. — Der heil. Stephanus predigend, von Hrn. Abel de Pujol, ist eines der vorzüglichsten Werke der dießjährigen Ausstellung. In dem Augenblick, wo der ehrwürdige Priester ausruft: Ich sehe die Himmel offen, und den Menschensohn zur rechten Hand Gottes! stürzen die Juden ganz wüthend herbei, und greifen nach Steinen, um ihn zu steinigen. Der Gegenstand ist durch die Bewegung der Personen nicht deutlich genug ausgedrückt: ich wünschte mehr Heftigkeit und Verwirrung in den Gruppen des Volkes. In Rücksicht der Zeichnung und der Farbengebung verdient dieß Bild nur Lobeserhebungen. Die Figur im Vordergrunde, die uns den Rücken zuwendet, und auf den heil. Stephan zu stürzen zu wollen scheint, ist von so größerer Schönheit, als Reinheit der Formen sich mit Kühnheit des Pinsels vereinigt. Das Weib gegenüber, das ein Kind hält, ist mit großer Bestimmtheit und viel Grazie gemalt. Es ist daran nichts zu tadeln, als daß sie an der tragischen Scene, die sich ergiebt, nicht mehr ergriffen ist. Der Neger, der schon anfängt, Steine nach ihm zu werfen, hat viel Ausdruck. Die Figur des Heiligen aber dünkt uns etwas zu kurz zu seyn, und in seinem übrigens sehr ausdrucksvollem Gesicht wünschte ich etwas mehr Begeisterung und Extase zu finden. — Marie Antoinette im Gefängnisse, von Hrn. Lordon zieht Aller Blicke auf sich. Das entsetzliche Urtheil ist gesprochen. Das erhabene Opfer ist zum Tode bereit! — Ueber solche Gemälde urtheile ich nie. (Die Fortsetzung folgt.) — Die Pariser waren der Liebesgeschichten in den Romanen längst überdrüßig, auch die historischen Romane erregten Langeweile; man wollte etwas Neues. Diese Stimmung benutzte Frau von Genlis, und erfand eine neue Gattung, den medicinischen Roman. Ihr neuestes Werk heißt: „Zouma, ou la decouverte du Quinquana.“ — Die 12 oder 15 Nachahmerinnen der berühmten Frau sollen bereits mit Romanen über Rhabarber und Sennesblätter beschäftigt seyn. Höchst wahrscheinlich wird auch das Opium nicht ausbleiben. — Wunderlich genug hat auch das Theater neuerlich die Medicin zu Hülfe gerufen. In dem Drama Faldoni wird viel über die Gefahr des Aneurisma verhandelt, und der Held stirbt auf der Scene an dieser Krankheit. In dem Schauspiel Heloise und Abelard, das, wie das vorige, auf dem Odeon gegeben wird, ist der Knoten der Handlung durch eine chirurgische Operation geschürzt, oder, wenn man lieber will, zerschnitten. Der Dichter ist so delikat gewesen, den schmerzhaften Akt nicht vor den Augen der Zuschauer vorzustellen; man hört nur den Helden hinter den Koulissen schreien, und wird dadurch über den fatalen Moment hinlänglich unterrichtet. — Unter dem Titel Phalänen hat der Verfasser der kaledonischen Erzählungen (Hr. von Gerstenbergk, gen. Müller) einen Band Poesien herausgegeben, worin derselbe wieder ein tiefes Gemüth, mehr düster und melancholisch, als heiter und fröhlich, und zarte Phantasie beurkundet. Der Sprache wird hie und da, nach Weise der neuern Dichter, etwas Gewalt angethan. Leben, Liebe und die Ereignisse der neuesten Zeit sind die Gegenstände, die der Verf. in Wort und Sprache zu bilden und fest zu halten sucht. Daß eine so reiche Sammlung nur Vorzügliches enthalten soll, würde zu viel gefodert seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Weimarische Bühne.

Sonntags den 10. August: Die Großmama, Lustspiel von Kotzebue; und: Der Kapellmeister von Venedig, ein musikal. Quodlibet. Beide wurden sehr ergötzlich gegeben.

Sonntags den 17. Aug.: Die Zauberflöte. Dies ewig junge Zauberwerk Mozarts zauberte auch heute das Haus wieder zum Erdrücken voll. Hr. Moltke (Tamino) sang das: Dieß Bildniß ist bezaubernd u. s. w., so schön und schmelzend, als es komponirt ist. Die Damen Jagemann (Pamina) und Unzelmann (Königin der Nacht), Hr. Stromeier (Zaraström) und Hrn. Unzelmanns (Papageno) Laune ließen nichts zu wünschen übrig. — Daß der eine Genius in der Mitte des zweiten Aktes verschwunden war und ein anderer ihn ersetzte, daß die Papagena, die aus der Alten sich enthüllt hatte, später mit einem andern Kopf und einer andern Figur erschien, darf in der Zauberoper nicht stören.

Verlegenheit der deutschen Muse.

Romantisch soll ich, oder soll hellenisch,
Soll barfuß, soll in Reim und Assonanzen
Ich deutsche Muse meinen Dreher tanzen,
Ich meine spanisch oder italiänisch?

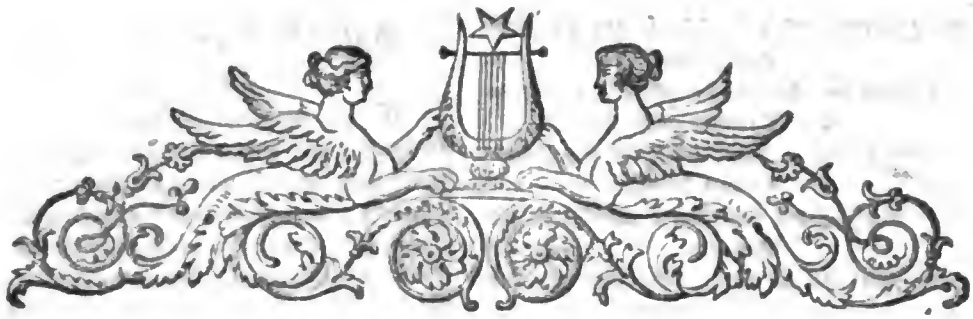
Gigantisch ist der Tritt und allzu sthenisch
Sechsfüßig fort und immerfort zu ranzen;
Und Polonoisen-Schritt der leichten Stanzen
Verlacht das Volk der Metriker wie höhnisch!

Bossekeltakt ziemt Spondeen, ziemt Molossen,
Nur Tic tac tic der Reime raschen Flegeln;
Dort stöhnt der Ambos baß von beiden Possen,
Hier klippts und klappts von eitel kleinen Schlegeln;
Bald fürcht' ich leider alles zu vervossen,
Bald mit und wider Schlegel selbst zu schlegeln.

F. W. R—r.

Auflösung des Räthsels in Num. 14.
Die Musik.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 16 — 21. August 1817.

Die Pfirsichen vom Rüdingerstein.

Eine Tyroler Legende.

Dort am Rüdingerstein, wo die Roisach stäubend heraufkömmt
— Grausendes Felsengehäng drohet vernichtenden Sturz —
Stand vor Jahrhunderten noch ein Klösterchen sittig und dürftig.
Frommen Jungfrauen Trost, Schutz in der stürmischen Zeit. —
Kriegstoben erfüllt des Landes Flächen und Straßen,
Und der Petarde Gewalt sprenget das städtische Thor:
Burgen fallen in Schutt, es röthet von Flammen der Himmel,
Und an den felsigen Höh'n bricht sich das Jammergeheul. —
Sicher auf wolkiger Alp', durch gräßliche Schluchten geborgen,
Stand das Klösterchen noch, ungesehen vom Feind,
Bis vom siegenden Heer ein kühner Jüngling dem Gemsthier
Folgend von Felsen zu Fels, dringet zur heiligen Port.
Wonniger Frauengesang, der Hora fromme Accorde
Dringen vom Kirchlein heraus, wärmen die stählerne Brust.
So der Jagd er vergißt, gefesselt von süßerem Zauber
Horchend dem heiligen Chor, bis er zur Stille verhallt.
Dann am Glöckchen er zieht. Es zeigt sich di Pförtnerin Schwester
Grüßet mit bangendem Ton: „Jesus Christ sey gelobt!
„Fremdling, was dein Begehr? — mir grauset vor Rüstung und Armbrust,"
„Waltet im Kloster doch Fried', heiße Lieb' und Gebet." —
Freudig der Jüngling versetzt: „„Sey furchtlos, öffne die Pforte
Daß ich eile hinein, wo Du die Liebe mir zeigst:
Schönes hab' ich gehört, noch schöneres möcht' ich nun schauen,
Fühlen an bebender Brust, wonnig des Busens Erglüh'n:
Küssen will ich den Mund, dem wonnige Töne entgleiten
Schlingen den männlichen Arm um den jungfräulichen Leib."" —
Sprach's und mit nervigter Faust erfaßt' er die eiserne Porte
Drängt' und tobte daran, daß der Felsen erbebt':
Aber die Porte nicht wankt', in sicherem Angel geborgen;
Und von Innen da sprach's streng und schauerlich ernst:
„Frei von irdischer Lust, sey jeder, der sich uns nahet,
Denn in dem härenen Kleid schlägt keine fühlende Brust:
Was auf Erden erfreut, dem hat uns der Himmel entrissen,

Digitized by Google

Was der Himmel uns gab, schreckt von der Erd' uns zurück!"
„„Traun, versetzte der Jüngling, ich will mir den Himmel wohl öffnen:
Hört ihr den Bittenden nicht, sollt' ihr den Zwingenden sehen!""
Sprach's und trotzig hinab ins Lager wandt' er die Schritte
Wählet der Freunde sich drei, die, ihm gar lieb und vertraut,
Folgten lüsternen Sinns mit Stricken, Kolben und Stang n
Und der Reißigen zwölf. Drauf zum Felsen hinan
Drangen sie rüstig und kühn, nicht einer stürzt in die Tiefe.
Doch des Klösterchens Spur schaute nimmer ihr Aug.
An dem Felsenhang dort, wo die Roisach brausend herabstürzt
Dann mit schäumender Well' netzte des Klosterbau's Fuß,
Fand sich ein ebenes Fleck von blühendem Pfirsich umduftet
Und aus den Zweigen da sprachs, wie aus des Geisterreichs Chor:
„Was dem Himmel verlobt, weiß Cherubim liebend zu schützen
Ueber die Sterne hin reicht frommer Zuversicht Macht."
Schrecken packte die Schaar, erbebend floh sie von dannen,
Drängt' und trieb sich nun selbst, stürzt in die Schlünde hinab.
Tief in der Abgründe Graus, da sah man die Leichname hängen,
Und in der Tiefe noch schleicht heute ein bleiches Gespenst.
Wo einst das Klösterlein stand, erbaute ein Klausner sein Hüttchen
Pflegte fromm und getreu, was in Schönheit da blüht:
Pfirsiche reifen noch jetzt, wo Himmelsbräute einst reiften
Statt der rosigen Wang, blühet die rosige Frucht.

München. August.

Chr. Müller.

Beiträge zur Zeitgeschichte.

(Fortsetzung.)

Mannichfaltig waren noch von Zweibrücken und Manheim her meine Verbindungen zu München. Sie gaben überall mir und meinen Worten leichten Eingang, vom Monarchen angefangen. „Also nach Oestreich," sagte mir einst Maximilian Joseph, mit Groll und Argwohn, den er motivirte. „„Gnädigster Herr! an diese Besorgnisse für ihr Land kann ich nicht so glauben. Der Wiener Hof selbst steht jetzt in Verbindungen, die das hindern. (Ob immer —?) Es sind unverständige und untreue Diener*), die solche Abneigung in Eurer Majestät Brust hegen und mehren. Aber daß Eurer Majestät Thron immerdar erschüttert sey, so lange Tyrol in Ihren Händen ist, das glaube ich auch. In dem Sinn lassen Sie Uns handeln."" Und der König sagte nicht nein. — Als mir früher der Kronprinz die Herrlichkeiten der Natur zu Salzburg und Berchtolsgaden zeigte, erinnere ich mich noch eines selbst erfundenen Wortes, in den tiefen Schachten der Erde gesprochen, aber einem Baierfürsten wohl verständlich: Herr, wenn wir uns nicht vor diesem frechen Charlemagne bewahren, so werden auch sie tassilosirt. Ueberflüssig! Denn das stolze sprudelnde Gemüth war eher zu besänftigen und zu warnen, als zu wecken. — Früher schon hatte mich Bekanntschaft, unsrer Frauen Verwandschaft und meiner Söhne Dienst zu dem General Graf Wrede auf seinen Landsitz nach Mondsee geführt. Es bedurfte keiner langer Umschweife, um in des raschen Helden Seele zu lesen. Verwünschen durfte ich die Schlacht von Wagram, wo er in soldatischer Pflicht so vieles beigetragen hatte, unsere Ketten zu schmieden. Frei konnte ich ihm sagen: „Freund, Mann der Ehre, Sie sind uns so bald wie möglich Ersatz schuldig, wie und wo es immer seyn mag. Nicht gegen, sondern für uns hat Ihnen die Natur so großes Talent gegeben. An Ihnen ist es fürwahr, die Fahne unserer Unabhängigkeit zu pflanzen, wenn immer Sie die Möglichkeit sehen." Und längst schlummerte der Vorsatz und das Pflichtgefühl in seiner edlen Seele. Nicht der Tand der Bänder und Würden, nicht der Schimmer der Geschenke hatte ihn geblendet und entfremdet. Und wenn die vaterländischen Künstler zu den drei Schweizern auf dem Rütli das Gegenstück suchen, so haben sie es im Kahn zu Mondsee gefunden (das klingt etwas zu stolz und hochtrabend!!), wo wir

*) Vergleiche das später Folgende.

Digitized by Google

trotzig die beſſere Zukunft ins Auge faßten. — Es war damals durch höchſt glückliche und kluge Wahl der Freiherr von Weſſenberg öſtreichiſcher Geſandter zu München. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften hatte die erſte perſönliche Verbindung unter uns geſtiftet. Und zur Ehre dieſer Wiſſenſchaften ſey es geſagt; es waren vor andern Söhne und Freunde der deutſchen Muſen, die in dieſer kraftvollen Zeit den Pult verließen, um nachdrücklich, und wenn es Noth war, bewaffnet zu wirken.

So, und mit ſo vielen andern anſchaulichen Kenntniſſen deutſcher Sinnesart ausgerüſtet, kam ich nach Wien. Auf dieſem neuen und großen Schauplatz ſah ich ruhig um mich her. Der Männer und geiſtreichen Frauen unſerer Gegenden waren viele da, längſt gewohnt, Rhein und Donau zu verknüpfen. Das Leben gleicht dem Schachbret. So müſſen die Gegenzüge ſeyn; nicht nach der Phantaſie und den abſtrakten Regeln *), ſondern nach des Gegners drohenden oder feldöffnenden Zügen. Er mag thun, was er will, er wird mich finden.

In dieſem unvergeßlichen Sommer und Winter gieng der Feldzug in Rußland vor. Alſobald ſahen die Klügſten ein, daß die Stunde geſchlagen habe. Alles umher war regſam und wach. Weil es in meiner Macht war, den Zirkel meiner Bekannten zu wählen, fand ich bald die Faden, womit Tyrol an Oeſtreich hieng. —

Da that York den entſcheidenden Schritt. Längſt hat die Geſchichte und der Völker Weisheit ſolche Fragen beantwortet; oder vielmehr bekannt, daß ſie keineswegs zu beantworten ſeyen. Die Wahl des Augenblicks, die Art, der Ausgang rechtfertigt oder verdammt. Ubi manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt. Es war Aufruhr und Revolution. Allerdings. Aber Revolution heißt nichts anders, als den politiſchen Zuſtand der Dinge ändern — das Wort gehört, wie die Worte: Freiheit, Tugend, Conſtitution, in die Klaſſe der Dinge, die man fürchtet (alſo Tugend iſt ein Wort, das gefürchtet werden kann? —), ob des möglichen oft geſehenen Mißbrauchs. Als oraniſcher Diener und Anhänger bin ich befugt, von der Sache billiger zu denken. Weder in Holland von Wilhelm dem erſten, noch in England von Wilhelm dem dritten, und ihren Unternehmungen, ſpricht man ſo. — Unſere glorreiche, glückliche, geſegnete Revolution — ſteht auf allen Seiten in den Parlaments-Reden, wie in den Gebeten, und den Blättern der Geſchichte. — — Nun, war jener Zuſtand etwa bei uns gut, war er erträglich? Wie weit war noch die Diſtanz zur gänzlichen Unterwerfung? Der General York handelte gegen die königlichen Befehle. — Aber waren dieſe Befehle noch frei? — Wie wenn einſt François I aus Madrid oder Ferdinand VII aus Valency ſo befohlen hätten? War Berlin und Potsdam viel unabhängiger? Und wie dachte die Nation? War ſie etwa geſpalten? — Dieſe Extreme ſind eben die noch dauernde Krankheit unſerer Tage; das Königthum alles oder nichts! Und die ganze Weisheit der vergangenen Zeit, das aufzulöſende Problem beſtand und beſteht darin: dieſe Mittelſtraße zu finden. Hat dieſer York ſeinen Feldherrnſtab mißbraucht? Gieng, wie unter jenem leichtſinnigen Volke, die königliche Würde von Schritt zu Schritt zu Grabe? Tumultuirten die Berliner fortan? Löſte ſich der Heere Gehorſam auf? — Nein. Von Tag zu Tag befeſtigte ſich das königliche Anſehen wieder. Friedrich Wilhelm III war nie mehr ſelbſtvertrauend, mehr ſelbſtherrſchend, als nach dieſem Entſchluß des bewährten Soldaten und hochgeſinnten Bürgers. Aber noch waren die preußiſchen Heere wenig gerüſtet; ſie bedurften der Hülfe. Um ſo mehr eilten wir, ſie zu leiſten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Alſo unſer Leben nichts weiter als ein Schachſpiel? — Lächerlich iſt es alſo, nach abſtrakten Grundſätzen, nach Moral-Grundſätzen zu handeln? — Recht jede That, wenn ſie nur zum Ziele führt? — Solche, jedes edlere Gemüth empörende, Grundſätze mag wohl der Freiherr haben, aber ſie uns zu predigen iſt mehr als —

Charakteriſtik der deutſchen Reſidenzen.

Wien.

Der Kirchtag in der Brigittenau.

„Weithin gedehnt erſcheint an dem Ufer der wogenden Donau
Zelten- und Hütten bedeckt, vor mir die grünende Au'.
Leier und Hackbret laden zum Tanz, zum fröhlichen, ſchallend,
Brummend der Dudelſack hier, dorthin der Geigen Gequitſch.
Blähend am hölzernen Tiſch dort prangen im Sontagsgewande,
Rings mit Plützern umſtellt, huldvolle Nymphen des Herds;
Glühend vom Walzer, dem raſchen, ſchwitzen die Vollmondsgeſichter,
Und wie Wogen des Meeres hebt ſich das Buſengebirg.

Seiner Amour zur Seite, dehnt sich der braune Geliebte,
Keuchend, weil er die Last, die süße, im Wirbel gedreht.
Aber ihm winket Belohnung, der Hände kräftiger Druck
Und zärtlich funkelnd das Aug' sichern das nahende Glück.
Nachts, wenn der Kettenhund schnarchet und Ruhe den Erdkreis umfahet,
Schleicht er zum Kämmerlein, das heut' ihm kein Riegel verschließt.
Dort beim Geklimper der Harfe krähet unsterbliche Lieder
Heut der blinde Rapsod' vom Lerchenfelde herein.
Und es herchet, Beifall wiehernd dem Witze, dem derben,
Greti und Pleti; das Ohr spitzen Jüngferchen fern.
Hier belastet die Tafel mit Bündeln, Körben und Flaschen
Eine Familie, den Schmaus, fernher mit Mühe geschleppt
Aus der entferntesten Vorstadt, volle zwei Stunden des Weges,
Freudig beginnend; es duftet Krapfl, Kapaun! und Wein.
Wie sich der wachsende Strom unübersehbar und wogend
Ueber die blumige Flur mit Getöse ergießt,
So auch wallet nieder und aufwärts die Menge, die bunte,
Gleich ist sich alles hier, wie in der Unsterblichen Reich."

Solche Volkslust, die das Leben sich so vergnüglich und poetisch gestaltet, kann nur die Poesie würdig beschreiben; allein der kühne Flug der Phantasie ermattet bei dem Anblick des Herrlichen all, oder — sie geht vielmehr selbst dabei zu Gast, und läßt singen, wer sich hier nicht freuen darf.

Steel.

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Das ganze Geheimniß des Umgangs besteht darin, daß man einander weiß mache, man gefalle einander. Wo das nicht ist, ist auch kein Umgang.

Warum so wenig Menschen einander kennen, von einander wissen, sich nicht von bessern und interessantern Seiten kennen? Weil nicht jeder der rechte Probierstein für den andern ist, an dem er sich anzustreichen Lust hat.

„— Er thut es aus Stolz, aus Ehrgeiz, aus Eitelkeit u. s. w. u. s. w. —"

Man sieht ungefähr daraus, was die Leute, wenn sie eine solche Stelle zu spielen hätten, sich dabei denken würden.

Mannichfaltigkeiten.

Das kön. Theater St. Carlo zu Neapel, das, wie bekannt, den 12. Jänner d. J. nach dem Brande wieder eröffnet worden ist, hat gegenwärtig wohl das glänzendste Ballet in Europa. Hr. Duport sammt Frau; Hr. Taglioni sammt Frau; Hr. Vestris; Dem. Conti, Ballerini, Ronzi und Mersi sammt mehrern noch sehr braven Tänzern und Tänzerinnen bilden ein Ensemble, das nichts zu wünschen übrig läßt. Hr. Barbaja, Unternehmer des Theaters, verwendet außer den bedeutenden Gagen auch sehr viel auf Dekorationen und Kleidung. Am 30. Mai, als dem Namensfeste des Königs, erschien ein neues, großes, heroisch-mythologisches Ballet in fünf Akten, von Taglioni, unter dem Titel: „Atalanta und Hippomene." — Damit sich die Leser einen Begriff von dem Glanz dieses Theaters machen können, führen wir das dabei tanzende Personal an. — Hof des Acastus. Acastus, König von Colchis. Sein Minister. 4 andere Minister. 4 Herolde. 4 Priester. 4 Trompeter. 18 Garden. 4 Fahnenträger. 4 Gladiatoren. 8 Athleten. 16 Argonauten. 14 tanzende Prinzessinnen. — Hof des Scheneus. Scheneus, König von Scirus. Atalanta, seine Tochter. 2 Schildträger. 8 Fahnenträger. 18 Garden. 6 Mann Volk. 8 Prinzessinnen im Gefolge der Atalanta. — Hof des Macareus. Macareus, König von Lesbos. Merope, seine Gemahlin. Hippomenes, ihr Sohn. 2 Schildträger. 8 Fahnenträger. 24 Garden. 6 Mann Volk. 10 Jäger. 7 Jägerinnen. 13 Faune. 13 Nymphen. 2 Centauren. — Hof der Venus. Venus. Amor. Egle, Arethusa und Hipereusa, Töchter des Hesperus. Flora. Zephyr. 18 Amoretten. 20 Freuden. 2 Genien. 10 Nichter. 20 Mann Volk.

Der Orden.

Hony soit, qui mal y pense.

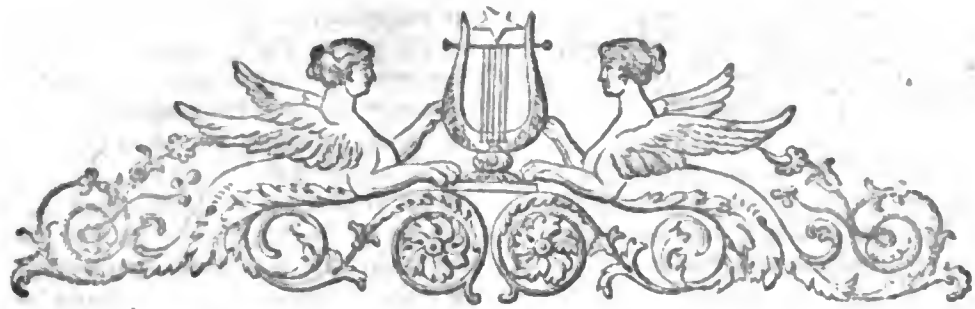
Als Englands König einst das Band,
Das los sich seiner Gattin Knie entwand,
Den Treuen wies; sprach er vertrauensvoll:
„Ein Schelm, der mehr denkt, als er soll!"
Und daraus ist dann ein Orden
Für England geworden.

Als Du dies Band, das keiner Königin,
Und doch ein königliches Knie umwunden,
Jüngstbin verlorst im leichten Sinn,
Und ich bei einem Freund' es unvermuth't gefunden,

Da sprach auch ich im zweifelhaften Wahn:
„Ein Schelm, der mehr glaubt, als er kann!"
Und bin vermuthlich auch von einem Orden —
Des größten Umfangs — Glied geworden. —

J. P.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 17 — 25. August 1817.

Die erste Flöte.

Traulich plauderten die Weste
Mit des Schilfes schwankem Rohr:
Damon lauschte, — nahm das Beste
Stieg dann zum Olymp empor.

Töne aus der Töne Bronnen
Einzufah'n mit kecker Hand,
Wie Prometheus von der Sonnen
Strahlen listig einst entwandt.

Und er nahte, stand und lauschte,
Beugte trunken seine Knie,
Was Zephyr im Schilfe rauschte
Ward hier volle Harmonie.

Sieh', er merkt nicht, Tonberauschet,
Daß das Rohr der Hand entsinkt,
Daß Merkur ihn dort belauschet,
Heimlich allen Göttern winkt.

Hohngelächter von den Göttern
Schallet plötzlich, aufgeschreckt
Sieht er sich umringt von Spöttern,
Jeder schilt ihn, jeder neckt:

„In den Halm soll Bacchus kriechen!"
Ruft der Weingott, lachte lang,
„Soll Begeisterung sich schmiegen,
Rundgesang und Becherklang!" —

„Soll die Hypokrene gleiten,
Göttergeist und Göttersang!"
Ruft Apoll und rührt die Saiten,
Daß der gold'ne Saal erklang.

„In das Holz da süßes Minnen,
Seelenlied und Sympathie!"
Ruft Cythere, „welch Beginnen!
Armer, gieb dir keine Müh!"

„In das Ding da, — laß doch sehen!"
Rief Cytherens loser Sohn,
„Sollen Harmonieen wehen,
Meiner Pfeile Silberton?

Wollt ihr drunten ganz uns plündern?
Fort, Prometheus Zweiter! Thor!
Bringe nur den Menschenkindern
Hier dein gutes Blaserohr!"

Sprach's und blies hinein zum Hohne,
Und es lacht die Götterrund', —
Horch! da schallt's mit süßem Tone
Plötzlich in der Röhre Mund.

Und wie ferne Echoklänge
Hallt des Cynthiers Akkord,
Und der Musen Chorgesänge
Leise, süßverworren fort. —

Digitized by Google

„Nicht dem Schicksal widerstrebet,"
Sprach nun Zeus, „es ist erfüllt,
Staub, von Götterhauch belebet,
Wird ein göttliches Gebild.

Zeuch nun, Jüngling, hin in Frieden,
Darfst dich des Geschenks wohl freu'n,
Himmelsharmonie'n sind nicht beschieden,
Dieser Nachlaut aber dein."

Und mit Thränen in dem Auge,
Dankend, froh der Jüngling flieht,
Lockt und lockt die Götterhauche,
Bläst das erste Flötenlied.

K. Sondershausen.

Beiträge zur Zeitgeschichte.

(Fortsetzung.)

Jedoch, indem wir so von allen Seiten die Völker wecken und in Harnisch setzen; die deutschen Nationalkräfte in Anspruch nehmen wollten, schien es mir räthlich, um den falschen Wünschen, den üppigen Auswüchsen der Imagination, jedem demokratischen Unfug gleich ein Ziel zu setzen; also bald von oben herab im Namen der Gewaltigen zu sagen, wornach wir trachteten. Folgende acht Punkte *) schienen mir der wesentliche Text, um den sich alles drehen würde.

1. Deutschlands Unzertrennlichkeit.
2. Die Kaiserkrone auf dem Haupt des Kaisers Franz.
3. Ein Wahlreich zwar, aber ein vollständigeres und und gerechteres Wahlsystem in Absicht der Wahlfürsten, und der gesammten Völkerschaften.
4. Eine gemäßigte aber minder einschränkende Kapitulation.
5. Bessere Einrichtung und Aufsicht auf des Reiches Wehranstalten.
6. Justiz und Reichsgericht.
7. Freier Handel und Wandel, freier Dienst und Auswanderung.
8. Die Herstellung des aristokratischen Theils der Kirche in einem gewissen Verhältnisse.

Ich gab diese politischen Artikel nicht blos dem Grafen, nun dem Fürsten Metternich, sondern sandte sie auch durch den Grafen Walmoden an dessen Schwager, den Staatsminister von Stein, der Alexander begleitet; und war sehr bald im Fall sie zu commentiren. Das ist Herr Friedrich Carl Freiherr von Stein zu Nassau; Napoleons le nommé Stein. Ja wohl le nommé Stein. Der oft genannte, der von uns und den kommenden deutschen Geschlechtern mit Dank genannte; den die Säuglinge nennen sollen, wenn sie kaum den Vater- und Muttern amen lallen. Sein Ausdauern, sein eiserner Muth, sein kluger Sinn und sein Genie haben die Dinge und ihren Ausgang herbeigeführt, geordnet, verknüpft, worüber wir jetzt frohlocken, und deren großen Zusammenhang wir einst von ihm selbst hören sollten. — —

Tyrol und Vorarlberg wollten wir also wieder in Aufstand und starke Wehre setzen. (Warum?) — Eben die Männer, die im Jahre 1809 dort an der Spitze gestanden, und so große Resultate geliefert hatten. (Niedergebrannte Städte und Dörfer, zahlreiche Wittwen und Waisen, empörende Ausschweifungen aller Art und wenigstens 30000 Erschlagene.) Es hieng unzweifelbar nur von unsern Winken ab. Doch statt des Gelingens unserer Anschläge wurden sie ruchbar. Das Wiener Cabinet fand nothwendig, den englischen Kourier in Mähren aufzufangen, sich der Depeschen zuzueignen, und der Hof ahndete unsere kühnen Schritte. Ersucht die östreichischen Staaten zu verlassen, erbat ich mir noch wenige Tage Zeit zur Verantwortung, die hier steht:

P. T.

Nachdem ich im Begriff war, für den Dienst Eurer kaiserlichen Majestät Gut und Blut zu wagen, kommt es mir unmöglich vor, daß ich von Ihren Staaten ungehört, verbannt, und in Ihrer Ungnade scheide. Meiner Ehre, Familie, Vaterland; Eurer kaiserlichen Majestät selbst und dem Erzherzog Johann; ja dem königlichen Hause Baiern, gegen welches ich auch Verpflichtungen *) habe, bin ich diese Verantwortung schuldig.

Das Vorhaben, Tyrol wieder in Gährung zu bringen, habe ich angezettelt, wenn ich mir es schon keineswegs zur Unehre rechnen würde, sondern es lag vollkommen in der Natur der Sache und des Landes, in den Ideen des Erzherzogs und in den Ansichten, Berechnungen und Wünschen der hiesigen Häupter von Tyrol und Vorarlberg. Folgendes sind die Gründe, warum ich dieser Verbindung

*) — — —

*) Verpflichtungen, die ich lohnen wollte, indem ich eine Provinz des Reichs in Aufruhr zu setzen bemüht war.

Digitized by Google

und dieser Absicht nicht nur beigetreten bin, sondern in gewissem Betracht sie habe leiten wollen, und warum ich gegen jene Männer für das mir bezeigte Vertrauen ewig dankbar bleiben werde. Mitten unter den schweren Vorwürfen, die zu unsrer Zeit Deutschland trafen, sind nur wenige Dinge, die uns wieder rechtfertigen, und in besserem Lichte erscheinen lassen. Vorerst Eurer kaiserlichen Majestät selbst, die dreimal den Kampf mit den höchsten Gefahren begonnen haben, weil Ehre und Wohlfahrt der Nation es so geboten; alsdann Ihre Armee, die nach jedem auch ungünstigen Feldzug oder Friedensschluß, statt mit größerer Unlust, mit erhöhtem Muth, Beharrlichkeit und Energie zu den Waffen griff; und endlich jener große Zwischenakt von Tyrol und Vorarlberg. Diesem allem meine laute Bewunderung zu zollen, darum kam ich nach Oestreich. Urtheilen Höchst Sie, ob ich es nicht mit beiden Händen ergriff, daran thätigen Antheil zu nehmen.

Ich kam auf dem Weg wissenschaftlicher Verhältnisse in Verbindung mit dem Freiherrn von Hormayr, und durch ihn mit Sr. kaiserlichen Hoheit. Alle, die an diesen Beredungen Theil nahmen, sind Tyroler oder Vorarlberger. Der Erzherzog selbst, ist eben so geborener gefürsteter Graf zu Tyrol, als er königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen genannt wird. In ihrer aller Seele war zu jeder Stunde der Wunsch der Befreyung Tyrols wach; und um so lebendiger, als die Kriegsverhältnisse den Moment des wahrscheinlichen Gelingens und der Combination mit den allgemeinen deutschen Angelegenheiten herbeiführten. Denn es ist Consequenz, das immer und bis zur Vollendung zu wollen, was man einst aus richtigen Gefühlen begonnen hat.*) Ew. k. M. hatten diese Vorkommniß selbst gut geheißen. Zweimal geschah es zu so großem Vortheil der Monarchie; zweimal war es nicht mit günstigem Erfolg gekrönt; und die Stimmung und die Wünsche blieben dieselben. Uns konnte die That nun bei dem dritten Mal in jedem Betracht größer, ausführbarer, nothwendiger, mit dem Wohl von Europa in Einklang, und was Tyrol betrift, gerechter erscheinen, denn zu dem Unbild gewaltsamer Unterwerfung**) wurde noch die Unbild der gewaltsamen Zerstückelung hinzugefügt, ohne das Ermorden der Anführer*) zu gedenken. Unmöglich können diese hohen Beweise der Liebe und Treue eines angestammten Volks dem Herzen Ew. k. M. angenehmer seyn, wenn Sie sie gebieten, als die freie Wiederholung. — — Und da der Erfolg doch immer zweifelhaft bleibt, da dieser Versuch**) eben so unglücklich wie der vorige ausgehen konnte; so schien es uns für das Gemüth Ew. k. M. schonender, als wenn Allerhöchst Sie selbst so große Opfer begehrt hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wenn man auch dazwischen andere Pflichten auf sich genommen und andere zu verfolgen mit heiligen Schwüren gelobt hat.

**) So nenne ich es, daß der Fürst in seiner von auswärts in Aufruhr gesetzten Provinz wieder Ruhe herstellte.

Kunst.

Kunstausstellung in Paris.

(Fortsetzung.)

Dem. Maudit erwirbt sich jedes Jahr neue Ansprüche auf unser Lob. Dießmal hat sie einen historischen Gegenstand zu behandeln gewagt. Vincenz des Paula läßt, um die Frauen der Charité zu neuen Opfern zu bewegen, plötzlich eine Menge junger Waisen vor ihnen erscheinen. „Hört das Flehen dieser schuldlosen Geschöpfe, ruft er mit dem Ausdrucke, den christliche Liebe der Stimme giebt, Euch flehen sie an, Euch, die Ihr Mutter dieser Kinder geworden seyd; Ihr werdet sie nicht verlassen!" — Sie wurden so gerührt, daß sie auf der Stelle, was sie an Gold und Kostbarkeiten besaßen, gaben. Die dramatische Bewegung dieser Scene ist gut aufgefaßt. Man bemerkt mit Wohlgefallen unter den Damen der Charité das Fräulein de la Fayette, die ihre Armbänder herabnimmt, die berühmte Frau von Miramion, Fräulein Legras und den Kommandeur Brûlard de Sillery, der, wie man erzählt, alle seine Güter dem Hospital für Findlinge schenkte. Ich hoffe, daß die Farbengebung dieser Künstlerin noch mehr Bestimmtheit bekommen werde; in Rücksicht des Ausdrucks und der Grazie läßt dies Bild fast nichts zu wünschen übrig. Es ist mit Geschmack und, was noch mehr ist, mit Gefühl entworfen, und weich und harmonisch kolorirt. — Clytemnestra von Querin. — Agamemnon, heimgekehrt nach dem trojanischen Kriege, erholt sich von seinen langen Mühseligkeiten. Clytemnestra, seine Gemahlin, verbindet sich mit Egyst, der den Thron von Argos besteigen will, ihn zu ermorden. Das Gemach,

*) Siehe Num. 12. S. 46 der Zeitschwingen.

**) Ein Land in Aufruhr zu versetzen ist nun ein Experiment, das man gelegenheitlich versucht!!

Digitized by Google

wo der Fürst im tiefsten Schlafe ruht, bildet den Mittelgrund, und ist von einer Lampe hell beleuchtet. Der Vordergrund ist zur Hälfte vom Mittelgrunde durch einen Vorhang getrennt, vor dem Egist und Clytemnestra stehen. Die verbrecherische Gattin scheint in dem Augenblicke, wo sie in das Gemach des Fürsten treten will, von Schrecken und Furcht ergriffen; aber Egist, der hinter ihr steht, ermuthigt und treibt sie durch seine Geberden. Er zeigt ihr Agamemnon. — Wenn Jemanden sein Talent zur Behandlung dieses Gegenstandes berechtigt, so ist es Querin, der sich fast immer durch den Ausdruck tiefer und großer Empfindungen auszeichnet, und die Leidenschaften der Seele besonders studirt hat. In Rücksicht des dramatischen Ausdrucks ist Clytemnestra ein Meisterwerk. Obwohl die Komposition äußerst einfach ist, so sieht man doch, daß sie das Resultat einer langen Ueberlegung sey, und wenn wohl die Figuren wenig Bewegung haben, so sind sie doch voll Ausdruck. Der Gedanke, das Licht in Agamemnons Gemach anzubringen, und so die majestätische Figur des Königs zu beleuchten, während Egist und Clytemnestra sich im Dunkeln zur Ausführung ihrer Greuelthat bereiten, ist höchst genialisch. Je mehr man die Ruhe, die auf dem Angesicht des unglücklichen Königs liegt, betrachtet, desto mehr flößen die Mörder Abscheu ein. Die Lampe hinter dem Vorhange und die röthlichen Strahlen, die sie über die Scene ausgießt, tragen noch viel zur Wirkung des schönen Kontrastes bei. Alles scheint Verbrechen und Rache in dieser glühenden Atmosphäre zu athmen; endlich die überraschte Attitude, der starre finstre Blick der Clytemnestra, die sich in dem entscheidenden Augenblick schwach zu fühlen scheint, haben eine so tragische Wahrheit, wie man sie selten auf der Bühne findet. Dies Bild gehört unstreitig zu den Meisterwerken, die der neuern Schule Ehre machen. — Doch nicht der Geist des Aeschylus und Euripides allein hat Querin beseelt. Der Maler der Leidenschaften weiß auch mit dem zartsinnigen Virgil zu wetteifern, und seine Dido ist des ersten Buches der Aeneide vollkommen würdig. Am Ufer des ruhigen Meeres, unter einem hellen, heitern Himmel hört Dido, die schon durch Zeichen ihre werdende Liebe verräth, mit der lebhaftesten Theilnahme der Erzählung der Schicksale des Aeneas an. Dieser Held sitzt auf einem antiken Stuhle vor dem Ruhbette, worauf die Königin halbliegend ruht. Anna, die junge Schwester derselben, steht hinterwärts, auf die Lehne des Bettes gestützt, und horcht auf die Worte des Erzählenden. An der Seite der Dido scheint Kupido, unter der Gestalt des Askanius, mit der Hand der Königin zu spielen, und ihr listig den Ring des Schaos abzuziehen. Ein höchst geistvoller Gedanke! Alle Figuren dieses Bildes zeichnen sich durch einen grazioen Charakter, Zartheit und Richtigkeit der Umrisse aus. Im Ganzen hat das Bild eine süße Harmonie, die dem Auge unendlich wohl gefällt. (Der Schluß folgt.) —

Die Poesie der Jugend. Erzählungen, Gedanken und Lieder von Fr. Bustuchen, eine Sammlung von viel hundert Versen und Reimen, worin wir weder Poesie noch Gedanken gefunden haben. Wenn jeder Reimanter die Verse, die er in der Schule macht, drucken lassen wollte, bekämen ohne Zweifel noch manche Bändchen Jugends (Schul-) Poesie; vielleicht auch manche, die besser als erwähnte wären. — Gedichte von Aloys Schreiber, erster Band, sinnvolle Blätter, die ein mildes, sanft angeregtes und anregbares Leben offenbaren, das mit der Erinnerung um die Vergangenheit spielt und mit dem Reiz der Sehnsucht die Gegenwart auffrischt. Der Verf. hat sich in mancherlei Dichtungsarten versucht, am glücklichsten wohl aber in solcher, wo er sich didaktisch aussprechen darf.

Mannichfaltigkeiten.

Weimarische Bühne.

Sonnabends den 23. August zum ersten Mal: Der Ruf. Ein dramatisches Lehrgedicht in 3 Akten, von Kotzebue. Wenn auch dieses Schauspiel in Rücksicht des innern Organismus einiges zu wünschen übrig läßt, so ist doch die Anlage der Einfachheit und Klarheit wegen so lobenswürdig, der Dialog wieder so lebendig und dramatisch, und das Ganze so reich an treffenden Bemerkungen und treuer Charakteristik unsers Lebens, daß die Darstellung nur vergnügen kann; besonders wenn diese so vortrefflich geht, als es dies Mal wieder der Fall war. — Wenn Dem. Engels (Malchriede) die Verse, worin sie von ihren schwachen Nerven u. s. w. spricht, nicht selbst travestiren wollte, möchte sie wohl weniger Lachen erregen; aber die Darstellung würde an Wahrheit gewinnen.

Der Bauchredner Alexander aus Paris hat uns von Prag aus mit der Zusendung einer Biete: „Genauer Abdruck der vorzüglichsten Zeugnisse, welche Alex. aus D. von verschiedenen höchsten und hohen Personen in Deutschland und andern Ländern über seine Geschicklichkeit als Bauchredner erhalten hat“ beehrt. Wir hätten, des theuern Porto's wegen, diese Aufmerksamkeit ihm gerne erlassen, und das Vergnügen seiner Bekanntschaft gerne bis zu seiner Ankunft entbehrt; doch wollen wir seinem Wunsche, ihn hier zu nennen, genügen, und noch bemerken, daß wir in diesem Abdruck zahlreiche Zeugnisse seiner Geschicklichkeit mit den würdigsten Namen unterzeichnet: z. B. vom Herzog und der Herzogin von Cumberland, Herzog von Cambridge, Erbherzog von Mecklenburg-Strelitz, Feldmarschall Fürst Blücher, Feldmarschall Fürst Wrede, Fürst Schwarzenberg, Metternich, Lambers, Herzog von San Carlos, Marquis de Madalva u. s. w. finden, so wie Gutachten der Wiener Universität und vieler anderer Aerzte, sogar ein dankfagendes Zeugniß der Religiosen des Barmherzigenklosters in Gratz. Da er übrigens als ein sehr rechtschaffener junger Mann empfohlen wird, und der Ertrag seiner Reisen einem mildthätigen Zweck bestimmt ist, so verdient er wohl freundschaftliche Aufnahme zu finden.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 18 — 30. August 1817.

Kunst und Wissenschaft in Frankfurt am Main.

(Aus einem Briefe.)

— — Sie haben schon aus dem, was anderswo erwähnt worden, ersehen, daß die Begriffe meiner lieben Mitbürger über den Werth und über das eigentliche Wesen der Kunst im Allgemeinen noch sehr beschränkt sind. Das Schlimmste aber ist, daß man hier diese Saite kaum zu berühren wagen darf, ohne Gefahr zu laufen, gänzlich mißverstanden zu werden.

Die Menschen überhaupt lassen sich, wie bekannt, immer ungern belehren und zurechtweisen, denn es kränkt ihre Eitelkeit; darum verkennen sie so häufig die wohlmeinende Absicht in der belehrenden Stimme, und finden in solcher nichts als Tadel und Herabwürdigung. So ists denn auch in dieser Hinsicht hier wie allenthalben, und vielleicht wohl noch etwas ärger als an manchem andern Orte.

Zum Beweis mag dienen, daß hier sehr übel gedeutet wurde, was Goethe in seinem letzten Hefte, über Kunst und Alterthum am Main und Rhein, in Beziehung auf das hiesige Senkenbergische Stift, gewiß in guter Absicht, gesprochen. Er bemerkt nämlich, daß so wenig für die wissenschaftliche Anstalt dieses Stifts gethan werde, fordert auf, mehr dafür zu thun, weist auf die Mängel hin, und macht dem beschränkten Sinne durch Erörterung die Sache klar, und beklagt, was man wohl sehr natürlich finden muß, daß so wenig Sinn für Kunst und Wissenschaft den hiesigen Einwohnern beiwohne.*) — Wer wird in dem Allem nicht die beste, wohlmeinendste Absicht erkennen? und dennoch haben einige, die sich Freunde des Senkenbergischen Stifts nennen, es sehr übel aufgenommen und, die gute Absicht, die aus dem Gesagten leuchtet, ganz verkennend, es als eine Herabwürdigung ihrer Mitbürger, denen man den Sinn für Wissenschaft in Masse absprechen wolle, angesehen, wie sie dieß in einem kleinen Schriftchen öffentlich erklärten.**)

Wahre Freunde des Senkenbergischen Stifts werden und können nicht anders als dankbar erkennen, was Goethe zum Besten der Sache, und zu Erhaltung der Begriffe gesagt hat, womit auch jeder Vernünftige einverstanden ist. Auch ist es in der That, obgleich es von einigen verkannt worden ist, nicht ohne gute Wirkung geblieben, denn schon seit der Erscheinung des ersten Heftes von Goethe ist der Eifer für die Sache mehr erwacht. Und so kann man denn auch hoffen,

*) Es ist leider nur allzu wahr, daß wissenschaftliche Anstalten hier nicht sehr eifrig betrieben werden. Der verstorbene Senator Brönner vermachte ein bedeutendes Kapital zu Erbauung eines neuen Bibliothekgebäudes, jedoch mit der Clausul, „daß binnen einer gewissen Frist der Bau angefangen werden solle; er wußte wohl, daß es für solche Anstalten eines besondern Sporns bedarf. — Nun aber ist er schon über 6 Jahre todt, und immer ist noch nichts geschehen, als daß man seit Jahr und Tag vom Bauen — spricht.

**) Goethes Kunst und Alterth. und das Heftchen der Freunde des Stifts liegen im hiesigen Lesekabinet noch neben einander offen.

Digitized by Google

daß das Bestreben, richtige Begriffe über das Kunstfach zu verbreiten, und den Sinn dafür zu wecken, nicht ohne guten Einfluß für die beginnende Kunstanstalt bleiben werde. Darum bedarf es auch kräftiger und wiederholter Anregung, wenn der Erfolg der Erwartung entsprechen soll, wozu die bedeutenden Mittel (nicht 130,000 fl., sondern eine Million und dreimal hunderttausend Gulden, ist mit Inbegriff des Werths der bereits vorhandenen Malereien und Kupferstiche der vermachte Fond) berechtigen. Und in der Beziehung, daß eine Kunstanstalt bei uns, gleichsam im Mittelpuncte von Deutschland, bedeutende Folgen auch für das Ausland erwarten läßt, verdient die Sache wohl, daß Männer von Gewicht darüber öffentlich sprechen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß Goethe in seinem nächsten Hefte über Kunst u. Alterth. diesen Gegenstand einer weitern Aufmerksamkeit würdigte. Nach dem wörtlichen Inhalt des Stiftungsbriefs soll die vorräthige Sammlung von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen, nebst den in das Kunstfach einschlagenden Büchern und sonstigen Kunstsachen, erhalten, von Jahr zu Jahr vermehrt, durch Austausch der vorhandenen mittelmäßigen Stücke vervollkommnet, und angehenden Künstlern und Liebhabern an bestimmten Tagen und Stunden zum Gebrauch und zur Ansicht frei und unentgeltlich geöffnet werden.

Kinder unbemittelter dahier verbürgerter Eltern, ohne Unterschied des Geschlechts und der Religion, welche sich den Künsten und Bauprofessionen widmen wollen, sollen durch geschickte Lehrer zur Erlernung der Anfangsgründe des Zeichnens, und wenn sie ihre Anlagen und Fähigkeiten bei diesem ersten Unterrichte erprobt, und durch Fleiß und gute Aufführung sich einer weitern Unterstützung würdig gemacht haben, durch andere Meister in der Historien- und Landschaftsmalerei, im Kupferstechen in allen Manieren, und in der reinen und angewandten Mathematik, ganz besonders aber in der Baukunst und in das Kunstfach einschlagenden Wissenschaften, unentgeltlich unterrichtet werden, und die nöthige Unterstützung nicht nur dahier, sondern auch in der Fremde erhalten, um sich zu nützlichen und brauchbaren Bürgern und Künstlern zu bilden.

Ferner ist der ausdrückliche Wille des Stifters, daß sein zwar großes, aber dem Raume nach für den Zweck der Stiftung doch nicht hinreichend entsprechendes Haus, verkauft, und dagegen ein anderes für diesen Zweck eigends erkauft und neu erbaut werden soll, das in der Anlage nicht nur dem Zweck aufs bestmöglichste entsprechen, sondern auch in der äußern Form der Stadt zur wahren Zierde gereichen soll.

Hie und da äußern sich nun Klagen darüber, daß in der Sache noch nicht weiter vorgerückt ist. Denn bis jetzt ist weiter noch nichts geschehen, als daß die von dem Stifter hinterlassenen Gemälde, mit andern, die inzwischen angeschafft worden, zur Schau ausgestellt sind. Jedermann sieht zwar ein, daß es viele Vorkehrungen und geraume Zeit erfordert, bis alle Anstalten getroffen sind, die der Ausführung des vom Stifter beabsichtigten Zweckes nothwendig vorhergehen müssen. Ob nun aber ein Plan für das Gebäude bereits in Vorschlag gebracht und besprochen wurde; ob man sich eines Mannes von erprobter Kenntniß und Erfahrung, zur Einrichtung und Leitung der ganzen Anstalt zu versichern sucht, ob nach tüchtigen Künstlern für die verschiedenen Fächer des Unterrichts im Zeichnen und Malen sich umgesehen wird, von dem allem verlautet noch nichts, und das ist's, was Besorgnisse und Klagen veranlaßt, und da fällt dann manchem Kunstfreunde die von Goethe, in Beziehung auf das wissenschaftliche Fach des Senkenbergischen Stifts gemachte Bemerkung ein: „Daß der größte Verlust in Unterlassung des Guten bestehe, und daß keine angehäuften Kapitalien, so wichtig sie dem scheinen mögen, der sie von Jugend auf zu häufen sich gewöhnt hat, dasselbe nur im geringsten zu ersetzen im Stande sind."

Man hätte jedoch unrecht, wenn man die Administratoren der Städelschen Kunstanstalt jetzt schon geradezu einer Saumseligkeit — oder gar der Absicht mehr auf Anhäufung der Kapitalien als auf deren zweckmäßige Verwendung Bedacht zu nehmen — beschuldigen wollte. Die Administratoren, fünfe an der Zahl, drei Kaufleute und zwei Rechtsgelehrte, sind sämmtlich brave, rechtliche Männer, denen die Sache gewiß am Herzen liegt. — Der gute Wille allein aber ist nicht hinreichend. Der Plan, die Anordnung, die Hauptleitung der Sache erfordern einen hohen Grad vielseitiger Kenntnisse, die nur bei Männern, die wesentlich sich dem Studium des Kunstfachs gewidmet haben, vereinigt angetroffen werden können. Einen solchen Grad von Kenntnissen von den Administratoren selbst (obgleich bekannt ist, daß bei einigen von ihnen, mit dem Eifer und der Liebe für die Sache, die sie gemeinschaftlich beseelt, sich auch noch Kenntnisse verbinden) fordern zu wollen, wäre zu viel verlangt, so wie es von Seiten der Administration eben so unüberlegt als gefährlich seyn würde, einen Plan entwerfen, prüfen, und ausführen zu wollen, ohne von solchen vollständigen Kenntnissen hinreichend unterstützt und geleitet zu seyn. Darum kann in der

Digitized by Google

Sache nicht eher weiter vorgeschritten werden, als bevor die Administration sich sachkundiger Männer versichert hat. — Für die zweckmäßige Anlage des Gebäudes, möchte es wohl rathsam seyn, das Gutachten auswärtiger Kunstakademien einzuholen, und mehrere Plane von Sachkundigen prüfen, und gegen einander vergleichen zu lassen.

Daß nun zu dem Allen bald möglichst Anstalten getroffen werden mögen, ist der sehnlichste Wunsch aller derer, welche die Wichtigkeit einer solchen Anstalt erkennen, und deren Zweck aufs Beste gefördert zu sehen wünschen. Und darüber einige Winke in öffentlichen Blättern zu geben, möchte wohl höchst nothwendig seyn, da, wie gesagt, aus dem hiesigen Publikum selbst nur wenige Antriebe hervorgehen, obgleich man nach dem hiesigen Zuspruch der Neugierigen, welche die bereits aufgestellten Gemälde zu betrachten sich einfinden, auf ein plötzliches allgemeines Erwachen des Kunstsinns schließen sollte. Der Hauptantrieb mag jetzt freilich bloß nur Neugierde seyn; aber daß unter den vielen, die sich einfinden, doch wohl bei manchem der Kunstsinn (wovon — ich glaub' es wenigstens — jedem nicht ganz rohen Menschen etwas, mehr oder weniger beiwohnt) erweckt werden wird, glaub' ich gewiß, und hoffe es in der Folge bestätigt zu finden. Denn einer Handelsstadt den Kunstsinn gänzlich absprechen zu wollen, wäre doch wohl ungerecht, und der unlängst in einem öffentlichen Blatte (Rh. Blätter No. 116) ausgesprochene Grundsatz: daß der merkantilische Geist, und der hochherzige Geist der Kunst sich nicht gut unter einem Dache vertragen, läßt sich doch wohl so nicht deuten: daß ersterer den letzteren gar nicht aufkommen lasse.

Beiträge zur Zeitgeschichte.

(Fortsetzung.)

Es ist eine wahre Confusion und Vernichtung aller moralischen Ideen, die Treue aus den erzwungenen augenblicklichen Unterwerfungs-Eiden abzuleiten. Diese Behauptung, die freilich im Catechismus der Usurpatoren obenan steht, ist unter den verschiedenen Bestandtheilen des Unrechts, die wir zusammen Tyranney nennen, dem Deutschen das unleidlichste. Das Band der Treue entspinnt sich aus wechselseitigen, einmal bestandenen Gefühlen und Verpflichtungen. Nur diese zu brechen ist böse That. Und wenn der Hesse, der seinem Kurfürsten festiglich anhängt, den aufgedrungenen Herrn wieder verjagt, ein meineidiger und treuloser in Deutschland wäre, so wollte ich lieber Natur- und Völkerrecht jenseits der Seen von Canada suchen.

Nach der Meinung jener verhafteten Männer, denen ich hierin zu glauben hatte, war dieser Aufstand ganz und gar, und so sehr in den Wünschen des Volkes, daß der Ausbruch tagtäglich vorzusehen war, und noch ist; daß eine gewaltsame Conscription, ein beschwerlicher Durchmarsch, die Annäherung fremder Heere, ein zufälliger Zank das Feuer anfachen und verbreiten kann. Es war daher weder unvernünftig, noch schien es pflichtwidrig, wenn sie wünschten, diesem vorzusehenden Ereignisse bessere Resultate zuzusichern, wenn sie ihre Landsleute nicht mehr- und mittellos sehen wollten; wenn sie ihnen verständige Anführung und Leitung bereiten; wenn sie sie von Volks-Excessen, von der Sehnsucht nach fremder Hülfe, von demokratischen Principien und Einflüsterungen abzogen, und sie alsobald unter Fahne und Befehl eines tapfern Fürsten des Kaiserhauses versetzten. Als in unsern Berathschlagungen die Frage von den Hilfsmitteln war, fand der Antrag alsobald Gehör, Niemand sonst zum Bruch der Pflicht, was auch immer der Vorwand sei, unter den Einheimischen zu verleiten. Lieber wollten Se. kaiserl. Hoheit vergrößerten Gefahren entgegengehen und es der Zukunft anheim stellen. Selbst mein ältester Sohn Dragoner-Officier im Regiment Nieß, den ich bestimmte, an Sr. Hoheit und meiner Seite zu seyn, würde zuvörderst seine Entlassung förmlich und regelmäßig verlangt haben. — Jene drei Verhafteten, die Herren von Hormayr, von Roschmann und Schneider hatten mit schweren Opfern ihre Anhänglichkeit an Herrn und Land schon bewährt. Das sind sehr traurige Verhältnisse des Lebens, wenn man zwischen Herrn und Land mitten inne steht. Wie leicht ist nicht die Verwechslung, wie leicht der Glaube, daß es ein und dasselbe Interesse sey, wie leicht war das nicht hier? Wie vorzüglich schien ihnen das Verbrechen, nicht des gebrochenen, sondern des unterbrochenen Dienstcontraktes; wie entschuldigend die Idee, daß sie mit Gefahr ihres Lebens zu größern Dienstleistungen hineilten! — — —

Was nun mich noch ins Besondere betrifft, so bin ich verwöge meiner Geburt im gesammten Reich deutscher Nation Edelmann und Freiherr. Daß der französische Kaiser durch seine willkührlichen Dekrete diese meine Rechte gefährden und vernichten wollte, that ihnen keinen Abbruch, sondern setzt mich nur mit ihm in gerechte, offene und persönliche Fehde. Von Paris aus drohten uns oder drohen uns zwei Reiche, das empire français und die Oberhand der Unwahrheit.

Digitized by Google

Die letzte auf der Erde zu bekämpfen, bin ich allein Mann genug, das erste, so viel an mir ist. — Andere Verhältnisse des Dienstes und der Treue hatten mir gebieterisch aufgelegt, die eben so nichtswürdige als absurde rheinische Conföderations-Akte mehr wie einmal zu unterzeichnen, und das ist hinlänglich am Tag. Was ich aber als oranischer Diener und als Deutscher dagegen eingewendet habe, weiß niemand. Keine Handlung scheint mir stark genug, um diese Schmach zu tilgen; nachdem ich von jenen Dienstobliegenheiten entlassen bin. — — — Wie ich die Sache von Tyrol ansah, habe ich hinlänglich erörtert. — — — Statt blutige Auftritte im südlichen Deutschland, und zwischen den Alpen und Rhein zu veranlassen, durfte ich ganz andere Resultate hoffen. Wenn ich, schon früher, Deutschlands Lage im Großen und Allgemeinen seit Jahrhunderten betrachtete, so schien mir der Nationalhaß zwischen Oestreich und Baiern, von Frankreich immer angefacht und unterhalten, eines der mächtigen Hindernisse unserer Wohlfahrt. Es wegzuräumen, war seit langem Triebfeder meines Lebens, und ein so starker Wunsch, daß auch das Blut meiner eignen Söhne mir nicht zu lieb war, um ihn zu erreichen. Darum dienen sie in beiden Armeen. (Risum teneatis!! Weil in der östreichischen Armee ein Officier Namens von Gagern dient, und eben auch in der baierischen, so sollen — die beiden Nationen sich lieben!! Uebrigens ist's mit diesem oft erwähnten Nationalhaß so arg nicht, als der Freiherr es uns glauben machen will. Beide Armeen haben früher und jetzt wieder vereint für eine und dieselbe Sache gefochten, und der Verkehr zwischen beiden Nationen ist so vielfach, daß von Nationalhaß gar nicht die Rede seyn kann.) Darum von meiner Seite so manche Reise, Bemühungen und Vorstellungen.

(Der Schluß folgt.)

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Den Menschen ist nur mit Gewalt oder List etwas abzugewinnen. Mit Liebe auch, sagt man; aber das heißt auf Sonnenschein warten, und das Leben braucht jede Minute.

Man hört so oft über die weitverbreitete Immoralität unserer Zeit klagen, und doch wüßte ich nicht, daß irgend einer, der Lust hätte, moralisch zu seyn, verhindert würde es nur um so mehr und mit desto mehr Ehre zu seyn.

Es verräth keiner dem andern die Handgriffe einer Kunst, oder eines Handwerks, geschweige denn die des Lebens.

Handgriff ist ein Compendium, d. h. mit dem wenigsten Aufwande das Zweckmäßige, das Beabsichtigte zu leisten; es ist der kürzeste Weg, die gerade Linie zum Rechten, zum Effect.

Es wird einem nichts erlaubt, man muß es sich nur selber erlauben: Dann lassen sich's die andern gefallen oder auch nicht.

Die Menschen leben alle so, daß sie freigehalten seyn wollen, es sey in Ehre, Liebe oder Genuß.

Jedermann klagt, daß man sonst wohlfeiler, liberaler gelebt, daß jetzt alles theurer, beschnitten werde. Dieselbe Klage kann jeder, so wie er älter wird, in Betracht seiner gemüthlichen Existenz führen, deren Wohlfeilheit in seine Jugend fiel, wo er noch das Leben umsonst und einen Groschen obenein hatte.

Die Unzufriedenheit mit sich, ist weit mehr ein Beweis der Eitelkeit, als die Zufriedenheit mit sich.

Junge Leute sind wie die Cometen: beide haben einen entsetzlichen Dunstkreis. Der Kern ist sehr klein, bis sich eine Welt oder ein Mensch daraus niederschlägt.

Mannichfaltigkeiten.

(Berichtigung aus München.) Es war wohl blos ein Druckfehler, wenn neulich in No. 1 Ihrer Zeitschwingen stand:

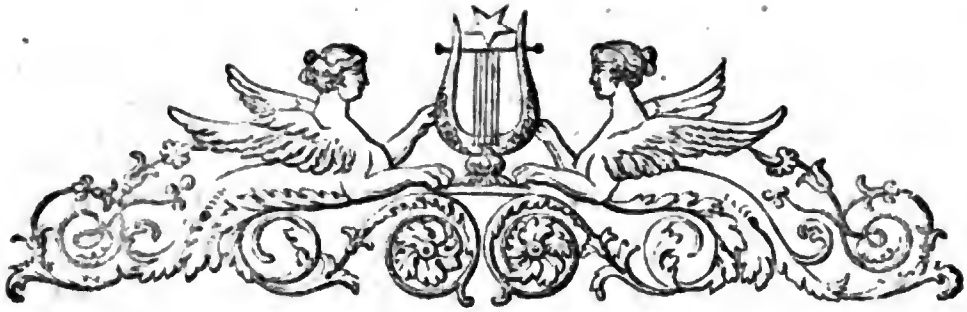
„Thorwaldson (in Rom) ist mit der Restauration der Elginischen Kunstwerke, die der Kronprinz von Baiern angekauft, so weit vorgeschritten, daß er sie in einem Jahre vollenden wird.“

Die Lord Elginische Sammlung ist schon geraume Zeit in England, und es ist dem kunstsinnigen Kronprinzen von Baiern nicht gelungen, dieselbe für sein Museum (Glyptothek) zu kaufen, da England sich diesen Schatz nicht entreißen lassen wollte. Wohl aber besitzt dieser erlauchte Kunstfreund die kostbaren Werke, welche bekanntlich eine Gesellschaft deutscher und englischer Künstler im Tempel des Jupiter Panhellenios auf der Insel Aegina fand, und welche, der Epoche des heiligen griechischen oder fälschlich sogenannten etruriischen Stils angehörend, für die Geschichte der altgriechischen Kunst vor dem Zeitalter des Phydias von großer, lichtgebender Wichtigkeit sind. Diese Kunstwerke größtentheils aus Statuen bestehend, werden von Thorwaldson vortrefflich restaurirt. Unser Wagner in Rom (kön. baierischer Pensionair) hat eine sehr interessante und gelehrte Abhandlung über diesen merkwürdigen Kunstschatz geschrieben, welche Schelling bereits mit Anmerkungen herausgegeben hat.

Dr. Chr. Müller.

Druckfehler. Num. 17. S. 66. 1ste Spalte Zeile 4 statt göttliches — menschliches Gebild.
Ebendaselbst 2te Spalte Zeile 40 muß nach habe ich das Wörtchen nicht stehen.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 19 — 3. Sept. 1817.

Weimars Bundesacte.

Kämpfe verherrlichten dich, Teutonia, Traun! unerhöret,
Auch der Geringste ein Held, Pindars Vergötterung werth.
Staunen ergriff da die Richter, der Lorbeer entfiel ihren Händen:
„Wahrlich! der delphische Hain bietet Bekränzung nicht satt.“ —
Siehe, da griff Er entzückt zum Scepter, dem Lorbeerumgrünten,
Brach ihn für Kränze entzwei, reichend die Theile zum Lohn.
Lautauf jauchzte das Volk, und es rauscht' in die Saiten der Sänger:
„Auf du, mein herrlichster Sang! auf dithyrambischen Schwungs!
Singe, wie August gesiegt, wie Er, größer, das Große beherrschet,
Groß, wem der Scepter verlieh'n, größer, wer sein nicht bedarf.“ —

K. Sondershausen.

Beiträge zur Zeitgeschichte.

(Schluß.)

Der Aufstand von Tyrol und Vorarlberg, dachte ich mir, ist alsobald von gewaltiger Wirkung. Baiern, dessen Heer und junge Mannschaft erst so schwer geblutet hat, wird sich zweimal besinnen, den Kern seiner Truppen in Tyrol aufzuopfern, das es nicht behaupten kann noch will. Es vermag nicht zu berechnen, was Oestreich thun wird. Es fürchtet die nordischen Mächte, ihre Ahndung, ihre Ansprüche, ja den allgemeinen deutschen Haß. Eine officielle Versicherung in unsern Händen, daß es der baierischen Herrschaft nicht Abbruch thun solle, wird uns zum Zwecke führen. Sie uns von den Mächten zu verschaffen, übernahmen auf mein Zuthun sehr angesehene Boten. (Warum diese officielle Versicherung nicht friedlich gegeben? Warum erst die Greuel einer Empörung hervorrufen!?) Aber ein sehr triftiger überall gültiger Vorwand für Baiern wäre es gewesen, sein Kontingent zu unserer und Oestreichs Beobachtung in der Heimat zu behalten. Meine Seele wird immerdar durch diese Gedanken und durch dieses starke Wollen sich erhoben fühlen; daß das südliche Deutschland nicht noch einmal im Laufe dieses Sommers die Blüthe seiner Jugend auf die Schlachtbank führe, nur um seine eigne Ketten zu befestigen. Ja diese Hoffnung dehnte sich aus guten Gründen auf die Schweiz und auf Graubünden zunächst aus; und der Erzherzog würde, wenn die gütliche Einladung nicht gefruchtet hätte, selbst eine bedrohliche Stellung gegen sie genommen haben, um die Leistungen nach Frankreich zu hemmen. —

Was man aber in Illyrien und gegen Italien hin thun wollte, oder daher zu befahren hatte, ermessen Ew. k. M. von selbst. Diesem Kriegsschicksal, diesen Unternehmungen giengen eben Se. k. Hoheit als Feldherr entgegen; und vieles schien sie zu begünsti-

Digitized by Google

gen, was in diese Zeilen nicht gehört. Niemand unter uns, so viel mir bekannt ist, gehörte zu einer fremden und geheimen Gesellschaft. Den sogenannten Tugend-Bund kenne ich nur von Hörensagen, und von jeher habe ich darüber so gedacht: daß unter den bessern zu allen edeln Zwecken ohnehin eine ewige Abrede besteht; die förmliche Association aber uns alsobald mit vielen sehr mittelmäßigen Personen in eine unanständige Confraternität versetzt. Nur das war mir aus guten Quellen bewußt, daß das gewaltige Streben im Norden den Süden erschreckt, weil man die Grundsätze und Absichten, für die man kämpfen will, noch nicht ausgesprochen hat. Mein Wunsch ist, daß die hier angebogenen acht Punkte, die ich wörtlich so den Leitern der Geschäfte im Norden durch den Graf Walmoden habe vorlegen lassen, den Gesinnungen Ew. k. M. nicht zuwider seyn mögen. Daß ich übrigens weder Geld noch Geldeswerth in Anspruch nahm, sondern eine Ehre darin setzte, mit meiner eigenen schon disponiblen Habe anständig und als ein Edelmann den Vorsatz auszuführen, ist Ew. k. M. hinlänglich bekannt geworden.

Von Ew. k. M. aus den großen Mitteln ihrer weiten Monarchie Belohnung für mich und die Meinigen gehofft zu haben, will ich keineswegs in Abrede stellen. Am meisten würde es meinem Ehrgeiz geschmeichelt haben, wenn sie einst wieder auf unserem Thron nach altem Kaiserbrauch, zuerst nach den Dalbergen, und dann auch unter den Protestanten nach meinem Familien-Namen gefragt hätten. — Mögen andere glücklicher seyn, in so hoher Maße Ew. k. M. Huld zum allgemeinen Wohl zu verdienen. — Bliebe aber auch dieser Unwille gegen mich, so würde ich dennoch nie aufhören, in der allertiefsten Ehrfurcht zu seyn

Wien, d. 26. März 1813.

Ew. kaiserl. Majestät

Allerunterthänigster.

Das alles bedarf nicht vieler Erläuterung. Mit der größten Schonung und Achtung wurde ich behandelt, und nie wird deswegen eine Klage über meine Lippen kommen; nie eine Sophisterei, daß man gegen mich Unrecht hatte. Bedürfte es zur Ehre der Nationen, ihrer Regierungen und Sitten einer Zusammenstellung, eines Kontrastes, so wäre es in ähnlichem Fall Savary und der Freiherr von Hager. Nur das will ich, das muß ich erwähnen, daß viele kluge Männer dafür hielten — und noch jetzt dafür halten, es sey noch unserer Manier besser gewesen, die französische Macht würde schon damals getrennt und gebrochen worden seyn; die Schlacht bei Lützen wäre nicht so vorgefallen! und wäre diese Schlacht bei Lützen minder hartnäckig vertheidigt worden, oder eine zweite hätte Statt gehabt; wo wären wir? — Der östreichische Hof, damit die Sache im Norden nicht allzu sehr auffalle, fand damals nothwendig, den Vorgang entschuldigen zu lassen. Als ich vom Graf Metternich mich beurlaubte, vernahm ich unter andern folgende merkwürdige Worte: Vorerst, was mich betrifft, — „man lasse meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren. Ehen Sie nach Schlesien in die Hauptquartiere. Sie werden sehen, daß Oestreich und Preußen nie auf intimerem Fuß waren. Handeln und sprechen Sie in dem Sinn. Vertheidigen Sie die acht Punkte, die Sie mir zugestellt haben; es ist auch ungefähr meine Ansicht. Lang werden wir nicht mehr zaudern dürfen. Zu jeder Zeit werden wir auf Sie zählen." Ja wahrlich, sie haben auf mich zählen dürfen; oft half ich das wankende Vertrauen zu Oestreich befestigen. Ich aber meldete dem Grafen bei dieser Beurlaubung, daß Ehre und grader Sinn nicht litten, den Münchner Hof alles das ignoriren zu lassen. Und einiger Einwürfe ungeachtet that ich so! Indem ich sofort dem Graf Rechberg, dem baierischen Gesandten in Wien, dieser Dinge Zusammenhang entwickelte; ihm die Gefahren seines Vaterlandes von allen Seiten zeigte, ihn beschwor, die baierischen Heere nicht noch einmal unter Napoleons Fahnen ziehen zu lassen; bot er mir Vertrauen für Vertrauen, ließ mich die Lage und die geheimen Wünsche seines Hofes klar sehen, und ermahnte mich in dieser schwierigen Epoche überall zu vertreten. Das Wort, das ich dem trefflichen biedern Manne gab, habe ich treulich und emsig gehalten. Noch zu Wien und zu Breslau, und bald zu Dresden und auch zu London nicht nur Oestreichs sondern auch Bairns Beitritt an die Ungläubigen verkündigend, wenn man von den eingebildeten Zuchtruthen abließe und zu verständigen Tractaten käme! — Die Zeit hat uns gerechtfertigt, der Graf Wrede unterschrieb, und Napoleon wenigstens schrieb dem Ereigniß den Umsturz seiner Plane zu.

Wie schnell diese Dinge ihre Reife erhalten würden, war damals noch in der Hand des Schicksals. Sie herbeizuführen, dem verwaisten, gestaltlosen, gebeugten Vaterlande die Hand zu bieten; einen Verein, einer Behörde, einen Haltungspunkt zu bereiten, bildete sich ein Verwaltungsrath, präsidirt von dem Minister von Stein, anerkannt von den Mächten, augenblicklich eben so thätig als kühn und fest. Wir würden von Norden her auf Deutschland auf ähnliche

Digitized by Google

1. Bl.

garten.

Digitized by Google

Weise gewirkt haben, wie die Behörden zu Cadir vom Süden aus auf ihr Volk, wäre es nöthig geblieben. Aber Oestreich erklärte sich. — — —

Kunst.

Die Heimkehr der Eidgenossen nach der Schlacht von Morgarten.

Oelgemälde von Ludwig Vogel in Zürich.

(Nachtrag zu dem mit No. 11 ausgegebenen Kupferblatte.)

Nicht ohne lebhaftes Vergnügen theilen wir hier den Umriß eines Gemäldes mit, welches wir uns befugt glauben, zumal von Seite der Erfindung, unter die gehaltvollsten zu zählen, so aus deutscher Künstler Händen in diesem Jahrhundert hervorgegangen.

Daß auf dem vorliegenden Blatt ein Gegenstand aus der Schweizergeschichte dargestellt sey, wird der Beschauer mit dem ersten Blick gewahr, denn der im Ganzen dieser reichen Composition herrschende Einklang, die sorgfältige Vermeidung alles Fremdartigen ist eine von den vielen schätzbaren Eigenschaften des Werks; welche Begebenheit eigentlich gemeint sey, mögen die der Geschichte und des Locals Kundigen ebenfalls ohne Mühe aus dem Costüme der Figuren, dem landschaftlichen Grund, den in Triumph aufgeführten Panieren, Helmen, Schilden und Rüstungen erkennen; alles dieses hat der wohlunterrichtete Künstler sinnvoll und gewandt für seinen Zweck benutzt. Die von ihm gebrauchten Motive, das heißt, die den Figuren beygelegten Handlungen, sind mannichfaltig und von ächt poetischem Gehalte, sie werden sich zwar Jedem, der sie näher betrachten will, von selbst klar machen, indessen dürfte eine bestimmtere Andeutung dessen, was der Künstler vorhatte darzustellen, doch willkommen seyn, um so mehr, als wir im Stande sind, solche aus einem von Herrn Vogel selbst abgefaßten Bericht zu schöpfen.

In der Geschichte benannte Charaktere giebt es keine im ganzen Bilde: die männliche Figur zunächst im Vordergrunde links, mit dem Kreuz auf dem Brustharnisch, soll bloß einen Hausvater darstellen, welcher nach bestandener Gefahr des Kampfs froh wiederkehrt und von der Gattin und den Kindern begrüßt wird. Mit fragendem, liebevollem Blicke betrachtet ihn die Hausfrau, scheint sich kaum überzeugen zu können, daß der theure Mann unverletzt ihr und den Ihrigen wiedergegeben sey. Der ältere Knabe ist stolz darauf, dem Vater das noch von Feindesblut geröthete Schlachtschwert nachzutragen, blickt rückwärts und freut sich mit dem lautjauchzenden jüngern Bruder über die nachkommenden Trophäen und den Zug der siegreichen Streiter. Das kleine Mädchen umfaßt des Vaters Arm und schließt schmeichelnd sich an ihn an, während er den jüngsten Knaben an der Hand führt, der freudig aufschreyend voranlaufen will. Auch das Hündchen freut sich der Wiederkehr seines Herrn. — Jener starke herkulische Mann, fast in der Mitte des Bildes, mit dem Morgenstern auf der Schulter, stellt einen aus den *) funfzig Verbannten dar, welche für ihr redliches Herbeyeilen und entscheidenden Seitenangriff des Feindes das Bürgerrecht wieder erhielten; froh und stolz drückt er im Vorbeygehen einem Bekannten grüßend die Hand. Diesen rüstigen blonden Jüngling hält die Braut umfaßt und des Geliebten sich freuend, wendet sie das Gesicht lächelnd nach dem die Hand reichenden schwarzbärtigen Kämpen zurück. Einer der Hauptleute verweilt bey dem zuvörderst am Wege sitzenden fast hundertjährigen Greise, und erzählt demselben den Hergang des harten Kampfs; der Alte scheint mit froher Aufmerksamkeit zuzuhören, ja mit den Augen eben so, wie mit den Ohren zu horchen. Am äußersten Ende des Bildes auf dieser Seite sieht man einen der Sieger die am Arm empfangene Wunde verbinden. Das hochgeschwungene, voranziehende, mit grünem Strauß geschmückte Panner (roth mit weißem Kreuz) ist das siegende des Landes Schwyz; ihm folgen die eroberten Panner und gekrönten Helme der Herzöge und Grafen von Oestreich Habsburg, Hallwyl, Toggenburg u. s. w., dann ein Wagen mit Rüstungen erschlagener Ritter beladen. Der Zug bewegt sich von Morgarten über die Höhe des Berges, der Sattel genannt, herab gegen den Vierwaldstädter-See nach Brunnen hin. Ueber dem See im Hintergrund erscheint das Grütli und die Felsenmassen des Uri-rothstocks, überragt von beeisten Gletscherfirnen. Der nähere im Mittelgrund liegende Berg ist das Gersauer Horn, noch zum Rigi gehörend. Ueber den höchsten Bergen geht eben die Sonne auf und treibt düstere Wolken nach dem platten Lande hin; vielleicht wollte der Künstler damit auf das von den Bergen her neu aufgehende Licht der Freyheit anspielen.

Die Bedeutung der übrigen nicht berührten Figuren und Gruppen zu entwickeln, müssen wir, um für unsere Leser nicht ermüdend zu werden, unter-

*) Sie hatten dem Landammann zu Stenien das Haupt abgeschlagen und waren deßwegen verbannt worden.

Digitized by Google

lassen, genug wenn wir anmerken, daß im ganzen Werk, selbst in den weniger auffallenden Theilen desselben ein großer Reichthum von Gedanken liegt.

Wenden wir nun unsere Blicke besonders auf die Anordnung des Bildes, so ist solche im Ganzen gut zu nennen: der Raum erscheint wohl ausgefüllt, das Interesse geschickt vertheilt, die Bewegung, das frohe Getümmel des Zugs läßt sich kaum besser denken und darstellen. Die vordersten Hauptgruppen könnten ohne Zweifel noch zierlicher in einander greifen, doch wäre auffallende Kunst der Wirkung überhaupt nachtheilig geworden und wir sind geneigt, gerade hierin das richtige Gefühl des Künstlers zu loben, daß er lieber mit dem Scheine des Zufälligen sich begnügt, als dem Eleganten zu sehr nachgetrachtet.

Schreiber dieser Nachrichten sah Herrn Vogels Gemälde nicht in ganz vollendetem Zustande, und kann als Augenzeuge nur von dessen Beschaffenheit zu Ende des Jahres 1813 und Anfang 1814 reden. Damals war das ganze Werk äußerst fleißig und zart angelegt, auch einige der Hauptfiguren kräftig mit vollem Pinsel und hellen Farben beynahe vollendet. Ideale Schönheit der Formen schien der Künstler nicht haben anbringen wollen, er bezielte vielmehr den nationalen Charakter in seinen Figuren möglichst treu darzustellen; jenen eisernen Muth der alten Schweizer, von dem die Geschichte so viele rührmliche Beispiele meldet, ihre rüstige Kraft und biedre Einfalt der Sitten. Der Ausdruck im Ganzen war gelungen zu nennen, manche Köpfe, in denen ungeachtet der durchherrschenden Nationalzüge doch viel Abwechslung liegt, erfreuten, ja sie setzten den Beschauer in Verwunderung; gleichsam Leben athmend. Die reine Bestimmtheit oder, wenn man will, geistreiche Strenge ihrer Umrisse, der aufbruchlose Fleiß und Ernst der Behandlung wäre der Schule des Mantegna würdig gewesen. Die Trophäen konnten durch ihr reiches Detail durch die außerordentlich saubere und pünktliche Ausführung an Brenghels Arbeiten erinnern. Den Draperien hätte man vielleicht ungestörtere Massen wünschen mögen, wie denn auch selbst in den radirten Umriß noch überhohe Stellen der Glieder laufende Falten wahrgenommen werden. Der trefflich colorirten Stellen waren mehrere, indessen schien es nicht, als ob die Farben zum Zweck der Harmonie nach Regeln vertheilt seyen, auch von ihrer Einwirkung einer auf die andere durch Widerscheine, hatte der Künstler damals noch keinen Gebrauch gemacht.

Der hier mitgetheilte, von Herrn Vogel selbst eigenhändig mit vieler Sorgfalt radirte Umriß von seinem Werk empfiehlt sich als eine geistreiche Arbeit von selbst und die Kunstliebhaber werden nicht säumen, denselben in ihre Sammlungen zu legen; doch müssen wir anmerken, daß, so schätzbar der erwähnte Umriß für sich betrachtet auch immer seyn mag, dennoch wegen dem kleinen Maßstab der Platte und der großen Figurenfülle des Gemäldes, mancher geistreiche und zarte Zug aus demselben nicht hat übergetragen werden können. W. K. F.

Mannichfaltigkeiten.

Weimarische Bühne.

Sonnabends den 30. Aug. die Zauberflöte. Mittwochs den 3. Sept. zum ersten Male: Partheien-Wuth, oder die Kraft des Glaubens. Schauspiel in 5 Aufz. v. Zieglern. Ueber den Werth oder Unwerth dieses Schauspiels noch sprechen, halten wir für überflüssig, da dasselbe seit Jahren auf allen deutschen Bühnen gesehen wird. Hier fand es keinen Beyfall, ungeachtet die Darstellung in mehr als einer Rücksicht vortrefflich zu nennen war. Mad. Hagemann gab die Rolle der Lady Laud mit jener Würde und Zartheit, die wir so oft an ihr bewundern. Dr. Lorzing hatte den Charakter des Gottlieb Necke vollkommen richtig aufgefaßt. Die Herren Haide (Obrist Harrison), Oels (Eduard Hamilton), Denz (Heinrich Laud) und Graff (John) erwarben sich den gewohnten Beyfall. — Ein paar Freunde, die in meiner Nähe waren, wunderten sich, die englischen Namen von Einigen buchstäblich, von Andern sprachrichtig aussprechen zu hören und Rosium aus dem 14ten Jahrhundert, unter denen des 17ten Jahrhunderts zu erblicken. Auch der kleine Anachronismus mit den Bayonneten auf den Musqueten zwang ihnen ein Lächeln ab.

Die Heilquelle.

Räthsel.

Drunten, wunderſam gestaltet,
Lieget der Najade Haus,
Wo die milde liebend waltet,
Lind'rung allen spendet aus.

Naht der Kummer ihrer Quelle,
Klopfet seufzend an ihr Haus,
Klingt es drinnen klar und helle,
Sendet sie die Töchter aus.

Treten aus krystall'nen Thüren,
Wie die Mutter zart und schön,
Glänzen schüchtern und entführen
Still und sanft die herben Weh'n.

Winkend ihren Schwestern drüben
Liebewarm und Herlenrein,
Kommen die entlockten Lieben,
Wird er bald genesen seyn.

K. Sondershausen.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 20 — 6. Sept. 1817.

Die Berge.

Erheb', o Mensch, dein Angesicht
Zu uns empor, und zage nicht!
Wir ew'gen, allgewalt'gen Riesen
Dir heitre Blick' entgegen schießen.

Wir sah'n das Alte, sah'n das Neu',
Die Zeit geht machtlos uns vorbei,
Die Thaten und die Sagen schwanden;
Wir sahen, hörten sie, — und — standen!

Komm näher nur, und steig herauf,
Wir reichen dir der Arme Lauf!
Steig' auf von deinen niedern Särgen
Zu uns, den ewig heitern Bergen!

Getauft mit frischem Aether-Thau,
Durchwehn dich Lebensdüfte lau,
Von deinen Augen fällt der Schleier,
Du schaueſt klar, du schaueſt freier.

Es dehnt und weitet sich die Brust
Aufwärts der hehren Himmels-Luft,
Und Engelshand pflanzt eine Blüthe
Voll Morgenroth in dein Gemüthe.

Was drunten dich geengt, gedrückt,
Iſt wie ein Stein von dir gerückt,
Welch Weh' dein Herz auch wohl empfunden,
Hier oben heilen alle Wunden.

Hier zieht die Stunde aus ihr Kleid
Und glänzt als lichte Ewigkeit,
Enthoben aller Erden-Schwere
Schwimmſt du im sonn'gen Aether-Meere.

Komm näher nun und steig herauf,
Wir reichen dir der Arme Lauf;
Vertrau', auf unsern Sternenauen,
Da kannſt du ew'ge Hütten bauen!

Karl Blumauer.

Hin- und Rückblicke auf Kunst und Wissenschaft in Baiern.

Als der lange und blutige Revolutionskrieg ausgekämpft war, und der Friede von Lüneville die Verhältniſſe Europas umstaltete, verstand wohl keine Regierung die Bedeutung der Zeit richtiger, als Baiern's junger Fürst. Maximilian Joseph hatte 1799 Baiern's Kurhut geerbt, und kehrte jetzt in die vom Feinde geräumte Hauptstadt seiner Lande zurück, und mit ihm, an die Spitze der Verwaltung gestellt, der Freiherr von Montgelas, geistreich, rüstig, tiefgreifend. So kam über Baiern das Morgenroth einer schönen Zeit, tausend Gemüther wandten sich hoffnungsreich der kommenden Sonne zu, ein reges Leben gieng auf in der Hütte wie im Pallaste. Ein Knabe noch, sah ich in einem Winkel einer Landschule die letzten Strahlen dieſer frischbewegten Zeit freundlich leuchten.

Digitized by Google

Was ketzerhaft jetzt wieder erscheint, wurde damals frei ergriffen. Es stürzte die Scheidewand zwischen den Bekenntnissen der Kirchensatzung, die Klöster, den Protestanten längst ein Greuel (und jetzt mit mystischer Frömmelei wieder von ihnen bewundert), thaten sich auf, mit den Privilegien verschwanden Leibeigenschaft und Frohndienst, Adel und Bürger versöhnten und verschmolzen sich, vor dem Gesetze waren Alle gleich, Ehre und Würden standen Allen offen, wie im Felde, so im Kabinette hatten bürgerliche Talente die höchste Auszeichnung errungen, das Vaterland vertheidigen war Aller Pflicht, und die Waffen trug der Bürger mit derselben Ehre, wie der Soldat der Linie. In Kunst und Wissenschaft ward dasselbe rege Leben sichtbar. Was in Klöstern an Wissenschaft bisher im Stillen blühte, mußte Früchte treiben in der Schule, was um der Wissenschaften willen sich in dieselben vergraben wollte, trieb lebensvolle Blüthen in den Lehrsälen, ein neuer Geist gieng durch dieselben; Stadt- und Landschulen wurden Musensitze, und die talentreichsten Jünglinge verschmähten es nicht, als Lehrer in dieselben zu treten. Doch bald stiegen böse Dünste auf und sammelten sich zu verderbensvollen Gewittern. Statt die Nation, die an innerer Lebenskraft so reich ist, statt das Volk, das mit Gemüth und Tiefe raschen Sinn, ungeschwächte Thatkraft, Muth und Kühnheit verbindet, aus sich selbst sich entwickeln zu lassen, rief man Fremde herbei, die, Fremdes bringend, das Einheimische nicht kannten und sich mit demselben nicht befreundeten. Wohl war Baiern auch deutscher Boden, allein durch das, was die Menschen am tiefsten trennt, durch Religion, Kunst und Wissenschaft seit Jahrhunderten vom übrigen Deutschland entfremdet.

Als in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts Baierns Regierung ihre Reformen begann, schien der deutsche Norden zu glauben, zwischen den Alpen und dem Thüringer Walde liege ein Schlaraffenland oder Sibirien, wohin, wie aus Frankreich nach Rußland, verunglückte Friseure allenfalls auswandern könnten, um dort die liebe Jugend zu Menschen zu bilden. Jedem Katholiken, glaubte man, müsse ein Theil des Gehirns versteinert seyn, und hätte das Portrait von ihm im Kopfe, wie es der sel. Nikolay in seinen Reisen zeichnet, „stiere Blicke, das Verschlossene und Undenkende des bigotten Wesens, die Augen offen, unbeweglich, die Lippen bewegen sich unaufhörlich zum ununterbrochenen, unbedachten Gebete u. s. w.“ und die Klöster kannte man am genauesten aus Bürger's Abt von St. Gallen und einigen Ritterromanen. Von Kunst und Wissenschaft in Baiern wußte man allenfalls noch, daß München ein Judentheater habe, wo Possen aus dem Stegreif gegeben werden, und daß in Landshut sich ein Buch befindet mit dem Titel: Argumentum contra hereticos, aber — eine Ochsensehne enthält. Wer hätte den alles Erforschenden auch zumuthen sollen, zu wissen, daß in Klöstern von Oberaltaich, Polling, Baierbach, Tegernsee u. s. w. Bibliotheken von 100,000 Bänden standen, und die reichsten mathematischen und physikalischen Kabinete sich befanden? Literarische Hülfsmittel, wie außer Göttingen sie keine deutsche Universität aufweisen kann. Daß nicht nur für die Theologie, Mathematik, Physik und Geschichte die gelehrtesten Männer darin lebten, sondern daß auch Philosophie und die schönen Wissenschaften gepflegt wurden? Der Musik, Malerei, Plastik und Baukunst gar nicht zu erwähnen! Der Jesuite Denis *) (aus Schärding am Inn) ist einer der ruhmwürdigsten deutschen Dichter, und war der erste, der die Poesien der celtischen Barden würdig unter uns einführte. Des Jesuiten Spitzenberger Uebersetzung der Aeneide möchte, wenigstens in Rücksicht leichter Sprachbildung, der gerühmten Vossischen leicht den Vorrang streitig machen, des Jesuiten Westenrieder Verdienste als Journalist, Romanschreiber und Historiker um die Bildung der Nation sind unvergeßlich. Segensvoll war, was Heinrich Braun schon zu Anfang der 70ger Jahre für die Bildung der deutschen Sprache in Volks- und Gelehrten-Schulen that; herrlich redete damals schon der Benediktiner Schubauer der deutschen Schauspielkunst das Wort. Binner gehört zu Deutschlands launigsten Satyrikern, und Dietl's Briefe eines jungen Geistlichen sind Gellerts und Rabeners Briefen gleich zu achten und Bronners Fischer-Idyllen bilden herrliche Pendents zu Geßners Hirtenliedern. Dem Benediktiner Weinzierl danken wir die erste Uebersetzung der tuskulanischen Untersuchungen und unstreitig die beste des Sallustius. Berger hat viele Stellen der griechischen Anthologie mit unendlicher Zartheit in die deutsche Sprache übertragen, und das neueste Werk dieses würdigen Greises ward sogleich nach seiner Erscheinung in Paris und London mit der größten Auszeichnung behandelt (durch die Gevatterschaft deutscher Literaturzeitungen aber kubenhaft mißhandelt). Winter und Drexel wurden während ihres Aufenthaltes in Italien als Professoren der alten

*) Längst hallte schon zu mir dein Gesang herauf,
Und weckte meinen schlummernden Genius;
Da sang ich, aber leisen Klanges u. s. w.
Hölty an Denis.

Literatur mit hoher Achtung genannt. Was der Benediktiner Stöger, der Jesuite Mutschelle, was Rainer, Weissler, Salat u. s. w. für die Kantische Philosophie gethan, soll ich es erwähnen? Oder Socher, dessen treffliches Kompendium der philosophischen Systeme selbst Köppen auch jetzt noch gebraucht? Soll ich Weber, als Philosoph und Physiker den ersten deutschen Gelehrten beizuzählen, Hupfauer, Zimmer und Sailer, einst von den trübsinnigen Augsburger Jesuiten wegen humaner Ansicht des Lebens und der Religion verfolgt, und jetzt selbst als Jesuite geschmäht, oder Wibiller, den Statistiker und Geschichtschreiber der Deutschen nennen, um unsern Reichthum an wackern Schulmännern zu beweisen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Klaubauf.

Der Berliner Correspondent des Morgenblattes bringt in demselben (No. 193) über das wenig bedeutende Monodram eines Münchner Schauspielers, Herrn Urban, genau die nämliche Waare wieder zu Markte, welche er in seinem eignen Zeitblatte, dem Gesellschafter, No. 124 bereits verkauft hat. Mich wunderts, daß er sie nicht auch in der Zeitung f. d. eleg. Welt ausböckert, und bey dieser Gelegenheit rügt er besonders, und recht con amore, als einen Fehler der Vorgeschichte dieses kleinen Stückes, daß Hermann, der Held desselben, das Schloß seines Vaters allein, er allein! — angezündet habe. Glaubt denn Herr Gz., daß zum Anzünden eines Schlosses Viele gehören? Um alles Makulatur in Brand zu stecken, die Hr. Gbg. in Kurzem gemacht haben wird, möchten freilich Viele nöthig seyn.

In den „Erholungen" No. 65 steht eine Theaternachricht aus Prag, welche von dem großen Eindrucke handelt, den dort Laurens Schauspiel, der Vorposten, gemacht hat. Ueber den nämlichen Gegenstand werden in der „Wiener Modenzeitung" No. 58 die nämlichen Umstände, meist in der nämlichen Ordnung, und fast mit den nämlichen Worten berichtet. Diese Art, den Ruf eines Schauspiels und der Schauspieler zu begründen, hat Aehnlichkeit mit dem Verfahren eines bestochenen Zeugen, der sich unter verschiedenen Namen an verschiedenen Orten abhören läßt, um die Glaubwürdigkeit seiner Aussage zu verstärken.

In der Dresdener „Abendzeitung" steht eine „Rede an der Wiege eines — achttägigen Kindes" von Herrn Jeitteles in Wien, in welcher es heißt: „Himmel, was sehe ich! Du blutest. Ha! welcher Barbar hat Dir dieß gethan — wehe! Du bist nicht komplet." Das Kind ist nämlich ein Judenkind. Der Verfasser hätte diesen Umstand den Leserinnen nicht anständiger eröffnen können!—

In dem Berliner „Gesellschafter" No. 130 sagt der Theaterrecensent, Herr H. (Hebenstreit) in Wien, (der als ein wahrhaftes kritisches Universalgenie mit allen Zeitschrift-Herausgebern briefwechselt,) in Bezug auf den Zustand der Kunst in Wien: „Schuldhaft, mystisch und spanisch sind hier die trauerspieligen, lokal-wienerischen Lustspieligen Erscheinungen." In dieser Kritik ist viel Verstand, wenn nur der Styl derselben nicht so — hebenstreitig wäre.

Herr Gubitz giebt in seinem „Gesellschafter" No. 138 ein Gedicht zum Besten: Der Epigrammatist und der Tod. Der Epigrammatist empfängt den Tod mit satyrischer Laune, und wirft ihm das Epigramm an den Kopf.

„Wahr ist's, daß du im Streben (in deinem —)
Mir jämmerlich erschienst,
Denn gehts zum ew'gen Leben,
So bist du außer Dienst."

Darauf fährt Herr G. fort:

Der Tod schritt wild zum Werke;
Der Epigrammatist
Sprach schlau: „Ha, ha! Ich merke
Daß du getroffen bist!
Aetsch, Aetsch! Für dich giebt's Zeiten
Da ist der Tod nur todt,
Dein sachet: wem in Weiten
Sich ächtes Leben bot!"

Ich dächte, das ganze Epigramm wäre richtiger betitelt, wenn es hieße: Der kranke Epigrammatist.

Mannichfaltigkeiten.

Das Sündenböckchen.

So nennt man in Frankfurt am Main im Publikum ein allerliebstes kleines Bildchen, das seit einigen Wochen in der Kunstanstalt ausgestellt ist. Die Veranlassung zu dieser drolligen Benennung ist folgende:

Als unlängst die Administration der dortigen Kunstanstalt sich äußerte; von einem jetztlebenden berühmten

Digitized by Google

niederländischen Maler einige Stücke anschaffen zu wollen, erbot sich ein Kaufmann, Herr F., der auf mancherlei Art sich das Ansehen eines Kunstfreundes zu geben sucht — die Besorgung zu übernehmen. Man nahm dieß Erbieten dankbar an und trug Herrn F. auf, zwey Stücke zu erhandeln, und überließ ihm zutrauensvoll, sich mit dem Maler über den Preis zu verständigen. In der Folge wurden dann wirklich von Herrn F. zwey Stücke abgeliefert. Die Administratoren fragten nach dem Preis, und Herr F. erklärte, er seye mit dem Maler um — Fr. übereingekommen. Sofort ließen die Administratoren dem Maler den Betrag auszahlen, und sich dagegen eine Quittung erbitten. Als sie die Quittung erhielten bemerkten sie, daß der Maler für die ihm zugekommene Summe über drey statt über zwey Stück quittirte. — — Aus der weiteren Verständigung mit dem Maler ergab sich nun, daß Herr F. wirklich drey Stücke bestellt hatte, nehmlich zwey von der Größe, wie sie ihm die Administratoren aufgegeben, und noch ein drittes ganz kleines Bildchen. Wir wollen Herrn F. billig richtig, und ihn nicht des Frevels zeihen, daß er gleich Anfangs die Absicht gehabt habe, sich auf eine unerlaubte Art ein Bild zu verschaffen. Wir wollen vielmehr glauben, daß, wie nun aus seinen eigenen Aeußerungen hervorzugehen scheint, seine Absicht gewesen, die Administratoren mit dieser kleinen niedlichen Zugabe soäterhin unerwartet zu überraschen. — — Bloß der Einwirkung des Kunstgeistes sich hingebend, war er beim ersten Anblick der Bilder in Bewunderung versunken, und das kleine Bildchen lächelte ihn besonders freundlich an.

Wer Herrn F. kennt, kann sich ihn in diesem Augenblick leibhaftig vorstellen. Sicher hat er durch die Lorgnette die Bilder noch einmal betrachtet, dann den Zeigefinger an die Nase gelegt, und bedächtlich nachgesonnen, ob es dann wohl nicht möglich seyn möchte, dem merkantilischen und dem Kunstgeiste zugleich zu huldigen; und siehe der kluge Mann wußte sich gleich zu helfen: er beschloß das kleine Bildchen für sich zu behalten.

„Was die Rheinischen Blätter sagen, daß der merkantilische und der Kunstgeist sich nicht vereinigen lassen, ist dummer Schnack — man muß sich nur darauf verstehen — unter meinem Dache sollen die beiden Geister friedlich neben einander hausen, drum will ich das kleine Bildchen für mich behalten."

So that er denn auch. Nun waren aber die Administratoren, durch den Zufall, daß Sie die Zahlung directe geleistet hatten, hinter die Sache gekommen. Sie ließen also ohne alle Umstände das kleine aber wunderschöne Bildchen (es stellt weiter nichts vor als ein liegendes Schäfchen und ein stehendes Böckchen im Vordergrunde einer ländlichen Gegend) abholen, und es sogleich öffentlich ausstellen; daher hat es nun den Namen Sündenböckchen.

Anekdoten.

Franklin besah eines Tages die Manufakturen zu Norwich. Ein prahlender Fabrikant führte ihn in alle Werkstuben und sagte: „Hier sind Stoffe für Italien, hier für Deutschland und hier für Amerika." Franklin bemerkte, daß viele Arbeiter nur mit Lumpen bekleidet, ja manche fast nackend waren. Mit lakonischem Spott fragte er den Fabrikanten: „Haben Sie denn nicht auch Stoffe für Norwich?"

Machiavell ward bei der Inquisition als Ketzer angeklagt, und zwar von einem Mitgliede dieses fürchterlichen Gerichtes selbst. Man verlangte ein Glaubensbekenntniß von ihm, und er legte es in den kurzen Worten ab: „Ich glaube alles, was die Kirche glaubt, und sogar noch mehr; denn ich glaube auch, daß mein Ankläger ein Schelm ist, welches die Kirche nicht glaubt, sonst würde sie ihm ein so ansehnliches Amt nicht anvertraut haben.

Im Frühre 1787 kamen einige norwegische Bauern nach Kopenhagen, um bei dem Könige Vorstellungen gegen eine neue Auflage zu machen. Der König kam ihnen mit der leutseligen Frage zuvor: „Was wollt ihr, meine Kinder?" — Die treuherzigen Bauern antworteten: „Vater, wir wollen nichts von Dir, wenn Du nur nichts von uns wolltest."

Ninon de l'Enclos pflegte zu sagen: „Große Herren sind stolz auf die Verdienste ihrer Vorfahren, weil sie keine andern haben; die schönen Geister bilden sich auf ihre eigenen Werke sehr viel ein, weil sie solche für einzig in ihrer Art halten; nur wer gesunden Menschenverstand hat, ist auf nichts stolz."

Der berühmte Komponist Lulli war, während eines heftigen Gewitters, damit beschäftigt, eine neue Oper in Musik zu setzen. Als er aber ein Thema auf dem Klaviere durcharbeitete, fuhr ein Blitzstrahl von einem heftigen Donnerschlage begleitet, am Fenster nieder. „Mein Freund, sagte Lulli zu seinem musikalischen Handlanger, der neben ihm stand, machen Sie doch einmal das Zeichen des heiligen Kreuzes für mich — Sie sehen, ich hab' alle Hände voll zu thun."

Der Hund auf der Bühne.

1.
Die Kunst steht jetzt bei uns auf hohen Stufen —
Der Hund des Aubry gestern ward gerufen!

2.
Der Hund des Aubry fand, zum Lohn der Frudit
Und seiner hohen Kunst, jüngst gar sein Benefit —
Das Ehrenpublikum gab zahlreich ihm die Ehre:
O wer doch heut zu Tage auch ein Hund nur wäre!

3.
Wo Menschen auf der Bühne menschlich thaten —
Da riechen jetzt die Hunde fette Braten.

4.
Statt daß die Macht der Kunst selbst Thiere sonst bekehrt,
Wird jetzt von ihr der Mensch zum Thiere angelehrt.

5.
Karst's mageres Talent hat manchen Abend uns getrübt;
Jetzt reist er mit dem Hund, und ist nun allbeliebt.

6.
Die lieben Hundebierchen sind wohl angebracht,
Ach Gott! sie spielen, daß mir's Herz im Leibe lacht.
Nun sorg' ich, um Gewinn, zu bringen auf's Theater,
Weil es das Neu'ste ist, noch meinen alten Kater.

K. B.

Auflösung des Räthsels in Num. 19.
Mitleids-Thränen.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 21 — 10. Sept. 1817.

Das Sing-Inſtitut in Zürich.

Bei meiner Durchreiſe und meinem kurzen Aufenthalte in Zürich, der alten Muſenſtadt der Schweiz, im Herbſte 1816, wo ich den Zürcher Kunſtſinn und Humanität hoch ſchätzen lernte, brachte ich auch einen genußreichen Abend im Sing-Inſtitute des Hn. Nägeli, dieſes gemüths- und melodienreichen Tonſetzers, zu. Der Wunſch dieſes geiſtvollen Künſtlers, die Poeſie in das Leben, das uns unſere trübſinnigen kränkelnden Dichter, deren geſtaltloſe ſchwebende und webende, klingende und ringende Dichtungen Lampenſchein und Geiſterſtunde zur rechten poetiſchen Wirkung bedürfen, gar ſo dürre und arm vorwaſen, wieder einzuführen und durch dieſen Genius einer ſchönern Welt zu erheitern, veranlaßte ihn zur Stiftung dieſes herrlichen Inſtituts, über das die Leſer gewiß ihn ſelbſt gern ſprechen hören.

Der Herausgeber.

Die Entſtehung der Anſtalt kann ich natürlich nicht anders als von meiner Perſon ableiten. Um mich dabei, wie ſich's ziemt, ſo kurz als möglich zu faſſen, hebe ich nur ein paar Momente aus meinem künſtleriſchen Lebenslauf aus, die bezüglich genug die Schritte bezeichnen, welche mich auf dieſen Bildungsweg geführt haben, worauf auch Andere vorwärts zu führen mir gelungen iſt.

Ich war von Jugend auf, das heißt, von dem Zeitpunkte an, wo der Menſch anfängt, über die Erſcheinungen und Aufgaben des Lebens nachzudenken, durch nichts ſo ſehr angeſprochen und durch nichts in meinem frühen Entſchluſſe, der Tonkunſt mein Leben zu widmen, mehr beſtärkt, als durch Luthers Kern- und Kraftſprüche, wie er z. B. „unter allen menſchlichen Wiſſenſchaften der edeln Muſica nächſt der Theologie den höchſten Rang einräume,“ wie er „die Kunſt am liebſten im Dienſte Derjenigen ſehe, der ſie gegeben.“ Sodann ſchienen mir ſeine Sprüche, die etwas Theoretiſches enthalten ſollten, überaus treffend und bedeutungsvoll. So fand ich z. B. in der Stelle, „es ſey nichts ſchöner, als wenn um den ſchlichten Tenor (den Cantus firmus) herum die andern Stimmen ſingen und ſpringen, und gleichſam einen himmliſchen Tanzreihen führen,“ die gedoppelte Aufgabe ausgeſprochen, daß das Populare und das Idealiſche in ebendemſelben Kunſtwerk zu vereinigen ſey, und daß es geſelliger Art, durch Vermengung vieler und verſchiedenartiger Stimmen auszuführen ſeyn müſſe. Das Höchſte aber ſprach und ſpricht in unſerm Gebiete die allerkleinſte Phraſe aus:

„Die Noten machen den Text lebendig.“

Sie ſteht als Grundgeſetz und Endzweck der Singkunſt auf ewige Zeiten da. Das ganze Leben und Wirken des Tonkünſtlers (des Vocal-Künſtlers) hat nur in ſoweit Bedeutung und Werth, als er dieſes Grundgeſetz in Ausübung zu bringen, dieſen Endzweck zu erreichen vermag. So liegt auch gerade hierein die Aufgabe meines Berufslebens. Noten, die den Text lebendig machen, das allein ſind die rechten. Mit dieſer Forderung habe ich denn, ſo wie ich mit den Werken der Kunſt näher be-

Digitized by Google

kannt wurde, gar bald gar viele Noten gefunden, die wohl sich selber lebendig machen, aber nicht den Text; hinwieder andere, die den Text, statt lebendig zu machen, wirklich tödten; ich habe aber auch oft Text gefunden, des Lebendigmachens unwerth. Das hat mich wieder meinem lieben Luther nachempfinden gelehrt, hat mich geneigt gemacht, gegen solche Waare und den vielfachen Unfug, der damit getrieben wird, zu protestiren; wodurch ich mich denn auch genöthigt sah, mir meinen Text und meine Noten auf eigne Weise zusammenzutragen, zu wählen und zu schaffen.

Um aber Alles recht wirksam und vielfach ins Leben zu bringen, müssen die Noten, die den Text lebendig machen, von so Vielen als möglich gesungen werden, und so liegt auch in Luthers einfachem Gesetz die Cultur des Chorgesanges, und so ist hinwieder die Aufgabe nothwendig eine gesellige.

Aus dieser Kunstansicht ist meine Idee einer Gesangsanstalt entsprungen; auf diesem Fundament beruhet sie.

Zuvörderst habe ich mit Beyhülfe befreundeter deutscher Kunstgelehrten zusammengetragen, was seit Luthers Zeiten vorzüglich die Kirchen-Componisten Gutes und Großes, besonders im Motettenstyl (chormäßig behandelten Bibelsprüchen) geleistet haben. Im Fache der „weltlichen" Musik habe ich mich bemühet von den „moralischen" Gesängen das Beste zusammenzutragen, was uns die geselligen Dichter seit unsers Lavaters Zeiten geliefert haben, der — zu seiner ewigen Ehre! — in der gesammten deutschen Nation der erste war, der in einer ganzen reichen Sammlung von Vaterlandsliedern und bürgerlichen Festgesängen, die, mit wenigen Ausnahmen, nach Form und Inhalt bestimmt waren, nicht bloß in, sondern auch von der Gesellschaft gesungen zu werden, der Geselligkeit gehuldigt hatte — der nicht allein der Jugend, sondern auch den mündigen Bürgern, die Tugend ins Herz sang, und so den Grund legte zur nachherigen Erweiterung des Gebiets der geselligen Dichtung, worin nunmehr die deutsche Nation die erste von Europa ist. Auf diesem Wege ward dann auch ein kleines Kunstfach zuvörderst von den Dichtern allmählig erweitert und bereichert, nämlich der Rundgesang, als das Centrum der geselligen Kunst und der Brennpunkt der geselligen Kunstausübung. Hier waren es anfänglich die Rundgesänge von Reichardt und Schulz, die ich in der Anstalt benutzte. Diese zwar guten aber durchgehends in den Chorstellen ganz kurzen Sätze, nicht einmal vierstimmig ausgesetzt, konnten nicht lange genügen. Hier war also das Feld, welches ich als Künstler urbar zu machen hatte. So entstanden die mancherlei Erweiterungen dieser Kunstgattung, die dem Publicum in den bisher erschienenen 12 Heften der Teutonia zum Theil vor Augen liegt. Sie enthalten 72 Nummern deutscher Geselligkeitsgedichte. Das Ganze bildet eine ziemlich vollständige Anthologie deutscher Dichtungen, und wird, als die gesellige Dichtkunst der Deutschen, seiner Zeit auch besonders gedruckt, neben allen andern deutschen Anthologieen ihren Platz behaupten.

Daß ich mich gerade mit dieser speciellen Kunst-Praxis auf dem rechten Wege befinde, hat sich hin und wieder auch schon in der öffentlichen Meynung bewährt, wie aus der in- und ausländischen Literatur da und dort zu ersehen ist. Was kann auch der gesellige Kreis schicklicher, ansprechender besingen, als die Angelegenheiten des geselligen Lebens selbst, vorausgesetzt, daß es diejenigen und nur solche seyen, die ihre kunstästhetische Seite haben? — Das Höchste, das „Geistliche" bleibt davon keineswegs ausgeschlossen. Eigentliche Andachtsübungen sind ohnehin nur in dem feyerlichen Tempel ganz an ihrem Platze. Gleichwie aber der edle Mensch im täglichen Leben seine religiöse Natur nie verläugnen kann, wie er, wo immer von menschlichen Dingen die Rede ist, selbst unwillkührlich auf die Vorsehung hinweiset, wie er in jeder Unterhaltung zwanglos sein „wills Gott" und sein „Gottlob" anbringt: so stehen dem geselligen Dichter überall tausend Wendungen zu Gebote, womit er die Beziehung auf das Höchste geltend macht; ja sie sind erst dann recht wirksam, wenn sie eben an das bunte irdische Leben angeknüpft werden.

(Der Schluß folgt.)

Chateaubriand.

(Nach den in der Biographie des hommes vivants enthaltenen Notizen.)

Franz August, Vikomte von Chateaubriand, wurde 1769 in Comburg, unweit Fougeres, geboren. Der Sohn einer der ältesten Familien der Bretagne, trat er schon 1786 als Officier in das Infanterie-Regiment Navarra, und hatte bald das Glück, Ludwig XVI vorgestellt und bekannt zu werden. Sein älterer Bruder, der Graf von Chateaubriand, vermählte sich damals mit der Tochter des Präsidenten Rosambo, einer Enkelin des berühmten Malesherbes. Als die Soldaten des Regiments Navarra zu Anfang der Revolution sich für dieselbe erklärten, verließ Chateaubriand die

Digitized by Google

Dienste und wanderte 1790 nach Amerika aus. Jung und geistvoll, und voll Enthusiasmus für die Herrlichkeiten der Natur drang er mit stillem Entzücken in die ungeheuern Wälder der neuen Welt ein. Ein solcher Anblick mußte natürlich auf ein so lebhaftes Gemüth, wie das seinige, einen sehr tiefen Eindruck machen, und ohne Zweifel war es dieser erste Eindruck, dem man die außerordentliche Zartheit seiner Empfindungen zuschreiben muß. Er sagt uns, indem er sich selbst von den Empfindungen, die ihn damals durchströmten, Rechenschaft giebt, daß, sobald er den Charakter der in diesen weiten Wüsten herumirrenden Horden beobachtet, die Wunder dieser jungen Natur bewundert hatte, und sich von lebhaftem Enthusiasmus ergriffen fühlte, er angefangen habe, seine Ideen zu sammeln und seine Beobachtungen zu ordnen. Hier entwickelten sich die ersten Keime jener glänzenden Beredsamkeit, die uns in seinen Schriften überrascht. Er erzählt uns auch, daß er damals unter dem Titel: Die Natchez, ein Gedicht in Prosa vollendet habe, worin er die Sitten und Gebräuche der wilden Völker, die ihn gastfreundlich aufnahmen, mit lokalen Farben zu schildern versucht hatte. Durch einen unglücklichen Zufall gieng dies Gedicht zu Grunde: nur die Episode der Atala allein ward gerettet. Keine von allen seinen Dichtungen beweist offener, als diese, daß der Verfasser von seinem Aufenthalte in Nordamerika begeistert war. In diesem anziehenden Werke bemerkt man auch vorzüglich die glänzenden Bilder, die die französische Sprache bisher nicht gekannt hatte, die erhabenen, aber zuweilen unzusammenhängenden und der Denkweise der Franzosen fremden Ideen, den poetischen, oft kühnen, öfter noch so seltsamen Styl, kurz jene Neuheit, die der Kritik so viel Raum gab, aber Ueberraschung und Bewunderung im höchsten Grade erregte.

Nachdem Chateaubriand zwei Jahre in den amerikanischen Wüsten zugebracht hatte, kehrte er 1792 nach Europa zurück, reich an neuen und eben so poetischen Ansichten, mit den rohen Entwürfen seiner geistvollen Schriften. Seine Absicht war gewesen, den ganzen Kontinent von Nordamerika bis zum stillen Ocean zu durchwandern, allein da er hörte, daß in Europa der Krieg ausbrechen würde, glaubte er, daß ihn seine Pflicht unter die Fahnen der französischen Prinzen zurückrufe. Vor Thionville wurde er 1792 durch das Zerplatzen einer Bombe gefährlich verwundet. Dieser unglückliche Zufall und die gefährliche Krankheit, die ihn drei Jahre lang aller Hoffnung der Genesung beraubte, hinderten ihn, ferner zu dienen. Er gieng nach England, wo er mit Mangel und Leiden aller Art zu kämpfen hatte. In dieser unglücklichen Zeit wurde er ganz Misanthrop, schrieb und gab in London 1797 heraus seinen Essai sur les révolutions anciennes et modernes, ein Werk, in dem man neben sehr tiefen und feinen politischen Beobachtungen Fehler erblickt, die er nach der Zeit selbst erkannte, und mit einer Freimüthigkeit, die seinen Charakter ehrt, mißbilligte.

In der nämlichen Zeit, wo Chateaubriand seine Mutter und seine Schwester verlor, starb auch sein einziger Bruder auf dem Blutgerüst. Diese Unglücksfälle machten einen tiefen Eindruck auf ihn, und änderten besonders seine bisherigen religiösen Ansichten. Er äußert sich darüber selber auf folgende Weise: „Ich will nur die Mittel erwähnen, deren die Vorsehung sich bediente, mich auf den Pfad meiner Pflichten zurückzuführen. Meine Mutter gab ihren Geist auf einem Strohhaufen auf, auf den ihre Leiden sie geworfen, nachdem sie in ihrem 72sten Jahre in einen Kerker geschleppt worden, in dem sie einen Theil ihrer Kinder sterben sah. Das Andenken an meine Verirrungen hatte ihre letzten Tage sehr verbittert; noch in den letzten Augenblicken bat sie eine meiner Schwestern, mich in den Schooß der Religion, in der sie mich erzogen, zurückzuführen. Meine Schwester ermahnte mich an die letzten Bitten meiner Mutter; und als der Brief über das Meer zu mir gelangte, war meine Schwester selbst nicht mehr. Sie starb an den Folgen der Einkerkerung. Diese beiden Stimmen, die aus ihren Gräbern zu mir sprachen, dieser Tod, der dem Tode zum Dolmetscher diente, hatte mich ergriffen. Nicht übernatürliche Erleuchtung wandelte mich um, ich gestehe es, meine Bekehrung kam aus dem Herzen, ich weinte, ich — glaubte."

Während seines Aufenthalts in England ward er mit de Fontanes bekannt. Dieser geistvolle Schriftsteller ermunterte ihn zuerst, seinen „Geist des Christenthums" herauszugeben. Der Druck des Werkes war bereits weit vorgerückt, als der Verfasser einige Mackel daran wahrnahm: folgleich beschloß er, die fertigen Bogen zu vernichten, und von neuem anzufangen.

(Der Schluß folgt.)

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Es ist bekannt, daß man gerade durch die nächstfolgende Altersstufe von den Vergnügungen und Erzgötzlichkeiten der nächst vorhergehenden ausgeschlossen wird, da man nun erst im Stande wäre, jene ohne

Digitized by Google

Eigensinn, Eigenwille, mit mehr Zweck und Anständigkeit mitzumachen.

So wie man einander um Rath fragt, um ihn nicht zu befolgen: so befragt man den andern um seine Meynung, um ihm zu widersprechen und sie anzufechten.

Die Menschen gestehen ja einander nicht die Existenz zu, wie sollten sie die Bedingungen derselben avouiren? Nun soll er nicht eitel, nicht stolz, oder auch nicht bescheiden, geduldig u. s. w. seyn, was sie doch alles respective selbst sind.

Die meisten beweisen ihre Freyheit nur dadurch, daß sie das Unrechte und Falsche thun. Das Rechte zu thun, oder das, was seyn soll und muß, würde ihnen nicht als Freyheit vorkommen.

Die Jugend fängt an mit dem Lobe und der Belobung und dem Preise der ihrigen. Sie sind eigentlich die wahren laudatoris temporis acti.

Da in unsern Zeiten die Höflichkeit genöthigt ist, die Sprache der Neigung zu führen; so begegnet es nicht selten, daß man in der Sprache der Neigung auch nichts weiter als Höflichkeit sieht.

Daß man zu gefallen suche, den Wunsch giebt Jeder zu, aber nur in Bausch und Bogen: denn daß man sich des worin bewußt sey, heißt Eitelkeit.

Wie der Mensch mehr Speise genießt als er braucht, ja wie diese mehr Volum als Nahrungsstoff enthält: so ist er auch in seinem geistigen Genuß, in der Befriedigung seiner innern Thätigkeit. Er entourirt sich mit Plänen, Entwürfen, Absichten, Verarbeiten, Materialien, Subsidien u. s. w., und es ist von allem ein kleiner Theil, denn er braucht ein Kleines, was aus allen zu Stande kommt.

Wenn man an Jemanden seine Mängel rügt: so findet man immer welche, die seine Tugenden erheben, und jene Lücken gleichsam damit ausfüllen wollen. Aber wenn man mit ihm zu verkehren hat, was hilft es einem, daß jener eine Tugend von anderer Art und Zeit hat, wenn die für den gegebenen Fall nothwendig ihm mangelt. Was hilft einem z. B. die Gutmüthigkeit eines Menschen, da, wo Strenge erforderlich ist.

Die Welt kann nur gefördert werden durch die, welche sich ihr entgegensetzen. Wer sich ihr accommodirt, ist für alles tüchtige Leisten verloren. Die Nachgiebigkeit gegen sie macht unthätig, und paralysirt den, der ihre Meynungen und Urtheile respectirt.

Die Deutschen scheinen wirklich das Herz von Europa zu seyn, wenn es wahr ist, „das Herz sey ein trotzig und verzagt Ding." Denn bald sind sie so stolz mit Verachtung auf andere Völker herabzusehen, und dann stimmen sie wieder Jeremiaden und Kapuzinerpredigten an.

Vergnügungen, Bälle, Conzerte u. s. w. zum Besten der Armen, kommen mir vor, wie eine Oekonomie, wo man mit dem Abgange des Eßbaren noch die Schweine füttert.

Mannichfaltigkeiten.

Weimarische Bühne.

Sonnabends den 6. Sept.: Die Zauberflöte.
Mittwochs den 10ten: Der Ruf.
Sonnabend den 13ten: Rudolph von Habsburg und König Ottokar von Böhmen, Schausp. in 6 Akten von Kotzebue. — An der heutigen Darstellung fanden wir leider nicht viel Lobenswerthes. Hr. Graff gab den K. Rudolph, und Hr. Haide den K. Ottokar, Hr. Dürand (Albrecht), Hr. Dels (Burggraf von Nürnberg), Hr. Deny (Regensberg). Dem. Engels spielte die Rolle der Königin von Böhmen, und Dem. Meyer die Rolle der Agnes.
Mittwochs den 17ten: Pflicht um Pflicht, Schausp. in 1 Aufz. von A. Wolf, und die unterbrochene Whistpartie, Lustsp. in 2 Aufz. von K. Schall. Zwei recht erfreuliche Erscheinungen. Hr. Unzelmann (Herr von Bern), Hr. Lorzing (Skarabäus) und Dem. Engels (Frau von Trümmer sind im zweiten Stücke unübertrefflich.
Sonnabends den 20sten: Der Vetter aus Bremen, oder die drei Schulmeister, Lustspiel von Th. Körner; und: Die beiden Grenadiere, Lustspiel in drei Aufz. aus dem Franz.

Anekdoten.

Ein Bettler sprach Malherbe um ein Almosen an, und setzte hinzu: ich werde Gott bitten, daß er es Ihnen tausendfältig vergelten möge. „Ich zweifle sehr, daß dies helfen wird, versetzte Malherbe," denn nach Eurem Aeußeren zu urtheilen, scheint Ihr im Himmel eben nicht im besten Kredit zu stehen."
Die Oper Arethusa mit Balletten fand wenig Beifall in Paris. Sowohl der Dichter als der Komponist gaben sich daher alle ersinnliche Mühe, dies Stück auf der Bühne zu halten. Ich weiß nur ein Mittel, sagte M..., „die Tänze zu verlängern, dagegen aber die Scenen und die Röcke der Tänzerinnen abzukürzen."

An Herrn Haug.

Am Morgen und am Abend bist du Mitarbeiter,
Drum werden auch die Stunden trüber stets und breiter;
Und pfuschest du dem lieben Gott in Mittag 'nein,
Dann möcht' vor langer Weil' ich auf der Welt nicht seyn!

X.

Digitized by Google

Zeitschwingen
oder
Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 22 — 13. Sept. 1817.

Das Sing-Institut in Zürich.

(Schluß.)

Ich komme nun auf meine Sänger selbst, auf das, was sie sind und leisten, was sie sind und leisten sollen, auch einiges, das sie nicht leisten sollen, selbst wenn sie's könnten, zu sprechen.

Meine Anstalt ist nicht ein Kunst-Etablissement im absoluten Sinne, sondern eine Geselligkeitsanstalt. Die Mitglieder gesellen sich nicht zusammen mit Anmaßung, einen Künstlerverein bilden zu wollen; umgekehrt! sie befassen sich mit der Kunst, um sich auf eine reinmenschliche Weise zusammenzugesellen. Die Anstalt ist also, ihrer Bestimmung nach, keine Pflanzschule für Virtuosen. — Sie soll auch keinem andern gleich wichtigen Bildungsfache im Wege stehen. Es wird daher von den Mitgliedern nur ein berechnet mäßiger Zeit-, Kraft- und Kunstaufwand erfordert. Die meisten singen wöchentlich eine, höchstens zwey Stunden im Institut, daneben allenfalls eine oder zwey Stunden bey Hause. Mehr zu fordern halte ich nicht einmal für erlaubt, indem ich erwäge, daß, so wie man in frühern Zeiten jedes Kind, das gut erzogen werden sollte, schreiben und rechnen lehrte, heut zu Tage jedem, nebst dem Singen, auch das Zeichnen und die Lektur beygebracht werden soll. — Daß aber bey einer solchen Beschränkung eine Singanstalt dennoch dahin gebracht werden könne, mit Aufführung ganzer großer Kunstwerke vor dem Publicum würdig zu erscheinen, glaube ich nicht erst beweisen zu müssen. Ich bemerke dazer nur noch zum Beweise, daß es denjenigen, die in einer glücklichen Lage glückliche Talente weiter zu entwickeln trachten, keineswegs an Vorschub gebricht, folgendes: Die Solo-Sänger werden mitunter, auch wieder mit mäßiger Berechnung der Zeit, in eine besondere Abtheilung zur Aufführung künstlicher Stücke, oder zur Bildung eines Halbchors vereiniget; auch erhält jeder einzelne Solo-Sänger von mir Anleitung in der Vortragskunst; und um es hier auch nicht ganz an specieller Notiz fehlen zu lassen, füge ich hinzu, daß gegenwärtig, und schon seit geraumer Zeit, mehrere Sängerinnen des Instituts die Righinischen Arien — bekanntlich die künstlichsten Bravour-Stücke neuerer Zeit — zwar nicht virtuosenmäßig, aber doch als Dilettantinnen, ganz ordentlich vortragen.

Der Chorist muß sein Blatt fertig, rein, richtig, deutlich, und, wo es nöthig ist, auch kräftig absingen. Der Solo-Sänger muß noch etwas mehr leisten: er muß sein Singstück durch individuelles Hinzuthun gewissermaßen verschönern. Nur darf das Individualisiren nie in Darstellung der Persönlichkeit selbst ausarten. Die Singkunst ist, auch bey öffentlicher Aufstellung, einem andern Grundgesetz unterwürfig, als die Schauspielkunst; diese ist eigentlich darstellend, erstere blos vermittelnd. Das schauspielende Individuum (der Opernsänger) macht sich zum Helden des Stücks, so sehr er's vermag; auch die Umgebungen (Decorationen und alles um ihn herum) machen ihn dazu. Er muß in der Identificirung seiner Person mit der Rolle den höchsten Ausdruck suchen,

Digitized by Google

Will nun aber der Concertsänger sich den Ausdruck des Opernsängers aneignen, so wird er affektirt; sein ganzes Wissen ist dann Uebertreibung, Zudringlichkeit, und diese ist gerade das Inhumane und Beleidigende im Gebiete der Kunst. Sie hat zunächst ihre physische Ursache. Gebricht es dem Sänger an hinlänglicher Stärke der Stimme, um in einem großen Saale durchzudringen, und muß er sich deßhalb anstrengen, so strebt er, nach einem dunkeln Instinkt, den physischen Kraftaufwand in einen künstlerischen zu verwandeln, unbewußt, daß ob diesem, wie ob jenem, die Grazie verloren geht. Sie hat aber noch weit mehr ihren ästhetischen Grund. Der Sänger muß gewöhnlich in Ermangelung passender Concert-Stücke seine Arien von der Oper hernehmen. Solche Gesänge sind, ihrer Bestimmung nach, nicht rein-lyrisch, sondern wie es in der Theatersprache heißt, scenisch. Ist vollends eine Situation ausgehoben, wo das Gefühl aufs höchste getrieben wird, so verfällt der Concertsänger eines solchen Opernstücks, weil er ästhetisch schief vor dem Publicum dasteht, nur allzuleicht in jenen Widerspruch mit der Kunst und mit sich selbst. Weit entfernt also, meinen Sängern das beybringen zu wollen, was man häufig „Ausdruck" zu nennen pflegt, möchte ich mir vielmehr verbitten, daß man sie, so fern man unter Ausdruck etwas anders versteht, als das schöne Absingen der vorgeschriebenen Noten, des „Ausdrucks" wegen lobe; wobey ich mich mit einem bekannten Schriftsteller in einem ähnlichen Falle befinde, der, aus verkehrtem Gesichtspunkte beurtheilt, seine Kunstrichter freundlich bat, sie möchten doch seine Schriften nicht nach dem Geiste, sondern nach dem Buchstaben beurtheilen. Vortrag, würdigen Vortrag, der die Bedeutung des Kunstwerks ins Klare setzt, sollen sie haben. Keineswegs aber sollen sie sich einbilden, auf ihren individuellen Ausdruck komme es so höchst wesentlich an. Wo diese Einbildung erwacht, da tritt eben die Affektation ein. Diese hat zur Folge, daß das Individuum sich hervordrängt, eitel, selbstsüchtig, dünkelhaft wird. Ein affektirter Mensch aber hat nicht nur seinen Bildungsweg in der Kunst verfehlt — in der Selbstüberschätzung entartet auch sein geselliger Charakter.

Als besondere, künftig zu erweiternde, Versuche finden sich in meinem Textbuche zwey Rubriken, die Cantilene — so nenne ich ein durchcomponirtes Lied im Gegensatz des gewöhnlichen strophischen — und der idyllische Gesang, eine Art modernes Schweizerlied, nach Text und Melodie darauf berechnet, im Freyen ohne Instrumental-Begleitung gesungen zu werden. Ich habe übrigens auch hier, im Individualisiren, meinen eignen Weg eingeschlagen. Ich bin nämlich der Meinung, die wahre Individualisirungs-Kunst bestehe in unserm Gebiete nicht darin, daß an einem Musikabend eine Prima Donna oder ein Primo Tenore die Kunst alleinherrschend, wenigstens vorherrschend repräsentire, alles Andere aber bloß untergeordnet erscheine. Selbst die Kunstwerke, die solch eine Kunstfürstin oder einen Kunstfürsten voraussetzen, gehören nur dahin, wo ganz ausgezeichnete, ungewöhnlich starke Organe vorhanden sind. Sonst ist die ächte Geselligkeitskunst ihrem Wesen nach republikanisch. Erst dadurch, daß man für das Individuelle der Kunstausübung viele Individuen heranbildet, individualisirt man die Kunst wirklich und wahrhaft. Denn die Bedeutung und der Reiz des Individuellen bestehet eben in Contrastirung der Individualitäten; und weil die Kunst eben die eigentliche Entwickelungs-Sphäre der Individualität ist, so daß jedes Individuum in dem Grade individueller erscheint, in welchem es in der Kunstbildung fortschreitet: so wird eine Kunstdarstellung um so interessanter und ansprechender, je mehr Individuen an Einem Musikabend, und zwar verschiedenartige, theils minder theils weiter ausgebildete Individuen, auftreten. Bisher fehlte es noch ganz an großen Kunstwerken der Art.

Nun noch ein paar besondere Bemerkungen über den italienischen Gesang.

Wer in der Cultur-Geschichte auch nur einigermaßen bewandert ist, weiß, daß die Blüthe der individuellen Singkunst aus Italien zu uns herübergekommen ist. Daher wird der italienische Gesang auch hier benutzt — nur nicht als der Gipfel der individuellen Gesangsbildung, sondern zur Bildung des Kehle und zur Belebung des Sinnes für schön verschlungene Melodieen. Um aber auch hier unsern deutschen Anstalten etwas Reales von fremder Kunst bildend zuzuwenden, hat mein Berufsgenosse Pleyer einer beträchtlichen Anzahl der ausgesuchtesten ital. Arien deutsche Texte unterlegt, die nach unserer Theorie des Wortausdrucks genauer zum Text passen müssen, als alle frühern Uebersetzungen (Unterlegungen).

Meine Sänger singen also zur Ausnahme etwa auch einmal italienisch. Daß sie nicht nach italienischer Methode italienisch singen — wie schon bemerkt worden ist — weiß ich gar wohl. Sie sollen es nicht. Abgesehen, daß in der Regel jeder Mensch (wie jedes Volk) in der Sprache singen soll, die er versteht, ist es allzumißbildend, auf die bloße Tonbildung ein unverhältnißmäßiges Gewicht zu legen.

Digitized by Google

Ich füge dem, worüber sich Hr. Nägeli so erfassend ausspricht, kein Wort weiter bei, aber wünschen möcht' ich, daß der wackere Künstler in Deutschland Nachahmung finde, daß Dilettanten einsehen, was in ihrem Kreise liegt, und darum nicht fruchtlos ihre Kraft an das Unerreichbare vergeuden, wobei sie, statt erfreulicher Ansprache oft nur Ekel, Mitleid oder Lachen erregen, und daß auf solche Weise dann der Gesang oft freundlich in heitern Zirkeln einkehre.

Chateaubriand.

(Schluß.)

Zu dieser Zeit (1800) schien die französische Revolution einen mildern Charakter anzunehmen. Chateaubriand gieng zu gleicher Zeit mit de Fontanes, dessen Exil um war, nach Paris und kam hier durch denselben mit den talentvollsten und weisesten Männern in Verbindung. Er nahm Antheil an der Redaktion des Mercure, und gab 1801 die Episode der Atala heraus, welche die Neugierde auf den Geist des Christenthums, woraus sie genommen war, aufs Höchste spannte. Der Druck dieses Werkes hatte zum zweiten Mal begonnen, und war bereits bis zur Hälfte vorgerückt, als sich neue Unvollkommenheiten zeigten. Er zauderte nicht, zum zweiten Mal ein Opfer zu bringen. Dieser Verlust war um so wichtiger für ihn, als sein ganzes Vermögen in der Revolution zu Grunde gegangen war. Der Druck des Werkes begann nun zum dritten Male, und so erschien es endlich 1802 zum ersten Mal im Publikum. Der unerhörte Beifall, den das Werk fand, rief zahlreiche Stimmen zum Widerspruche auf. Er hatte einen harten Stand, sich in solchem Streite allein aufrecht zu halten. Die Regierung ließ ihn machen und bewies viel Toleranz gegen ihn. Buonaparte, der damals im Begriff stand, mit dem Pabst ein Konkordat abzuschließen, mochte wohl zur Absicht haben, den geistvollen Schriftsteller sich zu gewinnen. So wurde denn Chateaubriand zum Sekretär des Kardinal Fesch ernannt, der als Gesandter nach Rom gieng, und begleitete ihn in die Hauptstadt der christlichen Welt, die er bisher noch nicht gesehen. Doch bald zerfiel er mit dem Kardinal, und kam wieder nach Paris zurück. Er war kaum ein Jahr in Paris, so ward er zum Gesandten in Wallis ernannt. Im März 1804 nahm er schon wieder seine Entlassung und lebte unabhängig in Paris, ohne andere Resource, als die ihm seine Talente boten.

Endlich faßte er den Entschluß, eine neue Reise zu unternehmen, und trat auch wirklich im Juli des Jahres 1806 seine Reise nach Egypten an. Er gieng durch Italien, besuchte Griechenland, die Türkey, Egypten, und kam endlich nach Jerusalem, dem Ziel seiner Reise. Darauf schiffte er sich nach der Küste von Afrika ein, sah dort die Stätte, wo einst Karthago gestanden, und kehrte im Mai 1807 durch Spanien nach seinem Vaterlande zurück. Damals schrieb er im Mercure die berüchtigten Artikel über De la Borde's Reise nach Spanien, wo er, indem er Tiber's Bild zeichnete, den damaligen Herrn Frankreichs treu copirte. Buonaparte erkannte sich sogleich, und drohte, er wollte den Verfasser vor ihm in dem Tuillerien-Hof niederfäbeln lassen. Der Mercure wurde ihm sofort entzogen, das letzte Eigenthum, das er besaß.

Einige Zeit darauf ließ er die Martyrer drucken. Dieß Werk, wenn man die großen Talente des Verfassers den Geist des Christenthums wieder erkannte, gab den Kritikern um so mehr Gelegenheit, es zu vernichten, als der Verfasser in Ungnade lebte. Doch das war nicht das Schmerzlichste, was ihn damals traf: Armand de Chateaubriand, sein Vetter, wurde mit Aufträgen des Königs beschäftigt, an der Küste der Normandie verhaftet, und, trotz aller Versuche, ihn zu retten, zum Tode verurtheilt. Chateaubriand, der die Erlaubniß, ihn im Gefängnisse zu sehen, nicht erhalten konnte, eilte am Tage der Hinrichtung auf die Ebne von Grenelle hinaus; allein zu spät! er fand nur seinen Leichnam und einen Metzgerhund, der sein Gehirn auffraß. — Im Jahre 1811 erschien endlich seine Reise von Paris nach Jerusalem. Er huldigte darin dem Geist der Zeit durch Lobeserhebungen des kriegerischen Ruhmes; genöthigt, wie er sagt, durch die Polizei: eines Platzes im Institute wegen, behaupten seine Gegner. Sein politisches Betragen erscheint in einem so zweideutigen Lichte, daß seine Rechtfertigung auf keine Weise überzeugend alle Dunkelheiten aufhellt, und seinen Gegnern noch immer großer Spielraum übrig bleibt.

In den ersten Tagen des Aprils 1814, als Buonaparte vom Schauplatze abtrat, erklärte er sich sogleich für die Legitimität, und wirkte durch seine Schrift: „De Buonaparte et des Bourbons," die auf Befehl der provisorischen Regierung unzählige Mal abgedruckt wurde, mächtig auf die öffentliche Meinung. Er gewann am königlichen Hofe sogleich großes Ansehen, ward vielfach gebraucht, und gab gegen das Ende des Jahres 1814 eine merkwürdige Schrift heraus: „Reflexions politiques sur quelques brochures du jour," worin er die Ansichten einer hohen Person über die Lage der Dinge aussprach. Er war bereits seit mehreren

Digitized by Google

Monaten schon vom König zu seinem bevollmächtigten Gesandten am schwedischen Hofe ernannt, allein er hatte sich noch nicht an seinen Posten begeben, als im März 1815 die neue Katastrophe eintrat. Er begleitete den König nach Gent, und wurde dort zum Minister ernannt. Der Bericht, den er im Monat Mai über die Lage Frankreichs aufsetzte und dem König überreichte, wurde öffentlich bekannt gemacht und auch in Paris gedruckt. Als der König wieder nach Paris zurückkehrte, ernannte er ihn zum Pair von Frankreich, Staatsminister und zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Loiret. In dieser Eigenschaft hielt er bei Eröffnung der Wahlen eine sehr geistvolle Rede, worin er unter andern sagte: „Jeder Zwist muß aufhören, Wunden müssen vernarben, auf die Fehler unserer Brüder muß der Mantel christlicher Liebe geworfen werden, wir müssen alle Vorwürfe, Nachreden, alle Rache lassen, und verzeihen, wie unser König verzeiht. Aber diese Nachsicht, die noth thut, ist weit entfernt von jener verbrecherischen Gleichgültigkeit, die bei der Wahl ihre Stimme dem schlechten wie dem guten Bürger giebt, und zwischen Grundsatz und Meinung, Handlung und Wort keinen Unterschied macht! Wenn es in der Beziehung gleich wäre, Verbrechen begangen oder nicht begangen, seinen Schwur gehalten oder gebrochen zu haben, wenn man, sobald das Gewitter vorüber ist, den, der es herbei zog, gerade so behandelte, wie den, der es beschwichtigte, wie ermuthigend wäre dies?" — In den Sitzungen der Kammer der Pairs zeichnete er sich durch seine Grundsätze und seine Beredsamkeit aus und galt bald als der Stimmführer der Ultra-Royalisten. Als die Minister anfangen mußten, die so sorgfältig gebildeten Kammern und diese Freunde des Königs zu fürchten, und als die merkwürdige Verordnung vom 5. Sept. erschien, suchte Chateaubriand die Wirkung dieser Verordnung durch sein mit der ihm eignen Beredsamkeit abgefaßtes Werk: „De la Monarchie, selon la Charte" zu vereiteln. Die Bekanntmachung dieses Werkes zog ihm, nach dem es auf Befehl des Polizeiministers in Beschlag genommen worden, eine Untersuchung, die Ungnade des Königs und den Verlust seiner Ministerstelle zu. Mit dem Einflusse seiner Parthei ist auch der seinige untergegangen.

Chateaubriand's Talente können nicht ohne Bewunderung erwähnt werden. Eine reiche Phantasie giebt ihm blühende Bilder, vertraut mit allen Künsten der Dialektik übertäubt er seine Zuhörer oder Leser, und reißt mit dem Fluß seiner Rede hin, wenn er auch nicht überzeugt. In seinen Werken Sinnlichkeit mit Religion paarend, zeigt sich jene verführerische Poesie, die in unsern Tagen so manche Gemüther befangen hält. Pf.

Mannichfaltigkeiten.

Weimarische Bühne.

Montags den 22. Sept. zum ersten Male: Tancredi, opera eroica, la Mus. del Sign. Rossini. — Vielleicht gefällt diese Oper eben deßwegen, weßhalb sie vielfach getadelt wird, daß nämlich sie ihrem Charakter (als opera seria) wenig treu bleibt, und, einem neuerdings mit Recht geäußerten Wunsche zusagend, mehr melodisch schöne Oberfläche, als kunstreiche Tiefe zeigt.

Ihren Beifall hier sicherten und erhöhten: M. Jagemann (Amenaide), die mit bewundernswürdiger Kunst und dem gewohnten alten Glücke sang; Hr. Stromeier (Tancred) durch Stimme und Figur gleich herrlich als Heros hervortretend; und Herr Moltke (Argir), der durch seinen vollen, wunderlieblichen Tenor entzückte. Vorzügliches Lob verdiente noch in der präcisen Instrumentalbegleitung das zarte Obligatspiel unseres braven Violinisten Götze. Die vortreffliche neue Decoration von Hrn. Holdermann (nach einer herrlichen italienischen Landschaft von Rode) hieng, des vorstehenden Ufers wegen, leider zu hoch, als daß die schöne Prospektive nicht hätte leiden sollen.

Epigramme.

Unweiblichkeit.

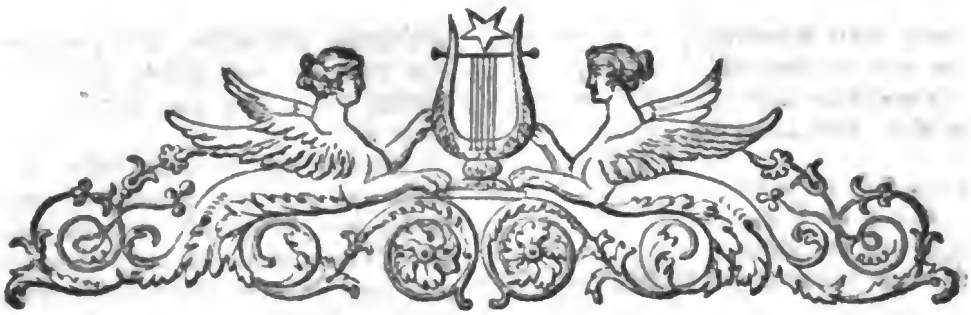
Siehe! es stecken noch viele Achille
Unter der zarten, weiblichen Hülle,
Zeig' ihnen Nadel und Heerd,
Sie greifen nach Feder und Schwerdt.

Patriotismus.

Ulyß, der Werber: „Warum, Achill, versteckst du dich?"
Achill, der Recrut: „Ach! Troja fällt auch ohne mich.

K. Sondershausen.

Digitized by Google



Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 23 — 17. Sept. 1817.

Nachtſcene.

„Er kömmt nicht, ſtill dein Sehnen!
Die Mitternacht vergeht,
Horch! horch! in dumpfen Tönen
Der Ruf der Glocke, halbverweht!

Wie Grabesſtill iſt's draußen,
Wie finſter, öd' und graus!
Nur Mühlbachs Waſſer brauſen, —
Hu! Laura, liſch das Lämpchen aus!" —

Doch Laura ſchaut mit Blicken
Der Lieb' in Nacht und Graus,
„Noch laß mich Lämpchen ſchmücken!
Gewiß! gewiß! er bleibt nicht aus.

Die Gegend ſchweigt, zu lauſchen,
Die Blätter flüſtern ſüß,
Gar lieblich hör' ich's rauſchen,
Er kömmt! er kömmt! wie er's verhieß." —

„Wie heulend ſich's erhebet,
Der Regen widerſchlägt!
Das Fenſterlein, es bebet,
Bang trippelnd ſich dein Vöglein regt.

Kein Himmelslämpchen ſchimmert,
Im Dörfchen tiefe Ruh,
Dein Lämpchen nur noch flimmert, —
Liſch aus! komm, Laura, ruh' auch du!" —

„Laß ſtürmen, Mutter, laß heulen!
Bei Nacht, bei Sturm und Graus,
Da mahnt's ja im Hüttchen zu weilen,
Bei Liebchen, da ruht's ja ſo lieblich ſich aus!

Ach! kömmt er und grüßet von weiten,
So leuchte ſtatt Sternenſchein,
Mein Lämpchen! mögſt ſanft ihn geleiten
Ins dämmernde, trauliche Hüttchen ein!

Und regt ſich mein Vöglein vom Plätzchen,
Und trippelt und hat nicht Ruh,
Was gilt es? es träumet vom Schätzchen,
Rückt ſüßgetäuſcht dem Kommenden zu. —

Die halbverfall'nen Mauern,
Im trüben Mondenſchein,
Des Gartens ödes Trauern,
Die Hütten mürbe, arm und klein!

Er kömmt, er muß ja kommen,
Hier iſt's ſo leer und kalt,
Nichts will dem Herzen frommen,
Drum, o mein Trauter, komme bald!

Eine Herberg' iſt's auf Erden,
Ein ärmlich Sterbehaus,
Man harrt hier des Gefährten,
Schaut liebend, ſehnlich nach ihm aus.

Digitized by Google

Nur wenig bange Stunden,
Dann wird es heimathlich,
Dann iſt der Traute funden,
Und Alles, Alles ändert ſich.

Wir ſingen Heimathslieder,
Vollendet iſt der Lauf,
Wir legen froh uns nieder
Und wiegen träumend uns hinauf." — —

Süß hoffend, ohne Kummer,
Süß ſeelig ſchlief ſie ein; —
So muß der Grabesſchlummer
Der treuen Erdenliebe ſeyn. —

Noch wenig Pendelſchläge
Im Ruhekämmerlein,
Da blickt aus Laubgehäge
Sternhell der Mond ſo mild herein! —

Zerriſſ'ne Wolken fliehen
Im Windesſchnellem Lauf,
Und alle Sterne ziehen
Am lichten Himmel ſiegend auf. —

Da ſchlägt auch ſie die ſüßen,
Verklärte Sterne auf,
Der Traute liegt zu Füßen,
Blickt ſtill zu ſeinem Himmel auf. —

Süß ſeeliges Erwachen,
Bei Liebeſternenſchein! —
So muß dort das Erwachen
Der treuen Erdenliebe ſeyn.

Karl Sondershauſen.

Geiſt der Zeit.

Eine Kapuziner-Predigt.

Es giebt einen Geiſt der Zeit, wer wollte das leugnen als Hr. von Lüttwitz, der unberufen dieſe Erfahrung beſtreitet. Ob in dem Sinne des Herrn von Cöln, das möchte ich weniger behaupten. Denn letzterer ſpricht nur von politiſchen Tendenzen, und dieſe ſollen und können nicht der Gegenſtand dieſer kleinen Beobachtungen ſeyn. Ich meine den Geiſt der Zeit, den Kobold, oder Gnomen, (was kümmert der Name zur Sache) der in allen bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen ſpukt und waltet, der die Quellen der Freude vergiftet, die Herzen der Gatten entfremdet, den Orden der Hageſtolzen geſtiftet, das Kind den Eltern ungehorſam, jede Anſtrengung ſcheuend, dem Alter und weiblichen Geſchlechte die Achtung verſagend, und endlich den Leichtſinn zum Geſetz gemacht hat.

Referent war vor zehn Jahren Richter auf dem Lande und hatte hier Gelegenheit, manche Beobachtungen über den Zeitgeiſt unter der ungebildeten Claſſe anzuſtellen. Am meiſten frappirte ihn die Anzeige eines alten Gerichtsſchöppen, deſſen ganzes Aeußere, ſo wie ſein rechtlicher Wandel Ehrfurcht gebietend war, und gegen den ſich ein junger Burſche von achtzehn Jahren in öffentlicher Gemeinde-Verſammlung auf das gröbſte wörtlich und ſogar thätlich vergangen hatte. Unglaublich ſchien es ihm für den erſten Augenblick, daß ein junger Menſch, der nicht unter die ſchlechteſten des Orts gehörte, ſondern von ſogenannter guter Erziehung war, einen ſolchen Frevel gegen einen Mann, den der Richter ſelbſt mit Auszeichnung zu behandeln pflegte, und den das ganze Dorf wegen ſeines unſträflichen Wandels und ſeiner Klugheit ehrte; allein das Eingeſtändniß des jungen Menſchen von dem Vorgang, und deſſen freches Benehmen gegen den achtbaren Mann während der gerichtlichen Unterſuchung ließ keinen Zweifel über die Richtigkeit der Anzeigen. Sehr Unglück weiſſagend drückte ſich dieſer einſichtige Mann darüber aus: — „daß in zehn Jahren der Sohn den Vater auf der Gaſſe prügeln oder gar todtſchlagen werde!" — Schrecklich, wenn dieſe Weiſſagung auch nur eine Uebertreibung der bevorſtehenden Wirklichkeit ſeyn ſollte! wohin ſollte das führen! — Von dieſem Augenblicke an ſpürte Referent dem Zeitgeiſte in dieſer Beziehung immer mehr nach, und ſeine Beobachtungen ließen ihn an Erfüllung der Weiſſagung des Greiſes nur zu ſehr glauben. Mit frechem Uebermuth hört er die jungen Ignoranten über die Schwäche oder angebliche Unwiſſenheit ihrer Lehrer urtheilen, mit Schonungsloſigkeit die Brut des Erzeugers Fehler kritteln, den Dienſtboten über des Herrn, den von Wohlthaten lebenden über des Wohlthäters Schwächen ſpötteln. Des Beſſerwiſſens der ſuperklugen Nachzucht war kein Ende. Die Urſachen dieſer Entartungen mögen mannichfaltig ſeyn und wie alle allgemeine Laſter eines Zeitalters den höhern Ständen ihre Entſtehung verdanken. Auch die frühern Jahrhunderte bieten Beyſpiele des groben Undanks, der leichſinnigen Verachtung des Alters und der Selbſtſucht bey der Jugend dar, allein hier waren es nur Ausnahmen und wurden Gegenſtände des Abſcheus und der allgemeinen Verachtung. Jetzt hat die Ausnahme ſich in Regel gewandelt, und man iſt geneigter, ſtatt dieſes widernatürliche Betragen zu ahnden, es in

Digitized by Google

der Ordnung der Natur zu finden, und zu wähnen, wir wären um so näher dem Ziele einer höhern Cultur zugeschritten, als die freche Anmaßung der Jugend zu verrathen scheint.

Eine der wichtigsten Universal-Geschichts-Begebenheiten mehrerer Jahrhunderte, — die französische Revolution — hat, wo nicht ihre alleinige Entstehung, doch ihre Allgemeinheit diesem in Frankreich schon früher erwachten schrecklichen Zeitgeiste zu danken. Jugendliche unruhige Köpfe wollten sich geltend machen, gemäßigter denkende oder ältere, besonnener handelnde wurden verfolgt, verdrängt, proscribirt, guillotinirt, der Fähndrich ward in der allgemeinen Verwirrung General, der Arzt, der Advokat Volks-Repräsentant, junge Brauselöpfe bereicherten sich auf tausend Wegen und verschmähten kein Mittel, die alte Ordnung der Dinge zu verkehren, die sie nur langsam zu Reichthum und Ehrenstellen führen konnte, während sie hier im Geschwindschritt zum Ziele eilten und ihren Hohn gegen alles, was durch Alter heilig und ehrwürdig war, aussprechen konnten. Trauriger Schwindelgeist, der sich nun krebsartig dem übrigen Europa mittheilte, und alles umzustürzen drohte!

Auch in Norddeutschland zuckte die Hyder in tausend einzelnen Gliedern. Schriftsteller, wie G — e und L — e, berufen die Tugend zu predigen, streuten in verführerischen Romanen den Saamen zu Auflösung der sonst heiligen Familien-Bande aus. Gewöhnlich spielt in diesen Pandoren-Büchsen der Vater oder Onkel die Rolle eines eigensinnigen Pedanten, oder eines Pinsels, der dem Kinde den Weg des Glücks nicht gönnt oder nicht zu demonstriren versteht; das Kind, (Sohn oder Tochter) ist eine große geniale Natur, die die Eltern nicht fassen können, es weiß alleine das Bessere zu wählen. Es widerspricht dem Willen der Eltern, und wenn diese nicht nachgeben wollen, so geht es davon, wird ein Abentheurer und zwar (wie es sich von selbst versteht) ein glücklicher, vermählt sich nach Belieben unter seinem Stande, findet am Ende eine Prinzessin oder Prinzen in dem Geliebten und sitzt zuletzt auf dem Throne, oder wenigstens auf einem Landgute, wo es Eltern, Oheimen und Vormündern ein Schnippchen schlagen kann, und wirklich schlägt. So lange die Grenzscheide zwischen dem Adel und dem dritten gebildeten Stand noch nicht aufgehoben ist, muß und kann solches Predigen und Preisen von Mißheurathen nichts Gutes wirken, es kann nur beyde Stände gegen einander entfremden und den Adel vermögen, desto herrischer auf seinen angestammten Rechten gegen den litterarischen Sansculotism zu bestehen. Zwar finden sich in den alten arabischen Märchen und Feen-Erzählungen ähnliche Verwandlungen, allein diese können wegen ihres ganzen fabelhaften Zuschnitts durchaus den gefährlichen Eindruck nicht machen, als diese vergoldeten Gift-Pillen, wo nicht bloß die Phantasie wie in jenen regiert, wo auch das Herz beschäftiget und der beste Charakter nach und nach durch Sinnlichkeit befangen wird, weil er in dem wahren Gemälde häuslichen Lebens sich und seine Verhältnisse überall zu erblicken glaubt, weil sich eine Unruhe, ein Mißvergnügen in ihm darüber einnistet, daß die prosaische Wirklichkeit so weit unter der romantischen Möglichkeit steht. Gewöhnlich sprechen diese großen, energischen, genialen Naturen grob, wie die Bauern, wenn sie mit älteren Personen zu thun haben, sind dabey naiv wie die Südsee-Insulaner, und schlagen wie junge Pollaken-Pferde gegen Zaum und Gebiß, gegen die einengenden bürgerlichen Verhältnisse hinten und vorne aus; alles ist Staub unter ihre Schuhe, und der Geist der Reformation und des Besserwissens, so wie des mitleidigen Lächelns gegen Andersdenkende, wandelt sie auf jedem Schritte an. — Welche liebenswürdige Modelle für unsere Jugend, in deren Erziehung schon der Keim zu solchen Helden und Heldinnen gelegt ist. Spielend hat der humane Geist dem Kinde schon die Elemente der Wissenschaften beygebracht, spielend ihm eine Menge oberflächliche Realkenntnisse eingeschwätzt, encyclopädisch hat man es ausstaffirt, ihm überall die Grenzen der Wissenschaften gezeigt und das tiefere Eindringen zum Selbst-Studium empfohlen. Aber dieses Selbst-Studium unterbleibt, dem jungen Herrn genügt an dieser Oberflächlichkeit, mit der Aeltern und Lehrer ihn oft in Gesellschaften glänzen ließen; der Weihrauch des Lebens hat seinen Geist umnebelt und ihm das Weiterstreben und Nachdenken verleidet. Wozu auch ein höheres Streben? Hat er nicht schon seine Weisheit in mannichfaltigen Kritiken ausgesprochen? Fühlt er nicht in sich den Stoff zu tausend großen Werken, die nur auf ihren Prometheus warten, um neues Licht zu verbreiten? Hat nicht das Sonett, der schwachen Mutter am Geburtstage gebracht, und aus zehn frühern zusammengetragen mehr Beyfall gefunden, als alle Gedichte der Art von ältern Meistern? — Was Wunder, wenn er in Rammlers, Klopstocks und Schillers Werken nur verunglückte Versuche, und sich selbst als den Central-Punkt alles irdischen Wissens erblickt, wenn er keck über das Schwerste abspricht, frech das Heiligste verunglimpft, siegreich das durch Alter Ehrwürdige in Staub tritt.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Rückblicke auf die politischen Ereignisse

im Monat August 1817.

Dieser Monat ist ohne besondere Ereignisse im Leben der Staaten dahin gegangen; das Verworrene hat sich nicht geschieden, das Zerrissene nicht vereinigt, das Aufgeregte nicht beruhigt. Das ewige Recht, das aller Vernunft offenbar ist, liegt noch in hartem Streit mit dem irdischen Recht der Geburt, des Zufalls u. s. w. Was man will, spricht sich überall recht deutlich aus, in Deutschland wie in England, in der Schweiz wie in Spanien, in Italien wie in Frankreich, in Südamerika wie in Nordamerika: Herrschaft des gesunden Menschenverstandes; Grundsätze des ewigen Rechts statt der Konvenienz-Politik; Verhütung des militärischen Despotismus und der kirchlichen Priestermacht; den Frieden der Welt in den Rechten der Völker und ihrer Fürsten gegen andere begründet; keine Schooskinder und keine Stieflinder des Staates; Erleichterung des Drucks, unter welchem die Völker seufzen, durch weise Sparsamkeit und Nichtvergeudung der öffentlichen Einnahmen an vornehme Nichtsthuer; Achtung der Volksstimme in des Volks Angelegenheiten, und überall weniger Politik und mehr Religiosität in öffentlichen Handlungen und Verträgen.

In Deutschland kommt man allmählig von den kühnen Hoffnungen und Erwartungen der Dinge, die da kommen sollten, zurück. Die Zeit, von deren Großartigkeit so viel Redens gemacht, scheint sich ziemlich kleinlich zu enden. Dem kalten, weltklugen Beobachter der Zeitereignisse haben jene Erwartungen freilich gleich anfangs etwas überspannt erscheinen müssen; aber daß alles so ganz und gar leer ausgehen würde, hätte er doch selbst nicht vermuthet.

Von mehreren Seiten her äußert sich die Meinung, daß in Würtemberg das unterbrochene Verfassungswerk auf eine neue Weise wieder aufgenommen werden dürfte; diese Meinung gründet sich vorzüglich auf die konstitutionelle Gesinnung des Königs. Die größern Städte zeigen sich alle dem Verfassungsentwurf abgeneigt.

Die Ausgleichungskommission zwischen Sachsen und Preußen war schon mehr als einmal im Begriffe, unverrichteter Dinge auseinander zu gehen, weil man nicht einig werden konnte, da der eine Theil so viel als möglich haben, der andere doch wenigstens aus dem Schiffbruche retten wollte, was zu retten war. Ueber die Vertheilung der Landes-Schulden ist man endlich einig geworden. Schwieriger ist der Punkt der Länderausgleichung, da durch die in Wien gezogene Linie Provinzen zerschnitten sind, die in der engsten Verbindung standen. Jetzt sind für Sachsen, dessen Erhaltung Talleyrand und Castlereagh wollten, gerade die Provinzen verloren, die ihm Brod, Salz und Holz gaben.

Der in Baden eingetretene Ministerial-Wechsel wird als ein günstiger Anfang größerer, ersprießlicher Einrichtungen angesehen. Man beschäftigt sich in Karlsruhe thätig mit den Vorarbeiten dazu, die gewiß sehr erfreuliche Resultate herbeiführen werden.

Dessau verlor durch ein unvermuthetes Hinscheiden seinen Herzog, Leopold Friedrich Franz, den Nestor und das Muster deutscher Fürsten. Möge sein Nachfolger und Enkel der Erbe seiner Tugenden seyn!

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Sonnabends den 4. Oct.: Graf v. Essex, Trauerspiel nach dem Englischen von Dyk. M. Vohs versinnlichte uns den Kampf in der Elisabeth mit der ihrem Wesen natürlichen Partheilichkeit für das liebende Weib, so, daß wir innig gerührt die Königin bemitleiden mußten. Wo es gilt, das rein Menschliche, die schöne Weiblichkeit darzustellen, ist ihr Spiel unübertrefflich. — Der ruhige Ernst und die männliche Festigkeit des Essex sagte Hn. Werdys Eigenthümlichkeit mehr zu und gelang ihm besser. Die personificirten beiden streitenden Principe in der Königin, die liebende Roland und die stolze Nottingham fanden in F. Jagemann und Engels die würdigsten Repräsentanten. Besondere Auszeichnung verdiente Fr. Jagemann in der letzten Scene, wo ihre Phantasie meisterhaft mahlte. — Die Musik in den Zwischenacten ist unter der Leitung des Hn. Kammermusikus Riemann in der Regel neu und gewählt.

Herrn Unzelmann
auf ein Beifallsgeräusch.

Die Trauben malt' Apell, daß Vögel pickten,
Den Vorhang Zeuris schlau, zum Greifen,
Den Gimpel malest Du, daß selbst die Gimpel pfeifen.

K. S.

Digitized by Google

Zeitschwingen
oder
Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 24. — 20. Sept. 1817.

Rittergalanterie.

Romanze.

Losgewunden in dem Tanze,
Von dem Kranze
Fiel die Rose aus dem Haar;
Wie der Ritter es erblicket,
Flugs gebücket
Reicht er sie der Dame dar:

„Aus der Zierden Allerfeine
Fiel die Eine, —
Was bedürfet Ihr der Rosen!
Wenn ich ungern sie Euch reiche,
Engelsgleiche!
Zürnet Ihr dem Blumenlosen?“ —

„Müßt' Euch, soll ich sie Euch lassen,
Anders lassen,“
Sprach sie lächelnd, zartbedacht,
„Traun! so wär' es eitel Sünde,
Drum geschwinde,
Etwas Ander's vorgebracht!“ —

Schnell erwiedert der galante
Vielgewandte:
„Wohl, ich will nicht widerstreben,
Ritterlich die Ros' im Bilde,
Engelmilde!
Blätterweis' Euch wiedergeben.“ —

Da entschlüpfte sie ihm schweigend,
Hold sich neigend,
Ließ die Rose ihm zurück.
Trunken von dem Minneglücke,
Gaben Blicke
Ihr das erste Blatt zurück.

Karl Sondershausen.

Geist der Zeit.

(Schluß.)

Dabey ist der Jüngling durch manche auch im Geist der Zeit liegende Umstände zu der Operation des größern Nachdenkens untüchtig. Brown mit seiner Reizmittellehre (der übrigens im 80ten Jahre gestorben ist und dadurch seinem System eine schlechte Empfehlung verschafft hat) und seine unklugen Nachbeter tragen diese Sünde. Im siebenjährigen Kriege sah man mit Entsetzen die Russischen Soldaten in den Apotheken (wo damals die Gifte der stärkern Liqueurs allein verkauft wurden) ein Glas Arrack trinken; seit Browns Lehren Eingang finden, hat man die stärkern Reizmittel des Arracks und Rums selbst von Aerzten empfehlen hören, der Vater versucht es auf Anrathen des Arztes im funfzigsten Jahr, sie anzuwenden, der Sohn ahmt glücklich nach und im sechzehnten Jahre sieht man ihn sein Glas Arrack mit einer wahrhaft Russischen Bravour verschlucken, ohne eine Miene zu verziehen. Aber was läßt sich nun Großes von einem solchen überreizten Jüngling erwarten? —

Digitized by Google

Wird er sich nicht bey der kleinsten Anstrengung des Geistes oder Körpers erschlafft fühlen und beim verunglückten Versuche stehen bleiben? —

Selbst der an sich lobenswerthe Enthusiasmus der Jünglinge unsers Zeitalters, mit welchem sie sich zur Vertheidigung des Vaterlandes stellten, ist im Allgemeinen nichts als ein Schwindel, ein Rausch, ein Ueberreiz, der sogleich verschwunden ist, da das Vaterland die hohen Forderungen, welche jene Vaterlands-Vertheidiger dafür machten, unmöglich erfüllen konnte.

Doch ich überlasse diesen Stoff den Wahrnehmungen eines Jeden und der Feder eines deutschen Journals. Ich selbst unterlasse die weitere Ausführung, nicht aus Menschen-Furcht, wohl aber in der Ueberzeugung, daß man da nicht operiren soll, wo man nicht heilen kann. Die unglückliche Nachgiebigkeit der Eltern gegen die extravaganten Wünsche ihrer Kinder, die unkluge Anwendung mißverstandener philantropischer Grundsätze in der Erziehung, die Entfernung der Jünglinge von gebildetem weiblichen Umgang,*) die schiefe Ansicht des Lebens, daß man bey der alten Beschränkung charakterlose Menschen bilden werde, haben auch kräftig mitgewirkt. Hat denn die Vorwelt mit ihrer engherzigen Erziehung keine Charaktere als Beyspiele der Nachahmung hervorgebracht? — Haben sich nicht Luther, Ulrich von Hutten und Ernst der Fromme unter sehr ungünstigen Verhältnissen zu kräftigen, selbstständigen Männern gebildet und hat Friedrich der Einzige, der sich bekanntlich unter dem Druck einer harten Erziehung bildete, Mangel des Charakters gezeigt? — Unseliges Vorurtheil, das von Charakter-Bildung faselt und ihm die Leitung zu geben vergißt; du bist die Mutter dieser monstreusen Naturen! Wähnst du, der Charakter, der doch blos in der Festigkeit guter Grundsätze besteht, werde unter der formenden Hand seine Energie verlieren? Du irrst! — Gleich der Stahlfeder, die unter dem Druck an Elasticität gewinnt, wird auch er seine wahre Bildung unter vernünftiger Leitung erhalten, nur der moralische Zwang vermag der Seele eine weise Richtung zu geben. Die Beantwortung dieser Sätze liegt auf der platten Hand, und die Regeln, wie man dem Zeitgeiste bey der Jugend entgegen arbeiten soll, lassen sich hieraus eben so ungezwungen ableiten. Aeltern und Lehrer, lehrt die Kinder gehorchen; vergebt euren Respekt nicht durch Affenliebe, unzeitiges Lob, und Aeußerung eurer Schwächen, ertödtet die freche Zuversicht, mit der die Jugend alles wagt, und auf halben Wege stehen bleibt durch unzeitigen Tadel; lehrt sie, den Werth eines unverdorbenen weiblichen Umgangs, so wie der Erfahrung würdigen, damit sie das weibliche Geschlecht achten, das Alter ehren lernen; kämpft gegen den Luxus unserer Tage, der eure Vermögens-Umstände übersteigt, und euch zu tausenderley verkehrten Mitteln greifen läßt, lehrt eure Kinder zufrieden seyn mit ihren Verhältnissen, indem ihr ihnen hierin mit guten Beispielen vorgeht und selbst zur alten Einfachheit deutscher Sitten zurückkehrt; vergeßt nie, daß häusliches Beispiel weit mehr wirkt, als aller theoretischer Kram, und daß im schlimmsten Falle ein sogenannter engherziger, aber loyaler Mensch besser ist, als ein genialer Böswicht!

Bertuch.

*) Auf der einen Seite vermeiden die Jünglinge die Gelegenheit hierzu, weil sich ein solcher Umgang mit der Cigarre (Glimmstengel) nicht verträgt, auf der andern Seite aber sind gebildete Frauen auch so wenig zugänglich, und scheuen die Mühe, dergleichen widerstrebende Massen zu formen. Daß der Umgang der jüngern Mädchen-Welt auf Bällen nicht hinreicht, den Schleifungs-Prozeß zu vollenden, wird jeder eingestehn, der die faden Unterhaltungen der jüngern Welt belauscht hat.

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Manier ist die Methode des Künstler.ndiv.duums, theils wie es sich des Gegenstandes bemächtigt, theils wie es seine Erscheinungsart wiedergiebt. Daher heißt man die verschiedenen Arten in Kupfer zu stechen Manieren; denn es sind eben so verschiedene Erfahrungsarten die Erscheinungsweisen der Stoffe wieder zu geben, bald durch Striche, bald durch Punkte u. s. w.

Wenn diese Manier nicht auf großen Maximen ruht, so ist sie ein bloßer Nothbehelf, weil man es nicht anders weiß und kann. Die Verfahrungsart des Schülers ist noch keine Manier: denn es ist noch keine Constanz und Wiederkehr in ihr.

Styl ist die Manier der Kunst, d. h. die Methode, wie die Kunst die Gegenstände der Natur in ihren Kreis herüberzieht und bewerkstelligt.

Styl muß mehr oder weniger den Künstlern inne wohnen, d. h. ihre Manier muß auf großen Maximen ruhen, daß sie allgemein u d zweckmäßig seyn kann und ist, und in dieser Allgemeinheit und Zweckmäßigkeit heißt sie Styl.

Es ist einerlei, ob ich sage, der Styl ist eine Abstraktion, ein Begriff, der aus den verschiedenen Manieren der Künstler und ihrer Kunstzweckmäßigkeit abstrahirt ist; oder ob ich sage, der Styl ist eine

Digitized by Google

Idee, die mehr oder minder durch die Künstler realisirt wird.

Im ersten Falle betrachte ich die Sache von hinten. Das Resúme der Erfahrung ist allezeit ein Begriff; im andern Falle von vorn, und was vor die Erfahrung fällt, ist allezeit ein Schema. Im ersten Falle vernichte ich das Mannichfaltige, um zu der Einheit zu gelangen; im andern suche ich die Einheit durch das Mannichfaltige durchzuführen und darin zu erkennen. Beide Anschauungsarten sind die Avers und Revers einer und derselben Sache, und alle Erkenntniß muß diesen doppelten Act verrichten; diesen Hin- und Herweg. Die Idee gleicht der Expansivkraft, der Begriff der Attractions- oder der Centripedalkraft. Der Begriff ist der Rückweg zur Idee: die Idee der Weg ins Leben. Der Begriff ist destructiv, die Idee constructiv.

Styl könnte man die allerobjectivesse Manier nenne. Durch den Styl erhält ein Kunstwerk dasjenige, vermittelst welchem es aus aller Besonderheit, aus dem Charakteristischem (nicht Charakteristischem), des Künstlers, der Zeit u. s. w. gerückt wird, mit einem Wort, von allem Zufälligen entkleidet wird, und gleichsam als die Idee selbst, als der Grundtypus dasteht.

Manier.	Styl.
Maxime des Künstlers.	Maxime der Kunst.
In der Natur erscheint immer zuerst das Individuum, d. h. man sieht zuerst das Individuum, und der Charakter, und das Allgemeine, und die Idee erscheint erst durch.	In der Kunst ist das Allgemeine, das Charakteristische, Ideale, das erste, was erscheint, und das Individuum füllt es gleichsam nur aus. (Collectivum, Repräsentant eines Genus.)

Der Styl in der Kunst ist auch eine Manier; aber es ist nicht die Manier des Individuums, die vorzugsweise Manier heißt; es ist die Manier der Kunst, qua Kunst, in sofern sie der Natur gegenüber steht und die Erscheinungen jener in dem Durchgang durch sie auf eine eigne Art gebrochen, und modifizirt werden.

Der Dichter identificirt sich mit den Personen, die er erschafft. Indem er ihnen unbewußt die Schönheit seiner eignen Natur mittheilt (idealisirt), bekömmt jeder, auch der unterste, ein Anmuthiges, wodurch man genöthigt wird, auf ihm zu verweilen. Er giebt jedem nämlich noch ein Gemüth aus dem seinigen. So behält auch der schlechteste noch bonitatem naturae, während er seinen Grundsätzen, Aeußerungen, Handlungen nach auf was ganz anders gerathen müßte; oder uns ganz unerträglich seyn würde. Dieß ist der Unterschied des wahren Dichters von dem, der seinen Personen zwar Charakter giebt, wie sie in der Welt einmal geglaubt und angenommen werden, die aber nichts weiter sind als Begriffe, Abstractionen der verschiedenen Handels- und Denkweisen, ohne einen Lebenspunkt, ohne ein Vermittelndes. Und dieses Vermittelnde nenne ich das Gemüth, welches nur der mittheilen kann, der selbst ein großes und weit umfassendes hat, und es durch Vernunft und Verstand zu regieren versteht. Und dem Gemüth nach lebt und webt auch der Dichter in seinen Personen, während sein Zustand und seine Vernunft sie reden und handeln läßt, wie ihre Anlage ist. Nicht die Grundsätze, nicht die Verfahrungsarten des einen oder des andern (Form), die oft abominabel seyn können, gehören dem Dichter an: er hat sie gleichsam nur erkenntnißweise, und man kann ihn nicht dafür verantwortlich machen. Aus ihnen erfährt man nichts aus des Dichters Individuum; aber daraus, woraus sie überhaupt Lebendige sind, wodurch sie anmuthig sind und gefallen (Seele, Wesen). Das ist sein eigenstes, innerstes; es sind die lieblichen Gesichtszüge, worin man an den Kindern die Mütter oder den Vater wiederfindet; die Kinder mögen übrigens klüger oder dümmer, größer oder kleiner, sittlicher oder unsittlicher seyn. So auch hier: die Charaktere mögen noch so mannichfaltig, noch so verschieden von ihm, dem Dichter selbst, seyn, das wodurch sie anziehen, das ist er selbst, das ist sein inneres Leben, seine Seele, sein Gemüth, das er ihnen immer einflößt.

Er hat nicht den Verstand der ganzen Welt, wiewohl er auch göttlichen Verstandes ist, ich meine nur, nicht die Extrativität von allen Verständen, nicht die ganze Masse des vorhandenen Verstandes in der Welt; aber er hat das Gemüth, die Empfindungsweise aller, d. h. er vereinigt in sich die ganze Menschheit im Wollen, Begehren, Empfinden u. s. w., kurz, er weiß, wie man sagt, wie einem zu Muthe ist.

Der Künstler, der Dichter, ist doch der einzige, der, im eigentlichen Sinn, dem Gegenstande etwas abgewinnt: Denn was er bildet, was er dichtet, ist doch das Produkt von beiden, dem Gegenstande und seiner Fassungskraft, ein Kind von beiden; während die übrigen Menschen niemals aus sich herauskommen, und ihr Haß, wie ihre Liebe, leibeigen und gleichsam glebae adscriptus ist.

Die Dichter recolliren sich am ersten von der Liebe: denn sonst könnten sie sie nicht schildern. (Warum nicht

Digitized by Google

auch in der Liebe, bei Bewußtseyn? „Wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“)

Töne haben Form und ἐμφασιν, d. h. sie haben den Ausdruck (nicht den Ausdruck, sondern Vorschrift) ihrer Entstehungsweise, z. E. stringendo, flando, piccicando.

Mannichfaltigkeiten.

(Berichtigung.) In einem angeblich aus Berlin datirten Schreiben in der „Zeit. f. d. eleg. Welt“ ist das Aufhören des alten Freimüthigen und des dramaturgischen Wochenblattes erwähnt, und dabei bemerkt: „es sey ein erfreuliches Zeichen, daß so viele neue periodische Blätter wie Ephemeren verschwinden, denn es beweise, daß das Publikum an solcher leichten Speise keinen Geschmack finde, sondern sich an die einmal bestehenden Blätter halte, wo das wahrhaft Gute und Schöne zu Hause sey.“ — Nicht zu gedenken, daß eines dieser Blätter gar nicht, das andere nur aus besondern Gründen aufgehört habe, finden wir auch außerdem obige Bemerkung sehr unrichtig; denn der alte Freimüthige hat in der kurzen Zeit seiner Dauer mehr Gediegenes, Zeitgemäßes und Treffendes enthalten, als alle Blätter, bei denen das „wahrhafte Gute und Schöne zu Hause seyn soll,“ das aber aus nichts zu bestehen scheint, als aus einem breiten Theatergewäsche, das kaum an dem resp. Orte gelesen zu werden verdient. Was das Fortbestehen der alten Blätter sichert, ist wohl mehr die Gewohnheit. Trägt man ja oft einen alten Rock lieber, als den bessern neuen, der überdieß noch neue Ausgaben verursacht.

In Kunst und Wissenschaft giebt es so gut Moden und Modenwechsel, als im Leben und in den Vergnügungen. Zur Zeit der unglücklichen Heloise und der liebenswürdigen Laura lernten die Damen griechisch und Latein; später unter der glänzenden Regierung Ludwigs XIV italienisch; jetzt beschäftigen sich unsere Schönen mit dem Englischen. So haben sie auch wechselsweise die Laute mit der Guitarre, das Klavier mit dem Piano, und dieß wieder mit der Harfe und dem Klavicorde vertauscht. Selbst in der Lebensweise und dem Gebrauch der Medizinen hat die Mode Veränderungen herbeigeführt. Ein déjeuner à la fourchette vertritt bei unsern Damen die Stelle des Kaffes und Thees: andere, die sonst nur reines Wasser tranken, fingen an, es mit Wein zu mischen, und haben sich jetzt an Punsch und Liqueure gewöhnt. Heut zu Tage würde man über einen Arzt, der seiner schönen Kranken Sennesblätter, Rhabarber und Aderlassen verordnen wollte, lachen; dagegen stehen Mineral-Wasser, Dampfbäder und die Milch von allen Thieren in großem Ansehen. Da unser Jahrhundert das der Versuche und der Entdeckungen ist, so habe ich den Plan gemacht, eine Milchkur zu versuchen, die wenigstens alle Temperamente ändern und modificiren könnte. Meinen Prospektus, der mit einiger Emphase geschrieben ist, hatte ich insbesondere an Ehemänner und Liebhaber gerichtet, und versprach ihnen in Kurzem eine gänzliche Umwandlung des Geschmacks und der Temperamente ihrer Damen. Die Irrigen und Langweiligen sollten durch Ziegenmilch in kurzer Zeit munter und lebhaft werden; das Blut der zu Leichtsinnigen und Muthwilligen wollte ich mit Schafmilch beruhigen; Damen mit zu viel Kühnheit wollte ich mit Hirschmilch kuriren, und der zu Unschuldigen durch Fuchsmilch etwas Bosheit beibringen. Mein Plan wurde mit Wohlwollen, besonders von den betheiligten Partheien aufgenommen, und wirkte hie und da schon wahrhaft Wunder, als die Charlatanerie eines Collegen mir ihn ganz zerstörte. Unter allen Milcharten, die ich bei meinen Kuren anwendete, hatte ich absichtlich die Milch von Eselinnen aus dem Spiel gelassen; denn ich glaubte, sie sey schon so lange in der Mode, daß sie schon deswegen verbannt werden müsse, und zweitens hielt ich sie nicht für geeignet, den Zustand meiner Patientinnen zu verbessern. Alle Welt kennt ja die unschuldige Beschränktheit der Eselin, und ich fürchte, daß die Milch derselben leichtlich etwas davon den Personen, die sie gebrauchen, mittheilen könnte. Mein obenerwähnter College aber dachte anders; er schrieb ein kleines, artiges Werkchen, um darzuthun, daß die Milch der Eselin die Brust erleichtere, die Haut zarter, das Blut frischer und den Teint weißer mache. Nach meiner Widerlegung und längerem Streite ließ er die Liste der Damen drucken, die sich auf Eselsmilch abonnirt hatten, und es befanden sich darunter 2 Prinzessinnen, 6 Herzoginnen, 20 Frauen von Banquiers, 40 Schauspielerinnen, ohne die beträchtliche Anzahl der übrigen Damen jeden Standes und Alters zu erwähnen. Man war überzeugt, daß ein Mittel, dessen sich solche Personen bedienen, ganz vorzüglich seyn müsse; ich war geschlagen, und fürchte, daß sich der Gebrauch der Eselsmilch wieder und noch lange erhalten werde.

In den Bostoner Zeitungen steht folgender Nachruf:

Williamsborough, d. 15. Apr. 1817.

Hr. Samuel Lockart, mein lieber Mann. Du hast dein treues Weib verlassen und Miß Elisabethe Atkins, die weniger tugendhaft, arbeitsam und häuslich ist, und dich weniger liebt, als ich, mit dir genommen. Wenn deine Vernunft wieder über die Täuschungen der Liebe siegen kann, so hoffe ich, du wirst wieder zu deinem rechtmäßigen Weibe zurückkehren. Die vielen Geschenke, die du der Miß Atkins gemacht hast, und deine Nachlässigkeit in der letzten Zeit haben Schulden erzeugt, die das Wenige, das du zurückgelassen hast, aufzehren. Als ich dich nahm, hattest du keinen Pfennig — ich machte dich reich; du warst trostlos — ich machte dich glücklich. Geh in dich und komme zurück! Die Vorsehung wird uns wieder segnen und wir werden wieder glücklich seyn.

Sally Lockart,
dein treues Weib.

In London schlafen, sagt der Verfasser des Werkchens: l'Angleterre et les Anglois, ist eine Kunst, die sich nur mit der Zeit und durch Gewohnheit lernt. Kaum legte ich mich zu Bett, hörte ich den Nachtwächter, dem nicht allein die Bewachung der Straßen und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe anvertraut ist, sondern der die guten Londner noch alle halbe Stunden von der Zeit und dem Zustand der Atmosphäre unterrichten muß. Die ersten drei Stunden hörte ich also, daß Mondschein sei; dann, daß sich der Himmel mit Wolken überziehe, und endlich um halb 4 Uhr morgens, daß es zu regnen anfange. — Sonderbarer Gebrauch, Leute zu zahlen daß sie den andern jede Stunde der Nacht zurufen, was für Wetter sey, bis diese das Geschrei so gewohnt sind, daß sie so fest schlafen, daß sie es nicht mehr hören.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 25 — 1. Oct. 1817.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich zwey Blätter, und jeden Monat ein Kupferblatt, das die Umriſſe eines vorzüglichen, neuen, hiſtoriſchen Gemäldes darſtellt. Der Preis iſt vierteljährig 1½ Thlr. Sächſ., nach Verlauf des Vierteljahrs zahlbar. — Beiträge, die der Tendenz dieſes Blattes entſprechen, ſind willkommen, und werden auf Verlangen honorirt. — Beſtellungen übernehmen alle Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen.

Die Expedition der Zeitſchwingen.

Der Korn-Jude.

(Niedergeſchrieben an der St. Jakobskirche, als der Aernte-Wagen vor derſelben ſtand.)

Erkennt ihr ihn,
Zu dem jetzt alle Herzen erglüh'n?
Kniet nieder,
Singt Lieder,
Ihr Väter, ihr Mütter!
In Sturm und Gewitter
Hat Gott uns die neue Hoffnung erbaut:
Zu ihm, zu ihm empor geſchaut!
Zu ihm in Krieg, zu ihm in Peſt,
Zu ihm, wo Menſch den Menſchen verläßt;
Zu ihm, dem ewig liebenden Geiſt,
Der Purpurmäntel im Sturme zerreißt,
Und Kronen wie Glas an Felſen zerſchmeißt.
Ihm ſollet Dank
Mit Jubelſang
Und Glockenklang! —

Allein, allein,
Was fällt mir ſo ſchwer auf's Herz wie Stein?
Was ſitzet ſo ſchwarz auf der goldnen Frucht?
Was ſchattet, als wär' es von Gott verflucht? —
Das iſt nicht jener liebende Geiſt,
Der Nackende kleidet, Hungrige ſpeiſt,
Das iſt kein Chriſt,
Der Korn-Jud' es iſt.

Kniet nieder,
Singt Lieder,
Ihr Väter, Ihr Mütter!
Du wirſt ihn finden
Mit ſeinen Sünden
Am Tage der Vergeltung,
Wo himmliſche Schnitter
Die Garben binden,
Du ewig liebender, richtender Geiſt,
Der Purpurmäntel im Sturme zerreißt,
Und Kronen wie Glas an Felſen zerſchmeißt!

Falk.

Es hat vorſtehendes Gedicht der geniale Dichter mit der Bleifeder niedergeſchrieben auf offnem Markt, in dem Augenblicke, wo der Aerntewagen vor der St. Jakobskirche ſtand, als ein Impromptü, ſeine damals prophetiſchen Gefühle ausdrückend. Wir haben es uns

Digitized by Google

zugeeignet, und theilen es als einen bedeutsamen Nachtrag zu dem Aufsatz im XII Num. d. Bl. mit.

Die Redaktion.

Vergleichung des Lustspiels mit dem Trauerspiele.

Von St. Schütze.*)

Da man das Komische häufig durch eine Zusammenstellung von Gegensätzen aufzufinden und zu erklären gesucht hat, so ist es wohl der Mühe werth, auch diesen Weg etwas zu verfolgen. Aber es scheint, daß alles Suchen nach einem reinen, vollkommenen Gegensatze vergeblich sey. Will man das Komische dem Ernsthaften entgegen stellen, so findet sich nur der Scherz, der dem Ernste entspricht; will man es mit dem Traurigen zusammenbringen, so paßt nur das Lustige darauf; und obgleich Lachen und Weinen einander gegen über stehen, so müssen doch dabei noch verschiedene Bestimmungen hinzugedacht werden, um damit zum Komischen und Tragischen zu gelangen. Und wiederum folgt auch nicht aus dem Erhabenen das Komische, sondern das Niedere als Gegensatz. — Da indeß das Erhabene und das Komische, noch die meisten Verschiedenheiten darbieten, und gern in Lust- und Trauerspiel übergehen, so lassen sie noch am ersten eine Vergleichung zu. Es ist wahr; das Erhabene schließt das Komische feindselig aus, und seine Unächtheit wird gerade daran erkannt, wenn es ins Komische oder ins Lächerliche übergeht. Auch will das Komische nichts von dem Erhabenen wissen; aber es ist doch nur gegen den falschen Schein desselben gerichtet, und trifft dem Sinne nach wieder mit ihm zusammen. Das Erhabene verbindet sich gern mit der Moralität und geht auf Tugend und Charakterwürde.**) Um beides ist es dem Komischen nicht zu thun, aber es verwirft sie doch auch nicht, es fragt nur nicht darnach. Würde fordert es gerade nicht von einem Charakter, aber es will doch auch nicht alles davon missen, damit ihm der Charakter nicht ganz in Gemeinheit und Niedrigkeit (den eigentlichen Gegensatz) versinke, und so zum Gegenspiele die nöthige Kraft verliere. Tugend begehrt es nicht, aber es will sich auch mit dem Laster nicht zu schaffen machen.

Läßt es dasselbe zu, so muß es untergeordnet seyn, und die Richtung auf das Komische nicht stören; am liebsten wird es darin ganz gemieden, als ein Hinderniß der reinen Lust. Der komisch schlechte Charakter steht nur da, in sofern er komisch, nicht in sofern er lasterhaft ist.

Wenn das Tragische große Leiden und Leidenschaften in sich schließt, so hält sich das Komische zwar davon entfernt, aber es ist doch auch keineswegs geneigt, seine Personen immer in großer Ruhe und Glückseligkeit zu lassen, sondern sie müssen ebenfalls heraus zum Kampf, nur ist dies ein Kampf der Lust, wobei sie auch ohne Erreichung ihres Zwecks, dem Glück entgegen gehen. — Kurz, wohin wir uns wenden mögen, nirgends finden wir vom Komischen das reine und vollständige Gegentheil. Das Komische ist so eigenthümlicher Art, daß es nur in und durch sich selbst erkannt und erforscht werden kann.

Am ersten gelangt man noch vom Lust- zum Trauerspiel durch Verstärkung. Was in dem einen Irrthum und Thorheit ist, das wird in dem andern Laster, Bosheit, selbst gewählte Blindheit. Der leichte zweifelhafte Kampf in dem einen um irgend einen Witz wird in dem andern zur Hartnäckigkeit, zum Bestehen auf etwas; dort handelt der freye Wille halb getäuscht, halb verführt, halb verhindert, hier mit völligem Bewußtseyn und mit Vorsatz; dort ist der Kampf nachgebend gegen Natur und Zufall, hier widerstrebend gegen das Schicksal gerichtet. Tugend und Ehre ist es, warum der Held des Trauerspiels ringt, während der Thor im Lustspiele irgend einem zum Theil eingebildeten Glücke nachjagt. Im Trauerspiel herrscht kämpfend häufig ein böses und gutes Princip, wovon das Lustspiel nichts weiß. Dort singt die Tugend entweder durch den Untergang des Lasters, oder dadurch, daß sie sich vor diesem sterbend flüchtet; im Lustspiele handelt der Thor nur für diese Welt, und er wird entweder am Ende klug, ohne es gewollt, oder glücklich, ohne es erst verdient zu haben. In beiden herrscht Idealität, aber im Lustspiel als Voraussetzung überhaupt, und im Trauerspiel als bestimmter Zweck des Tugendhelden insbesondere; dort verliert sich die Freyheit in Lust, hier in Resignation; in beiden ist eine Appellation an etwas Höheres, im Trauerspiel von Seiten des strebenden Helden, im Lustspiel von Seiten

*) Aus des Verfassers in Kurzem erscheinenden Werke: Versuch einer Theorie des Komischen.

**) Wenn Tugend und Laster nicht auch geradezu Gegenstand des Trauerspiels sind, so gehen sie bei den leidenschaftlichen Bestrebungen, wenigstens für den Zuschauer, doch leicht daraus hervor.

Digitized by Google

des Dichters und der Zuschauer. Die endliche und völlige Harmonie geht eigentlich bei beiden über das Sichtbare in das Unsichtbare hinaus, weil sie sich auf die Idee der höhern Freyheit und des vollkommeneren Zustandes gründet, welche im Lustspiel wie im Trauerspiel im Glauben ihren Sitz hat, und nicht sichtbar vor uns erfüllt wird, indem auch der Held das Vollkommenere sterbend noch erwartet. Ohne diese Idee müßte für uns das Trauerspiel in Verzweiflung, und das Lustspiel in Bangigkeit um unsern Verstand übergehen. Erhebung kommt beiden zu, doch wird sie beim Lustspiel schon mehr vorausgesetzt, beim Trauerspiel mehr sympathetisch und ausdrücklich bewirkt. Mit freyerem Geiste verlassen wir beide, das Irdische sieht uns weniger an, wir kehren mit Lust zur Welt zurück, indem wir mit gestärktem Muth nur das Höhere darin verehren, und den Schein gering achten.

Aber welche sinnreiche Vergleichungen man auch weiter noch zwischen Lust- und Trauerspiel anstellen mag, so bleibt es doch mit der Erkenntniß einer Sache, die blos durch Gegenüberstellung einer andern erlangt wird, immer sehr mißlich, indem eine Sache durch Vergleichungen gewöhnlich nur einseitig beleuchtet, und nur auf den Puncten aufgeklärt wird, wohin das Gegentheil gerade seinen Schein wirft. Wenn jemand spricht: das Komische erscheint im Verhältniß zum Tragischen so und so, so kann man nichts dawider haben; wenn er aber aus seinem Satze folgert, daß er damit auch die Sache an und für sich und schon ganz und gar erkannt und ergründet habe, so muß man dagegen billig einiges Mißtrauen hegen, weil ein solches Urtheil, aus einer Ausgleichung hergenommen, gewöhnlich unvollständig ausfällt, und wenn es nachher außer dem Zusammenhange, für sich, betrachtet wird, leicht zu viel oder zu wenig aussagt. Wie das Lustspiel das Trauerspiel ganz ignorirt, und in seinem Fortgange thut, als ob es weder Tugend noch Laster gebe, so muß es auch für sich betrachtet und erkannt werden. Das Trauerspiel hat schon seine Gegensätze in sich und muß sie bei seiner großen Thätigkeit in sich haben, ohne sie erst vom Lustspiel erwarten zu dürfen. Dieses bewegt sich dagegen wieder in seiner eigenen Proportion und in seiner eigenen Sphäre, aus welcher es höchstens nur durch Verstärkung aller seiner thätigen Elemente, durch Verwandlung des Irrthums in Bosheit, des Uebelstandes in Unglück, des Zufalls in Schicksal, durch Aufhellung der gebundenen Idealität in das klare Bewußtseyn der Tugend u. s. w. zum Trauerspiel erhoben werden kann.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

Weimar.

Einleitung.

Wo die Höhen des Thüringerwaldes nordwärts sich abflächen, und eine weite Ebene sich zwischen der Saale und der Unstrut ausdehnet, ruht im Schooß eines engen Thales Weimar, von den Wellen der Ilm leicht bespült. Wer trägt, in deutschen Landen, der auch außer unsern Marken lebend, Liebe zu Kunst und Gesittung im Herzen, der bei diesem Namen nicht unsers Wielands und Herders, Schillers und Goethe's gedächte? Fremdlinge waren sie zwar alle am Ufer der Ilm, zusammengeführt aus dem Süden und Norden, aber im gastlichen Hause, das ihnen Amalia geöffnet, wurden sie alle heimisch. So begann denn jene schöne Zeit, wo an den Ufern der Ilm die schönsten Lieder deutscher Zunge ertönten, wo im Schatten der Bäume, unter denen die großen Sänger ihre unsterblichen Lieder gedichtet, junge Lehrlinge der Musen sich sammelten, und an Weimars Hofe das Zeitalter der Medizis in Deutschland sich wiederholte. Neben Wieland, Herder, Schiller und Goethe lebte Jean Paul in unsern gastlichen Mauern, war Kotzebue zurückgekehrt, hielt sich Frau von Stael-Holstein hier auf, Fernow, Werner, Böttiger, Tieck, Merkel u. s. w. kamen Falk, St. Schütze, Riemer, Bode, Haine u. s. w. herbei, die geistreichen Männer nicht zu erwähnen, die hier schon in Staatsdiensten standen, nämlich Einsiedel, Bertuch, Knebel, Riedel, Weiland u. s. w., und was damals in dem nahen Musensitz Jena die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zog. So ward Weimar viel genannt, und berühmt im Abglanze dieser Namen.

Ferne und Nähe.

Wie von Menschen, so auch von Städten, malt die Phantasie ein Bild sich, bevor sie das Urbild gesehen. So mag es denn gar Viele geben, die da meinen, ganz Weimar müsse unter dem Sang und Klang der vielen Dichter wiederhallen, und einen Musensitz sich phantasieren, wo der Hesperiden goldne Aepfel an den Bäumen winken, wo man die Leier in der Hand durch Zauberhaine wandelt, wo man, seinen Durst zu löschen, Wasser aus klarer Quelle schöpft und für den Hunger Früchte von den Bäumen pflückt, der beides gar nicht hat, und wagt nicht sich das schöne Bild mit Kartoffelländern und den gemeinen Handwerken der Metzger und Gärber zu entstel-

Digitized by Google

len. Es hat auch nicht an phantasiereichen Reisebeschreibern gefehlt, die bemerkt haben wollten, wie die hohe Bildung selbst auf die Dienstmägde übergegangen sey, und sie sich, wenn sie an den Brunnen Wasser holen, schäckernd mit Schillerschen Versen grüßen! Man kömmt, sieht, und — findet alles, wie daheim, und wie es menschlicher Weise seyn muß. Einen Hof mit seinen Courtagen; Beamte, die Prozesse schlichten und die Haushaltung des Staates führen, Bürger, die hübsch still ihr Gewerbe treiben und Abends zum Biere gehen, junge Leute, die sich putzen, Weiber, die sticken und stricken und Romane und Tragödien lesen, mitunter etwas Lebensart, Medisance, Moquerie, ein Gemisch von Groß- und Kleinstädterei, das Jedes anders zu wünschen vorgiebt, wozu aber Jedes nach Kräften beiträgt, daß bleibt, was ist.

Pfeilschifter.

Mannichfaltigkeiten.

Zu den interessantesten Erscheinungen der Literatur gehört wohl der Code Henry, 7 Vol. Cap Henry, Roux, impr. royal. — Das Haytische Reich ist, wie bereits durch den Almanac royal d'Hayti bekannt ist, nach dem Muster des Napoleonischen Frankreich eingerichtet. Das Gesetzbuch dieses Reiches verdient um so größere Aufmerksamkeit, als es durch Neger entstanden ist, denen man bisher so gerne noch die Fähigkeit einer wissenschaftlichen und Geschäftsbildung abzusprechen geneigt war. Mitglieder der Gesetzkommission oder des Geheimen Rathes, den König Heinrich mit der Abfassung dieses Gesetzbuches beauftragt hatte, waren: Corneille-Brelle, Herzog von Anse, Graf v. Terrenuve, Graf v. Limonade, Graf v. St. Louis, Herzog von Marmelade, Herzog du Dondon, Graf de la Taste, Graf de Terrier rouge, Baron von Faraud, Baron de Dupuy, Baron de Vastay und Bertrand Lamoine. Ihre Arbeit wurde im großen Staatsrath unter dem Vorsitz des Königs diskutirt und unter dem 20. Febr. 1812 als Gesetz promulgirt. Das Gesetzbuch selbst erstreckt sich über das ganze Reichsgebiet, und enthält: La loi civile, criminelle, correctionelle, de police, militaire etc. — Mit dem Tode werden bestraft Hoch- und Staatsverrath, der absichtliche Todtschlag, Castration und Nothzucht, wenn der Tod die Folge derselben ist; in keinem Falle wird der Diebstahl mit dem Tode bestraft. Des Kindermords wird nicht namentlich gedacht, wohl aber des Abtreibens. Bei Realinjurien gegen Frauenzimmer und Kinder von 14 Jahren und darunter wird die Strafe verdoppelt. — Uebrigens ist keine Gefängniß-, Galeeren- oder Todesstrafe lebenslänglich; die höchste Dauer ist 15 Jahre. Grausamkeit oder große Strenge liegt daher nirgends in dem Charakter dieses Gesetzes; es ist milder als die meisten europäischen.

Weimarische Bühne.

Montag den 20ten Sept.: Schillers Braut von Messina, veranlaßt durch F. Vohs und Hn. Werdy. Vielleicht mehr als, als nöthig, bemüht, freundliche Erinnerungen bei ihren alten, zahlreichen Verehrern aufzufrischen, ließ sie als Isabella mit täuschender, alles gewinnender Kunst mehr die tiefe Leidenschaftlichkeit der Mutter, als die ruhige Größe der Königin hervortreten. Hr. Werdy (Don Manuel) entsprach unsern Erwartungen weniger. Fräulein Beck zeigte als Beatrice, daß sie entschiedenes Talent mehr für die bürgerlichen, naiven Rollen habe. Hr. Haide gab als D. Cesar in den ersten Scenen den lobenswürdigsten Gegensatz zum D. Manuel. — Die Musik in den Zwischenacten des Stücks war nicht ganz würdig gewählt.

An F. Jagemann.*)

Sing', Philomele! wenn auch wenig Lieder,
In einem Liede hallt der ganze Frühling wieder.

F. Jagemann und Eberwein.

Soll ich die Nachtigall, soll ich die Lerche hören?
Dort strömt's, rhapsodisch-lyr'scher Schwung,
Aus allen Sangesröhren;
Hier zwingt mich Liedbegeisterung,
Geregelt zu verehren.
Dort fühl' ich mich entrückt,
Hier sanft emporgetragen;
Dort wird mein Herz entzückt,
Hier fühl ich's himmlisch schlagen,
Dort herrscht die Leidenschaft;
Hier die Besonnenheit;
Dort waltet Götterkraft;
Hier schöne Menschlichkeit;
Dort seh' ich mich auf den Kothurn gestellt;
Hier in die liebliche Idyllenwelt.

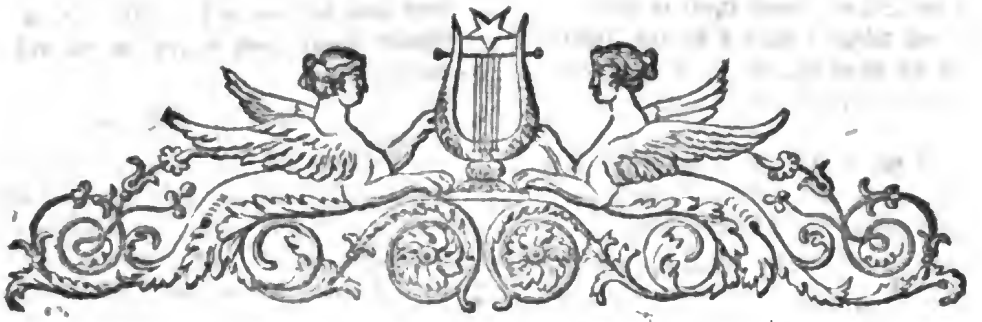
K. S.

*) Aus einer eingesendeten poetischen Würdigung der künstlerischen Bestrebungen auf unserem Theater: „Blumen statt Kränze für das Weimarische Hoftheater," woraus wir von Zeit zu Zeit gern etwas mittheilen wollen.

Die Redaction.

Mit dem Anfang dieses neuen Quartals wird das erste Stück des Anzeigers für Kunst und Wissenschaft ausgegeben.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 26 — 4. Oct. 1817.

Sonette nach Petrarca.

Von Friedrich Rückert.

Folgende Sonette waren mir schon vor einigen Jahren mitgetheilt worden von meinem Freunde Fr. Rückert, der sich seitdem, sowohl als Freimund Reimar, als unter eignem Namen berühmt gemacht hat. Da ich sie zu beliebigem Gebrauch erhielt, so glaube ich, sie dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen.

Fr. Bchm.

1.

Es gibt Geschöpfe, welche sich verwegen,
Der Sonne Blick zu trotzen unterwinden,
Und andre, die vor starkem Licht erblinden,
Und drum nur Abends sich hervorbewegen.

Noch andre stürzen sich dem Feu'r entgegen,
Sie hoffen Lust in seinem Schein zu finden,
Und müssen dafür seine Glut empfinden. —
Ich selbst, ich Armer, geh' auf diesen Wegen.

Denn nicht vermag mein Auge dieser Frauen
Licht zu ertragen, noch im Schutz der Nächte
Ist, mich vor ihr zu bergen, mir vergönnet;

Mit blöden Augen, die das Weinen schwächte,
Führt das Geschicke mich, sie anzuschauen.
Und wissend such' ich das, was mich verbrennet.

2.

Laß uns, o Amor, unsern Stolz beschauen,
Das Meisterwerk, so die Natur vollendet!
Schau, wie das Auge Himmelsklarheit spendet,
Wie auf dem Antlitz Süßigkeiten thauen!

Schau wie dem Prachtgewand der holden Frauen
Der Orient Gold, Perlen, Purpur sendet!
Schau, wie sie lächelnd Blick und Schritte wendet,
Durch dieses Thales schön umbüschte Auen.

Die Gräschen, und der Blumen bunt Gewimmel,
Die jene Schatteneich' am Stamme nähret,
Flehn, daß der schöne Fuß sich dorthin richte.

Mit sanften Strahlen aber hat der Himmel
Sich rings erhellt und freudig sich verkläret,
Von ihrer holden Augen reinem Lichte.

Digitized by Google

PHRACENSIS

3.

Wo ist die Stirne, deren Wink so leise
Erregt' und dämpfte meines Busens Fehde?
Wo sind die Braunen, wo die Augen beede,
Die hellen Sonnen meiner Lebensreise?

Wo der Verstand, der Busen sanft und weiße,
Die süße, feine, wohlgewandte Rede?
Wo ihrer tausend Trefflichkeiten jede,
Die lang mich hielten fest im Zauberkreise?

Wo sind die Züge jenes Angesichtes,
Da meine Wünsche all' geschrieben standen?
Daraus Erquickung sog mein krankes Sehnen?

Wo ist Sie, die mein Leben trägt in Banden?
O armes Herz, o Augen, welches Lichtes
Entbehrt ihr? Wann versiegen Eure Thränen?

Skizzen zu einer Aesthetik.

Von F. W. R—r.

Natur und Kunst.

Es ist sonderbar, die Kunst nur immer der Natur entgegenzusetzen, und eine auf Unkosten der andern zu schmälern oder zu erheben. Die Kunst ist ja nur eine potenzirte Natur.

Was die Natur ohne ein menschliches Sehen hervorbringt, ist ja nicht allein Natur; der Mensch und sein Sehen ist ja auch Natur. Die vortreffliche, oder unübertreffliche Natur, ist ja die durch den Menschen (d. h. durch sie selbst) gesehene Natur.

Die Kunst ist ja nur die durch das Sehen des Menschen reflectirte Natur, also eine Natur durch sich selbst gesehen.

Die Kunst kann nicht die Wiederholung der Natur, gleichsam ein zweites Exemplar, ein Doublett derselben seyn, dieser Reflex muß noch etwas anders seyn, und dieses Andere ist eben die Kunst.

Die Natur kann sich nicht im Menschen und durch seine Kunst zum zweiten male machen, sondern die durch den Menschen gesehene Natur, d. h. die im Spiegel gemilderte, gedämpfte Natur, muß Kunst seyn.

Das Gesehenwerden der Natur vom Menschen, oder die Abspiegelung der Natur im Menschen, ist schon etwas anders als die Natur an sich (nämlich das Denken, d. h. inneres Sehen); und die Darstellung dieser Abspiegelung (nämlich das Sprechen, d. h. das Bezeichnen des innern Sehens), also eine zweite Spiegelung, dieß ist erste Kunst.

Was durch die Kunst geleistet wird, ist nichts anders und weiters, als die Idee, welche die Natur als Natur leistet, und davon sie sich erst im Menschen bewußt wird.

Antik und modern.

Antike Kunst — ernstheiter. Dieser Ernst waltet selbst, dieses Männliche in der Darstellung weiblicher Wesen. In ihren Weibern steckt ein männlicher Halt, und sie sind niemals frivol. Ihre Venus, ihre Grazien sind zwar Weiber, aber sie haben nichts Eitles, nichts Selbstgefälliges, nichts Koquettes, nichts Frivoles. Ein Moderner, ists ein Franzos, verh—t sie, und man sieht es ihnen gleich an, daß sie wissen, was sie vorstellen und wozu sie zu brauchen sind, was und wo und wie sie als Liebesgöttinnen zu lieben haben; — ists ein Deutscher, verheiligt er sie (in neuerer Zeit); in älterer, verplumpt er sie. Man kann sagen, die ältern deutschen Künstler konnten vor lauter Gemüth zu keiner eigentlichen kunstmäßigen Darstellung gelangen. Darstellung verlangt durchaus Abstufung, woraus die Haltung entspringt. Indem sie aber alles mit gleicher Liebe, gleichem Eifer umfassen, jedem sein Recht wiederfahren ließen, so erscheint alles wie durchs Mikroscop angesehen, in gleicher Vergrößerung und theilweise betrachtet; und man erblickt kein Ganzes. Denn am Ende ist die Welt doch nur so, wie der Beobachter sie sieht, das heißt, aus einem Punkte anzusehen, dem sich alles Uebrige subordinirt.

Diese Art des Microscopismus ist deutscher Characterzug, und geht von dem Gemüth aus.

Das Komische.

Das Komische ist viel zarter als das Tragische, es verduftet in kurzer Zeit, und verliert sein Saz, während Gegenstände der Tragödie noch zu allen Zeiten empfunden werden. Denn das Komische beruht auf einer Ironie; auf einer Freiheit und Erhebung des Geistes, die nicht Jedermanns Sache ist; daher auch die Comödie nur für Männer, und viel höher steht als die Tragödie, die nur für Weiber.

Das Komische gleicht auch hierin einem Gemälde, wegen der unendlichen Farbennüanzen, die mit der Zeit verwittern, während die Tragödie farblos aber plastisch ist; und durch Object rührt, das Komische blos durch Behandlung.

Die feinen Ironien, Persiflagen, lächerlicher humoristischen Späße des Plato z. E. sind fast alle verwittert, und wenn wir noch hie und da einen finden, so

Digitized by Google

sieht er gleich ernst und sarkastisch aus, weil das, worauf es geht, nicht mehr zugleich und neben ihm besteht und gilt, wodurch die Sache in der damaligen Gegenwart heiter wurde.

Göthe z. E. kann auf die Nachwelt nicht diesen launigen Eindruck zurücklassen, weil das, woran und worauf er seine Laune ausläßt, dann nicht mehr existirt und nicht mehr mit empfunden wird.

Romantische Poesie.

Wenn unsere deutschen Schriftsteller sogenannte romantische Romane schreiben, und sie in fremden Ländern, in Spanien, Italien, dem Orient u. s. w. spielen lassen (wie man sehr treffend vom Schauspiel entlehnt zu sagen pflegt): so ist es nur das Local, was fremd ist, ein Weniges vom Kostum und den Sitten; die Gesinnungen und Meinungen aber sind deutsch oder modern überhaupt, oder deutsch ausgedrückt, so wie die Sprache, in der allein sich Gesinnungen, Meinungen und Gefühle deutlich ausdrücken. So in den modernen antiken Trauerspielen. Was also durch Sprache nur dargestellt werden kann, folgt auch der Sprache des Darstellens und ist einheimisch; was die bildende Kunst darstellen kann, Local, Kostum, Sitten sind ausländisch und nicht immer exact, wie sich denken läßt.

Es gilt im Grunde diese Bemerkung von allen poetischen Productionen, die einen historischen Gegenstand darstellen, die in ein anderes Zeitalter, in ein ander Land versetzt werden. Es sind im Grunde nur die Umgebungen fremd, und das allgemeine Menschliche daran ist auf moderne, vaterländische Weise ausgesprochen und keineswegs historisch.

Es ist eine subjective Vor- u. Darstellung eines Objects, was nicht mehr in die Sinne fällt, aber freilich subjective Vorstellung eines höhern Objects, welches man Dichter heißt.

Surrogate.

Es giebt eine Surrogats-Poesie, wie Surrogat-Caffe, wenn man beides nicht ächt haben kann. Sie besteht aus ganz gemeinen Gedanken, metrisch und sprachkünstlerisch aufgestutzt, dergleichen Vossens, Matthisons u. s. w. — So giebt es auch Surrogate für die Verstorbenen. Für Schiller fand man sogleich ein Surrogat an Schreibern in Eisenach. — Es wird bald Poesie ohne Poesie geben, eine wahre ποίησις, wo die Gegenstände ἐν ποίησει in der Mache sind, eine gemachte Poesie. Die Dichter heißen dann so, wie schon Moritz spaßte, a spissando, densando, vom Dichtmachen, weil sie alles zusammendrängen; und kommen mir dann vor wie eine Art Wurstmacher, die in den sechsfüßigen Darm des Hexameters oder Trimeters ihre Worte und Sylbenfülle stopfen.

Rückblicke auf die politischen Ereignisse im Monat August 1817.

Die auf Requisition der preußischen Regierung geschehene Verhaftung des Freiherrn von Massenbach in der freien Stadt Frankfurt hat großes Aufsehen gemacht. Mehrere Glieder des Frankfurter Senats erklärten sich kräftig zu Gunsten des Requirirten, und führten die Verfassung der freien Stadt an, allein sie wurden überstimmt. Als der Gefangene seinen Degen überreichte, äußerte er: er wisse jetzt wohl sein Schicksal, man führe ihn nach Berlin, und von da auf Lebenszeit nach Spandau. — Was auch wirklich geschah. Als Grund der Verhaftung wird angegeben, das H. v. M. Geschäftspapiere öffentlich bekannt gemacht habe. —

Die Unruhen in Mainz, durch Wucher veranlaßt, wären ohne die Wachsamkeit der Besatzung ohne Zweifel furchtbarer geworden. — Zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört wohl die in Nassau vollzogene Vereinigung der lutherischen und der reformirten Kirche. Bei der Synode waren alle Pfarrer des Landes versammelt, und zeigten bei den deswegen vorgenommenen Unterhandlungen den erfreulichsten Brudersinn. Die beiden Kirchen führen nach ihrer Vereinigung den Namen: Evangelisch-christliche Kirche.

In Preußen werden die Wirkungen des Staatsraths, so kurz auch seine Thätigkeit gewesen, in der Verwaltung immer sichtbarer. Höchst bemerkenswerth ist es, wie sich von Berlin aus so vielfach die Stimme gegen das am Rhein noch herrschende öffentliche Verfahren bei Rechtssachen erhebt. Mit Einsicht und Kraft aber streiten die Rheinländer für das Gute und Volksthümliche, was ihnen von der franz. Verfassung her noch übrig ist. Die Resultate der Rheinreise des Königs und des Kronprinzen wird wohl die nächste Zeit zum Vorschein bringen. — In Breslau weigerten sich einige Bürger, den Militäreid zu leisten; sie wurden deswegen arretirt und nach Neiße abgeführt. Dies veranlaßte einige Unruhen, indem ein Theil des versammelten Volkes die Befreiung der Weggeführten verlangte und Excesse begieng. Das herbeigeeilte Militär stellte die Ruhe wieder her. — In Folge einer officiellen Eröffnung sollen künftig die Benennungen: Protestanten und

Digitized by Google

MONACENSIS

Lutheraner wegfallen, und dafür: evangelische Kirche und evangelische Christen gebraucht werden. — In Koblenz ward eine Kommission niedergesetzt, um über das Steuerwesen des Großherzogthums zu berathschlagen. Da derselben aufgelegt wurde, für die runde Summe an Steuern, die man vom Großherzogthum Niederrhein fordere, die Mittel anzugeben, so forderte sie die Vorlegung eines Budgets, und errinnerte an das bei der Besitznahme gethane Versprechen. Allein kein Budget kam zum Vorschein.

In der diesjahrigen Tagsatzung der Eidgenossenschaft wurde der Fortbestand des Bisthums Basel anerkannt. An der Aufhebung der Fruchtsperre im Innern der Kantone wurde lebhaft gearbeitet. Der Gesandte von Bündten nannte die Gegenwart ein arithmetisches Zeitalter, worin Gewinn, Spekulation und Wucher die vorherrschende Tendenz bilden. — Den Soldaten der vormaligen Schweizer Garde sind Ehrenmedaillen bewilligt worden; eine Auszeichnung, der es bisher in diesem freien Lande nicht bedurfte. Auch wurde diese nur zur Belohnung der Anhänglichkeit freier Republikaner an einen fremden König vom republikanischen Vaterlande ertheilt. Wie viel Widerspruch! In Carouge hatten Unruhen Statt, die, wie man vermuthet, von Anhängern Napoleons erregt waren. Ihre Versammlung konnte von der bewaffneten Macht nicht ohne Blutvergießen zerstreut werden. Gegenwärtig wird eine Untersuchung gegen die Schuldigen eingeleitet. — Der vormalige Abt von St. Gallen hat seine Ansprüche an den gleichnamigen Kanton noch nicht aufgegeben. Er trägt auf eine Theilung des Kantons zwischen ihm und der Stadt nach dem Unterschiede der Religionsverwandten an. — Großes Aufsehen macht das Herumtreiben der Frau von Krüdener, die, vielleicht ohne es selbst zu wissen, das Werkzeug einer, auf die jetzige Stimmung Europas auf religiösen Wegen wirkenden Macht, zu seyn scheint! —

Von dem brittischen Eilande dringen Klagen mancher Art herüber. Es ist den Ministern zwar gelungen, die diktatorische Gewalt in die Hände zu bekommen, aber damit ist die Quelle, woraus die Unruhen hervorgehen, noch nicht verstopft. Die veränderten Verhältnisse haben eine Noth erzeugt, der keine Wohlthätigkeit zu wehren im Stande ist, und die eine große Klasse von Menschen zur Verzweiflung bringt. Die Berichte von drohenden Aufständen in den Provinzen vermehren sich. Bereits sind drei Grafschaften in Aufruhrstand befindlich erklärt. Männer, die als Wortführer des Volks gegolten haben, schiffen sich nach Amerika ein. — Nachrichten aus Amerika erzählen wenig von den Verhältnissen der Independenten, doch stimmen die meisten darin überein, daß die Lage derselben günstigen Erfolg verspreche. Die Spanier sind nicht im Stande, die Armeen, die täglich in dem verderblichen Klima und durch die drückende Anstrengung eines Feldzuges hinfallen, mit frischen Truppen zu vermehren, ein Fall, worin sich die Independenten nicht befinden. — Außerdem erzählen die öffentlichen Blätter seit der Aufhebung der Kammern nichts Bemerkenswerthes.

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Montag d. 6ten Oct. zum erstenmale: Band und Halstuch, Lustspiel von K. Thienemann. Das Band, der Handlung, — locker und verbraucht — der Mantel der Liebe für die Schwächen nicht groß und dicht genug. Hr. Unzelmann (Michel) suchte mit Recht den allzustädtischen Ton etwas zu vermicheln. Hierauf als Ersatz: Das Taschenbuch von Kotzebue. Erfreulich, wie bei seiner ersten Erscheinung durch die interessante, leichte Verknüpfung und das treffliche Spiel aller. Hr. Dürand war als Mildau eben so brav, als seine Rolle dankbar. Fräulein Beck (Amalie) sehr vorzüglich. Fr. Beck d. Aelt. (Laurl) hob selbst die dickharakteristische Schnupftabaksapotheose durch ihre bewährte Kunst. — Für die Zwischenacte hatte Hr. Kammermus. Riemann hinlänglich gesorgt.

Herrn Moltke.

Dir ward die wundersamste aller Sängerkehlen,
Nicht weiches Weib, nicht rauher Mann,
Verschmolzen beid', im innigsten Vermählen
Der Liebe eigenstes Organ.

Herrn Graff,
in seinen edeln Rollen.

Kein Wunder, daß es Dir gelingt, das fremde Wort,
Das Spiel ist aus, Du spielst es fort.

Herrn Deny,
als Buffon.

Genug der Farb'! nicht mehr, noch minder,
Wie Dir's gefällt, nicht wie es gilt,
Du malst, zu großer Meister für die Kinder!
Charakter uns, kein ABCbuchsbild.

K. S.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 27 — 8. Oct. 1817.

Ueber die Darstellung dramat. Dichtungen auf der Bühne.

Wenn die Kunst nur da erscheint, wo die Ideale der Menschheit sich zu enthüllen ringen, wenn Künstler, in diesem höhern Sinne des Wortes, nur der zu nennen ist, aus dessen Gemüthe diese großen Ahnungen in Form und Leben heraustreten, so kann nimmermehr die Darstellung auf der Bühne, oder die Schauspielkunst, in die Reihe der Künste gezählt, nimmermehr der Darsteller oder Schauspieler den Namen Künstler in diesem höhern Sinne des Wortes verdienen. Es ist diese, vielleicht zu strenge scheinende, Scheidung nöthig, um nicht Ungleichartiges zu vermengen, und dann unter einem Gesichtspunkte es betrachtend, zu Ungereimtheiten zu kommen. Das Künstlergemüth kann in jedem Kreise verborgen glühen, aber darum ist die Wirksamkeit dessen, der ein solches Gemüth in sich bewährt, noch nicht Kunst: und in dem Sinn möge auch meine Behauptung aufgefaßt werden, um Mißdeutungen zu entgehen.

Nach dem Medium der Offenbarung hat man die Kunst in die tonische und plastische getrennt, indem dort der Künstler vermittelst des Tones, hier vermittelst der Form sich dem poetischen Sinne offenbaret. Es ist hier nicht darum zu thun, den tiefern Unterschied der tonischen Künste, Poesie und Musik, unter sich aufzufinden, sondern nur hinzuweisen, wie der denkende Verstand sichtbare Zeichen fand, ihre Schöpfungen dem Geiste zu vermitteln, den Buchstaben und die Note, wo der das Kunstwerk genießende sich selbst als Vermittler auftritt. Reich und groß ist vorzüglich die Welt der Töne, und was der Künstler in ihrer üppigen Fülle bildet und schafft, sind die gewöhnlichen Sinne zu schwach, in seinem Umfange und Reichthume sich vorzuführen, und Vermittler sind gefunden worden, die Musiker, die ein verwilderter Sprachgebrauch auf unserm Boden zu Tonkünstlern gestempelt hat, wie dieser Sprachgebrauch sogar von Haar- und Kleiderkünstlern zu sagen weiß. Man hat in dieser Vermittlung eine neue Kunst, und im Vermittlen einen reproductiven Künstler finden wollen, und an ihn die Forderung gemacht, daß ihm dieselbe geniale Kraft beywohne, wie dem Komponisteur, daß er ein dem Komponisten nahe verwandtes Wesen sey, daß er das fremde Werk wieder in sich erzeuge im Moment der Darstellung, daß er das Große begreife u. s. f., ohne das Ungereimte und das historisch Widersprochene dieser Forderungen einzusehen. Graun und Händel, Mozart und Haydn müßten nun wieder einen Graun und Händel finden, um in ihren Compositionen vermittelt zu werden! Wissen wir nicht, auf welcher mechanischen Fertigkeit diese Vermittlung beruht, wie sogar das hölzerne Instrument am Künstlerruhme mit Theil nimmt? Wie ein guter Athem, eine klingende Stimme, diese zufälligen Gaben der Natur; wie eine durch lange Uebung erworbene Fertigkeit der Fingerbewegung ein armes Gemüth zum bewunderten Künstler erhebt; der Mangel dieser Vorzüge das reichste, tiefste Gemüth zum elenden Stümper

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

charakterisirt? Und auf diesem Felde kann man noch von Kunst sprechen? Ja, man mag es, aber nur da, wo man die Kunst in einer Bedeutung behandelt, die sogar von einer Kochkunst sprechen läßt.

Diese Vermittelung ist nirgends anderswo noch als nothwendig und für sich selbstständig erkannt worden, als bey der dramatischen Poesie, wo sie als Schauspielkunst lange schon als selbstständige Kunst von den Aesthetikern behandelt wird, ungeachtet sie sich mit der Unterordnung derselben unter den Kunstbegriff ein wenig in Verlegenheit finden, und sie immer nur als ein sprödes, fremdartiges Wesen ein Appendix jeder Aesthetik macht. Man wird nicht läugnen, daß sich der Schauspieler in dem nämlichen Verhältnisse befinde, wie der Musiker, nur daß bey demselben andre Kräfte noch in Anspruch genommen werden, und die Forderungen, die man an ihn macht, noch schwerer zu erfüllen sind und noch seltner erfüllt werden. Es möchte Einige geben, die selbst auf diese Schwierigkeit und die Kraftanstrengung ihr Urtheil, daß das Schauspielen eine Kunst sey, gründen; aber es lohnte sich eben so wenig der Mühe, diesen ihren Irrthum zu beweisen, als es sich der Mühe lohnen möchte, jenen, die den Kirschkern, worauf die Amazonenschlacht mit unsäglicher Mühe und Achtsamkeit geschnitten war, vielleicht für das unerreichteste Werk der Kunst erklären, darzuthun, daß sie noch keinen richtigen Begriff von der Kunst hätten. Wie sehr sich ein von Kunst begeistertes Gemüth und die Fertigkeit in der Darstellung eines dramatischen Werkes unterscheide, davon haben wir mehr als sattsame Beweise in der täglichen Erfahrung. Ist's nicht bekannt, welch ein schlechter Schauspieler Schiller war, da, wo er sich in der Darstellung versuchte, und wer möchte ihm die künstlerische Begeisterung, das poetische Gemüth absprechen? Nicht bekannt, wie die größten Dichter oft nicht einmal ihre Meisterwerke mündlich so vorzutragen verstanden haben, daß sie wohlgefallen konnten? Nicht bekannt, wie dagegen die poetische Schöpfung eines Göthe und Schiller lieblich und bedeutsam aus einem Munde wiedertönet, wo das Gemüth gewiß dem eines Göthe und Schiller wenig verwandt ist? Ohne uns länger bey diesem an sich so klaren Punkte zu verweilen, wollen wir das Wesen der Darstellung auf der Bühne näher beleuchten.

Hat man einmal das Wesen des Schauspiels deutlich erkannt, so kann man in der Ansicht über das Wesen der Darstellung nicht mehr irre gehen. Es ist der Mensch, dessen Sinnen und Handeln hier in dem engabgeschlossenen, aber in sich vollendeten Raume, erscheint, und der hier durch ein Menschenindividuum dargestellt wird. Daß darum nicht das Menschenindividuum, sondern der Mensch des Schauspieles vor uns treten müsse, wird wahr genug erkannt und gefordert. Daß nun das vermittelnde oder darstellende Individuum dieses könne, ist die Aufgabe des Schauspielers; die Art und Weise, wie sich dieses Können zeiget, müssen wir untersuchen. Der als Vermittler auf die Bühne Tretende, der Schauspieler, muß vorerst das Leben, d. h. den Charakter dessen, den er darstellen soll, kennen, weil das Leben des Menschen in Charakter besteht, und dieser Charakter muß sich aus der Handlungsweise in seinem Leben, d. h. im Schauspiele, ergeben, da dieses die Welt seines Daseyns und Wirkens ist. Wo dem scharfsinnigen Nachdenken dies Resultat sich nicht ergiebt, da trägt der Dichter die Schuld und das mißlungene Werk verdient dann nicht auf der Bühne zu erscheinen. Die unendliche Verschiedenheit der in der Welt des Schauspiels erscheinenden Charaktere ist die glückliche Ursache, warum wir keine Schauspiel-Wissenschaft im eigentlichen Sinne haben, und nie haben werden, es müßte nur die lebendige, sich ewig verjüngende Schöpfung der Musen in die traurige Sklaverey der Charaktermasken ersterben, und selbst Lessing möchte mit Unrecht geklagt haben, wo er sagt: „Wir haben Schauspieler aber keine Schauspielkunst." Wenn es vor Alters eine solche Kunst gegeben hat; so haben wir sie nicht mehr; sie ist verloren; sie muß ganz von neuem wieder gefunden werden. Allgemeines Geschwätz darüber hat man in verschiedenen Sprachen genug; aber specielle, von jedermann erkannte, mit Deutlichkeit und Präcision abgefaßte Regeln, nach welchen der Tadel oder das Lob eines Akteurs in jedem Falle zu bestimmen sey, deren wüßte ich kaum zwey oder drey. — Das Studium des dramatischen Charakters ist noch gar nicht das Einzige, sondern nur die erste aber nothwendigste Bedingniß des Gelingens der Darstellung in dem einzelnen Falle, und die Schwierigkeiten des Charakterstudiums theilt der Schauspieler mit jedem Beobachter der Menschen, und dasselbe sich zu erleichtern und zu regeln kann es keinen andern Weg geben, als Psychologie und vielfältige Beobachtung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst.

(Aus München.) Es ist für uns Münchner ein recht peinliches Gefühl die herrlichen Bildwerke des

Digitized by Google

griechischen Meißels, Meisterstücke, die schon seit langer Zeit in den berühmtesten Museen von Rom, Florenz und Paris prangten, und bewundert wurden, hier zu wissen, die zahllosen, in großen Hallen aufgestellten Kisten zu sehen, welche den beseelten Marmor verschließen, und doch der Anschauung vor einigen Jahren nicht froh werden zu können, da der Kronprinz, der uns mit seinen Schätzen überraschen will, nicht eher etwas davon aufstellen läßt, bis der schöne Marmortempel für seine Götter und Herren fertig ist. Nur Wenige wissen genau, was der Kronprinz an Antiken besitzt, und die Wenigen, die es wissen, lieben den edeln Fürsten zu sehr, um ihm seine Ueberraschungsfreude durch vorlautes Plaudern rauben zu wollen. Nur so viel darf ich Ihnen sagen, daß Münchens Museum — würde auch in drei Jahren nichts mehr zu dem hinzugekauft, was heute schon vorhanden ist — mit Rom und Florenz in der Reihe der ersten Sammlungen von Europa stehen, und das, was sich zu Paris, Dresden, Wien und London in öffentlichen und Privatsammlungen findet, an Zahl und Höhe des Kunstwerths übertreffen wird.

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Die Alten waren cultivirt, aber nicht civilisirt, wenigstens lange Zeit hindurch.

Unbegreiflichste Naivität und Kindlichkeit im Leben.

Alle ihre Werkzeuge sind plastisch schön, aber nicht bequem und auch nicht immer zweckmäßig.

Ihre Phantasie warf sich, da sie schönes Klima, Natur und Umgebung hatte, auf die plastische Kunst, zur Verschönerung.

Unsere Phantasie, da es uns an Klima und äußerer Welt gebricht, wendet sich auf Erschaffung eines neuen Klima, einer zweyten Natur. Daher sind ihre Naturschilderungen identisch, unsere überbietend.

Die Poesie der Neueren, selbst die beste, als G. laborirt doch an der Eitelkeit des Selbstbewußtseyns, während die alte als reine Liebe des Objects dasteht, so naiv, so unschuldig, so unbewußt, daß das, was sie an den Gegenständen findet, nur ihr selbst angehöre. Ein Neuerer dagegen weiß, daß er sich selbst an die Gegenstände verwendet, und er schmeckt sich gleichsam selbst an ihnen vor.

Wie der Mensch mehr Speise genießt als er braucht, ja wie diese mehr Volum als Nahrungsstoff enthält; so ist er auch in seinem geistigen Genuß, in der Befriedigung seiner innern Thätigkeit unersättlich. Er umgiebt sich mit Plänen, Entwürfen, Studien, Vorarbeiten, Materialien u. s. w., und es ist von dem allen ein kleiner Theil, den er verarbeitet, ein Kleines, was aus allen zu Stande kommt.

Die That ist früher als der Entschluß. Die That ist innerlich schon geschehen, ehe sie ausgesprochen wird und äußerlich dargestellt. (Dann wäre die That nur Idee, der Entschluß das Wollen des Realisirens).

Der Entschluß beruht auf der Reflexion, er ist das Gewahrwerden und Aussprechen eines motus animi, einer innern pallio oder actio, eines innern processus.

Jede Gemüths- und Sinnesart handelt in der dunklen Voraussetzung ihres gleichen.

Der Bescheidene, der Egards beobachtet, zurücktritt, andern Vorrang läßt, nicht zugreift, setzt voraus, daß andere auch gegen ihn Egards beobachten werden, wenigstens daß sie es sollten, und findet sich gekränkt, wenn es nicht geschieht oder ganz übersehen wird.

Der Unbescheidene, der zugreift, setzt voraus, daß es andere auch thun werden, ja thun müßten, und wundert sich sogar, wie man darauf warten könne, bis es einem angeboten werde. Es ist nicht zu läugnen, daß sich jene erste Sinnesart oft auf einer geheimen Eitelkeit, auf geheimen Prätensionen gründet.

Man kann nicht von allen Menschen verlangen, daß sie mit unserm Werthe bekannt seyn, und uns zuvorkommen sollten.

Die erste Sinnesart beruht auf einer Unkunde (einseitigen Kenntniß) der wirklichen Welt, wie es darin hergeht. Sie handelt so, wie sie voraus setzt, daß es seyn sollte. Die zweyte handelt mit Kenntniß der Welt; denn so geschieht es wirklich. Die meisten Menschen denken zuerst an sich und dann allenfalls an den Nächsten (wiederum einseitige Kenntniß der Welt, denn die feinere wenigstens, handelt hierin nicht so, wie sie denkt).

Es ist nicht zu läugnen, daß jene erste civiler und besser ist: denn sie stellt ein Band, eine Wechselwirkung auf. Ich denke nicht an mich, aber ein anderer denkt dafür an mich; und ich umgekehrt an ihn. Es entsteht dadurch Verschränkung, ein Uebereinandergreifen, wodurch erst Bindung und Halt in die Gesellschaft kommt, die nach der andern blos aus einer neben einander isolirten Menge bestehen würde.

Man hält diejenigen Personen für höher, denen man ein größeres Wissen, ein größeres Bewußtseyn zutraut. Darum gefällt den Männern meist eine Coquette, weil man ihr Bewußtseyn zutraut, und deßhalb geneigt ist, bei ihr mehr zu suchen, als man findet. Doch giebt es auch welche, die sich vor allem Wissen

Digitized by Google

und Bewußtseyn fürchten. Es geht so weit, daß die Weiber selbst die Männer vorziehen, denen sie ein hohes Bewußtseyn zutrauen. Ja sie würden den Spiegel noch mehr lieben, wenn er ein Bewußtseyn hätte, obgleich auch manchmal zurichten.

Die Weiber sind klug, aber für sich, nicht für andere.

Bey den Weibern zählt der Courmacher mehr, als das es wiegt, d. h. sie zählen sie mehr, als daß sie sie wiegen.

Wer die Frauen haßt, ist im Grunde galanter gegen sie, als wer sie liebt. Denn jener hält sie für unüberwindlich, dieser hofft noch mit ihnen fertig zu werden.

Die Weiber möchten auf der einen Seite lieben und auf der andern geliebt werden, und so beyde Pole ihres Magneten beschäftigen.

Die Männer sind aufrichtig gegen die Weiber, wenn sie dieselben lieben; die Weiber aufrichtig, wenn sie einen Mann nicht leiden können; will sagen: Die Weiber verbergen besser ihre Liebe, als ihren Haß, gegen die Männer.

Die Frauen in den poetischen Schilderungen sind wie das Bild im Spiegel. Es ist zwar rund, aber man sieht doch nur eine Seite.

Die Frauen sollten sich nicht verdienen lassen, sondern sich schenken. Verdienen ist eine Art Handel, ob mit Geld oder Arbeit ist einerley.

Für das Verhaßte hat man eher ein Wort als für das Geliebte.

Jenes ist uns entgegengesetzt, steht von uns ab; dieses ist eins mit uns, steht uns zu nah.

Die geliebte Person, die uns unbeschreiblich dünkt, weiß ein kalter Gegner gleich durch ein bestimmtes Wort zu seciren.

Der Haß ist auch niemals um Farben verlegen seinen Gegenstand abzuschildern. Die Liebe verstummt beym Anblick des Geliebten, und nur erst entfernt weiß sie sich in sanften Klagen, oder in zarten Wünschen und Vergleichungen zu äußern.

Liebe ist auch ein Talent. Zum Lieben gehört etwas wie zum Wohlreden: es kann es nicht Jeder, obgleich alle reden können. So kann auch nicht Jeder in diesem Sinne lieben.

Mit der Liebe gehts wie mit der Musik. Sie kommt mir vor, wie die Componisten, die sich immer mittelmäßige oder gar schlechte Texte aussuchen, um ihre Kunst daran zu zeigen.

So die Corinna an ihrem Oswald.

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Mittwoch den 1. Oct.: Das zugemauerte Fenster, von Kotzebue. Meisterhaft gab Hr. Lorzing den Heinrich Lindner. — Darauf: Der Kapellmeister aus Venedig, worin unsere beiden braven Komiker Deny (Basattino) und Unzelmann (Peter) unsern ganzen Beifall verdienten, F. Unzelmann (Henriette) und Hr. Moltke (Karl) durch ihren vorzüglichen Gesang.

Mittwoch den 8. Oct.: Tancredi, op. eroica, la mus. del Sign. Rossini. —

Sonnabend den 11. Oct.: Schillers Jungfrau von Orleans. Fr. Bohs leistete als Jungfrau mit dem größten Kunstaufwande was ihrer vorherrschenden Weiblichkeit möglich war; Zuviel und Vergleichung schwächten die Wirkung. Ergreifend sprach sie das Gluthgebeth im Kerker. — Hr. Graff imponirte als Talbot durch sein Ansehn sowohl, als durch sein kräftiges Spiel. — Die Musik, von Hn. Kammermus. Riemann dazu gewählt, war im Einklange mit dem Stücke.

Montag den 13. Oct.: Das Kamäleon, Lustspiel von Beck. Fr. Jagemann, hätte sie als Irene ungetheilteren enthusiastischeren Beifall einärndten können, sie hätte ihn verdient. Hr. Blumauer spielte den Breitenfeld mit der erfreulichen Liebe zur Kunst, die ihn gewöhnlich auszeichnet. — Schulberg wurde zu sehr Karrikatur. Die Zwischenmusik passend.

Fr. Lorzing.

Dem Nectar nicht allein, der Hebe auch, die ihn credenzet,
In deren Zauberbecher er prismatisch glänzet,
Sey von dem Gottbeseelten Kreis
Für Gab' und Geben Liedes-Preis.

Herrn Oels.

Du, dessen Kunst so herrlich sich erhebt,
Wenn auf dem Dreifuß Schillers Muse Dich belebt,
Wenn von den Götterideal'n
Dir Angesicht und Blicke strahlen, —
Als Max und Carlos, Mars und Bacchus stehst Du da;
Wir leben gern, mit Dir zu leben,
Wir sterben gern, mit Dir zu sterben.

K. S.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 28 — 11. Oct. 1817.

Conterfey

einer ehr- und tugendsamen Jungfrau.

Aus den Archiven eines alten Klosters.

Zum Ersten soll eine Jungfrau sein
Wie die Glocken am Charfreitag seyn,
Wasmaaßen das ist ein selten Spiel,
Soll ein Weibebild sich lassen nit hören viel.

Zum Andern soll eine Jungfrau sein
Wie 'ne Orgel in der Kirchen seyn;
Wasmaaßen man solche gar leidlich berührt,
Alsbald sie ein mächtig Geschrey vollführt.

Zum Dritten soll eine Jungfrau sein
Auch förder wie 'ne Spitalsuppen seyn;
Die reizet eins Theils nit zu sündigem Spiel,
Und hat darneben der Augen nit viel.

Zum Vierten soll eine Jungfrau sein
Vornehmlich auch wie 'ne Schildkröt' seyn;
Die hütet ihr Haus, wie's gebühren thut,
Wasmaaßen es ihr auf dem Rücken ruht.

Zum Fünften soll eine Jungfrau sein
Gar wie 'ne finstre Nachteulen seyn,
So freilich fast absonderlich klingt:
Ich mein', weil die nimmer an's Tagelicht dringt.

Solch Conterfey hab' ich, Hubertus, gestellt
Zu Nutz und Frommen der christlichen Welt,
Im Jahr, da man schrieb Zwölfhundert und zehn;
Die Herrlichkeit Gottes wird ewig bestehn!

H. D — g.

Ueber die Darstellung dramat. Dichtungen auf der Bühne.

(Fortsetzung.)

Das Reich des Schauspielers beginnt eigentlich da, wo sich's um die Darstellung des gegebenen und erkannten Charakters handelt: und da beruht das Gelingen eigenthümlich auf den natürlichen Anlagen. „Wem die Natur — sagt der denkende Verfasser der Grundlinien einer Theorie der Schauspielkunst — wem die Natur einen regelmäßigen Körperbau, ein angenehmes, sonores, zum Ausdruck des Kräftigen und Innigen gleichfähiges Sprachorgan, und eine bedeutende Gesichtsbildung, die sprechende Züge zu einem freyen, leichtbeweglichen Mienenspiel darbietet, verliehen hat, wozu sich eine lebhafte Phantasie, ein zartes Gefühl, eine treffende Urtheilskraft und ein glückliches Gedächtniß vereinigen; der ist mit allen Gaben ausgestattet, ein großer Schauspieler zu werden." Langes, rastloses Bemühen vermag nie den Mangel zu ersetzen, wohl aber das Unvollendete zu entwickeln und auszubilden, ja oft den Sieg über die reichern Gaben der Natur zu erringen, da die mit den körperlichen Gaben von ihr geschmückten Schooßkinder selten auch im

Digitized by Google

Reiche geistiger Vollkommenheit würdig werden, und meistens ihr Talent durch den jugendlichen Reiz eines blinden Bildungstriebes für die Mannbarkeit des Kunstverdienstes ermattet fühlen: doch ist es vergebliches Bemühen und durch kein bloßes Wollen entschuldbar, bey gänzlichem Mangel der Anlagen das Unmögliche zu leisten zu versuchen, und lächerlich klingen die entschuldigenden Worte: die Natur hat ihm nun einmal dies und jenes versagt; es ist nicht sein Verschulden u. s. w. Wer fände es bey dem Maler zu entschuldigen, wenn er statt eines wie Rosen und Lilien blühenden Gesichtes, ein blos schwarzes Gesicht uns malte, und sich entschuldigen wollte, daß er keine andere Farben besitze; und findet sich der Schauspieler nicht in dem nämlichen Verhältnisse, wenn er uns rauhe, abstoßende Töne hören läßt, da, wo seine Rede in den süßesten und weichsten Schmeichellauten an unser Herz dringen soll? Das ist's ja eben, was wir vom Schauspieler fordern, daß seine Persönlichkeit die Eigenthümlichkeiten dessen, den er darstellen soll, zeige. Es wäre überflüssig, die Nothwendigkeit und den Umfang jeder einzelnen Naturanlage durchzugehen, da sich jede ohnehin schon als unentbehrlich ausspricht. Da alle Aeußerung auf der Bühne auf Handeln und Rede beruht, so umfaßt dies auch alle Thätigkeit des Schauspieles. Die Zeichen der Aeußerung gründen sich vorzüglich auf Naturbeobachtung, und zerfallen in das Tonische, oder die Declamation, und in das Plastische oder die Mimik. Es hat sich besonders in unsern Tagen der Wahn wieder siegend verbreitet, als dürften die äußern Zeichen der Seelenempfindung nie berechnet, und besonnen gewählt werden, sondern man müsse sich der freyen Begeisterung, den augenblicklichen Eingebungen eines ergriffenen Gemüthes hingeben, um das Vollendete darzustellen, und fand dann so oft Gelegenheit, das Mißlungene durch seine Stimmung oder das Widersprechende seines eignen Charakters zu entschuldigen. Unstreitig ist keine Ansicht unrichtiger als diese, da sie alle Darstellung eines eigenthümlichen Charakters auf der Bühne aufhebt, und nur immer die Persönlichkeit des Schauspielers in dieser oder jener Situation an die Stelle setzt und erscheinen läßt, oder irgend eine Karrikatur des Schauspielers. Die vollendetsten und unerreichtesten Darsteller auf der Bühne in früherer Zeit haben nie die Darstellung dem Zufalle einer Begeisterung Preis gegeben, sondern mit dem ernstesten Fleiße jede Situation berechnet und mit Besonnenheit durchgeführt. „Was wollte man denn, fragt die berühmte Clairon, daß ich hätte zeigen sollen? War ich etwa Roxane, Aménaide oder Variate selbst: sollt' ich diesen Rollen meine eignen Empfindungen, meine gewöhnliche Art zu seyn, leihen?" Es scheint der Charakter unsrer Zeit zu seyn, überall die Nachlässigkeit auf den Thron zu setzen, denn unsre Darstellung auf der Bühne ist so leicht und nachlässig geworden, als unsre Moral und unsre Zuckerbrodspädagogik.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rückblicke auf die politischen Ereignisse im Monat August 1817.

Woran man sich in England nicht gewöhnen kann und will, ist das Streben der Regierung, die Landarmee in Aufnahme zu bringen, deren sie freilich bedürfen mag, um solchergestalt nach und nach das dem Kontinent eigene Regiment nach der Insel zu verpflanzen. Der Widerwille des Volks dagegen spricht sich bey jeder Gelegenheit aus. — Die Unterhandlungen der Regierung mit Rußland in Rücksicht der Insurgenten in Südamerika sind, als angeknüpft, kein Geheimniß mehr, wohl aber ihr Inhalt. Es ist schwer zu glauben, daß England die Gründung eines neuen amerikanischen Rußlands zugeben werde; nichts kann England mehr zuwider seyn, vorzüglich in Rücksicht der Erhaltung des türkischen Reiches, als die Ansiedlung einer russischen Macht im mittelländischen Meere, da Minorka Rußlands Lohn von Seite Spaniens werden soll. — Eine merkwürdige Erscheinung in London war die Deputation der jonischen Inseln, welche die Konstitution ihres Vaterlandes überbrachten. Durch die Besitznahme dieser Inseln hat Großbrittanien offen sein zukünftiges politisches System enthüllt. Gibraltar und Malta bilden jetzt mit Korfu u. s. w. feste Stützpunkte, die Herrschaft auf dem mittelländischen Meere zu sichern. Sollten die fernen großen Kolonien einst vom Mutterlande abfallen, so wird es sich den Besitz des mittelländischen Meeres sichern. Auch könnte das Ganze mit einer Eroberung des bequem gelegenen Aegypten und einer englischen Kolonisirung an der nordafrikanischen Küste endigen.

Sehr schnell ist der Anzeige eines nahen Marattenkrieges in Ostindien die Kunde von einem vollkommenen Siege gefolgt. Die Eroberung der Festung Hattras gelang vorzüglich mittelst der kongrevischen Raketen. Die marattischen Fürsten haben nun keinen Haltpunkt mehr übrig. — Die Erklärungen der vier katholischen Bischöfe, nämlich der von Cloyne u. s. w. gegen die Entscheidungen des päpstlichen Stuh-

Digitized by Google

les haben großes Aufsehen erregt. — Lord Amhorst ist von seiner verfehlten Gesandtschaft nach China zurückgekehrt. — In England zeigen sich alle Vorboten einer nahen Katastrophe, und die Verwaltung, welche durch Weisheit und Mäßigung der Gefahr vielleicht noch begegnen könnte, glaubt nicht an dieselbe, oder hält sich für stark genug, eine ihr vortheilhafte Entscheidung herbei zu führen. Die Anhäufung einer Landmacht, die Beschränkung der bürgerlichen Freiheit, das Wohlleben einer überreichen Minorität bei dem Elende einer brod- und arbeitlosen Menge u. s. w. sind zu bedeutsame Erscheinungen, daß bald eine Krisis kommen müsse, wo das Alte sich von dem Neuen sondert, und der brittische Geist der Freiheit oder die Grundsätze einer krassen Legitimität siegen müssen.

Während in Frankreich die öffentlichen Blätter von tiefer Ruhe sprechen, schlüpft eine Verschwörung nach der andern aus ihrem Basilisken-Ey. Die Entdeckung der Lyoner Verschwörung hat die Unruhigen mehr gereizt als muthlos gemacht. Es sind noch immer die beunruhigendsten Gerüchte im Umlauf. *) — Das mit dem heil. Stuhle abgeschlossene Concordat ordnet die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs nach den Grundsätzen der gallikanischen Kirche und stellt 1 Erz- und 35 Bisthümer her. — Die ungeheuere Menge der bei der Verminderung des Heeres außer Dienst gesetzten Officiere trug nicht wenig dazu bei, die Nation dem König abwendig zu machen. Durch eine neue Verordnung hat der König die Errichtung dritter Bataillone bei jeder Legion befohlen, wodurch viele Officiere wieder in Dienste treten, und eben so viele Freunde gewonnen werden. Die größere Milde, die sich bei der Bestrafung der des Aufruhrs Beschuldigten Leichtsinnigen äußert, trägt viel zur Versöhnung der Gemüther bei. — Da sich in der Gegend von Lyon noch immer Unruhstifter herumtreiben, und die Gemüther in Gährung erhalten, so hat die Regierung den Marschall Marmont, mit großen Vollmachten versehen, dahin gesendet.

In Spanien ist die Unsicherheit auf den Landstraßen so groß, daß selbst Bedeckung nicht zu schützen vermag. Die Kaper der Independenten von Buenos Ayres kreuzen so nahe vor dem Hafen von Kadix, daß man ihre Kanonen-Schüsse hören kann. Die Kriegsschiffe, welche zur Besatzung des Handels ausgerüstet werden, sind vom Seedepartement für unbrauchbar erkannt und wieder abgetakelt worden. Zu Valladolid predigte ein Mönch gegen den kürzlich vom König angenommenen Finanzplan. Er wurde sogleich festgenommen.

Nach Beilegung der großen politischen Streitigkeiten, ist Rom bisher der Sitz der Unterhandlungen von kirchlichen Verträgen für die verschiedenen katholischen Staaten. Auch Sardinien hat ein Konkordat abgeschlossen, dessen hauptsächlichste Bedingung die herzustellende Einheit in der Kirchenverfassung dieses Landes ist, dessen Theile bisher verschiedene kirchliche Einrichtungen hatten.

Neapel sah endlich das östreichische Besatzungsheer aus seinen Grenzen abziehen. Die Ohnmacht der Regierung ist noch so groß, daß sie mit Räuberbanden Verträge zu schließen sich genöthigt sieht. Die Finanzen sind so zerrüttet, daß die Vorschiebung der Entschädigung an den Prinzen Eugen nothwendig wurde.

Dänemark ist das erste Land in Europa, wo Juden als Menschen behandelt worden sind. Die Regierung wollte das Uebel mit der Wurzel ausrotten, und hat die wirksamsten Mittel dazu gewählt, indem sie mit der Erziehung der aufkeimenden Jugend begann. In Kopenhagen ist sogar für den weiblichen Theil der jüdischen Jugend eine Schule errichtet, deren Vorsteherin die Kronprinzessin selbst ist, und in der sie alljährlich bei den Prüfungen erscheint. Die Konfirmation geschieht in dänischer Sprache und in Gegenwart des geistlichen Konsistoriums. Die Erfolge dieser Maaßregeln werden für ganz Europa belehrender seyn, als alle Deklamationen und Deduktionen der Gelehrten. — Zwei Dinge drohten in den letzten Monaten auf das Verhältniß des Schleßwig-holsteinischen Volkes einen nachtheiligen Einfluß zu äußern; von der einen Seite hatten viele Ungünstige sich bemüht, in Kopenhagen das unsinnige Gerücht zu verbreiten, daß in den Herzogthümern viele von revolutionärem Geist Ergriffene wären. Der König hat sich jetzt bei seiner Reise von dem Ungrunde dieser Beschuldigung überzeugen können. Von der andern Seite ward bei dem Volke die Furcht erregt, daß die Privilegirten Nebenwege einschlagen würden, allgemeine Landesrechte aufzuopfern, um ausschließende Privilegien zu erhalten. Der humane Geist des Königs hat sich aber so vielfach bei der Reise geäußert, daß alle

*) Der Kampf der Parteien wird immer sichtbarer und in Paris selbst wird der König bald von dieser, bald von jener Partei fortgerissen. Das Mißtrauen und die Verstellung werden stets allgemeiner. Unter der Larve des Ultraroyalismus sind oft die wüthendsten Republikaner verborgen. Man will entdeckt haben, daß die revolutionäre Partei sich vornehmlich der Juden bediene, um geheime Verbindungen zu unterhalten.

Digitized by Google

Furcht verschwunden ist, von seiner Seite Anmaßungen begünstigt zu sehen.

Schweden bietet ein sehr anziehendes und zugleich lehrreiches Schauspiel dar. In allem, was von der Regierung ausgeht, herrscht so viel Einfachheit, Größe und Wahrheit, daß man sie auch in den Maaßregeln, die man nicht billigen kann, doch achten muß. Schweden zeigt Mäßigung und Vernunft bei dem tollen leidenschaftlichen Treiben, das die Hälfte von Europa bewegt. — Der Gesundheitszustand des Königs soll leider immer bedenklicher werden, und seine zunehmende Schwäche ihn immer mehr hindern, an den Staatsgeschäften thätigen Antheil zu nehmen.

Die Petersburger Hofzeitung erzählt, daß auf den Feldern von Bobrow in den ersten Tagen des Junius eine große Menge Würmer erschienen seyen und alles aufgefressen hätten. Zur Vertilgung derselben sey der Platz, wo sie sich eingefunden, aufgestochen und ausgebrannt worden, allein die Würmer seyen wieder erschienen. Darauf hätten sich die Einwohner der umliegenden Gegend in Prozession mit Heiligenbildern dahin begeben, und die Stelle unter Gebeten mit Weihwasser besprengt, und da seyen des andern Tages Krähen und Vögel in Menge erschienen, und hätten die Würmer vertilgt. Glaubet, und es wird euch! setzt die Hofzeitung bei.

In Fernambuco ist die Ruhe völlig wieder hergestellt, und die Unzufriedenen durch sehr wirksame Mittel, z. B. durch Konfiskation ihrer Güter zum Schweigen gebracht. Die langverschobene Krönung des Königs von Portugall und Brasilien ist endlich in Rio-Janeiro vor sich gegangen. Der König wird in Brasilien bleiben, der Kronprinz hingegen, gleich nach seiner Vermählung mit der Erzherzogin Leopoldine, die bereits in Livorno unter Segel gegangen ist, nach Europa zurückkehren und seinen Sitz in Lissabon nehmen.

Der im spanischen Freiheitskriege so bekannt gewordene, als Anhänger der Verfassung der Kortes gerichtete General Mina ist in Mexiko gelandet, um mit den Republikanern gemeinsame Sache zu machen. Seine Schiffe ließ er hinter sich verbrennen, nnd bedeutete seinen Soldaten: ihnen bleibe nun blos zwischen Tod und Sieg die Wahl; Rückkehr sey unmöglich. — Die ganze Provinz Caffemeer in Neugrenada ist von den Rebublikanern eingenommen. Die Städte Guasdalito und Columera sind eingenommen, die Besatzung niedergehauen, die Köpfe des Statthalters und des Obristen an derselben Stelle aufgesteckt worden, wo wenig Tage zuvor die Köpfe des Patrioten Olmevilla und seiner Gefährten befestigt waren. Die Provinz Santa-Fe befindet sich in vollem Aufstande.

Der Präsident der vereinigten Staaten macht gegenwärtig eine Rundreise durch mehrere Provinzen der Republik. Seine persönliche Gegenwart trägt viel bei, den hie und da herrschenden Parteigeist zu versöhnen und zu dämpfen. Mehrere alte Republikaner ärgerten sich, daß man denselben in einigen Orten mit Excellenz angeredet hat.

In Konstantinopel ist der Minister des Innern abgesetzt worden, weil er zu diesem Posten nicht tauglich, und weil man die Schuld der schlechten Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln gern auf ihn wälzen wollte. — Authentische Briefe von der Küste der Barbarei melden die erfreuliche Nachricht, daß der Dey von Tunis alle Fahrzeuge, die aus Aegypten oder einer andern von der Pest heimgesuchten Gegend kommen, einer strengen Quarantaine unterwerfe, was sonst bei den Türken nicht zu geschehen pflegte.

Mannichfaltigkeiten.

Unter ein Portrait von einer genialen Künstlerin.

Wo ist die zauberische Welle,
Die in crystall'ner Spiegelhelle
So dich, Natur, copirt? —
Staun' ich, daß sie in ihres Wesens Lichtcrystalle,
Der Schönheit Ideale,
Die Grazien copirt?!

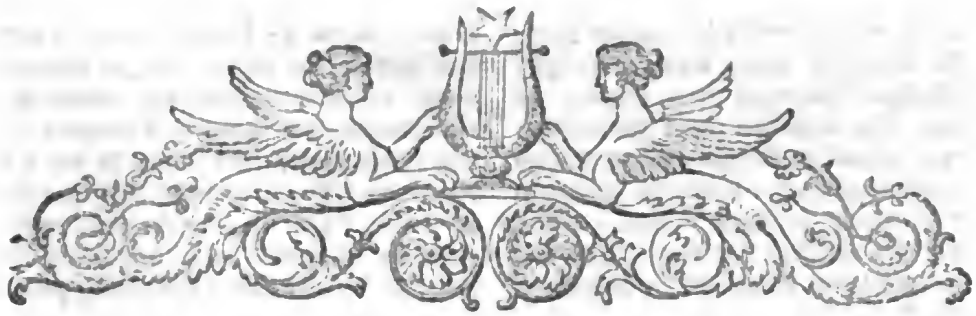
K. Sondershausen.

Herrn Lorzing.

Du, jedem „Werde!" allen Formen allgefüg'ger Thon,
Der zweiten Schöpf'rin, Kunst, gewalt'ger Sohn!
Mit scheuer Vorsicht geht Natur an Dir vorbei,
Ein Wort, der Gang, die Haltung
Giebt Dir, Du Wunderthon, Gestaltung,
Man sieht erstaunt in Dir sein Spiegelcontersei.

K. S.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 29 — 15. Oct. 1817.

Die Frau von Krüdener.

Nach mündlichen Mittheilungen eines Mannes, der früher in Riga, Petersburg und Paris sie gekannt hat.

Frau von Krüdener, jetzt so vielfach genannt, ist in Riga geboren, die Tochter des reichen und kunstliebenden Herrn von Wittinghof. Ihre vorzüglichen Talente wurden durch eine eben so vorzügliche Erziehung früh entwickelt und ausgebildet. Minder schön als geistvoll und interessant, ward sie noch sehr jung an den Hrn. von Krüdener vermählt, und durch denselben, in St. Petersburg und Paris, wo er als Gesandter des russischen Hofes sich später aufhielt, in eine Welt voll Glanz und Schimmer eingeführt. Ihr lebhafter Geist und die verführerischen Reize des Lebens, denen sie nicht zu widerstehen vermochte, verleiteten sie zu tausend Verirrungen, die einen dunkeln Schatten auf ihre Jugend werfen, Verirrungen, deren sie sich reuevoll und abmahnend jetzt noch erinnert. „Es brauchte wohl, sagt sie in ihrem Schreiben an Hrn. v. Bergheim, Minister des Innern zu Karlsruhe, es brauchte wohl eine Frau, großgezogen in den Wohnungen des Luxus, um den Armen zu sagen, daß sie sich glücklich fühle auf einer hölzernen Bank, wenn sie ihnen diene; es bedurfte einer Frau, die gedemüthigt wäre durch ihre Sünden und Verirrungen, um zu bekennen, daß sie der Sklave und der Narr der Eitelkeiten der Erde gewesen, und um Niemand zu verachten; einer Frau, einfältig und ungeblendet vom falschen Wissen, und die da könnte die Weisen zu Schanden machen, indem sie ihnen zeigte, sie habe die tiefsten Geheimnisse durch Lieben und Weinen zu den Füßen des Kreuzes gelernt. Es bedurfte einer beherzten Frau, die Alles besessen auf Erden, um selbst Königen sagen zu können, daß Alles nichts ist, und zu entthronen die Blendwerke und Götzen der Prunksäle, erröthend, daß sie einst mit etwas armseligem Talente und einem wenig Witz glänzen wollte.“ Von Männern, die durch Geist oder Talente sie einzunehmen verstanden, leicht hingerissen, wurden ihre häuslichen Verhältnisse auf eine höchst traurige Weise gestört, bis Trennung von ihrem Gemahl endlich gar das Unglück vollendete. Durch Ringen nach Vergnügen, in denen sie sich berauschen wollte, gerieth sie in Petersburg in ein Meer von Verlegenheiten. Da entschloß sie sich wieder nach Paris zu gehen, wo sie einen Zirkel von, wie man sagt, geistreichen Männern um sich vereinigte, den Zirkeln der Madame Necker und dergleichen, nachgeahmt, um darin zu glänzen und durch die Reize gebildeten Umgangs den Durst eines unruhigen Gemüthes zu stillen. Garat, der Sänger, wild und und leichtsinnig, soll damals ihr Herz beherrscht haben. Das Beispiel anderer Frauen, und ihre reichen Lebenserfahrungen veranlaßten sie, sich ins Gebiet der Literatur zu wagen. So schrieb sie den nicht unberühmten Roman: Valérie, der ein Verhältniß, das ihr einst selbst so werth gewesen war, romantisch gestaltend ausmalte. Valerie, unter der sie sich

Digitized by Google

ſelber verſtand, iſt ein liebenswürdiges junges Weib, in das ein ſchwärmeriſcher junger Mann, der Verwandte und gleichſam Pflegeſohn ihres Gatten, ſich ſterblich verliebt. Das Entſtehen dieſer verderblichen Leidenſchaft, das vergebliche Ringen mit dem Gefühle der Pflicht und Dankbarkeit, das Hinwelken des Jünglings, der ſich ſchweigend in dieſem Kampfe aufzehrt, und endlich der Tod deſſelben ſind äußerſt zart und innig ausgemalt. Deutlich ſpricht ſich in dieſem Romane ſchon die Schwärmerei eines tiefen Gemüthes aus, das jetzt nur den Gegenſtand gewechſelt hat, und deſſen tiefe Rührung man jetzt theils belacht und beſpottet, theils bezweifelt. Wer dieſen Roman nur einiger Aufmerkſamkeit würdigt, dem kann weder der Charakter der Frau von Krüdener räthſelhaft, noch wird er überraſcht ſeyn, ihre jetzige Richtung als Folge zu ſehen.

Die Anlage des ganzen Romanes iſt ſchon ſo ſchwärmeriſch und überſpannt, daß es ein tiefes Gemüth bedarf, um die Wahrheit ſolcher Gefühle und Empfindungen zu glauben. (Es iſt hier nicht davon die Rede, ob ein gutgezogenes Herz, möcht' ich ſagen, ſolche Gefühle haben könne, ſondern davon, daß es Herzen giebt, denen ſolche Empfindungen eigen ſind.) Die Ausführung zeugt überall ſchon von einem ſtillen Aufſchauen zum Himmel, der nur in Liebe ſich verkündet, von einer großen Verehrung für die Geheimniſſe der chriſtlichen (katholiſchen) Religion und einem großen Hange zu einem beſchaulichen Leben. Dafür ſind Beweiſe die Stellen, wo ſie von der Wallfahrt eines Matroſen ſpricht, die derſelbe nach Loretto zu verrichten im Begriffe iſt. „Die Menſchen, ſagt ſie, ſind ſo klein, und gleichwohl verwerfen ſie ſo viele Dinge als zu niedrig für ſie! Gott iſt ſo groß, und nichts verliert ſich vor ihm! Jede Bewegung, wie der tugendhafte Gedanke ſogar entfaltet ſich vor ſeinen Blicken. O Gott der Barmherzigkeit, du zähleſt auch die Schritte des armen Matroſen, welchen die kindliche Liebe veranlaßte, mitten durch die Dornen der Apeninen, und unter dem brennenden Himmel ſeines Vaterlandes zu wallfahrten. — Wie zeigt ſich hier der Menſch ſo ganz! ſeine Begierden, ſeine Unruhen, ſeine Fehler, und hernach jene unvermeidliche Betrübniß, welche Gewiſſensbiß heißt, und welche ihm zur Wahrheit zurückführt. So muß er Erfahrung kaufen; nicht anders mag er ſie erwerben; bezahlt muß ſie werden, damit ſie ihm ganz gehöre. Die Natur hat gleich der Religion Geheimniſſe, welche ſie nur dem ſtarken Schmerz offenbaret."

Die Kunſt, für die ſie ſo viel Sinn hat, verehrt ſie nur, wo ſie der Religion dient. Die Malerei, die Dichtkunſt und die Muſik, ſagt ſie, erſcheinen Hand in Hand, um die Sterblichen noch einmal zu bezaubern. Dieſe keuſchen und reizenden Schweſtern hatten himmliſche Züge mitgebracht; indem ſie der Erde zulächelten, blickten ſie zum Himmel auf: und dann widmeten ſich die Künſte einer geläuterten, ernſthaften, aber tröſtenden Religion, welche den Menſchen die Tugenden gab, die ihr Glück ausmachen. Hier erhoben ſich auch ein Dante, ein Michael Angelo, wie Propheten, welche den ganzen Glanz der katholiſchen Religion verkündigten." — „Aber ihr, Meiſterſtücke, welche meine bezauberten Sinne oft andächtig beſchauen — wo noch Menſchen leben, welche wir nicht genug bewundern — ihr könnt dieſen Himmel verlaſſen, wie Gefangene, welche weit von ihrem mütterlichen Boden weggeführt werden. Glücklich iſt dann derjenige, der euch hier geſehen hat — hier, wo ihr durch die Religion eingegeben wurdet, und wo die Religion euch mit ihrem Gepränge umringte! Glücklich dann, wer euch in jenen Tempeln geſehen hat, wo die demüthige und wandelnde Andacht und die ſtolze Macht ſich vor euch hinwerfen! — Wenn man die Verklärung, die heilige Cäcilie, das Abendmahl von Dominiko von hier wegnimmt, wo will man dieſe Gemälde aufſtellen? Wie prächtig auch der Pallaſt ſeyn mag, welcher für ſie beſtimmt iſt, immer werden ſie todt und ſprachlos bleiben. In der Tiefe eines Kartheuſer-Kloſters, erfüllt von Furcht und Schrecken — muß man einen heiligen Bruno ſehen, und nicht neben einer mit Roſen bekränzten Stirne. Und jene ſo reinen Jungfrauen — welche göttliche Züge und Seelen hatten, welche nur den Himmel kannten, wird man ſie ohne Betrübniß neben Scenen einer weltlichen und unreinen Liebe ſehen können?"

Wo das Leben in beſchaulichem Gebete beſteht, das Handeln nur in Gehorſam, und das Herz ruhig wird, weil die Verführungen der Welt die hohen Mauern nicht mehr durchdringen können, da ſucht ſie Heiligkeit, Friede, Verſöhnung und Leben mit und in Gott. So erſcheinen ihr die Klöſter, ſelbſt die ſtrenge Regel der Karthäuſer als das Wünſchenswertheſte, und die Bewohner derſelben als Heilige, die das wilde Treiben abgeworfen, und alle wilden Leidenſchaften nieder gerungen haben. „Eben jetzt, ſchreibt Guſtav, habe ich das Leben eines Heiligen geleſen, welches ich in dem Schranke meines Zimmers gefunden hatte. Dieſer Heilige war Menſch geweſen; er war Menſch geblieben, er hatte gelitten; weit weg von ſich hatte er die Begierden dieſer Welt gebannt, nachdem er ſie mit Muth

Digitized by Google

bekämpft hatte: er hatte aus seinen Gedanken alle Bilder der Jugend verwiesen, und zwischen sie und die Jahre der Einsamkeit die Reue gestellt. Täglich arbeitete er an seinem Grabe, indem er mit Freuden dachte, daß er der Erde nichts als seinen Staub vermachen würde; und er hoffte, aber mit Zittern, daß seine Seele in den Himmel eingehen würde. Er lebte in dieser Karthause bis 1715; er starb, oder vielmehr, er verschwand — so sanft war sein Tod. — Hier lebten Menschen, welche man Schwärmer nennt, welche aber täglich andern Menschen Gutes thun. Welcher erhabene und rührende Anblick! Dreihundert Karthäuser zu sehen, welche das heiligste Leben führen, diese so geräumigen Klöster anfüllen, ihre schwermüthigen Blicke erheben, bloß um diejenigen zu segnen, welche sie antreffen — in allen ihren Bewegungen die tiefste Ruhe äußern; durch ihre Züge, durch ihre Stimme, welche durch keine Unruhe jemals gestört wird, zu allen Menschen sagen: daß sie bloß für jenen großen Gott leben, welcher in der Welt vergessen, in ihrer Einöde angebetet wird!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Darstellung dramat. Dichtungen auf der Bühne.

(Fortsetzung.)

Ueber Deklamation hat man so Gedachtes und Gründliches geschrieben, daß man nicht leicht über die Grundzüge in Widerstreit gerathen kann, es müßte denn der über den Grundcharakter der Deklamation im Trauer- und Lustspiel seyn. So wie man dem Schauspiele den höhern poetischen Charakter abspricht, so wie man nirgends mehr als hier ein historisches Leben erblickt, muß man auch gestehen, daß dem Schauspiele die höhere musikalische Deklamation des rein poetischen Drama's oder der Ode u. s. w. nicht zukommen, und daß die dramatische Deklamation dieser Höhe nur in den außerordentlichen Situationen, wo überall sich eine höhere Begeisterung ausspricht, nahe kommen dürfe. Das Eigenthümliche der Deklamation hängt übrigens ganz vom dramatischen Charakter ab, der jeden Grundton wie jede Nüanzirung bestimmt, und wo das Gelingen darum einzig auch von den natürlichen Anlagen, treuem Erkennen des Charakters und des Wiedergebens jeder Eigenthümlichkeit desselben resultirt. Die kleinen Regeln über zweckmäßige Haltung, über Freiheit der Nüanzen, über das unbesonnene Vergeuden der Kraft, die dann keine Gradation mehr zuläßt, hier zu erwähnen, liegt außer unserm Plane.

Was die höchste Kraft des Schauspielers in Anspruch nimmt, worin seine glänzendste Wirksamkeit und Größe liegt, ist die Mimik. Ein treffendes Beyspiel, wie die Mimik so ganz sich auf besonnene Beobachtung gründen müsse, erzählt uns Lessing von der Schauspielerin, die er wegen ihrer Vorstellung der Miß Sara lobt: „Es ist eine Bemerkung an Sterbenden, daß sie mit den Fingern an ihren Kleidern oder Betten zu rupfen anfangen. Diese Bemerkung machte sich die Schauspielerin auf die glücklichste Art zu Nutze; in dem Augenblicke, da die Seele von ihr wich, äußerte sich auf einmal, aber nur in den Fingern des erstarrten Armes, ein gelinder Spasmus; sie griff den Rock, der um ein Weniges erhoben ward, und sogleich wieder sank: das letzte Aufflattern eines verlöschenden Lichts, der letzte Strahl einer untergehenden Sonne." Wie sehr läßt uns diese Erzählung, gegen unsre tägliche Erfahrung gehalten, bedauern, daß die Aufmerksamkeit der Schauspieler so traurig dahingegangen, und jetzt so gemüthlich geworden, daß sie in so außerordentlichen Augenblicken, hingerissen von ihrem Gefühle und der Empfindung des Schmerzes wohl vergessen müssen, wie ein Sterbender stirbt! Es kann hier nicht unser Zweck seyn, die Grundzüge einer Mimik zu liefern, wobey wir ohnehin nichts Besseres könnten, als einen Auszug aus Engels unsterblichem Werke zu machen, das gewiß keinem Freunde der Kunst und des Schönen fremd ist; nur einige Bemerkungen erlauben wir uns mitzutheilen. Da die Mimik das eigentliche Element des Schauspielers ist, so muß nothwendig auch alles entfernt werden, was ihn in dieser Wirksamkeit hindern könnte; und da das Gesicht vor allem zum Ausdrucke einer jeden Stimmung und Leidenschaft bestimmt scheint, so kann nichts seltsamer und nachtheiliger seyn, als das alle Mimik ertödtende Bemalen. Ich brauche das Nachtheilige dieser Sitte nicht mehr in's Licht zu setzen, die Lächerlichkeiten, die dadurch auf der Bühne entstehen, und für die uns nur die Gewohnheit gleichgültig macht, thun es nur zu sehr. Wie oft redet man sogar vom Erröthen oder Erblassen, und das übertünchte Gesicht ist kaum im Stande Haß oder Zärtlichkeit anders, als durch einen Zug mit den Augenliedern auszudrücken. Wer möchte oft erkennen, wenn man eine Schauspielerin im Augenblicke des Affektes mit der Ruthe einer Circe verfeinern könnte, ob sie lachen oder weinen wollte? Und doch sind wir gleichgültig gegen so viel Störung, beklatschen vielleicht auch noch eine gelungene Tirade oder oft gar die historische Handlung. Eine traurige Armuth an vertrauter Bekanntschaft mit den Bedingungen der Mimik verräth sich vorzüglich auch

Digitized by Google

da, wo sie nicht mehr die bloße Begleiterin der Rede ist, sondern in den Momenten des Gespräches für sich selbstständig erscheinen soll: hier wird gleichsam das Leben des Charakters unterbrochen, und harret in todtem Erwarten der Auferstehung bey der Wiederöffnung des Mundes: doch kann auch nicht jenes Thätigseyn des Selbstredens angerathen werden, theils, weil sonst die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Helden des Augenblicks abgewendet wird, theils weil auch dies stumme Bemühen uns lächerlich, und sogar widerlich werden würde. Hierin muß auch der denkende Schauspieler seine Herrschaft über die Schwächen des dramatischen Werkes ausüben, und Unförmlichkeiten entfernen, die dem Verfasser entgangen sind. Die fortdauernde Haltung des Charakters ist die gerechteste und nothwendigste Forderung an den Schauspieler, die schon dadurch bedingt ist, daß nicht von der Darstellung einzelner Momente, sondern eines ganzen Charakters die Rede ist, und nicht von Bruchstücken, sondern von einem in sich vollendeten Werke.

Daß zur Vollendung eines Schauspielers mehrseitige Kräfte sich vereinigen müssen, daß durch Aeußerlichkeiten, durch Kostume, Deklamationen, Umgebungen, und wie jene Dinge heißen mögen, in denen der bessere theatral. Geschmack unserer Tage unterging, eine Totalität geschaffen werden müsse, ist ganz unbestritten; auch läßt sich über diese Dinge nur Alltägliches sagen, das hier langweilen würde.

Der Schluß folgt.)

Der Klaubauf.

Entgegnung.

Es hat einem Quidam gefallen, in einem Correspondenzartikel aus Weimar (in der Ztg. f. d. eleg. Welt) die Zeitschwingen ein Pasquill zu nennen. Ob unsere Leser auch diese Meinung hegen? — Warum dieser Quidam aber dieselbe äußert? — Vielleicht lassen wir die Paar Billete, womit er seine werthen Beiträge begleitete, die wir wieder zurückschickten, abdrucken, damit das Räthsel gelöst werde.

Die Redaktion der Zeitschwingen.

Hr. Haug liefert in „d. Zeitg. f. d. eleg. Welt" eine Nachlese. Entweder ist das Feld, wo Hr. H. seine Nachlese hält, von seinen Vorgängern schon ganz kahl gelesen, oder der Hr. Nachleser ist so kurzsichtig, daß er nichts mehr vorfindet; denn das Ergebniß dieser Nachlese war bisher noch äußerst kahl und ärmlich.

Von Hrn. Karl Müchler lesen wir im „Gesellschafter" eine Fabel „der Fidibus." Selten hat wohl ein Fabeldichter sein Erzeugniß treffender benannt, als es bei dieser Fabel der Fall ist.

Mannichfaltigkeiten.

Wie bekannt, gebrauchen die Türken Roßschweife statt der Standarten, und bezeichnen mit ihrer Zahl sogar die Würde der Bassa's; aber die Entstehung dieser Sitte möchte manchem meiner Leser unbekannt seyn. Ali Machmud hatte die Schlacht bei ***** schon verloren, und sein Haufe ergriff die Flucht, als die Fahne den Feinden in die Hände fiel. Da hieb Machmud einem Pferde den Schweif ab, befestigte ihn an eine Lanze, sammelte seine Leute wieder und siegte. Seit dieser Zeit bedienen sie sich immer der Roßschweife statt Standarten.

Als Johann Sobiesky zum Entsatz der Stadt Wien herbei eilte, war unter seinem Fußvolke ein Regiment, das sich in einem so schlechten Zustande befand, daß mehrere Generäle dem König riethen, er solle dies Regiment nicht vor der Dämmerung einrücken lassen. Zu diesen sprach er aber: Seht sie an! es ist eine unüberwindliche Schaar, die geschworen haben, nur ihrer Feinde Kleider zu tragen. Im letzten Feldzuge waren sie ganz türkisch gekleidet, und sind jetzt im Begriffe, ihre abgerissenen Kleider wieder mit neuen zu vertauschen.

Auf eine schriftliche Einladung.

Was zittern dort, was wiegen
Die Blätter sich im Wald,
Als wollten sie entfliegen
Im Windeshauch alsbald? —

Ein Blättchen kam von drüben, —
Ich wußt' nicht, was es war, —
Darauf, da stand's geschrieben,
Nun ist mirs sonnenklar.

Die Blätter drüben bebten
Vor Freude alle schier,
Sie winkten all' und strebten
Herunter, her zu mir.

Das Wörtchen mir zu sagen,
Daß Sie — nun das und dieß, —
Das Wörtchen herzutragen,
War freilich gar zu süß.

Nun zittern sie und wiegen,
Sie wiedrum sich im Wald,
Mit Antwort zu entfliegen
Im Windeshauch alsbald.

Die Antwort drauf, ihr Lieben,
Längst hab ich sie, entzückt,
Euch Allen aufgeschrieben,
Euch Allen aufgedrückt.

Bringt jenseits Ihr das Wörtchen,
Daß ich — nun das und dieß, —
Ich bring's wohl selbst ans Oertchen,
Seht, — es ist gar zu süß.

K. Sondershausen.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 30 — 18. Oct. 1817.

Die Frau von Stael-Holstein in Copet.

(Aus den Briefen eines reisenden Amerikaners.)

Drei Meilen von Genf, an der Nordseite des Sees, liegt das Dorf Copet und das Schloß der Frau von Stael. Wir hatten Empfehlungsbriefe, und jeder von uns freute sich der glücklichen Gelegenheit, diese berühmte Dame zu sehen und kennen zu lernen. Sie nahm uns so auf, wie ich es von einer Dame von so ausgezeichneter Gastfreundlichkeit und so feiner Bildung erwartet hatte. Ich danke es meiner Neugierde gefolgt zu haben, nie mehr, als diesmal. Frau von Stael stellte an mich mehrere Fragen, meine Reisen betreffend u. s. w., und so bekam die Unterhaltung einen festen Punkt, nämlich England. Sie war selber zweimal, aber noch sehr jung, in England gewesen. Sie kennt das englische Volk und seine Sitten recht gut, und hat den eigentlichen Geist und Charakter dieser Nation richtig aufgefaßt. Sie ist aber an das gesellige Leben in Frankreich und Italien zu sehr gewöhnt, als daß sie an den steifen und strengen Sitten der Engländer Geschmack finden könnte. Ihre eigenen Ansichten über das Leben und die Sitten scheint sie heimlich in dem Gemälde, das sie in der Corinna gezeichnet hat, ausgesprochen zu haben. Daß es so sey, kann nicht überraschen; in Italien entzündet das schöne Klima ihre lebhafte, feurige Phantasie; in England erfriert die Phantasie an der nationalen Kälte.

Sie forschte besonders nach den interessantesten Tagesneuigkeiten. Ich erwähnte unter andern der Subscription zum Besten der nothleidenden Verunglückten in Portugal. „Welch herrliche Nation!" rief sie: „Es sind drei Dinge, die ich gegenwärtig bewundere. — Die Standhaftigkeit des heiligen Vaters, den Heldenmuth der Spanier und den Engländer." Es ist der männliche Charakter, den sie am Engländer so sehr bewundert; das edle und stolze Selbstgefühl, das man auf dem festen Lande so selten findet, hat ihre Einbildungskraft eingenommen, und ich kann den Enthusiasmus nicht ausdrücken, womit sie die Verse wiederholte:

„Die Brust so stolz erhaben, Trotz im Blick.
Ich seh' der Schöpfung Herrn vorüberschreiten."

Sie erzählte uns, daß sie ein Werk über die deutsche Literatur vollendet habe, und beklagte sich über die Polizei, die ihr, wie es schien, die Bekanntmachung verboten. Ihre Unterhaltung ist lebhaft und witzig, und ich merkte nichts von der eigenthümlichen Erhabenheit, die ich an der Verfasserin der Corinna zu finden hoffte. Corinna, wie sie, mitten in einer wildromantischen Gegend, die Leier in der Hand, vom Augenblick der Begeisterung ergriffen, eine Hymne an einen Improvisatore sagt, ist ein schönes Portrait von ihr.

Das Schloß, das Frau von Stael jetzt bewohnt, gehörte ihrem Vater, dem berühmten Necker. Hier verlebte er die letzten Tage seines Lebens, geliebt von allen, die um ihn waren, und glücklich, ohne Zweifel, daß ihn die Stürme einer Revolution, zu deren Ausbruch er unschuldiger Weise viel beigetragen, wie die Nach-

Digitized by Google

welt vielleicht glauben wird, nicht mehr erreichen konnten. Man kann hier aus manchen Umständen die Exaltation, die in diesen Gegenden den tiefern Gemüthern eigen ist, erkennen. Wir haben von unsern englischen Vorältern unsererseits Besonnenheit und Ruhe geerbt. Wirklich, die traurige Einförmigkeit unserer Sitten, und die strenge Einfachheit unserer Religion sind zu nüchtern und verständig, als daß sie die schönen Blüthen der Phantasie nicht tödten sollten, da sie durch dieselben bis zu einem gewissen Punkte, der für alle zur gemeinsamen Richtschnur festgesetzt ist, abgespannt wird.

Die Mutter der Frau von Stael, Madame Necker, schmückten manche Tugenden; sie trug hier lange die Leiden einer allmähligen Entkräftung. Da sie die Musik leidenschaftlich liebte, wurden oft die geschicktesten Virtuosen in ein, an ihr Krankenbett stoßendes Zimmer geführt, um ihr Gemüth durch die mächtige Einwirkung ihrer Kunst aufzuheitern; und Madame Necker hauchte wirklich unter den süßklagenden Tönen einer italienischen Arie, die im nahen Zimmer gesungen wurde, ihre Seele aus. Sie soll eine der schönsten Frauen ihrer Zeit gewesen seyn: von ihrem Gatten wurde sie unendlich geliebt. Er ließ in einem, an das Schloß stoßenden Wäldchen, auf einem eingeschlossenen Begräbnißplatze, ein mit schwarzem Marmor ausgelegtes Gewölbe erbauen. Hier steht mitten im Gewölbe auf einem steinernen Piedestal ein großer Sarkophag, in welchem der Körper der Frau von Necker, auf wohlriechenden Blumen und Kräutern liegend und in einen bleiernen Sarg eingeschlossen, ruht. Hieher kam Necker jeden Tag, um in der Einsamkeit seinem namenlosen Schmerze nachzuhängen, und sie, die er über alles liebte, zu beweinen. Als er 1804 starb, wurde sein Körper in dasselbe Grab, an die Seite seiner Gattin, gelegt, eine große Marmorplatte auf den Sarkophag gestellt, und das Gewölbe mit einer Mauer umgeben und verschlossen.

Frau von Stael hält sich auf Befehl der französischen Polizei in Copet auf. Ihre gegenwärtige Lage ist offenbar sehr unangenehm; sie sprach mit uns von ihrer nach Amerika vorgehabten Reise. Sie fragte, ob die Auswanderungen aus Holland und Deutschland häufig seyen, und wie ich des Umstandes erwähnte, daß jetzt alle Verbindung unterbrochen sey, rief sie: „Ach, könnte man gehen, unser große Herr und Meister würde bald allein den Scepter führen in der großen Wüste, die er macht!“

Ueber die Darstellung dramat. Dichtungen auf der Bühne.

(Schluß.)

Zum Schlusse erlaube ich mir noch meine Ansichten über Nationalbühne, herumziehende Ludentheater und Privatschauspiele mitzutheilen. Im Kampfe gegen den Verfall unsrer Bühnen hat sich öfter ein Sehnen nach einer sogenannten Kunstbühne vernehmen lassen, wo man nach den seltsamsten Ideen Versuche mit der dramatischen Kunst anstellen wollte und angestellt hat, so ungefähr, wie man in diesem Zeitalter des Versuchens selbst pädagogische Versuche zu Tage förderte. Die dramatische Dichtung aller Zeiten und aller Völker soll in den verschiedenartigsten Formen an uns vorüber wandern; die Masken und Kothurne der Griechen wie der Policinello der Italiener: die mystischen Moralitäten der Spanier, wie die Possen des Hans Sachs, und man versprach sich großes Gedeihen und Ergötzen und eine reiche Aernte zum wahren Besten der Kunst. Da sollten vor einem auserwählten richtenden Publikum alle Höhen der Poesie sich offenbaren, und alle Ideale des Schönen auf die Bretter herab beschworen werden: man möchte meinen, solche Trümmer könnte nur ein Kunstjünger haben, der dasteht, wie Herkules am Scheidewege, und nicht weiß, wem er den Kranz zuwerfen soll. Wem die Kunst nur in leisen Ahnungen sich vertraut hat, der kann unmöglich zu solchen Seltsamkeiten sich verirren. Wir können um so weniger von einem eigentlichen Kunsttheater sprechen, nachdem wir nach unserer besten Ueberzeugung der Bühne den etwas untergeordneten Rang angewiesen haben.

Den höchsten Rang und die eigentliche Würde des Schauspiels muß die Nationalbühne bewahren. Wir haben leider der Klagen, und zwar der gerechten Klagen nur zu viele, die von den Schwächen und Unvollkommenheiten der Nationalbühnen sprechen. Sie sind leider nicht die, von einem gedachten Zwecke ausgehenden, edlern Unterhaltungsanstalten, sondern ein trauriger Luxusartikel der großen Städte, worauf ihre eigne Thorheit sich wieder verkündet, und worauf sie für kommende Zeiten einen Schandpfahl ihrer Geschmacklosigkeit setzen. Der Wucher hat die Bühnen dem Volke unterthan gemacht, und jetzt kann das zufällige Aufwachen zu hellern Augenblicken die Fesseln nicht mehr abschütteln. Intrigue und Wucher, Geschmacklosigkeit und Behaglichkeit sind die verderblichen Gestirne, unter deren Einflusse die Bühnen stehen. Der Schauspieler hat an seiner Kunst größtentheils kein anderes Interesse, als gerade mit den nächsten Umgebungen zu verbinden

Digitized by Google

ist: das Studium ekelt ihn an, und das um so mehr, seit man die behagliche Lehre gepredigt hat: er sey Künstler, und würde somit nur geboren; Regeln seyen ein lustiges Formelwerk, die Kunst gehe ja nur aus der Begeisterung des Augenblickes hervor, und es gäbe keinen andern Maaßstab, als das Gefühl. Dies Gefühl ist denn bey jedem ein höchst gefälliger Richter. Man giebt sich die höchst unverdienstliche Mühe, recht viel über die Aufführungen von Schauspielen zu schreiben, aber die Sache sinkt immer tiefer. Wem diese Untersuchungen zu Nutz und Frommen dienen sollen, liest sie nicht, oder höchstens nur, um zu sehen, wie feiner mit Lob und Tadel gedacht sey. Wo ernstere Betrachtungen über Kunst und dergl. eingeflochten sind, werden sie als langweilig überschlagen. Man ist so sehr befangen, das man theils an keine reine Ansicht der Schreibenden glaubt, und nur Privatinteresse im Hintergrunde sieht; theils an der Einsicht ohne Ausübungen so sehr zweifelt, als es kein Schneider oder Schuhmacher thut, der oft hören muß, daß er den Schuh nicht recht gemacht habe, wohl auch von denen, aus deren Händen kein solcher Schuh käme. Eine Klasse von Menschen hat sich mit ihren klatschenden Händen zum Sachwalter der öffentlichen Meinung aufgeworfen, der es vielleicht an nichts mehr mangelt, als eben an Fähigkeit zu diesem Berufe, und ihrer vorlauten Zunge ist der Schauspieler und das duldsame Publikum unterthan. Die Bühne ist des Volkes wegen da, und muß darum auch im ächten Sinne des Wortes aufspielen, was dem herrschenden Geschmacke des Tages behagt, ein Produkt, das mehr Weinrausch als Begeisterung erzeugte, und dieser unüberschwenglichen Fülle und Kraft wegen als göttlich groß bellatscht wird, oder ein Aggregat von Späßlein und Karrikaturen. Es giebt deutsche Höfe, die mit der Unterstützung, die sie in den grundlosen Boden unserer gewöhnlichen Theater schütten, eine treffliche Bühne frey und unabhängig von den schädlichen Einwirkungen des Publikums unterhalten könnten, und doch geschieht es nicht. Nun ist man genöthigt, durch allerley Mittel das Publikum zu angeln, und dabey verdirbt Bühne und Publikum. Es würde zu weit führen, die unglücklichen Verhältnisse der deutschen Bühnen auseinander zu setzen. Mit Recht hat ein denkender Mann ein mächtiges Hinderniß auch darin gefunden, „daß die Intendanz gewöhnlich eine Hofcharge sey. Wie selten kann man sich in dem Hofmanne einen selbstständigen Mann denken? Nicht allein der Wink des Fürsten ist ihm Befehl, dem er selbst seine Ueberzeugung aufopfert; auch das Urtheil jedes Kavaliers von hohem Range, hat Einfluß auf ihn". Ob der bessere Geschmack nur in Pallästen zu suchen sey, möchte wohl nicht schwer zu beantworten seyn. Und das Resultat dieser traurigen Beobachtungen — die traurige Ueberzeugung, daß es wohl nicht anders werden wird, wenn nicht die Zeit sich neu gebiert, und aus der Wiedergebornen neue Verhältnisse, neue Beziehungen und Ansichten hervortreten

Die Kreuzerbuden, worauf die stehenden Bühnen mit dem Hasse des Brodneides hinschauen, sind immer noch das Gefährlichste nicht. Was soll denn das zahlreiche Heer von Radelisten und Leberisten, die Kunstrichter mit dem Schurzfelle vor der bessern Bühne? Leider äußerten die Götter, die im Paradiese oben thronen, überall noch einen mehr als wünschenswerthen Einfluß, so daß es sehr gut gethan wäre, wenn sie mit denen, die für ihre Thränen und ihr Lachen so besorgt sind, in die Kreuzerbude wanderten. Die Schlacken wurden losgerissen, die sonst das reine Gold des Bessern in sich verdrängen, der Schwache würde doch aus Schaamgefühl seine verächtliche Stimme nicht mehr laut werden lassen, und soll nicht ein verkehrtes allgemeines Urtheil begründen helfen, und wem dann unverbesserlich nach der losen Speise gelüstete, könnte ja dort in wohlfeilen Portionen sich sättigen. Möchte sich um des Bessern willen ein glücklicher Sachwalter des Schlechtern finden, er würde sich große Verdienste erwerben! Hat ja die Natur auch Heger des Unselmagen geschaffen.

Ein seltsames Zwitterding sind noch die Privatbühnen, worüber oft die Prediger der Kunstverdienste schon ihre Galle ausgeschüttet haben. Wer möchte den Freunden des Schauspiels ihre Freude verkümmern, selbst in fremder Persönlichkeit sich zu zeigen! Es ist unstreitig der menschlichste Spieltrieb, der hier im gesellschaftlichen Zusammenleben zur anständigsten Unterhaltung benutzt wird. Es möchten wohl wenige seyn, die nicht darum spielen, weil es ihnen so sehr behagt, und wenn dieses Behagen ohne Nachtheil, ja zu gemeinsamer Lust befriedigt wird, wo wäre da ein Grund des Tadels? Wo sich dies Bestreben in ein Ringen nach einem andern Ziele verliert, da hört es auf, in diesem Gesichtspunkte betrachtet zu werden, und dann mögen andere Gründe des Tadels aufzufinden seyn.

Frühere Zeiten hatten eine Art von Schauspiel, das dem der Griechen in gewissen Rücksichten nahe kam, und das leider, vielleicht zum Nachtheile des Bessern, vernachlässigt ist, die Schauspiele der Studirenden. Es war eine festliche Handlung der Tugend, wozu von allen Seiten das Volk zusammen strömte; selten, und darum werther und eindrucksvoller; ein Fest,

Digitized by Google

wo jedes Gemüth gehoben, und darum der Theilnahme um so offner war; eine freye Gabe der Kunst, wozu kein trotziges Volk mit Groschen sein Recht erkauft hatte, ein muthiger Wettkampf in der bildsamen Jugend, die die Eindrücke der Dichtung durch keine widrigen Nebenrücksichten und Nebenerrinnerung vertilgte, ein wahres Festspiel der Musen. Gelangten diese schönen Spiele zu keiner unvergeßlichen Vollendung, so liegt der Grund nicht in der Sache, wie sie seyn könnte, sondern in der Zeit und den Umständen. Möchte da der bessere Sinn wieder erwachen, und eine Heimat werden für die vertriebene Muse! Da ist ja die heilige Stätte, wo mit Andacht und Liebe ihr Dienst gefeiert ist; fern von dem entehrten Tempel des Schönen, die zu verderblichen Luxus entweiht, um die entflohene Trauer; wohin zwar ein lustiges Volk mit Jubelgeschrey und in frecher Genügsamkeit eilt, aber der Verehrer des Schönen mit düsterem Sinne wandelt.

Pfeilschifter.

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Liebe ist die detaillirteste Vorstellung von dem ganzen Zustande (Thaten und Liebe) des Geliebten.

Die Liebe ist eine Conservationsbrille, aber nur für den Gegenstand, den man dadurch betrachtet, nicht für uns.

Die Liebe ist eine Art von Protection. Es kommt nicht darauf an, daß der Gegenstand was sey, sondern daß wir ihn zu etwas machen.

Jedes Kind ist ein wachsender Traumschein seiner Aeltern, und ein redendes Denkmal einer Schäferstunde. Unter den Menschen wandeln, heißt auf dem Schauplatze des Lebens die Inschriften glücklicher Momente lesen.

Liebe ist höchste Freyheit und Nothwendigkeit zugleich.

Wer kann lieben, wessen Wesen nicht frei ist, wer Rücksichten hat und nimmt. Wer nicht zu voller Freyheit des Denkens und Handelns gelangt ist, wie kann er lieben? Wenige Menschen sind so frey, darum lieben auch wenige.

Wiewohl man sagen muß, daß wiederum die größte Liebe einen frey macht, von allen Rücksichten, allein qu'en dira-t-on?

Beym Schmerz unglücklicher Liebe kann man die Tröstungen, welche die Zeit mit sich bringt, nicht durch die Vernunft anticipiren. Denn sie kann nicht befehlen, daß einem wieder etwas so gefallen, so viel sinnliches und sittliches Vergnügen gewähren soll als das Verlorne, und zwar im Augenblicke. So etwas muß sich wieder machen. Auf jeden Fall entsteht eine Leere, die erst die Zeit wieder ausfüllt.

Warum ist der Schmerz über unerwiederte Liebe so groß? Liebe schätzt unbedingt; und verweigerte Liebe ist Verweigerung einer unbedingten Gegenschätzung.

Man ist niemals dem Gegenstande treu, sondern nur sich selbst. Wenn die Frauen sich der Treue rühmen, so heißt das nur, sie geben sich selbst nicht auf, ihren einmaligen Willen, ihre Empfindungen; ja sie setzen sie fort, indem sie sich einbilden, es gelte dem Gegenstande, da es nur ihre Neigung ist, die sie lieben.

Auf eine Liebe, die man zurücknehmen soll, paßt die Verwunderung jenes Amerikaners, der bey einer mit vielem Schaum auslaufenden Bouteille sich nicht darüber verwunderte, daß sie auslief, sondern nur nicht begriff, wie man es hineingebracht habe.

Die Liebe ist so expansiv wie das Himmelsgezelt, man sey wo man wolle: der Himmel reicht noch weiter und wölbt sich über uns hin.

Mannichfaltigkeiten.

Anekdoten.

Wenn sich niemand fürchtete, sagt Seume, zu sagen, wie die Sache ist, so würde manches besser gehen. Man darf nur, ohne Euphemie, die meisten Dinge sagen, wie sie sind, um eine treffliche Satyre zu machen.

Einst gieng Florian vor dem Herrn von Rivarol auf der Straße. Eine Handschrift hieng ihm halb aus der Tasche. Rivarol holt ihn ein, warnt ihn vor List, und sagt spöttisch: „Wer Sie nicht gekannt hätte, würde Sie bestohlen haben."

Als der Papst in Wien eingezogen, fragte der Erzbischof Migazzi den Kaiser Joseph, ob die Glocken der Kaiserstadt geläutet werden sollten? „Welche Frage, antwortete der Kaiser, die Glocken sind ja die Artillerie der Geistlichen!"

Sprichwort.

Aus Nichts wird Nichts ein Sprichwort sagt,
Und Mancher hat dies schon beklagt;
Doch immer trifft das Sprichwort nicht,
Aus Nichts wird öfter — ein Gedicht.

Recension.

„Der Tod des Grafen Kent"
Das neuste Buch sich nennt. —
Nichts Neues ist gespend't,
Nichts, als was Jeder kennt;
Und wenn sich auch 'was fänd',
Wär's doch nichts werth am End'.
Dixi. — Der Recensent. —

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 31. — 22. Oct. 1817.

Vorfeyer

zu Lutheri Andenken.

Unter diesem Titel ward uns durch den heiligen Eifer unseres verdienten J. Falk ein recht altväterlich frommer Abend bereitet. Der Saal des Stadthauses, sonst von Tanz und Weltlust erschallend, empfieng diesmal die Eintretenden mit der feierlichen Stille einer Kapelle. Zu beiden Seiten eines kleinen Suggestus um die Büste Luthers versammelt standen die Zöglinge der Gesellschaft der Freunde in der Noth, arme, größtentheils älternlose Kinder, die der monatlich fortgehenden Unterstützung ihrer Wohlthäter und der einsichtsvollen, rastlosen Leitung ihres Pflegevaters ihr leibliches und geistliches Wohl verdanken. Als sich Se. Königl. Hoheit, unser alles Gute lohnende und ermuthigende Großherzog mit der erlauchten Familie eingefunden hatte, begann die Mette mit einem uralten Klostergesange, dem Gloria aus Schulpforte, das sich Herzog Wilhelm vor mehr als hundert Jahren, als er jene Anstalt besuchte, von den dortigen Schülern vorsingen ließ. „Ach! könnten," lautete der Vorbericht an die Versammlung, und wer spräche nicht von Herzen Amen zu dem frommen Wunsche, „ach! könnten, mit diesen guten alten Tönen, doch auch die alten guten Gesinnungen für Kirch' und Schulen, in aller Herzen wieder erwachen!" Nun traten der Reihe nach die Knaben auf die kleine Erhöhung und recitirten die 6 Volkslieder,*) worin der Dichter im Legenden- oder Chronikentone der damaligen Zeit einige Lebensumstände Luthers, in 4 kleinen Kupferstichen von Götz gut versinnlicht, glücklich erzählt, zwischen jedem Liede wurde ein „Chor des Volks" nach der bekannten Melodie: God save the king gesungen. Im zweiten Theile sprachen die Knaben, auf dieselbe Weise verfaßt, den Melanchthon, die Katharina v. Bora, Luthers Tod mit einem kräftigen Schlußgebete. Das Ganze sollte eine Probe von der Beschäftigung der Kinder in den Abendstunden von 6—8 seyn, deren Zweck es laut dem Vorworte ist, „eine lebendige Bibel, ein lebendiges Gesangbuch in ihrer Mitte wo möglich herzustellen, und war ein des Festes, wie des Unternehmers würdiger Gedanke, der unsern vollen Dank, unsere ganze Hochachtung verdiente.

Zur Probe geben wir das erste Lied:

*) „Doctor Martin Luther in sechs Volksliedern" mit einer Denkmünze auf dem Titelblatte, worauf eine Hand einen Vorhang von der in einer Sternglorie sichtbaren Biblia Sacra zurückzieht; drunter die in Noten gesetzte Melodie: God save the king mit folgender Strophe:

„Steh' auf du alte Schweiz,
Zürch, Basel allerseits,
Nehmt freudig Theil!
Du tapfrer Normanns Thron,
Schweden und Albion,
Singt unserm Bergmannssohn,
Singt Luthern Heil!"

Aus der Gesellschaft der Freunde in der Noth zu Weimar in Druck ergangen im Jahr unsers Herrn 1817 den 31. October.

Digitized by Google

Chor des Volks.

Willkommen schöner Tag!
Wer dich nicht singen mag,
Entweiche schnell!
Der ist kein freyer Mann,
Der heut nicht singen kann,
Dem Sachsen-Tell!

Eisleben, Wittenberg,
Rührt Euch, Ihr alten Särg',
Eröffnet Euch!
Heut sind's dreihundert Jahr,
Daß Luther unser war,
Heran zum Bundsaltar
Du Luthers — Reich!

I. Lied.

Wie Luther vom heiligen Bischof Martin, aus Panonia, seinen Namen erhalten hat.

Tausend vierhundert drei und achtzig Jahr,
Als unser Heiland geboren war,
Da in der Christenheit man zählt,
Kam Doctor Martin auf die Welt.
Herr Martin Luther hochgelahrt,
Deßgleichen nie erfunden ward!
Zu Eisleben, wo Bergleut' schön,
In tiefen Schacht herunter gehn,
Und fördern edles Erz zu Tag,
Mit ihrem fleiß'gen Hammerschlag,
Hat Gott es weislich so geschickt,
Daß er das Licht der Welt erblickt.
Zu Eltern hat ihm Gott bescheert
Frau Margarethen, ehrenwerth,
Zum Vater aber Herrn Johann,
Ein ehrlich alt und frommb Bergmann,
Der ihn gar streng, nach Brauch der Alten,
Zu Kirch' und Schulen angehalten.
Den Namen Martin, den er trägt,
Hat ihm ein Heil'ger beigelegt,
Weil grad' auf den Sct. Martinstag
Das Kindlein in dem Taufstein lag.
Nun fragt ihr: wer Sct. Martin war?
Die Mähr ist alt und wunderbar:
Ein frommb und ehrbar Rittersmann,
Dazu ein Bischof, höret an!
Als Kaiser Theodosius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter aus Panonia,
Mit Namen Martin, dieß geschah.
Er kam, in Sturm und Schnee, einst mitten
Zu einem Ort hinein geritten:
Da fleht alsbald ein armer Mann,
Um eine kleine Gab' ihn an;
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los;
Herr Martin hätt' ihm, für sein Leben,
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;
Allein ihr wißt wohl, ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat;
Doch hielt er an, auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: der Mann ist nackt und blos:
Es muß ja grad' auch Geld nicht seyn;
Ich will ihm dennoch was verleihn,
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück sogleich,
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange drauf besann;
Wie der gesagt sein gratias
So reitet dieser auch fürbaß,
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daselbst sich in's Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein,
Es wird nicht viel gewesen seyn.
Nachdem er also trunken, gessen,
Und das Gebet auch nicht vergessen,
Legt er sich nieder auf die Streu;
Ob's eins gewesen, oder zwey,
Das hat die Chronik nicht gemeld't,
Drum laß' ich's auch dahin gestellt.
Alsbald begibt sich's in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen:
Da fleht ein Mann, zu seinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron';
Er ist's, Er ist's, des Menschen Sohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen,
In aller seiner Herrlichkeit,
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Panonia,
Der dessen gar sich nicht versah,
Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan.
Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,

Digitized by Google

Den ich hier auf den Schultern trage?"
Auf des Apostels weitre Frage:
Wer ihm den Mantel denn geschenkt?
Das Aug' auf Martin hingesenkt,
Mit einem sanften Himmelston,
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben,
Ermunt're dich! steh auf mein Knecht!
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide,
Das Schwert, das steck nur in die Scheide;
Ein Streiter Gottes soll auf Erden,
Mein frommer Bischof Martin werden!"
Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn; der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum;
Denkt nach, klopft an ein Kloster an,
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Reitersmann,
Ein großer frommer Bischof worden.
Nun da ich dieses Euch vermeld't,
Was für ein frommer Liebes-Held
Der Taufe Luther's mußt' entheben,
Und ihm den Namen Martin geben:
So nimmt euch, hoff' ich, auch jetzunder
Des Doctor Martins Thun nicht wunder,
Der beides lernte, muthig reiten
Und für die Kirche tapfer streiten,
Von jenem heilgen Rittersmann,
Der's in der Tauf' ihm angethan,
Zugleich mit seinem frommen Namen,
Daß er in Liebe mußt' entflammen;
So daß der Luther, gut und groß,
Ein Stück von seinem Rock nicht blos
Und seines Regenmantels Schoos,
Nein auch mit Freuden, Leib und Leben
Für seine Brüder hinzugeben,
Zu jeder Stunde war bereit:
Wie solcher edlen Freudigkeit
Stadt Worms ein ew'ger Zeug' uns ist,
Gelobt dafür sey Jesus Christ!

Anekdote.

Engel, unstreitig einer unserer vorzüglichsten Prosaiker, ist leider bei der undankbaren Jetztzeit schon so in Vergessenheit gerathen, daß man seinen Namen höchstens noch in Lehrbüchern nennen hört. Engel verdient nicht nur als Schriftsteller, sondern vorzüglich auch als Mensch unsere Hochachtung in hohem Grade. Folgende Anekdote beweiset sein edles Herz und seine edle Freimüthigkeit auf eine auffallende Art. Engel machte einst von Leipzig aus eine Reise nach Gotha, seinen Freund Seiler zu besuchen, der sich damals mit seiner Schauspieler-Gesellschaft dort aufhielt. Der damals regierende Herzog von Sachsen-Gotha, Ernst, ließ Engel an den Hof laden, und war so für ihn eingenommen, daß er ihn bat, täglich und ungemeldet zu kommen. Diese freundliche Aufnahme und der gute Zustand des Theaters veranlaßte Engel, seinen Aufenthalt auf mehrere Wochen auszudehnen. Seiler befand sich gerade in großer Verlegenheit, einen andern Aufenthaltsort zu finden, und klagte Engeln seine Noth. Dieser versprach ihm, sich am Dresdener Hofe für ihn zu verwenden, da er mit mehrern Ministern dort bekannt sey, unter der Bedingung, daß der Herzog das Weggehen billige. Sie wendeten sich sofort beide an denselben, und erhielten die Antwort, daß er nicht das Geringste dagegen habe, und daß er Seilern von Herzen Glück wünsche.

Seiler und Engel giengen sofort nach Dresden, und kamen nach 14 Tagen mit dem erwünschten Privilegium zurück. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie hörten, daß der Herzog in der Zwischenzeit alle die bessern Mitglieder der Truppe zur Errichtung eines Hoftheaters in seine Dienste genommen habe. Seiler war darüber in Verzweiflung, denn er sah sich durch den Abgang seiner besten Schauspieler ruinirt; aber Engel verlor die Gegenwart des Geistes nicht. Er wich jeder Einladung von Seite des Hofes absichtlich aus, sprach aber laut und eifrig für seinen Freund, und erklärte jedem Höfling, den er traf, wie ungerecht man gehandelt, aber in so gewählten Ausdrücken, daß man ihm durchaus nichts anhaben konnte. Dem Herzoge ward alles hinterbracht; man wußte nicht, was anfangen? Engeln aus der Stadt zu jagen oder zu verhaften, lag einerseits nicht in den Gesinnungen des Herzogs; andererseits fürchtete man auch die öffentliche Meinung. Engeln durch Gunstbezeugungen zum Schweigen zu bringen, war vergebens, denn er hatte alle Verbindung abgebrochen, und mehrere Versuche der Hofleute waren schon mißglückt. Der Herzog befand sich in der größten Verlegenheit, um so mehr, da er hörte, Engel wollte abreisen; er fürchtete, Engel möchte in Leipzig die Sache öffentlich machen, und solchen Lärm hätte er gern verhütet. Endlich nahm es der erste Minister, Hr. von Z..., ein alter, erfahrner Hofmann auf sich, Engeln entweder zu gewinnen,

Digitized by Google

oder in Furcht zu ſehen. Eine verbindliche Einladung ward ſofort an Engel geſchickt und er erſchien wirklich. Nach einigen Einleitungen erzählte endlich der Miniſter, daß Seiler ſich ſehr ungebührlich über Se. Durchlaucht vernehmen laſſe; er würde ihm den Mund ſchon längſt geſtopft haben, allein Se. Durchlaucht wollten nicht Strenge gebrauchen; er bäte ihn alſo, Seilern zum Schweigen zu vermögen, da Se. Durchlaucht ja nach Belieben handeln könnten.

Engel. Ich habe von Seiler nie ein Wort darüber äußern gehört, allein ich will Ihrem Auftrage genügen; nur nicht dem zweiten, denn darüber bin ich anderer Meinung als Ew. Excellenz.

H. v. Z. Wie, Sie glauben, Se. Durchlaucht hätten nicht die Freiheit, ſich ſelbſt eine Schauſpieler-Geſellſchaft zu engagiren?

Engel. Davon kann nicht die Rede ſeyn. Sie und ich können es auch, wenn wir reich genug ſind. Allein der Herzog kann nicht Seilers Geſellſchaft engagieren, weil er verſprochen hat, ihn abziehen zu laſſen.

H. v. Z. Wer kann Se. Durchlaucht hindern, Ihr Wort zurück zu nehmen?

Engel. Kein Geſetz des heil. römiſchen Reiches, aber das der Moral.

Hr. v. Z. Wie, Sie glauben Se. Durchlaucht könnten Moralität verletzen?

Engel. Nein, denn ich bin überzeugt, Sie werden Seilern ſeine Truppe, womit er ſeinen Lebensunterhalt gewinnt, laſſen.

Hr. v. Z. Daran zweifle ich.

Engel. Nun, Sie haben von Ihrem Herrn eine geringere Meinung als ich. Ich halte den Herzog für einen Mann von ſehr edlem Herzen.

Hr. v. Z. Was nennen Sie edel?

Engel. Es giebt, nach meiner Anſicht, drei Grade. Der erſte Grad iſt Gerechtigkeit, und beſteht darin, daß man jedem laſſe, was ihm gehört. Nur ein niederträchtiger Verläumder könnte bezweifeln, daß Se. Durchlaucht nicht gerecht ſeyen. Sie würden Seilers Geſellſchaft gewiß nicht engagirt haben, wenn Sie ſie als deſſen Eigenthum betrachtet hätten. Der zweite Grad iſt Billigkeit, und beſteht darin, daß man Erwartungen, die man erregt hat, erfüllt. Se. Durchlaucht werden ſich gewiß an Ihre Verſprechungen erinnern. Der dritte Grad iſt Edelmuth, und ich bin überzeugt —

H. v. Z. Wer berechtigt Sie zu einer ſolchen Sprache?

Engel. Ew. Excellenz, denn Sie haben mich gefragt.

H. v. Z. Soll ich Se. Durchlaucht berichten, was Sie hier geſprochen?

Engel. Ich halte Se. Durchlaucht für einen edelmüthigen Fürſten, der Herz und Verſtand genug beſitzt, wohlgemeinte Wahrheiten ohne unwürdige Aufwallung anzuhören, und mich ihm dadurch verbindlich zu machen. Wenn Sie mich nicht mißverſtanden haben, ſo werde ich glücklich ſeyn, wenn Sie Sr. Durchlaucht unſere Unterredung mittheilen; wenn Sie aber denken, mich mißverſtanden zu haben, ſo bitte ich, es nicht zu thun.

H. v. Z. (überraſcht.) Seine Durchlaucht ſind zu edelmüthig. Sie haben nichts zu fürchten.

Engel. So denke ich auch; und empfehle mich Ihnen daher, wenn Sie gnädig erlauben.

Engel reiſte ab, alle Schauſpieler, bis auf Eckhof, wurden nach wenig Tagen der neuen Verbindlichkeit entledigt, und Seiler gieng nach Dresden.

(Aus einem engliſchen Blatte.)

H. C. L.

Mannichfaltigkeiten.

Der Reimer.

Mein Tagwerk iſt für heut vollbracht:
Drei ſchöne Gloſſen, ſechs Sonette,
Nun leg' ich mich getroſt zu Bette,
Mein Tagwerk iſt für heut vollbracht.
Und bin ich morgen nur erwacht,
Geht's wieder friſch d'rauf los, ich wette;
Mein Tagwerk iſt für heut vollbracht:
Drei ſchöne Gloſſen, ſechs Sonette.

Der Trinker.

Komm', laß uns noch ein Fläſchchen trinken,
Giebt doch nichts Schön'res als den Wein!
Soll dieſe ſchon die letzte ſeyn?
Komm', laß uns noch ein Fläſchchen trinken,
Bis mit der Abendſonne Schein
Auch wir für heute niederſinken.
Giebt doch nichts Schön'res als den Wein,
Komm', laß uns noch ein Fläſchchen trinken!

J. Casper.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 32 — 25. Oct. 1817.

Musen an der Spree.

Ein Schwank.

Glücklich war ich angekommen,
Und erreicht der Reise Ziel;
Doch ich fühlte mich beklommen
In dem regen Volksgewühl.
Raschen Schrittes durch's Gedränge
Eilt' ich, durch der Straßen Länge,
Um von meiner Reise nun
Recht behaglich auszuruhn.

Zum Hotel im goldnen Fische
Fühlt' ich magisch mich gebannt,
Wo ich am besetzten Tische
Traun, ein seltsam Kleeblatt fand.
Todtstill war's in diesem Kreise,
Bis, gestärkt durch Trank und Speise,
Endlich doch mein Nebenmann
Dieses Wort zu mir begann:

„Freund, der Kunst in Holz zu schneiden
Leb' ich nun schon manches Jahr!
Doch ich stellte mich bescheiden
Auch der Welt als Dichter dar!" —
Und es zog der Sohn der Musen
Schnell ein Blatt aus seinem Busen,
Dran sich nichts zu loben fand,
Als daß vorn ein Holzschnitt stand.

„Einem trefflichen Journale
Sprach der Zweite, stand ich vor;
Schade, daß ich durch Kabale
Bald die Lust daran verlor!
Aber im vergang'nen Jahre
Trug ich die vergess'ne Waare
Wieder auf den Markt zu Kauf,
Und — man nahm sie freundlich auf!" —

Auch der dritte Fremdling sparte
Eitles Wortgepränge nicht,
Zeigte mir auf Bonaparte
Manches Schmäh- und Spottgedicht;
Aber jene Verse wiesen
Unter der Satyre Riesen
Rabner, Falk und Lichtenberg
Seinen Platz ihm an als — Zwerg.

Doch ich war der Dichterlinge
Endlich recht von Herzen satt,
Die, wie andre leere Dinge,
Jedes Land in Menge hat.
Ich empfahl mich auf das beste
Schnell dem Kreise meiner Gäste
Und begab mit heitrem Sinn
Mich zum Schauspielhause hin.

Digitized by Google

Welch ein ſeltenes Entzücken!
Sieh, ein fremdes Künſtlerpaar
Stellte hier ſich meinen Blicken
Unerwarter wieder dar; —
Doch man wollte ſie nicht loben,
Die einſt hoch emporgehoben
Eines edlen Dichters Gunſt
Zu dem Ideal der Kunſt.

Und ich ſah, Verdruß im Herzen,
Kalt und achtlos auf das Spiel,
Und ich wartete mit Schmerzen,
Bis der Bühne Vorhang fiel;
Unmuth tobte mir im Buſen,
Ich verließ den Sitz der Muſen,
Suchte dann in vollem Lauf
Meinen Gaſthof wieder auf.

Lange währt' es, eh' der Schlummer
Hier das wache Aug' umſchlich; —
Doch nun endet ja der Kummer,
Herz, mein Herz, o freue dich!
Horch! Schon hat es acht geſchlagen,
Und nun führt der Reiſewagen
Schnell von jenem Unglückeort
Mich zu ſchönern Zonen fort!

Seyd willkommen liebe Bäume,
Berge, Thäler ſeyd gegrüßt,
Wo durch grüne Wieſenräume
Schlängelnd ſich die Ilm ergießt!
Ach, es pocht mit mächt'gen Schlägen
Ewig euch mein Herz entgegen:
Blühe fröhlich immerdar
Weimar, edler Kunſtaltar! —

Heinrich Doering.

Taſchenbücher für das Jahr 1818.

Es liegt ein Dutzend niedlicher Büchelchen vor mir, in Goldſchnitt und zierlichem Umſchlag, mit Kupfern reich geſchmückt, und alle führen den Titel: Taſchenbuch für das Jahr 1818. Wie viele Taſchen man wohl brauchte, um ſie alle hübſch zu ſich zu ſtecken! Hier ſogar Taſchenbücher für Damen, die doch, wie bekannt, keine Taſchen mehr haben! Für das geſellige Vergnügen, für Liebe und Freundſchaft, die doch ſo flüchtige, theils dünngekleidete, theils nackte Weſen ſind, daß ſie ſich unmöglich mit dieſen, 600 Seiten dicken Bänden beläſtigen können! Die Taſchenbücher ſind wahre Sinnbilder unſerer Zeit; erſt rohe Kalender mit Werk- und Feſttagen, den Himmelszeichen, Aderlaßfiguren und einigen ergötzlichen Geſchichtchen; dann niedliche Almanache, noch brauchbar und für's Leben beſtimmt, mit einigen Bevölkerungsliſten, Meilenzeigern, Münzcourſen und einigen Kupfern zu ergötzlicher Ausſchmückung; jetzt Taſchenbücher, die auch den Schein der Brauchbarkeit (bis auf die Einnahm- und Ausgabetabellen in der Penelope) von ſich geworfen, ſelbſtzehrend, mit flüchtigen Erzählungen und Poeſien ausgeſtattet. Merkwürdig iſt der Charakter, den ihnen die Zeit gegeben. Faſt in jeder Erzählung geheime Ahnungen, Geiſternähe, Blutſühnung, und die Worte Heilige und heilige Jungfrau ſind darin ſo häufig, wie ſie ſonſt in der Literatur eines ganzen Jahres nicht zu finden waren. — Ich will meine Bemerkungen mittheilen, und, wie billig, beginnen mit:

I. Minerva. Taſchenbuch für das Jahr 1818. Zehnter Jahrg. Mit 8 Kupf. Leipzig, b. G. Fleiſcher d. J.

Das Titelkupfer, die Cherubswache, von Ramberg phantaſiereich gezeichnet, von Böhm vortrefflich geſtochen, iſt von Böttiger mit einem Aufwand von Gelehrſamkeit erklärt, der faſt im Stande wäre, die Idee zu verdunkeln. Den olympiſchen Zevs und — die Wagenradtheorie des Hrn. von Baader, den Brautkranz der Creuſa und — Talleyrand, die ſchlafenden Monaden und — den Brand des Berliner Schauſpielhauſes, kurz alles umfaßt der Verfaſſer. Darauf folgt die Gallerie zu Schillers Gedichten, zehnte Schauſtellung: Demetrius. Die Zeichnungen von Ramberg, das erſte Kupfer ſchlecht, das zweite beſſer, im dritten hinter der Dame ein herrlicher Kopf, das vierte und ſechste vorzüglich u. ſ. w. Böhm's Meiſterhand hat ſich auf den meiſten bewährt. Die Erklärung von Böttiger in ſeiner bekannten Manier. Der Inhalt dieſes Taſchenbuches iſt äußerſt reich. 1. Die Richter. Eine Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. „Sie hielt ein wallendes Batiſttuch, fein und durchſichtig wie Waſſer, in der Hand" — „die Mutter hieng einen lichtblauen Shawl über der zarten Tochter Schultern." — Man erkennt ſogleich, daß eine Dame die Verfaſſerin iſt, denn ich zweifle, ob ein Mann ſogleich den Batiſt erkannt, und die Farbe des Shawls gemerkt hätte. Das Ganze iſt niedlich geſchrieben, aber ohne Inhalt. 2. Gedichte von Friedrich Krug v. Nidda. Hätte dieſer Sänger noch nie Beſſeres geſungen, ſo würde er uns mit dieſen 3 Gedichten kaum

Digitized by Google

langweilen. 3. Der Kriegsgefangene von Thereſe Huber. Stünde nicht der Name Verfaſſerin davor, ſo würde ich nicht glauben, daß dieſe Erzählung aus einer weiblichen Feder gefloſſen wäre. Es wird mit ſo männlicher Laune über Liebe, Einfachheit u. dgl. geſcherzt, und oft mit ſo kräftigem Pinſel gemalt, z. B. „und weil eben eine Sackpfeife in der Geſellſchaft war, warf man noch einige ſtehengebliebene Kirchenbänke in die Winkel, und tanzte vor den Ueberreſten eines ſich kratzenden St. Rochus, deſſen u. ſ. w.," daß gewiß jeder Leſer auf dieſen Gedanken kommen muß. Uebrigens iſt dieſe Erzählung ſo originell, die Charaktere ſind ſo feſt gezeichnet und gehalten, und die Darſtellung ſo friſch, daß man ſie nur mit Vergnügen leſen kann. 4. Gedichte von Friedrich Haug. Wein, gepreßt aus den Ueberbleibſeln der Trauben. 5. Geſchichte der erſten Wiederherſtellung des Hauſes Oranien in den vereinigten Niederlanden, 1672. Von Kähler. Beſchluß. — Wie vom Schluſſe reden, da ich's vom Anfange nicht gethan und nicht konnte? 6. Traum und Erwachen, vom Doktor Wilhelm Blumenhagen. Gewöhnliche Gedanken, bekannte Worte, Reminiſcenzen: „Und was man Leben nennt, iſt wachend Träumen." (S. Calderon's: das Leben ein Traum.) 7. Die Berggeiſter. Von Caroline Pichler, geb. v. Greiner. Eine dankeswerthe Gabe, einfach aber anziehend. 8. Friedrich Ludwig Schröder in Hamburg im Sommer 1795. Von Böttiger. Nicht immer hilft das nonum prematur in annos; hier haben 12 Jahre nicht gut gemacht, was vor 12 Jahren nicht des Gedrucktwerdens werth geweſen. 9. Kloſter Mariafrede. Einige Scenen von L. M. Fouque'. „Ihr habt recht viel geſprochen, — und recht heftig, — auch manchmal laut genug — doch ſo im Ganzen weiß ich doch immer halb nur, was Ihr wollt." So ſagt der Abt zum Ritter Dionys, und ſo ſage ich zum Verfaſſer auch, obwohl ich nicht taub bin, wie der Abt. Und ſo möchte ich, mit dem Abt fortfahrend, auch zu ihm ſagen: „Mein Kloſtervölklein wurde an euch einigermaßen wirr und toll. — Fahrt wohl, und kommt nicht wieder." 10. Die neue Penelope. Von Wilhelm Blumenhagen. Friſch und duftig, blühend und glühend: ſo iſt dieſe Blüthe die herrlichſte im Kranze. 11. Bruchſtücke aus Shakeſpeare, von J. H. Voß dem Vater. Warum hier? 12. Der entſcheidende Tag, von A. F. E. Langbein. Leicht, launig, wie wir's an dem bekannten Sänger und Erzähler gewohnt ſind. 13. Der Bergmenſch. Von Fernando. Bier auf Wein, wenn man gerade zuvor Blumenhagens Penelope geleſen hat. 14. Gedichte von Buri. Gedichte ohne Poeſie. Poeſien, die ſo viele Anmerkungen bedürfen, als der „teutſche Scipio" hier hat, hören ſchon darum auf, Poeſieen zu ſeyn. 15. Agrionien für das Jahr 1818, geſammelt von Th. Hell. Etwas Konfekt; gehört auch zum ganzen Schmaus, und recht gut, wenn es zuweilen und zu rechter Zeit genoſſen wird. Das Ganze? — Würdige Fortſetzung der frühern Jahrgänge.

II. Penelope. Taſchenbuch für das Jahr 1818, der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Herausg. von Theodor Hell. Mit 9 Kupf. u. 2 Muſtertafeln. Leipzig, b. Hinrichs.

In der etwas präciöſen Erläuterung zum Titelkupfer, Penelope, gez. von Schnorr und geſt. von Böhm lobt Hr. Böttiger gerade das, was nicht lobenswerth, und verſchweigt, was wirklich verdienſtlich iſt. 1. Die Schildjungfrau, von Friedrich Laun. Lodbrok, Sigurd u. ſ. w., ſonſt ſah ich nichts Nordiſches. Für das Ernſte und Erhabene ſcheint der Verf. keinen Pinſel zu haben. Er erzählt, daß bei einer Rede, die er Lathgertha halten läßt, der Jungfrau die Glut der Begeiſterung aus dem Geſichte geſtrömt ſey — es mag ſeyn, aus dem Munde aber ſtrömt ſie ihr nicht. 2. Der Johannisabend, von Louiſe Brachmann. Schwach erfunden, aber lieblich erzählt; weiblich, aber immer noch dankenswerth. 3. Polydor von Caravagio, von Th. Hell. Etwas breit, aber nicht ohne Verdienſt. 4. Das Wiederſehen an der Luiſenklippe, von Friedrich Gleich. Klare Anlage, Einzelnheiten gut ausgeführt, aber nicht Maſſen genug und anziehende Bewegung. 4. Die Schwüre der Treue, von Ludwig von Germar. Eine der beſten Erzählungen, die ſeit langer Zeit mir in die Hände fiel. Die Untreue, durch eine zweite Vermählung an dem abgeſchiedenen Gatten begangen, jedem verdammlich erſcheinend, der in Stunden der Liebe ſein Glück für ewige Zeiten feſtzuhalten wünſcht und ein freudiges Wiederſehen auf jenen Sternen vertrauensvoll hofft, hat der Verf. hier mit allen Farben einer feurigen Phantaſie ausgemalt. Die Wirkung mit allen Hülfsmitteln der Poeſie verſtärkend, hat er die Verführungen der Sinnlichkeit und die tief im Herzen ſchlafende Treue durch Erſcheinungen einer andern Welt perſonificirt, und dem innern Streit des Gemüthes eine tiefe, ergreifende Bedeutung gegeben. 5. Poeſien von Th. Hell, K. G. Prätzel, Fr. Kuhn, Philippi und Trautſchold — erfreuliche Zugaben. Von den Kupfern verdienen wohl nur das erſte und

Digitized by Google

das dritte, gez. von Käke und gest. von Reinhold und Rist, eine Auszeichnung.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

Weimar.

Das Vogelschießen.

Der September hatte, was in Bädern und auf Reisen die Tage des schönen Sommers verlebte, wieder in den heimathlichen Mauern versammelt; die Bühne lud uns wieder ein, die Bilder des Lebens, vom Strahl der Poesie mild beleuchtet, vorüber wandeln zu sehen; da setzte ein heiteres Fest noch den Markstein zwischen dem Treiben des Sommerlebens und dem stillen, traulichen Zusammensein, das der nahende Winter herbeiführt, das Vogelschießen. In Mitte der Stadt und des romantischen Tiefurts liegt auf sonniger Höhe, zum Theil von Wald umkränzt, das Schießhaus*) ein freundlicher Bau, links und rechts Arkaden, gleichsam ein Vorhof zum Tempel der Diana. Vor dem Hause winkte auf der Spitze einer hohen Stange der kaiserliche Vogel, zweiköpfig, Kron und Scepter tragend. Hinter demselben breiteten, unter dem Schatten dicklaubiger Linden, Buden ihre Herrlichkeiten aller Art aus, und luden mit dem Glanz ihrer Waaren und dem begehrlichen Rufen den Verkaufslustigen. Alle Abende trieb sich ein buntes Gewühl von mehrern tausend Menschen hier auf und ab, vom Schimmer der unter dem Laube leuchtenden Lampen romantisch bestrahlt, bis tief in die Nacht hinein: hier lockte Don Juan, von Marionetten gar ergötzlich gespielt, und Kasperls Witz in die niedere Hütte; dort Faust-Policinello und die schauspielenden Katzen, — hier ergötzte ein Guckkasten, in dem des Ex-Kaisers Napoleon Begegnisse auf Helena zu schauen waren; dort die magischen Künste eines taschenspielenden Philadelphia, der Köpfe abschnitt und wieder aufsetzte. Der Duft von bratenden Würsten, der emporstieg, wie der Duft von Stieropfern der homerischen Helden, reizte dort, zwar nicht die Nasen der Götter, doch die der Bonvivants von Wiegendorf und Umpferstätt, die sich und ihre Heldinnen damit erquickten, und mit einem Schluck Schnapps begeisterten. Traulich ladet die Dunkelheit des schweigenden Haines zu den romantischen Freuden der Liebe. — Hier sammelt ein Rapsode, mit seinem zärtlichen: „Höre, o Weibchen!" das er zur Harfe singt, aufmerksame Zuhörer um sich, dort tönt Sang und Saitenklang aus der Punschbude, und aus dem Schießhause selbst rauschet der Rythmus eines alles beflügelnden Walzers stark und melodisch heran. Wer zweifelt, daß das reizend nächtliche Dunkel, das nächtliche Schweigen der Natur umher, die magische Lampenbeleuchtung, das wunderbar durcheinander tönende Singen und Klagen der Musik, das stete Bewegen und Wogen der Masse, das erfreuliche Begegnen lieblicher Gesichter nicht laute, jubelnde Fröhlichkeit und frisches Treiben und Eilen hervorbringen müsse? — Das magst du im gemüthlichen Süden wohl finden, hier aber findest du — Reihen von Bänken, worauf man sich lagert, die Karte vor sich, das Auge auf seine Nummern gerichtet, das Ohr auf den entzückenden Ausruf 52! 34! u. s. f., um den Gewinn — einer Tasse von Fayence davon zu tragen. — Endlich wird noch ein Glas Punsch genossen, und so kehrt man um Mitternacht, entzückt von der Herrlichkeit, in die Stadt zurück.

Das Vogelschießen ward am 9. Sept. eröffnet; mit fliegender Fahne und klingendem Spiele zog das Schützenkorps morgens nach dem Schießhause aus. Bereits am ersten Tag verlor der Vogel Krone und Scepter, die Juwele, ein Tyroler und ehemaliger Insurgenten-Hauptmann unter Hofer, glücklich herabschoß. Abends war Ball, den auch die großherzogliche Familie mit ihrer Gegenwart verherrlichte. Ein Lebehoch, dem Burgmüller Brückner, als Schützenkönig gebracht, endigte die ergötzliche Zeit des Vogelschießens.

Pfeilschifter.

*) Es ist vor wenig Jahren erst, nach Göthe's und Catels Ideen erbaut werden.

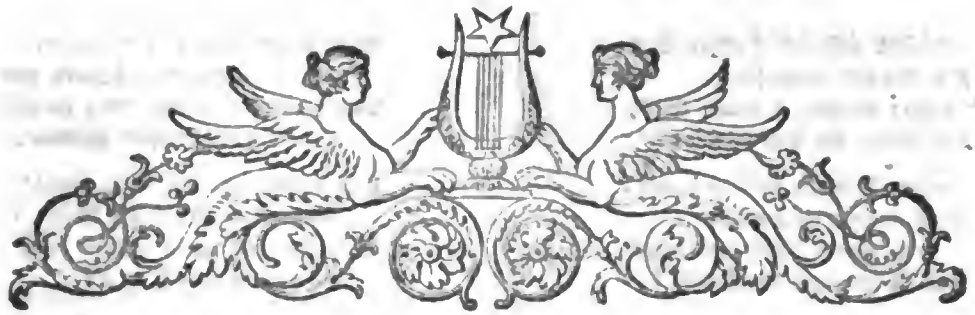
Mannichfaltigkeiten.

Anekdoten.

Sie sind die Unschuld selbst, liebes Kind, sagte der Rath N. zu dem weißgekleideten Töchterlein des Superintendenten N., das nicht mehr ganz unerfahren war. „Ach, das sagen Sie nur!" erwiederte erröthend die Schöne.

Gleim ließ einst sein und Jacobi's Bild malen, und speisete gerade um diese Zeit bei dem Domdechant von Spiegel. Dieser, beider Freund, fragte bei der Tafel: Sie lassen sich und Jacobi malen? — Doch wohl in Lebensgröße? „Nein, antwortete Gleim, das ist nur für Ritter, um die Sporen sichtbar zu machen; bei uns ist der Kopf das Vorzüglichste.

Digitized by Google



Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 33 — 5. Nov. 1817.

Ballade

aus dem Vicar of Wakefield.

Geleite, Eremit des Thals,
Mich hier den öden Pfad
Zur Leuchte dort, die milden Strahls,
Das Thal erhellet hat.

Verfahren einſam ſiehſt du mich
Mit irrem, ſchwachem Tritt,
Es drängt die weite Oede ſich
Zurück mit jedem Schritt.

„Trau nimmer," ſpricht der Eremit
„Unſichrer Nacht, laß ab!
Denn jenes falſche Irrlicht flieht,
Zu locken dich ins Grab."

Hier ſteht der obdachloſen Zahl
Der Armen meine Thür
Noch auf; ich theile gern mein Mahl,
Obgleich gering, mit dir.

Drum bleib' zu Nacht und theil' getroſt,
Was meine Zelle beut;
Mein Binſenlager, karge Koſt
Und Ruh und Heiterkeit.

Die Heerde, die das Thal durchirrt
Verdamm' ich nicht zum Tod,
Die Nacht, die meine Thräne rührt,
Erbarmen mir gebot.

Doch des Gebirges Kräuterzoll
Trag ich in meine Zell',
Von Frucht und Kraut die Taſche voll,
Und Waſſer aus dem Quell.

Drum kehre, Pilger, ſorge nicht;
Schuldvoll iſt Erdenharm;
Was uns hienieden auch gebricht,
Das macht uns noch nicht arm. —

Mild, wie der Thau vom Himmel ſteigt
Tönt hold die Stimm' ins Ohr,
Der fremde Waller tief ſich beugt,
Betritt der Zelle Thor.

Fern ab in dunkler Wildniß lag
Der Zufluchtsort der Noth,
Der Schutz dem Armen, dem's gebrach,
Und irren Wandrern both.

Kein Vorrath unterm Dach von Stroh
Erweckt des Klausners Harm,
Die Klinke weicht, da treten froh
Hinein ſie Arm in Arm.

Doch nichts verſcheucht des Fremdlings Schmerz,
Die Bruſt bleibt ihm ſo bang.
Der tiefſte Kummer drückt ſein Herz,
Die Thrän' entſtrömt der Wang'.

Digitized by Google

Und theilend ſieht der Sorgen Laſt
Der Eremit vermehrt;
Und fragt: Woher, o armer Gaſt,
Die Pein, die dich verzehrt?

Aus beßrer Heimath fern verbannt,
Irrſt ungern du unſtät?
Blieb deine Freundſchaft unerkannt,
Und Liebesgluth verſchmäht? —

Ach! Freuden, die das Glück gewährt,
Sind Tand, beſtehen nie;
„Und wer unwürd'ge Dinge ehrt,
Hat mindern Werth, denn ſie.

Ein leerer Nam' iſt Freundſchaft nur,
Ihr Reiz ein ſchöner Traum;
Ihr Schatte folgt des Glückes Spur;
Der Arme ſieht ihn kaum.

Noch leerer tönt der Liebe Schall,
Kein Mädchen hält ſie feſt;
Du find'ſt ſie nirgends überall,
Als in der Turtel Neſt.

„Aus Schaam" ſprach er „gebeut der Noth,
Ertrag als Mann die Laſt" —
Doch jetzt verrieth ein ſteigend Roth
Den liebekranken Gaſt.

Erſtaunet ſieht er die Geſtalt,
Schnell wechſelnd Reiz', erglühn,
Glanzvoll und flüchtig auch, alsbald
Wie Morgenroth, verblühn.

Der Blick wird ſcheu, der Buſen ſchwillt,
Und woget ſonder Raſt
In allen Reizen ſteht enthüllt,
Als Mädchen da der Gaſt.

„Ach!" rief ſie, kannſt du wohl verzeihn,
Dem, der mit Trug dir lohnt,
Deß Füße ſo die Schwell' entweihn,
Wo du und Himmel wohnt?

Doch eines Mädchens dich erbarm',
Das Lieb' ins Irrſal treibt,
Das Ruhe ſucht; dem nur der Harm
Des Wegs Gefährte bleibt.

Mein Vater lebt jenſeits der Tein,
Er war ein reicher Lord,
Und all ſein großes Gut war mein,
Ich war ſein einz'ger Hort.

Mich ſeinen Armen zu entziehn,
Ein Schwarm von Freiern kam,
Und ſchien für meinen Reiz zu glühn,
Fühlt, oder heuchelt Flamm'.

Und immer gab ein feiler Hauf'
Mit vielem Gold ſich Müh,
Blöd trat mit ihnen Edwin auf,
Von Liebe ſprach er nie.

Einfach im niedrigen Gewand
Floh ihn des Glückes Schein,
Weisheit und Werth allein, es ſtand
Ihm zu, und dies war mein.

Die Blume, die dem Tag erblüht,
Der lautre Himmelsthau
Iſt lautrer nicht, als ſein Gemüth,
Giebt Reinres nichts zur Schau.

Der Thau, des Baumes Blüthenzier,
Glänzt mit unſtätem Schein;
Sein war ihr Glanz, doch, wehe mir!
Ihr Unbeſtand war mein.

Denn eitel quält durch niedern Schein
Ich neckend ſtets ſein Herz,
Und rührte mich gleich ſeine Pein,
Höhnt' ich doch ſeinen Schmerz.

Bis ganz gebeugt durch meinen Hohn,
Er meinen Stolz vermied,
Und in die weite Ode' entfloh'n,
Verborgen dort verſchied.

Mein iſt der Harm, die Schuld trifft mich,
Durch Tod büß ich ſie ab,
Die Wüſte, die ihn birgt, ſuch' ich,
Und ſterb' an ſeinem Grab.

Verzweifelnd in Verborgenheit
Verſcheid' ich einſam hin;
Was Edwin war zu thun bereit
Will ich auch thun für ihn.

„Fern ſey es," jetzt der Klausner ſpricht
Und ſchließt ſie in den Arm;
Sie blickt ihm fragend ins Geſicht —
Und lag in Edwins Arm.

Sieh, theure Angeline hier,
O Holde! hier Edwin
Den Deinen, lang Verlornen; Dir
Zurück führt Liebe ihn.

Digitized by Google

Laß mich dich drücken an mein Herz
Von allen Sorgen frei,
Nie fühlen mehr der Trennung Schmerz,
Das Leben fühl' ich neu.

Ja immer bleiben wir vereint
Bis an den letzten Hauch,
Die Thräne, die dein Auge weint
Entströme meinem auch.

König.

Almanache auf das Jahr 1818.

(Fortsetzung.)

III. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Von Göthe, Lafontaine, la Motte Fouqué, Pichler, J. P. Richter und Andern. Mit Kupf. Tübingen, b. Cotta.

1. Der Mann von funfzig Jahren. Von Göthe. „Der Garten war in voller Blüthenpracht, und der Major, der so viele alte Bäume sich wieder belauben sah, konnte auch an die Wiederkehr seines eigenen Frühlings glauben. Und wer hätte sich nicht in der Gegenwart des liebenswürdigsten Mädchens dazu verführen lassen!" So spricht der ehrwürdige Verf. von seinem Helden, und wir fürchten, er spricht auch sein eigenes Schicksal aus. Diese Skizzen zeigen, daß auch aus den herrlichen Bäumen, die wir in ihrer jugendlichen Blüthenpracht bewunderten, allmählich hie und da dürre Aeste hervorstechen. 2. Heidenbekehrung. Von Therese Huber. Leichte Erfindung, aber mit zartem, gemüthlichem Verweilen ausgeführt. 3. Gedichte von Conz. Mehr Verstand als Gemüth. „Prächtige Lehren," „der Schlange fleckige Gestalt," „süße Knabenzeit," kalt, bedeutungslos, oft gehört. 4. Blondels schmerzstillender Gesang. Episode eines epischen Gedichts. Von Friedrich Rückert (Freimund Reimar). Wenn Kinder lallen, so läßt es recht naiv; wenn Männer es thun, recht — kindisch. Ein Friedrich Rückert sollte sich höhere Vorbilder wählen, als ein Nibelungenlied; ist aber dies Lied wirklich der Höhepunkt deutscher Sängerkunst, dann müssen wir gestehen, daß Rückert auf dieser Höhe schon stehe oder bald stehen werde. 5. Gedichte von Haug. Eine Uebersetzung einer armen spanischen Romanze (die Uebersetzung als solche gut), eine versüßirte Anekdote und ein geistloser Einfall in Reimen. 6. Kornetsstreiche. Eine Erzählung von L. M. Fouqué. Die Fabel, wie der Esel die Liebkosungen eines Pudels nachahmen wollte, ist allbekannt. Wie dieser Esel kommen mir Menschen vor, die in einem Anfalle von nachahmungssüchtiger Bewunderung sogenannte Jugendstreiche nachahmen wollen; sie gerathen dann gewöhnlich etwas hölzern und lahm, und lassen überall die Absicht durchscheinen: von dieser Art sind auch vorliegende. Ich zweifle, ob Jemand ein Fünkchen natürlicher Laune darin finden werde: mir wenigstens ist es entgangen, wenn eines darin verborgen seyn sollte. 7. Schön Aennchen, von Conz. Besser als die oben erwähnten Poesien. 8. Dießjähriger Nachwuchs des Philantropistenwäldchens. Von J. P. Richter. „Aechte Edelsteine, wenn auch hie und da nicht ganz geschliffen!" Sagte A. zu mir. Desto besser, so geht von dem Köstlichen auch kein Stäubchen verloren. Hier nur ein Paar dieser Edelsteine.*) — 8. Gedichte von J. R. Wyß. Poesieen, nicht blos Reime; frische, erfreuliche Blüthen. 9. Die beiden Liebhaber, von August Lafontaine. Ein alter Bekannter; ich möcht' ihn immer leiden, wo er sich zeigte, wie er ist: darum auch hier. Wem eine kunstreiche Kritik das Gefühl für seine anziehende Kunstlosigkeit weggeredet hat, dem es einzureden, will ich mich nicht vergebens bemühen. 10. Das Weizen-Orakel von A. F. E. Langbein. Launig, ergötzlich, langbeinisch. 11. Der schwarze Fritz. Von Caroline Pichler, geb. von Greiner. Das Beste ist diese Erzählung nicht, was diese gemüthreiche Frau geschrieben; dessen ungeachtet aber doch besser, als manche Erzählung, die die diesjährige Taschenbücherliteratur zu Markte gebracht hat. — Die Kupfer, von denen 2 Kopieen nach Corregio, 2 Erfindungen von Wächter, und 4 etwas unedle Allegorien auf den Ehestand sind, genügen weder unsern Wünschen noch Erwartungen. Die Ausführung ist unter der Mittelmäßigkeit, und wäre sie auch vorzüglicher, so frage ich, welcher junge Mann einer jungen Dame diese, in einem Taschenbuch für Damen befindlichen Kupfer wohl zeigen könnte, ohne undelicat zu seyn, und sie zum Erröthen zu zwingen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Bey der Lesung von Werther und ähnlicher Liebeshelden.

Man wünscht nicht etwa in Nachahmung eben so zu lieben und zu leiden, sondern man freut sich, daß

*) Wir haben ein Paar dieser Edelsteine ausgehoben und theilen sie unsern Lesern mit.

Digitized by Google

Einer, wie ein Erlöser, Glück und Noth in viel größerem Maße hat erdulden wollen und können, um uns zum Bewußtseyn eines Menschen zu erheben.

Zum zweiten-, dritten-, viertenmal lieben, ist schon ein Kunstgenuß, kein Naturalismus mehr. Man erfreut sich der Liebe schon künstlerisch, in der Darstellung, und zwar sieht man nur meist das Angenehme, und fühlt das Schmerzliche nicht so wirklich.

Jeder hat Barmherzigkeit mit einem Blindgewordenen. Keiner mit einem, der durch die erste Liebe für alle andre blind geworden.

Die Liebe verleiht dem Menschen nicht neue Eigenschaften, sondern sie regt nur sein ganzes Menschthum, alles Vermögen und alle Kräfte in ihm auf und setzt sie in Fermentation, und so wird in diesem Zustande möglich, was sonst, wo nicht alles beysammen ist, unmöglich fällt.

Der Gegenstand muß mich losgelassen haben, wenn ich ihn darstellen, ja nur davon reden soll.

Ein Liebhaber zu seyn, kann innerlich sehr beglücken, aber die Rolle, die er nach außen spielt, ist so lächerlich oder unvortheilhaft, daß das Innere dieses Aeußere übertragen muß, oder es würde keine Liebhaber geben.

Die Zeit heilt nicht den Schmerz; es ist die Vernunft, die nur bey einem Menschen mehr Zeit braucht, sich zu entwickeln, als bey dem andern; dort entfaltet sie sich nach und nach, von Tag zu Tag; hier auf einmal.

Warum ist der Schmerz über unerwiederte Liebe so groß? Liebe schätzt unbedingt; und verweigerte Liebe ist Verweigerung der unbedingten Schätze.

Man gefällt also einer Person nicht unbedingt; sie hat uns doch unbedingt gefallen.

Liebe ist eine Lotterie: öfters eine Niete, manchmal der Einsatz, selten eine Quinterne.

Zu der Zeit liebt sich's am besten, wenn man noch denkt, daß man allein liebt, und noch kein Mensch so geliebt hat und lieben wird.

Liebe und Verehrung wollen unbedingt seyn. Eine bedingte Liebe ist schon keine.

Es giebt Zeiten, wo der Respekt mit zur Liebe gehört, und nicht die kleinste Ingredienz ist. Diese Zeiten vergehen.

Je größer, breiter, empfindungsreicher (ἀμφιλαφὴς) ein Wesen ist, desto inniger wird es ein anderes lieben (können), weil es mit seiner ganzen weiten Sphäre sich um den Gegenstand herabsenkt.

Die ehrfürchtige Liebe und die vertraute sind zweyerley. Jene ist nur vor, diese nach der Ehe.

Vertraulichkeit ist bequemlich und heischt Dienste. Ehrfürchtigkeit ist schüchtern und dienstleistend.

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Mittwoch d. 16. Oct.: Partheienwuth, Schausp. v. Ziegler. Gefiel wiederholt, wohl mehr des in den ersten 4 Acten gut berechneten Kunst-, als des letzten Criminal-Effects wegen.

Fr. Jagemann gab die Johanna (vielleicht die kopirte Maria Stuart) durch ihre gewohnte Kunst, zumal in der letzten larmoyanten, nur überflüssigen, unorganischen Abschiedsscene. Hr. Oels gab den Scherif (Leicester in der Parallele) so wie Hr. Deny den Heinrich Laud (Mortimer) recht Beifallswürdig. Vorzüglich waren die Leistungen Hn. Lorzings, der als Locke in empörender, gut unterbrochener Kaltblütigkeit die ganze charakteristische Bizarrerie dieses englischen Criminalisten entfaltete.

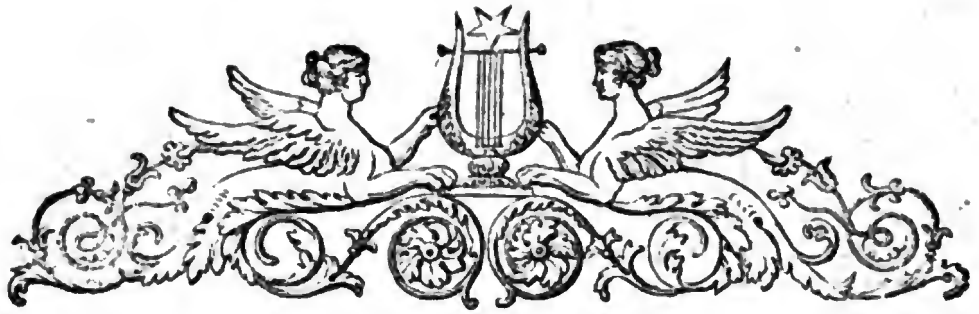
Hr. Hunnius (Godwin) zeigt in Erwanglung verdienter großer Rollen, was der Meister aus kleinen machen kann.

Freitag d. 17. Oct.: Der Wildfang. Hr. Unzelmann gab ihn mit der oft bewunderten Gewandtheit in diesem Fache. Fr. Beck d. Aelt. und Jüng. (die beiden Brummbach) und Hr. Lorzing (Mollus) zeigten uns, was wir an ihnen Vorzügliches haben.

Montag d. 20. Oct.: Der verbannte Amor, Lustsp. v. Kotzebue. — Wir zeichnen außer Fr. Jagemann, Hn. Unzelmann und Oels, vorzüglich Hn. Lorzing aus, dessen Spiel als Gärtner, einige kleine Uebertreibungen abgerechnet, vollendet zu nennen war, und nicht genug gewürdigt wurde. Die Zwischenmusik war leicht und gefällig.

Mittwoch, den 22. Oct.: Die jähzornige Frau, Lustsp. nach dem Französ. — Einzig war Fr. Jagemann als Rosa v. Volmar; mit besonderem Vergnügen sehen wir sie in solchen, wie für sie geschriebenen Rollen. So auch unser lebendiger Unzelmann, der als Rittmeister glänzte. Hr. Deny (Volmar) Lorzing (Germain) und Fr. Beck (Therese) verdienten nicht minder Lob. — Hierauf zum erstenmale: U. A. W. G. oder die Einladungskarte, ein Schwank von Kotzebue, mit dem oftgerühmten leichten Witze des beliebten Dichters ausgeführt, fand allgemeinen Beifall, woran das bewundernswürdig gewandte, treffliche Spiel des Hn. Unzelmann als Ferdinand keinen geringen Antheil hatte. Mit ihm zeichnen wir Hn. Blumauer (Bierling) und Hn. Graff (Blase) aus. Ganz vorzüglich war die Zwischenmusik, von Hn. Kammermusikus Riemann, schade, daß sie so wenig gewürdigt wird. — Die Zwischenacte sind die Gedankenstriche des Stücks, wenigstens sollen sie nicht die Striche durch die Gedanken des Stücks seyn.

Digitized by Google



Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 34 — 8. Nov. 1817.

Die Mißgeburt.

„Ich ſoll Sie, gnäd'ger Herr, ſtracks zu Gevatter bitten!“
So rief ein Bauer, der mit ſchnellen Schritten
In's Zimmer ſeines Gutsherrn trat;
„Des Nachbars Hänſels Frau, der jetzt die Schenke hat,
Die iſt — o denken Sie — vor wenig Stunden
Von einem Mädel froh entbunden,
O wüßten Sie, wie wir uns alle freun!“ —
„Ich ſtelle, ſprach Herr Curt von Weißenſtein,
Mich am beſtimmten Tage ſicher ein!“ —
Mit Luſt und innigem Behagen
Vernahm der Bote dieſes Wort,
Und eilte dann, nach tiefem Bückling, fort.
Mit einem Blick des Mitleids ſah jetzt Curt
Ihm nach und rief: „Wie biſt du zu beklagen!
Es iſt ja doch nur eine Mißgeburt,
Wie unſre neuſten Philoſophen ſagen!“ —

Heinrich Doering.

Taſchenbücher für das Jahr 1818.

(Fortſetzung.)

IV. Cornelia. Taſchenbuch für deutſche Frauen auf das Jahr 1818. Herausg. von Aloys Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrathe und Hiſtoriographen. Dritter Jahrg. Mit K. u. M. Heidelberg b. Engelmann.

Der Herausgeber entſchuldigt ſich in der Vorrede, daß er das Schlechte und Unzweckmäßige dem Guten und Zweckmäßigen nicht vorziehe. „Wollen aber junge Leute gegen die Cornelia Schimpf drucken laſſen, weil ſie's für unziemlich hält, dargebotene Binſen und Strohhalme unter ihre Blumen zu miſchen, wie es ein Reimmacher im vorigen Jahre gethan hat, ſo muß der Herausgeber der lieben Jugend hierin auch ferner den freien Willen laſſen.“ Ref. weiß zwar nicht, welcher Schimpf gegen die Cornelia im vorigen Jahre gedruckt worden iſt; allein wenn ſie nicht vorzüglicher war, als dieſes Jahr, und junge Leute darum Tadelnswürdiges an ihr gefunden, ſo bewieſen ſie nur, daß es ihnen, wenn auch an Jahren, doch nicht an Geſchmack gefehlt habe. Ref. ſagt ſeine Meinung unbefangen, da er weder Blumen noch Strohhalme für dieſen Kranz geſendet hat. — 1. Von A. der Ring, eine Erzählung. Gold, das in der Hand des Bearbeiters zu Blei geworden iſt. 2. Von Helmina von Chezy: der Liebe Heldenmuth. Erzählung nach dem Spaniſchen; alſo Eignes und Fremdes, beides noch ſo geſchieden, daß dieſe Scheidung höchſt unangenehm auffällt. Mit ſo viel Liebe die Verf. am Eingange verweilt und ausmalt, mit ſo viel Haſt eilt ſie dem Ende zu. Die Anhäufung von Beiwörtern liebt die Verf. über die Maßen, beſonders die Wörter ſüß und blühend; letzteres finden wir auf der erſten Seite in 5 Zeilen viermal. 3. Von Schreiber: Wagen gewinnt. Ein recht nettes, ſinniges Mährchen. Vier Bräute und ein Bräutigam. Eine ergötzliche Erzählung. Dieſe beiden Produkte einer, gerade nicht poetiſchen Phantaſie, doch ſinniger Dar-

Digitized by Google

stellungsgabe sind unstreitig das Beste in dieser kleinen Sammlung. 4. Von Reinbeck: das Wiedersehen, eine Erzählung; so leicht, so bedeutungslos, daß man sie wohl kaum zweimal liest. — Gedichte enthält dies Taschenbuch 1) von A., höchst bedeutungslos; 2) von Bockshammer, die leider keine Gedichte sind; 3) von Conz, nicht gedichtet sondern gemacht; 4) von Carl Geib, eine gutgerathene Kopie, aber auch nichts weiter; 5) von Helmina, worunter ein Paar recht sinnige Possen sind; 6) von Holzing, Reime; 7) von Jung, gemüthslose Gemüthlichkeit; 8) von Theodor von Kobbe, ein recht gemüthliches Gedichtchen, wenn auch das Ganze zu sehr Reminiscenz ist; 9) von M. S., geb. E., Gelegenheitsgedicht, Worte; 10) von Mehrlich, recht niedlich; 11) von Fr. Rückert, freundliche Spiele; als Erzeugnisse eines regnichten Sommertages, wie der Verf. sie erklärt, sind sie mit Dank zu nehmen; 12) von Sophie Schwarz, zarte Empfindungen in duftiger und luftiger Sprache; 13) von Schreiber, recht achtungswerthe Gaben, recht hübsche Bilder, um so hübscher, wo sie von keinen schönern überstrahlt werden; es ist Wein, unstreitig Wein, aber berauscht wird gewiß Niemand davon; 14) von Mar von Schenkendorf, ein Gelegenheitsgedicht, das nicht werth ist, verkauft zu werden; 15) von S., lassen sich Einmal recht angenehm lesen; 16) von Theiler, ich weiß nicht Worte mehr, um jene goldne Mittelmäßigkeit zu bezeichnen, die im Leben so beglückend und wünschenswerth, in der Poesie — so langweilig ist; 17) von J. H. Voß, eine Scene aus Shakespeare's Romeo und Julie; 18) von H. Voß eine Scene aus des Aeschylos Persern. — Die Kupfer von Heideloff gez. und von Portmann gest., lobt zwar der Herausgeber, allein wir müssen ihm geradezu widersprechen; sie sind nicht mittelmäßig, sondern schlecht, das Titelkupfer: Karoline Auguste, Kaiserin von Oestreich, ausgenommen; das, so viel wir uns entsinnen, nach einem Gemälde von Stieler gezeichnet ist, und große Aehnlichkeit hat.

Charakteristik der deutschen Residenzen.

Berlin.

Die Linden.

Morgens.

Du trittst, lieber fremder Freund, neugierig in die berühmte Allee ein, siehst Dich forschend um und Dein Gesicht zeigt mir die Miene getäuschter Erwartung. Nur Geduld! Es ist noch früh am Tage und man trennt sich hier ungern von dem weichen Lager. Mit desto größerer Muße kannst Du die schöne Straße betrachten, die Du grade so nirgends anderswo findest. Für alle Bedürfnisse, geistige wie körperliche, siehst Du zu beiden Seiten in den Häusern reichlich gesorgt. Die Academie, die man eben zum Nationalmuseum zu erweitern beschäftigt ist, fällt dir zuerst in die Augen; doch still und todt, wie das Gebäude da steht, wendest Du Dich wieder ab, weil Du grade hier Leben und Regsamkeit finden wolltest. — Können Dich auch nicht die schönen Ausstellungen der Kunsthändler einen Augenblick fesseln? Du triffst hier mehrere, und wirst Dich innig erfreun, so manches Dir bekannte Kunstwerk ganz in aller Ruhe von der Straße her betrachten zu können. Nebenbei wird es Dir nicht wenig ergötzlich seyn, die Urtheile eines verwundeten Soldaten, Bedienten, oder dergl. über ein Raphaelsches Meisterwerk zu hören. Auch Bücher stehn Dir gern in einem andern Hause zu Dienste, wenn Du etwa ein kauflustiger Freund bist. Doch — Du willst sehen, und immer nur sehen; nun, so betrachte Dir die eleganten Läden, die die schönsten lackirten Waaren, Glas, Modearbeit, Galanterieen, u. s. w. ausgestellt haben. — Nimm, ehe wir weiter gehen, einen Ueberblick des Ganzen, und erfreue Dich der hübschen Perspective der Alleen, die von dem herrlichen Brandenburger Thore begrenzt zu werden scheinen. — Noch sind die Linden menschenleer! — Einige niedliche dienende Geister gehen mit dem Körbchen ihren Geschäften nach. Wundre Dich nicht, lieber Fremder, daß ich Dir diese Figuren als — salva venia — Mägde bezeichne; man hält hier auf Sauberkeit, auf Nettigkeit, und Du mußt gestehen, daß es gar angenehm ist, sich von solchen kleinen Grazien bedienen zu lassen. — Dort kommt langsamen Schrittes eine Dame, gekleidet in die Farbe, die nach Baco die Farbe der Gebrechlichkeit ist; sie trägt ein langes, weißes Kleid, und ihr Aufzug ist freilich sonderbar genug. Ich kenne sie, sie ist eine pauvre honteuse, und beginnt, wie Du siehst, schon früh ihre Runde. — Auch der fatale Mensch mit dem dicken Halstuche ist schon unter den Linden geschäftig; laß Dich nicht sehen vor ihm; er bietet Dir tausend Dienste an, und Du wirst ihn nicht wieder los. Er kennt die Fremden auf ein Haar, und macht es grade, wie der Vogel Fantom in Arabien, der auch mit unaufhörlichem Geschrei so lange vor dem Wanderer her fliegt, bis dieser ihm folgt, und die Merkwürdigkeit sieht, die der Vogel, ein freilich sehr wohlfeiler Lohnlakay, ihm zeigt. — Hier siehst Du eine Berliner Familie von der zweiten Classe, schon im Morgenstaate von einem Spaziergange

Digitized by Google

zurückkehren; man hat den schönen Sommermorgen, und mit ihm einige Schaalen Kaffee bei dem Hofjäger genossen, und kehrt nun zurück in — den Laden, weil jetzt schon Käufer kommen könnten. — Auch Sie, Mademoiselle, schon auf den Beinen? Sie pflegen sonst, ihrer Gesundheit wegen, am liebsten sich des Abends hier zu ergehen — ah — sie haben die Nacht bei einer Freundin verplaudert. — Das schöne Militair zieht zur Parade in den Thiergarten; laß uns folgen. Aber — ein Frühstück, mein Freund; wir dürfen uns gar nicht von den Linden entfernen, und Du hast gleichwohl immer noch die Wahl, ob Du lieber bei Sala Tarone, bei einem italienischen Salat, oder eine Treppe höher bei dem berühmten Jagor, bei einem französischen Dejeuner à la fourchette, oder in der sehr brillanten Conditorei von Fuchs, den feinen Geschmack der Berliner kennen lernen willst. —

Mittags.

„Sind das, fragst Du, die Linden, die ich heute Morgen verließ?" — Ja, mein Freund, und Du siehst, daß ich Dich mit Recht vertröstete. Welche Eleganz? welcher Luxus? welches Wogen und Drängen von vornehmen und stattlichen Herrn und Damen? — Es ist jetzt die schönste und gebräuchlichste Stunde die Linden zu besuchen; sie sind dann der Versammlungsort der feinsten Berliner Welt. An den Tafeln wird von der Promenade gesprochen, die man eben machte, man sieht, und wird gesehn, man findet sich, und — giebt es am Ende ein unschuldigeres Vergnügen? — Das bunteste Gewühl erfreut das Auge, und Du wirst mit Vergnügen unter den jüngern weiblichen Gesichtern fast nur hübsche, selbst viel schöne finden, ein Vorzug, den man Berlin nicht absprechen kann. — Betrachte Dir, lieber fremder Freund, die einzelnen Gruppen. Dort hat sich ein Häufchen zusammengefunden, und der Reichthum der männlichen Uniformen, der Luxus der Damen kündigen eine vornehme hoffähige Herrschaft an; man spricht französisch, und sieht mit lächelnden Mienen auf die Vorübergehenden herab. Jetzt sprengt ein Prinz vom Hause zur Seite vorüber — der Kreis öffnet sich, und mit der demüthigsten Miene macht man die schuldige Reverenz. — Anspruchsloser wandelt dort eine artige Familie. Der schöne Shawl der Mutter ist auf der letzten Geschäftsreise des Gemahls in England gekauft, und nicht wenig Augen hangen darauf, wie Du siehst. Die hübsche Tochter hat zur Seite einen ganz artigen Mr. Calicot, der, mit dem Stöckchen spielend, der Dame gar schöne Dinge zuflüstert, während er die Mutter vom herrlichen Sommertage unterhält. — Hier übersieh' nicht die beiden Schönen mit gemalten Wangen, die ein feiner Kantenschleier gar züchtig verhüllt; es sind lustige Töchter der Freude, die hier manchen Bekannten finden, dem sie freilich kalt und stolz vorübergehen. Aber Alles sieht sich jetzt um, und blickt nach der schönen Carosse, in der der Graf P.. mit sechs kostbaren Engländern gar stattlich einherfährt. Jetzt hält er, zwei Bediente helfen ihm von seinem hohen Sitze herab, und er mischt sich unter die Menge. — Du irrst, mein Freund, wenn Du jene drei Herrn für Engländer hältst. Sie sind Berliner, wie Alle Andern, aber der lange Rock, das kleine Hütchen, das wunderliche Halstuch, und der Haarwuchs haben sie ganz — englisirt. Jetzt gehen sie zu Jagor, denn lange noch nicht — es ist ja erst ein Uhr — schlägt für sie die Stunde des Mittags. — Du lachst über den närrischen kleinen Mann mit dem Regenschirm? Es ist ein Expräsident, und Du kannst ihn täglich um diese Stunde hier finden. Das alte Männchen lorgnettirt die Damen wie Einer, und dann riecht er zu Zeiten an dem Flacon, das er immer in der Hand trägt, die schwachen Sinne zu stärken. — Aber einen Augenblick heften wir noch unsre Blicke auf die Bänke zu beiden Seiten. Kinderwärterinnen, Invaliden, Blumenverkäuferinnen und Lotteriejuden werden Dich nicht interessiren; aber betrachte die alten Herren genau, die überall zu Dreien und Vieren vertheilt sitzen. Sie haben mit Recht den treffenden Scherznamen „Sandschreiber," denn sieh', sieh' nur, wie sie mit dem Stocke im Sande manövriren. — Komm' ihnen nicht zu nah, sie sind mit ihren Sandfiguren mehr beschäftigt, als Archimedes. Gewaltige Pläne werden hier geschmiedet, das Glück der Völker entschieden, Regierungen verdammt, und mancher Feldherr möchte bei ihrem alten Rohr in die Schule gehen. Laß sie von einem vive l'empereur, von einer kleinen Unruhe im französischen Theater hören, und sie zeichnen bedenklich schon die Pläne der Schlachten vor sich in den Sand, die allein den Frieden wieder herstellen können. — Allein die Stunden verrinnen, die Mode-Zeit ist vorüber, und Damen und Herrn, Engländer und Officiere, Sandschreiber und Bajaderen und Obsthändlerinnen verlassen den Schauplatz, der nun wieder leerer wird. —

Abends.

So wie die Nachtviole erst am Abend ihren schönsten Duft verbreitet, so wie viele andre Blumen gar erst um diese Zeit in der vollsten Blüthe stehen, so erreichen auch die Linden erst Abends eigentlich ihren höchsten Flor. Phalänen gleich siehst Du nun, lieber Fremder, die einzelnen Spaziergänger an einander hin flat-

Digitized by Google

tern, und Dein forschender Blick möchte jetzt hier wohl manches sehr Interessante gewahr werden. — Du trittst ein in die Barriere, und — wundre Dich nicht, wenn, wie auf St. Hilda, wo Alles hustet, wenn ein Fremder sich sehen läßt, ein leises, abgebrochenes Husten hinter Dir ertönt. Sieh' dich nur um; es lohnet wohl der Mühe, die arme kleine Kranke nach der Ursache ihres Uebels zu fragen, und — sie wird Dir die Antwort nicht schuldig bleiben. Sie wird Dir erzählen, sie sey von guter Familie, durch Unglücksfälle veranlaßt nach Berlin zu gehen, und müsse sich jetzt hier von ihrer Hände Arbeit ernähren. Sie wird Dir ihre Wohnung sagen, im Falle Du ihr etwa Stick- oder Näh-Arbeit verschaffen könntest — sie wird, beim Schlagen der Uhr erschrecken, daß es schon so spät ist, und wird eilen nach Haus zu gehen. — Und wie? Du begleitest sie nicht einmal? Mein Freund, Du verstehst Dich nicht gut auf den feinen Umgang; solchen kleinen Engel in finstrer Nacht allein durch die langen Straßen gehen zu lassen! Aber — halt, halt! — irr' ich auch nicht? — Nein! wahrhaftig sieh' nur — da ist sie schon umgekehrt, und tritt zur Barriere hinter uns wieder ein. — Nun ja, der Sommer-Abend ist auch so einladend! — Heilige Nacht! Du bist von jeher die Beschützerin der Liebe gewesen, und was Wunder daher? wenn ihre Jünger unter Deinen mächtigen Schutze sich hier einen Tempel erbaut haben. Ist es nicht so lockend, in einer sehr besuchten Allee, die ganz in der Stadt liegt, bei schönem, heiterm Nachthimmel sich zu ergehen, und wird hier ein gefühlvolles Herz nicht unwillkührlich zur Mittheilung seiner überströmenden Empfindungen aufgefordert? Wahrlich, so ist es, mein Freund; Du siehst, jetzt gehen noch abgesondert von einander Herrn und Damen, Jünglinge und Mädchen, aber man trifft sich, man ist fröhlich und heiter gestimmt, man redet sich an, man lernt sich kennen, und — man entschließt sich Arm in Arm mit einander doppelt die Freuden der Natur zu genießen. — So finden sich denn die gefühlvollen Seelen, die sich suchten, ohne es recht zu wissen, und — nach zwei Stunden siehst Du Paare, wo Du vorher nur Einzelne sahst. Hie und da läuft wohl noch ein betagter Herr, oder eine artige Dame allein, mit raschen Schritten auf und ab, aber die Unglücklichen kamen zu spät, wie jener Dichter, da die ganze Welt schon vertheilt war. — Aber wie Freund? Du ergreifst mich am Arme? Ich soll jene Schöne sehen? Nun, was ist Dir? Bist Du denn, wie Ludwig XIII, der beim Anblick eines nackten Busens in Ohnmacht fiel? — Warum ist auch die Sommernacht so schwül? Wer sich da noch einhüllen könnte! — Sieh' nur, wie zärtlich dort die beiden Leutchen vor uns gehen; ein Eh'paar, meinst Du? — o nein, mein Freund, wie gesagt, gefühlvolle Seelen! — Ich habe die Dame schon irgend wo gesehen — bot sie mir nicht heute Obst zum Kauf? Richtig, ja; und ich wette, mit dem niedlichen Hütchen und dem feinen Kleide hält sie der Herr Rittmeister für irgend ein ganz artiges Frauenzimmer. — Du wunderst Dich, daß die Bänke so gefüllt sind? Und wozu dienten sie, als zum Sitzen? Freilich, Du hast Recht, man lebt etwas ungenirt, aber was soll unter liebenden Paaren Etikette? Ich kann ja doch nicht böse seyn, wenn mein Nachbar in einer aufwallenden Stimmung einen Kuß erobert, und die Zeiten sind ja auch Gottlob! vorüber, wo man des Landes verwiesen wurde, wenn man wider fremden Willen küßte. An dergleichen mußt Du Dich gewöhnen lernen. — Aber bemühe Dich nicht etwa, für Dein Reisetagebuch hier Gespräche aufhaschen zu wollen; man spricht nicht viel, und — denkt und fühlt desto mehr; höchstens hier und da ein leises Geflüster — das ist Alles. — Höre dort den Leierkasten, der die Straßen auf und abgeht; gefühllos leiert er sein „Alles fühlt der Liebe Freuden", und er weiß nicht, daß hier unter den Bäumen der Text zu seiner Melodie zu finden ist! — —

J. Casper

Mannichfaltigkeiten.

Anekdote.

Es ist etwa 20 Jahre, daß Mad. Baranius, damals eine der beliebtesten Schauspielerinnen der Berliner Bühne, als Klara von Hoheneichen gezeichnet, und das Bild in Kupfer gestochen wurde. Dieß ist eben nicht merkwürdig, wohl aber die Unterschrift dieses Bildes, welche lautet: So schön — so schön zu seyn, ist wahrlich frevelhaft!

Herrn Unzelmann.

Fang an, was Dir gefällt, aus uns zu machen,
Wir sitzen, gähnen, seufzen, schmollen,
Wir sieben, sorgen, frömmeln, grollen,
Stoß' in Dein Huons-Horn, auf daß wir lachen!

K. S.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 35 — 12. Nov. 1817.

Hin- und Herzüge durch Deutschland.

Von W. Lindau.

I. Ausflug von Wien nach München.

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und that das Reisen wählen.

Ich sagt's dem ehrlichen Wandsbecker Bothen nach, hielt Kassenumsturz und — fort war ich. Nicht doch, so geschwind giengs nicht. Es sammelten sich erst zu meiner Vorbereitung die dickleibigen Werke der viel berühmten Herren Gerken, Risbeck, Nikolay u. s. w. auf meinem Tische, denn (im Vertrauen gesagt) ich wollte dem deutschlesenden Publikum ein noch dickleibigeres Werk vorlegen, wollte die Irrthümer und Versehen dieser vielberühmten Herren verbessern, und somit, meinte ich, sollte es mir an Stoff nicht gebrechen. Aber sieh da, wie ein grämlicher Professor den nächsten Meßkatalog um ein so wichtiges Werk verringert hat! Da schlendre ich vor einigen Tagen noch auf der kaiserlichen Bibliothek vor den Bücherschränken herum, lese die vergoldeten Schildchen, und freue mich so in's Geheim, meinen Namen auch bald unter dieser ehrwürdigen Gesellschaft zu finden: als ein hinter mir stehender Professor der Philosophie B*** Reisebemerkungen öffnete, aber schnell und verachtend mit den Worten: Dieser ließ sich auch vom gutherzigen Publikum seine Reisekosten wieder bezahlen! von sich warf. Diese Verachtung schreibender Reisender raubte mir nun allen Muth, ihre Zahl zu vergrößern, und das Publikum muß sich nun schon über den Verlust meines Werkes trösten. — Die Ausführung meines Entschlusses, die Königsstadt am Ufer der wildfluthenden Ysar zu sehen, verzögerte nun nichts mehr: ich machte dem Hn. Staatsrath v. R*** noch einen Kratzfuß, küßte der gnädigen Frau und der holden, zarten Fanny das nicht minder zarte Händchen, und — meine letzte Abschiedsvisite war gemacht. — Ich miethete mich bey einem muntern Lohnkutscher ein, und er versprach, mich wohlkonditionirt an den Platz meiner Bestimmung zu führen. Heiter sang ich mein: „Lebet wohl, ihr dunklen Mauern!" und rollte zum Thore hinaus. An der Linie fragte uns der wachsame Zollvisitator nochmals um den Namen und Charakter (d. h. den bürgerlichen) und die bunte Kaiserstadt flog hinter uns weg, wie die Schatten der Nacht, wenn die Königinn des Tages majestätisch heraufsteigt, und wurde immer kleiner und düsterer, wie die Ideale des Frühlingslebens bei den schmerzbegleiteten Schritten in die ernstern Jahre des Mannesalters hinein. Das falbe Licht eines heitern Herbstabends war in melancholischer Ruhe über die Stoppelfelder ausgegossen, still und wehmüthig, wie des Lebens ruhiger Abend nach der Sommergluth des Leidens und Wirkens. Ich lehnte mich in die Ecke des Wagens, und musterte meine Reisegesellschaft. Keine Gestalten, die mich hätten in Furcht setzen können, wie weiland den Pastor Schmelzle, muthvollen Angedenkens.

Digitized by Google

Ein Professor und ein Student, der eine ein Baier, der andere ein Schweizer und ich füllten den hohlen Bauch des alten Staatswagens. Ohne Lavaters physiognomische Fragmente zur Hand zu haben machte ich so meine Studien, die auch der selige Musäus schon auf Reisen geliebt und geübt hat, und fand mich in den Gesichtskarten meiner Reisegefährten so ziemlich zurechte. Da war auf der einen Stirne — wenig zu lesen, und auf der andern, jugendliche Schwärmerei, empfängliches Gemüth, und holde Unbekanntschaft mit dem Leben.

Der Mond war schon über den Kahlenberg langsam heraufgezogen, als wir endlich in Sieghartskirchen Nachtlager hielten. Eine karge Weinsuppe und ein dürftiges Bette war alles, was uns zu Theile ward, und dessen ich mich noch entsinne. Am frühen Morgen wallten wir schon über die Anhöhen wischen Sieghartskirchen und St. Pölten hin. St. Pölten (a. St. Hyppolitum) ist ein niedliches Landstädtchen, das nur durch die Anwesenheit eines Bischofs und einer Garnison etwas Lebhaftigkeit erhält. Ein junger Arzt, der mit seinem Regimente hier liegt, erkannten in mir einen Jugendfreund, drückte mich an seine Brust, und durchflog mit mir dann seine Krankenanstalt und die vortreffliche Fayencefabrik. Nicht ferne von St. Pölten schaut über weite Wiesenflächen ein einsamer Landsitz herüber, wo der zu hart beurtheilte, und jetzt schon lang vergessene G. F. M. Mack am stillen Ufer der Thrasen den Abend seines stillen Lebens zubrachte. Weil er im fruchtlosen, oder doch sehr zweifelhaften Kampfe nicht Tausende hinmetzeln lassen wollte, spottete die Heldenlust über ihn, die gerne um Tausender Leben ein Band sich erkauft. Man sollte wahrlich zu solchen Bändern nie eine andere, als die rothe Farbe wählen, das Blut, in das sie getaucht sind! Mölk, wo wir übernachteten, ist ein kleiner Flecken, der sich in bescheidner Demuth an den Berg lehnt, worauf die reiche Benediktiner Abtey thront. Wir eilten den Berg hinan, um auf der berühmten Terrasse, wo einst Pabst Pius VI sein bewunderndes: Utinam hic moriar! ausrief, noch den Genuß einer überraschenden Aussicht zu finden. Wer nicht wie Matthisson malt, muß von der Pracht der ruhig herabwogenden Donau im Schatten des düstern, tannenbekrönten Bergufers, von den romantischen Inselgruppen und dem Feuermeer des Westens, wo eben die Sonne niedersank, schweigen, und still beschauend anbeten.

Die Gegend wird jetzt allmählig rauher, die Tannenwälder werden düsterer, die Berge höher, bis man endlich hinter Amstetten an den Fuß des Strengberges kömmt. Im Posthause auf dem Gipfel des Berges hielten wir Nachtlager, und rollten am Morgen leicht und flüchtig nach Ens hinab. Die rothen Dächer von Ebersberg verriethen durch die frische Ziegelfarbe, daß sie erst der Asche entstiegen seien, in die sie bei dem mörderischen Brückenübergang 1809 verwandelt worden sind. Ach, da war das Blut der Jünglinge, die einst auf den Pyrenäen oder am Ufer der Loire, an den Gestaden des atlantischen Weltmeers oder am Po ihre Kindertage hingespielt haben, in die Fluthen der Traue hinabgeflossen! Wozu stirbt doch so manche Heldenseele? — Jetzt fuhren wir immer längst des Traueufers hinauf. Schade, daß ein regnigter Nachmittag uns allen Genuß der Umgebungen verwehrte. In Lambach schliefen wir die letzte Nacht auf Oestreichs Boden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Taschenbücher für das Jahr 1818.

(Fortsetzung.)

V. Taschenbuch für das Jahr 1818. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. b. Wilmans.

Seit Jahren schon ist wegen geschmackvoller Aeußerlichkeit und sinniger Wahl des Inhaltes dies Taschenbuch der Liebling der Damen geworden, und verdient, es auch in diesem Jahre wieder zu seyn. 1. Franz und Mathilde oder der Liebe Leiden und Freuden, von St. Schütze, als Text zu den Monatskupfern, höchst einfach in der Erfindung und so gemüthlich und launig erzählt, daß man mit der größten Theilnahme an diesen Begegnissen hängt. 2. Die Tochter. Erzählung von August Lafontaine. Die Charaktere sind nicht neu, die Situationen auch nicht, aber letztere sind so interessant herbeigeführt und geordnet, erstere so pregnant und anziehend gezeichnet, und das Ganze so ächt lafontainisch, daß sentimentale Seelen es sicher mit viel Genuß, und naive oder antikgebildete vielleicht — auch lesen. 3. Der Zaubertisch von A. F. C. Langbein. Das bekannte Mährchen vom Richte dich, Tischlein! hat der Verf. auf seine Weise äußerst anziehend und launig benutzt. 4. Die treuen Kinder. Erzählung von St. Schütze. Statt romantischer Begegnisse sind es abentheuerliche, weil Motive und Charakter mangeln; auch ist von jener gemüthlichen Laune, die des Verfassers eigenthümlichen Vorzug ausmacht,

Digitized by Google

wenig oder nichts sichtbar. 5. Gedichte von Louise Brachmann; Poesieen, wie wir sie als Blumen, die zarte Weiblichkeit pflücken mag, lieben. Wenn auch die Verf. nicht den vorzüglichsten Dichtern beizuzählen ist, so halten wir sie doch für eine der liebenswürdigsten Dichterinnen. Möchten wir etwas tadeln, so wär' es der gräßliche Zug in der Romanze (die Blumen zum Feste), daß der Küster der Braut Blumen vom Grabe des Geliebten bringt:

„Rosen sinds von seinem Grabe,
Schön wie seiner Wunden Roth!"

6. Der Falkenjäger von Fr. Laun. Sinnvoll gedacht, gewandt und frisch erzählt, ein schauriges Grausen erregend, läßt der Verf. nichts zu wünschen übrig. Nach unserm Gefühl ist dies eine der vorzüglichsten Erzählungen, die wir in den diesjährigen Taschenbüchern zu finden das Glück hatten. 7. Gedichte von J. H. v. Wessemberg. Einfache, moralische Empfindungen in Reime gebracht. Wir finden eben so wenig Tadelnswerthes als Lobenswürdiges daran. 8. Die Nemesis. Erzählung von Louise Brachmann. 10. Der Aerntekranz von Falkmann. Prosa, und zwar ziemlich uninteressante, in Hexameter gebracht. 11. Das Hirtenleben von St. Schütze. Der Verf. hat uns durch so viel Schönes, das wir ihm schon danken, so verwöhnt, daß er sich die Schuld beimessen muß, wenn wir von ihm mit Gewöhnlichem nicht vorlieb nehmen. 12. Vermischte Gedichte und Tändeleien v. St. Schütze, Ränny (Zarteres haben wir lange nicht gefunden, als dies Liebesliedchen), König, Haug und C. H. F. Posselt. — Die Kupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Jury, sind zum Theil sehr schön; hie und da aber auch hart und steif.

VI. Frauentaschenbuch für das Jahr 1818 von de la Motte Fouque'. Nürnberg bey Schrag.

Mit unendlichem Vergnügen sah ich dieses Taschenbuch, mit wenig Vergnügen — las ich es; da aber die Weiber größtentheils lieber sehen als einsehen, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß es Beifall finden werde. Die Umschläge und Verzierungen, von Heideloff gez. u. gest. sind so bedeutsam und geschmackvoll, als historisch treu und richtig. Das Titelkupfer, Frauen-Mitleid, gez. von Näke, gest. v. H. C. Müller gäbe Gelegenheit, eine lange Abhandlung von der Vortrefflichkeit dieses Blattes zu schreiben; die drei Blätter zu Fouque's Pilgerfahrt, gez. v. Näke und gest. von Eßlinger übertreffen alles, was wir in den bisher aufgeführten Taschenbüchern fanden, so sehr, daß kaum eine Vergleichung möglich ist; die drei Blätter aus Fouque's Karl des Großen Geburt und Jugendjahre, gez. v. C. Heideloff und gest. v. ihm, Böhm und Geißler würden in einem andern Taschenbuche bewundert werden; hier lassen sie, vergleichungsweise etwas zu wünschen übrig; die beiden Blätter aus Fouque's Regner Lodbrog, gez. v. G. Zwinger und H. Näke, gest. v. Eßlinger und Guttenberg sind sehr vorzüglich; die größte Beachtung möchten aber die beiden Apostel: S. Thomas und S. Jakobus minor, von Reindel nach den von Peter Vischer erfundenen, in Erz gegossenen und das Sebaldusgrab umgebenden Figuren gez. u. gest. verdienen. Die Grenzen dieser Anzeige gestatten nicht, diese bisher so wenig gewürdigten, mit allen plastischen Kunstwerken der Griechen jede Vergleichung rühmlich bestehenden unsterblichen Kunstwerke ausführlicher zu besprechen. — Der Inhalt dieses 460 Seiten starken Taschenbuches bilden 1. Regner Lodbrog von de la Motte Fouque'. Wenn ich sage, diese Gesänge sezen nicht besser, als das arme Reimgeklingel, womit man im 14. Jahrhundert Turniergeschichten besang, so glaube ich meinerseits, den Unwerth derselben recht derb ausgesprochen zu haben: andere dagegen lächeln und denken oder sagen: „Vergebt ihm, er weiß nicht, was er thut; daß erkennt ihr doch, daß unser herrlicher Fouque' in Gedanken und Form es soweit gebracht hat, daß er jenen herrlichen Sängern vergleichbar ist!" Zu einer Abhandlung, wohin es mit unserer Poesie solle, ist hier *nicht* Raum, also: — 2. Der Scharfenstein von Karoline de la Motte Fouque'. Höchst interessant erfunden, einfach erzählt, bringt es eine tiefe Wirkung hervor. 3. Erinnerung an Sibylle Schwarz. Von Franz Horn. Der Verf. macht uns hier auf ein 16jähriges Mädchen aufmerksam, das 1638 gestorben ist, und Beweise von einem nicht gewöhnlichen Dichtertalent hinterlassen hat. Er wirft uns vor, daß wir sie vergessen hätten; wer hat sie vergessen? Der Gelehrte, glaube ich, kannte ihren Namen; und um in aller Welt Händen zu seyn, dazu hält gewiß auch der sobselige Verf. diese Dichterin für zu unbedeutend: hat man doch kaum Zeit, alles Vorzügliche zu lesen, wie sollte man die Zeit mit solchen Kleinigkeiten sich verderben? Die Erinnerung unsers Verfassers also? — Er wollte von etwas sprechen, wovon andere Menschen nicht sprechen, und da hat er allerdings seinen Stoff gefunden. 4. Ein Brief von Hoffmann an Hn. Baron de la Motte Fouque'. „Der Rath schwazte

Digitized by Google

tolles, greuliches Zeug durcheinander, bis er ganz erschöpft zusammen sank.“ (Siehe S. 247). 5. Wiedervergeltung. Erzählung von Fr. Krug von Nidda. Wir wissen nicht, was es ist, das uns bei dieser Erzählung so unbefriedigt läßt. Wenn wir nicht irren, so ist es der Zwiespalt zwischen Stoff und Form. Der Stoff ist zu rein psychologischer Ausführung geeignet; dagegen hat der Verf. eine declamatorisch tragische gewählt. Es hüllt alles in Blüthe und Duft, allein dieser Duft wird zum Nebel, den aber kein Strahl der Sonne farbig durchdringt. So mag es kommen, daß die Erzählung, bei aller Herrschaft des Erzählers über Wort und Bild, doch die gewünschte Wirkung nicht hervorbringt. 6. Ehrlich währt am längsten. Eine Erzählung von de la Motte Fouqué. Eine recht hübsche Beschreibung eines Manövres, ein Duell und eine abentheuerliche geistlose Entwickelung der ganzen Geschichte. Wer am Eingange schon wüßte, wie uninteressant diese Menschen sind, der ersparte sich sicher die Mühe, diese Erzählung zu lesen. 7. Die Bilder des Andrea del Sarto. Eine Erzählung von C. Br. Fr. von Miltitz. Ueberall Wahnsinn, stille Wehmuth, fremde Gestalten, wo von alle dem nichts nöthig, oder ohne innere Bedeutung da ist. — Wenn uns die Erzählungen doch noch zum Theil befriedigten, so haben die zahlreichen Poesieen dagegen die traurige Ueberzeugung beigebracht, welch jämmerliches Spiel man jetzt mit der Poesie treibe. Die hier singenden Dichter sind Wildenhagen, Jos. v. Eichendorf, Paul Gr. v. Haugwitz, Wilh. Hensel, Ad. Müller, Rese, v. Halem, Wilder, Wilhelm v. Schütz, H. Bernhardi u. s. w. Sie kommen mir größtentheils vor, wie ein Zeichner, der da Augen, Nasen, Ohren u. s. w. zeichnet, aber kein Bild gestalten kann. Es mangelt nicht an poetischen Flosken, allein der Geist läßt sich durch kein Wort, es mag auch noch so seltsam klingen, beschwören; jetzt freilich mag man anfangen, dies zu glauben, da man an jede Geisterbeschwörung zu glauben anfängt.

Gustav Schwab hat hier einen so allerliebsten Abendsegen mitgetheilt, daß es uns unbegreiflich ist, wie er die schlechten Würtembergischen Sagen drucken lassen konnte. Das Lied vom traurigen Jäger, v. H. Bar. Schwerdtner zeugt von poetischen Anlagen. Die Aprilflocken von Friedrich Rückert, ein Cyclus von 38 Gedichten.

Dies Schneegeflock, vom heitern Himmel sprühend,
Kein Schnee ist's, wie der Winter ihn macht sterben;
Ein wunderlich verkehrt aprilisch Lieben
Ist's, in gefrornen Liebesflammen glühend,
Mit seltsamer Bewerbung sich bemühend,
Verstockten ungerührt gebliebnen Trieben
Abzugewinnen, daß sie endlich schieden,
Mit Blütenschnee dem Schnee entgegen blühend:
Wie ein Liebhaber, der aus warmem Borne
Des Herzens lang' Gefühl hat träufeln lassen,
Und die verschloßne Schöne nicht gerühret,
Neu plötzlich lodert auf im raschen Zorne,
Und durch ein Lieben, das aussieht wie Hassen,
Der Ueberwundnen Liebeskuß entführet.

Wer an diesen Versen Geschmack finden kann, den müssen wir bedauern; uns wenigstens ist nicht leicht jämmerlichere Poesie vorgekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Witz und Laune.

Frau de la Fayette verglich einen schlechten Uebersetzer mit einem Diener, den sein Herr sendet, um Jemand ein Kompliment auszurichten. Er sagt das, was sein Herr ihm artig, fein und deutlich gesagt hatte, plump lauderwelsch und abgeschmackt her.

Cardinal Mazarin sagte, als die Astrologen ihm in einem neuen Cometen seinen Tod ankündigten: „O der Comet erweiset mir zu viele Ehre!“

Stobäus schrieb bekanntlich ein weitläuftiges Werk „über die Mißverständnisse,“ worin er mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit zeigt: die Mißverständnisse rührten davon her, daß man sich nicht verstehe. — Haben wir über manche philosophische Lehren nicht ähnliche Werke?

Voltaire behauptete, das Vielleicht sey das wahreste Wort in unserer Sprache.

Der bereits hundert Jahr alte Fontenelle war gerade in der Oper, als ein Engländer zu ihm in die Loge trat, und sagte, daß er einzig darum nach Paris gekommen sey, den Verfasser so herrlicher Gedichte kennen zu lernen. „Ich habe Ihnen auch Zeit dazu gelassen,“ versetzte der hundertjährige Greis. Marevillе sagte von dem achtjährigen Beauchateau, der in diesem Alter schon Verse machte: „Er hat die Sprache der Götter früher gelernt als die der Menschen.“

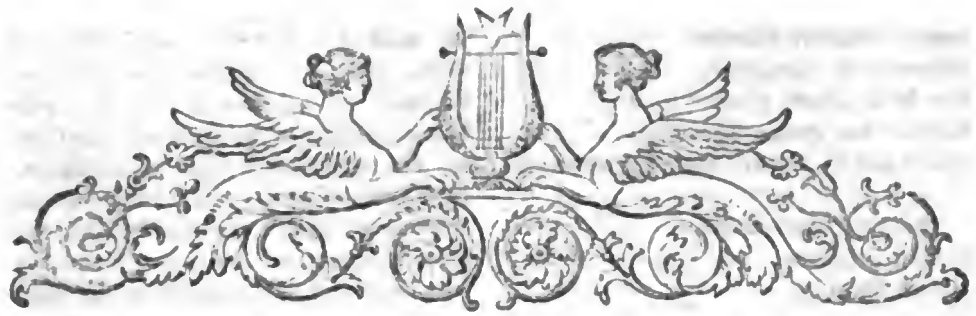
Cervantes sagte: Uebersetzungen seien nur die Rückseiten gewirkter Tapeten. —

Arnauld nannte das Podagra das Ludwigskreuz der Galanterie.

Ein witziger Schriftsteller sagt, Zeitungsblätter seien wie Landkutschen. Es ist einerlei, was für Menschen darin sitzen; wenn die Stunde da ist, gehen sie ab.

Manche Menschen gelangen zu einer gewissen Höhe, wie die Schornsteinfeger: Sie kriechen durch dunkle und garstige Kanäle, und — machen sich schwarz.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 36 — 18. Nov. 1817.

Das Fest auf der Wartburg.

(Am 18ten October.)

Purpurn und duftig
Glüht der dämmernde Morgen auf;
Horch! wie tönen so ernst
Weit verhallende Klänge,
Kündend den festlichen Tag!

Aber vom Thurme herab tönt's
Neun!
Ueber die Straßen,
Ueber den weiten Markt,
Drängt sich's in freudiger Eile;
Hin und her
Laufen die Führer,
Ordnend den Zug;
Hoch voran
Flattert die heilige Fahne,
Und hinauf zu dir,
Würdiger Tempel der Vorzeit,
Wallet Deutschlands Jugend!

Hoch auf felsigem Gipfel
Wie du schimmerst
Glühend im Morgenroth,
Heilige Wartburg!
Hochst du nicht feuriger,
Jünglingsherz,
Und regt sich's nicht mächtig,
Thatenglühend im Busen dir,
Zittert nicht der Gesang
Dir auf der Lippe schon:
„Eine feste Burg ist unser Gott!

Und fort zum Gipfel wallt der Zug
Zum hochgewölbten Rittersaal,
Mit heil'gem Eichenlaub umkränzt,
Und stiller Andacht Gluth im Blick,
Wie tönt vielstimmig der Gesang:
„Eine feste Burg ist unser Gott."

Jetzt zu frohem Genuß
Ladet das festliche Mahl,
Durch des Gespräches
Ernstere Wendung
Würdig gefeiert;
Und aus der Vorzeit Hallen
Langsam den Berg hinab
Schreitet der Zug.

Aber den Himmel umziehn
Dunklere Wolken,
Kündend die Nähe der Nacht. —
Welch ein magischer Glanz
Gießt vom Gipfel des Berges
Ueber die Thäler sich aus,
Und weit hin über die Gegend? —
Sieh' in Eintracht gelagert
Dort an des heiligen Feuers

Digitized by Google

Hochauflodernder Flamme
Männer und Jünglinge,
Aus weiter Ferne genaht;
Denkend den großen Gedanken:
Gott und Freiheit und Vaterland!

Ja, du kehrst wieder,
Herrlich erhabene,
Heilige Vorzeit;
Bringst sie wieder mit dir
Die unverbrüchliche Treue,
Wieder den freudigen Muth
Für Wahrheit und Recht
Kämpfend zu sterben!

Unvergeßlich
Bleibe dies Fest
Deutschlands Söhnen;
Sei uns Bürge
Künftiger glücklicher Zeiten!

Heinrich Doering.

Hin- und Herzüge durch Deutschland.

(Fortsetzung.)

Meine Reisegefährten hielten, als wir Oestreichs Grenze verließen, demselben noch eine dankbare Lobrede. Sie wußten die Gutmüthigkeit des Oestreichers und die weichen Herzen der Oestreicherinnen gar redselig zu preisen, und meinten, man fände zwar selten jenen wetterleuchtenden Witz, jene Schalkhaftigkeit und gewandte Feinheit, die einen geselligen Kreis lustig unterhalten, dagegen träfe man aber manche stille Seele, mit der man, länger als einen Abend, auch innerhalb den Wänden der beschränkten Häuslichkeit glücklich leben würde. Selbst in der Regierung scheint sich jener humane Sinn auszusprechen, der lieber alt- und theuer gewordene Vorurtheile bestehen läßt, als daß er sie unsanft vom Herzen risse. Man möchte ihr Handeln und Benehmen so recht mit dem Leben eines alten Bürgerhauses vergleichen, wo die glänzenden Künste der neuern Erziehung noch nicht Eingang gefunden, wo die Töchter noch nicht mit brillanter Mittelmäßigkeit deklamiren, mimische Darstellungen geben, Ballette tanzen, schönkünstlerische Werkstätten und Vorlesungen besuchen, sondern wo der alte, einfache, stille Sinn sich noch erhalten, der Strickstrumpf und etwas Klavier die Musenkünste ersetzt, wo man um 10 Uhr zu Bette geht, wo man gegen Fremde scheu und artig, nicht aber muthwillig, und unter sich weich und duldend, nicht aber beißend fein ist. Doch, genug von diesem Gleichnisse! — Der Zollbeamte an der Grenze war der höflichste Mann, den ich unter diesem Geschlechte mit all' den guten, in den Evangelien schon aufgezählten, Eigenschaften jemals kennen gelernt habe. Er behandelte uns mit einer Artigkeit, die selbst das Unangenehme angenehm machte, und die bewies, wie hier Pflichterfüllung und humane Behandlung des Fremden sich gar wohl mit einander vertragen.

Auf den Höhen von Jeding winkte uns endlich das Weiß und Blau der Grenzsäule aus dem Lande entgegen, das in der Zeiten wildem Kampfe so glänzend und ruhmvoll aufgeblüht ist. Der herrlichste Frühlingsmorgen grüßte uns auf Baierns Boden, der uns nach ein Paar regnigten Tagen doppelt willkommen war. Die ruhige Gegend schien mir in religiöser Weihe den Sonntag, der heute war, mit zu feiern. Ueberall begegneten uns Landleute, die andächtig nach den nahen Dorfkirchen zogen. Das Glockengeläute, das sich von Dorf zu Dorf zu grüßen schien, erhöhte das Feierliche des Augenblickes und unser Entzücken. — Wir fuhren so beseelt über die von Saaten fröhlich grünenden Höhen hin; am südlichen Horizonte fand unser Auge die Salzburger Alpenkette, auf deren Gipfel der heitre Aether zu ruhen schien. In Haag, einem recht artigen Marktflecken, aßen wir zu Mittag. Ich gieng den Marktplatz ein Paar Mal auf und ab, und beschaute, da ich nichts Merkwürdigeres zu suchen wußte, die Häuserfacaden und die hübschen Gesichter, die sich an den Fenstern sehen ließen. Wer wollte das nicht in diesem deutschen Circassien? In Ried, dem nächsten Flecken, hielt sich eben die Passauer Schauspielergesellschaft auf, und versprach auf bunten Zetteln, dem schaulustigen Publikum Abends den Doktor Faust aufzutischen; freilich nicht Göthe's Meisterwerk, sondern das elende Potpouri vom Wiener Leopoldstädter Theater. Spät am Abend erreichten wir Altheim, wo sich die frömmelnde Wirthin etwas Suppe und Mehlspeise wie das köstlichste Nachtmahl bezahlen ließ, und nebenher über ihren König gar jämmerlich klagte, dem sie denn nicht genug zahlen könne. Später kamen noch die Theater-Aristarchen in die Wirthsstube, denn auch hier hatte Thalia einen Tempel aufgeschlagen. Sie richteten und krittelten trotz unseren ersten Schöngeistern, die sich in Theaterjournalen und belletristischen Zeitschriften breit machen, nur mit einigem Unterschiede in den terminis technicis. Statt des prunkenden: Der Künstler hat ein vollendetes Kunstwerk gestaltet,

Digitized by Google

die Tiefen des Charakters ergriffen und mit reiner Individualisirung dargestellt, hörte man freilich nur ein: Er habe sich recht darein zu schicken gewußt! es stand ihm vortrefflich! Am Ende wollten doch beide dasselbe ausdrücken. Noch graute der Morgen nicht, als wir schon Braunau zufuhren. Um Braunau sind die Festungswerke so spurlos verschwunden, daß man zweifelt, ob sie jemals dagewesen seyn mögen. Wir stiegen in dem Gasthause ab, wo vor fünf Jahren die Kaiserin Marie Louise gewohnt hat, als sie als Braut nach Frankreich gieng. Es interessirte uns, die Wirthin mit herzlicher Liebe von ihr reden zu hören. Wie viel hat sich seit diesen fünf Jahren gewandelt und gewendet! und jetzt? — Dem Gasthofe gegenüber liegt das Rentamtsgebäude. Die Bauern waren eben vor demselben versammelt, die Steuern zu bezahlen; auf ihren Gesichtern las man die traurige Freude, mit der sie ihr Schärflein auf den Altar des Vaterlandes niederlegten. Ich danke dem Himmel, daß ich nicht Rentamtmann bin!

(Die Fortsetzung folgt.)

Meine Glossen über Welt und Menschen.

Durch Philosophie und Philosophiren wird freilich nichts hervorgebracht; aber das innere Auge und das innere Sehen wird geschärft, und der Gesichtskreis derselben erweitert. Der Geist wohnt und regiert dann im Licht.

Des Mannes höchster Sinn, der ihm das meiste Vergnügen, die höchste Thätigkeit gewährt, ist das Auge für die objective, die Einsicht für die subjective Welt, und den Zusammenhang in beiden.

Das Weib in einer kleinen Sphäre, hat theils weniger Object fürs Auge, theils für die Einsicht; sodann aber ist sie aufs Ohr gewiesen. Und wenn der Mann ein Auge ist, so ist das Weib ein Ohr.

Statt daß nach den Philosophen die Ideen im göttlichen Verstande vorher existiren; gleichsam als Schemata; so kommen sie vielmehr im menschlichen Verstande erst hinterher zum Vorscheine, und weiter nichts als diese Schemata sind es, was die Kunst darstellt oder leistet.

Nie kann und wird Farbe oder Marmor die Natur zum zweitenmale wiedergeben; sondern nur den sinnlichen Begriff, das in die Augen fallende Gemeinsame der vorfindlichen Natur; und so ist alle Kunst nur Sprache, nicht in hörbaren Merkmalen verfaßter Begriffe, sondern in augenfälligen; also durchaus eine Abstraction, aber eine sichtliche und fühlbare.

Wenn der bildende Künstler, wenn der Dichter mit seinem Gegenstand sich eigentlich identificirt, wie kann man sagen: Indignatio facit versum, wie kann der Satyricus ein Dichter heißen? Er identificirt sich ja nicht mit dem Object, er setzt sich ihm ja entgegen.

Denn indem der Dichter so ganz sich aller Rücksicht und Umsicht enthält, so erscheint der Gegenstand eben so bornirt, beschränkt, befangen; aber weil der Gegenstand eben so bornirt, so rücksichts- und umsichtslos erscheint, so giebt er uns das Gefühl, daß wir ihn übersehen; wir erblicken den Contrast, in dem er mit uns und andern steht, und darin liegt das Lächerliche.

Das Symbolische ist oft repräsentativ. Z. B. in Wallensteins Lager ist der Bauer mit den Würfeln eine symbolische Figur, und zugleich eine repräsentative: denn er stellt die ganze Classe vor.

Motiviren bedeutete in dem bisherigen Verstande der dramatischen Handlungen, das Individualisiren derselben bis ins Unendliche: so daß, wenn etwas blos allgemein angedeutet war, nämlich ein mögliches, — es hieß, die Handlung wäre nicht motivirt genug; z. B. der Haß zwischen zwei Brüdern. Aber das ganze Verlangen ist lächerlich: denn zuletzt muß doch etwas blos zugegeben werden (weil es irgendwo wirklich ist, und folglich auch möglich seyn kann). Warum also nicht gleich anfangs?

Maschinen sind Apparate zu Versuchen, — im Göthischen Sinne des Worts.

Die Möglichkeit der Kunst beruht auf der Reflexion. Denn was heißt denn reflectiren anders, als vom Inhalt abstrahiren und die Form oder Empfindung festhalten, d. h. sich nicht dem Inhalt hingeben, sondern seiner Erscheinungsweise.

Wenn ich den Zornigen malen, zeichnen, schildern, charakterisiren will, so kann ich mich nicht vom Inhalt, sondern nur von der Form ergriffen fühlen; im ersten Fall litt ich nur unter seinem Zorn.

Es ist eine sehr hohe, ja die höchste Fertigkeit des Menschen, einer Sache die Form abzugewinnen. Die Reflexionsfähigkeit steht mit der Kunstfähigkeit im Verhältniß; wenn ich nicht das Talent zur Kunst hätte, hätte ich es nicht zur Reflexion, und diese hat sich nur in sofern bei mir gesteigert, als ich die Kunst aufgegeben habe, und das Talent hat sich also in diese Art der Selbstbeobachtung geworfen.

So fühl' ich oft in mir, oder so schweben mir oft die Formen des Leichtsinns, des Muthes, der Verwegenheit u. s. w., sowohl die körperlich-physiognomischen, als die sittlich intellectuellen vor, ohne einen bestimmten Inhalt und Gestalt.

Digitized by Google

Und so hat der Mensch einen Trieb, sein formelles Vermögen, sein Vermögen nosse et posse der Form, auszuüben, wenn er es nicht leisten kann, doch durch die Reflexion. Die Reflexion pure ist also ein Productionsvermögen ohne Gehalt und Object.

Die philologen Critiker, besonders manche, in ihren Ausgaben, besonders der Poeten, kommen mir vor wie Leute, die von antiken Münzen den Rost abkratzen und sich hernach rühmen, sie hätten die Münze wieder ganz neu gemacht, wie sie zuerst ausgesehen.

Es giebt eine Kunstkritik, die aus dem Faire, der Art des Machens, des Technischen eruirt, wer etwas gemacht hat, bei problematischen Sachen. Z. E. Kant, wenn er sagt: das und das habe ein Historienmaler, das ein Architekt, das ein Liebhaber u. s. w. gemacht, und zwar deswegen und deswegen.

Critik ist ja Vernunftgebrauch in allen Erfahrungssachen, warum denn blos im Alterthum und in Beurtheilung der Aechtheit und Unächtheit, die ja nur ein pars vom Ganzen ist. Urtheil gründet sich immer auf Anschauung, sie mag sich nun auf Begriffe bringen lassen oder nicht; in jedem Fall kann die Critik objectiv werden, indessen bleibt sie subjectiv, und das ist sie zum Theil überall.

Alle Critik sucht das Individuum und das Individuelle zu zerstören, und ein Allgemeines, etwas, wozu sich alle erkennen, an die Stelle zu setzen; und dieses Allgemeine nennt sie Kunst oder Kunstregel. Aber alle Kunst existirt, wie die Natur selbst (d. h. die Idee) nur durch und in Individuen, die von ihr participiren, mehr oder minder. Und ein pures Kunstwerk (d. h. ein Werk nach allgemeinen Begriffen, wäre ein kraft-, saft- und machtloses Ding, ein wahres Monstrum. In der griechischen Kunst merkt man das Individuum weniger, und doch gestehen es die Herren zu, nämlich im Style.

Das Herab- und Heraufschätzen einer Literatur (französischer und deutscher) kommt mir vor wie die Wetter, bei denen es doch zuletzt auf persönliche Ab- oder Zuneigung hinaus läuft, und die in der Liebe das selbst thun wurden, was sie im Hasse verabscheuen, und umgekehrt.

Es ist ein unglückliches Talent das schriftstellerische, man schreibt sich weit eher das Gute aus der Seele, als das Schlechte, und ist zufrieden, daß es wenigstens dasteht. „Geschrieben habe ichs, nun geht michs nichts mehr an."

„Die Poesie hat den Nachtheil vis à vis der bildenden Kunst, daß sie nicht [illegible] ist; daher Werke von größerem Athem rhapsodienweise vorgetragen werden müssen, auch so verlangt werden; dergestalt, daß wenn auch ein Ganzes vorhanden wäre (Homer z. B.), man ihn in Rhapsodien zerlegen würde, um ihn genießen zu können."

Wie die Musik sich zur Poesie (Worte) verhält; so verhält sich die Poesie zur bildenden Kunst umgekehrt.

Die bildende Kunst soll eine stumme Dichtung seyn.

Die bildende Kunst ist das Wort (Poesie) und die Poesie (Wort) ist die Musik dazu.

Mannichfaltigkeiten.

Astronomische Wunder.

Nach den astronomischen Berechnungen dauert auf dem Merkur der Frühling 22 Tage, auf dem Uranus dagegen 21 Jahre, 134 Tage und 12 Stunden.

Gälten die Gesetze der Analogie, so dauern die Flegeljahre eines Bewohners des Merkur nur ½ bis 1½ Jaer; auf dem Jupiter dagegen 4 bis 800 Jahre. Und setzt die Größe der Bewohner des Merkur mit dem Durchmesser seines Weltkörpers in demselben Verhältnisse, worin unsere körperliche Größe zu dem Durchmesser unsers Weltkörpers sich befindet, so ist das gewöhnliche Maaß der Mannshöhe dort 2 Fuß 8 Zoll. Männchen von 3 Fuß sind dort Riesen. Ein Bewohner des Jupiter aber 67 Fuß. Der Mond stellt Soldaten auf von 1 Fuß 3 Zoll.

Nach Herschel gehören zu unserm Weltgebäude 12 Millionen Sonnen. Beherrscht nun eine dieser Sonnen auch nur tausend planetarische Körper, so dürften zu unserm Weltgebäude 12000 Millionen Weltkörper gehören. Wir zählen jetzt einige hundert Weltgebäude; und solche ganze Firmamente erscheinen dem Auge des Erdners doch nur als — Nebelflecke.

Grabschriften berühmter Männer.

Auf Zumsteeg.

Du, dessen Büste Lorbeern decken,
Ruhst ohne Denkmal hier? —
Sanft ruhe, bis dich Engel wecken
Mit Melodie'n von dir.

Auf Händel.

(Sein Standbild, die Augen gen Himmel gerichtet, hält ein Notenblatt in der Hand, worauf die von ihm so herrlich componirten Worte stehen:)

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 37 — 19. Nov. 1817.

Beschreibung des deutschen Burschenfestes auf der Wartburg.

Es könnte überflüssig scheinen, ein Fest, das bereits von mehreren Zeitungen berührt worden, abermals in Erinnerung zu bringen. Allein es ist dies zum Theil so fragmentarisch, zum Theil aber auch so fälschlich geschehen, daß wir uns wohl befugt fühlen, zu Gunsten der alten und würdigen Universität Jena ein Wörtlein zu sprechen, und die Beschreibung des Festes treu und unbefangen mitzutheilen.

Am 17. Oct. wimmelte es in Eisenach von einer Menge von Musensöhnen. Nächst den Jenensern, an Zahl die stärksten, kamen mehrere Studirende von Berlin, Erlangen, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Gießen, Marburg, Rostock und Tübingen. Die in Halle ausgebrochenen Unruhen hielten mehrere dortige Studenten zurück. Kiel aber verdient wohl genannt und gerühmt zu werden, weil sich von den dortigen Studirenden dreißig einfanden. Das in Eisenach auf dem Markte gelegene Wirthshaus, der Rautenkranz, führte durch einen an den Stadtthoren bekannt gemachten Anschlag, die Wanderer zusammen. Sie wurden von hier aus bei den Bürgern der Stadt Eisenach einquartirt, und genossen einer höchst liebevollen Aufnahme, wie dies aus den Danksagungen, die einige Studirende in öffentlichen Blättern bereits ablegten, erhellt. Es wurden mehrere Lieder und Reden, welche bei dieser Gelegenheit gedruckt worden waren*), unter die anwesenden Studirenden vertheilt, die sich in freudiger Erwartung des kommenden Tages zur Ruhe begaben.

Am folgenden Morgen (d. 19. Oct.) begann der festliche Zug nach der Wartburg, der von einem Jenaischen Studenten, Namens Scheidler, angeführt wurde. Er war als Anführer und Burgwart mit dem Jenaischen Schläger bewaffnet, und hatte seine vier Burgmannen hinter sich, denen zwei Fahnenschützen mit dem Burschenschwert folgten. Hierauf kam der Fähndrich mit der Jenaischen Fahne, die roth und schwarz, mit einem goldgestickten Eichenzweig versehen, und ein Geschenk der Jenaischen Jungfrauen an die dortige Burschenschaft ist. So wallte der Zug, zu zwei und zwei, ernst und langsam, unter Musik, zum Rittersaal der Wartburg hinauf, der mit Eichenlaub geschmückt war. Viele Bewohner von Eisenach hatten sich hier eingefunden, die Studirenden aber erfreuten sich insonderheit der Anwesenheit von vieren ihrer Lehrer, nämlich: Schweitzer, Fries, Oken

*) Lieder von Deutschlands Burschen zu singen auf der Wartburg u. s. w. Jena 1817. Des deutschen Volks freudiger Dank- und Ehrentempel 1815. Die Burschenfahrt nach der Wartburg am 18. Oct. 1817. Die Protestanten auf der Wartburg am 18. Oct. 1817. Eine von Berlin kommende Rede: „Zur Feier des 18. Octobers im Jahr 1817 auf der Wartburg" und drei andere von Fries, Riemann und Rödiger.

Digitized by Google

und Kieſer. Nach ſtillem Gebete ward Luthers Lied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott" geſungen, und der Jenaiſche Student Riemann hielt eine kräftige Rede, worauf der würdige Hofrath und Profeſſor Fries von Jena einige, aus wahrer Begeiſterung gefloſſene Worte an die Verſammlung nachfolgen ließ. Das Lied: „Nun danket alle Gott u. ſ. w." beſchloß die Feier, und die Anweſenden zerſtreuten ſich nun, bis ſie um 12 Uhr der Stoß der Trompete aus den Fenſtern der Wartburg dort zum gemeinſamen Mahle rief. Dies dauerte, von manchen ausgebrachten Geſundheiten auf Se. Königl. Hoheit, den trefflichen Großherzog von Weimar, auf's Wohl der Burſchenfreiheit u. ſ. w. bis 2 Uhr, wo man nach der Eiſenacher Kirche hinzog, und der Rede des dortigen Generalſuperintendenten Rebe beiwohnte. Hierauf verſammelten ſich die ſämmtlichen Studirenden auf dem Markt, wo der Landſturm zu ihnen ſtieß, und unter einigen geſungenen Liedern und Turnübungen der Abend anrückte. Langſam und feierlich ſchritt der Fackelzug den Wartenberg hinan, wo bei dem angezündeten Feuer, ein Jenaiſcher Student, Namens Rödiger, mit dem Schwerte in der Hand, eine begeiſterte Rede hielt.*) Als ſie beendigt war, traten mehrere Studirende zuſammen, unter denen einer eine Ofengabel, ein anderer einen Korb mit Büchern trug.' Darauf ſprach der Eine, nahe am Feuer eine Rede, in welcher der Verbrennung der geiſtlichen Bulle gedacht, und ſo der Weg zu Vertilgung der herbeigeſchafften Schriften gebahnt wurde. Sie wurden der Reihe nach verleſen; ein anderer zeigte die, auf ſchwarzem Papiere geſchriebenen Titel den Anweſenden vor, und der Dritte gab mit der Ofengabel das Buch unter dem allgemeinen Rufen: Ins Feuer! den lodernden Flammen Preis. Wir wollen hier die einzelnen Schriften der Reihe nach namhaft machen:

Fr. Ancillon: Ueber Souverainität und Staatsverfaſſungen 1814.

Fr. v. Cölln: vertraute Briefe. Freimüthige Blätter u. m. a.

Crome: Deutſchlands Criſis und Rettung.

Dabelow: Der 13te Artikel der deutſchen Bundesacte 1816.

K. L. v. Haller: Reſtauration der Staatswiſſenſchaft oder Theorie des natürlich geſelligen Zuſtandes, der Chimäre des künſtlich bürgerlichen entgegengeſetzt.

*) Sie iſt einzeln zu Jena im Druck erſchienen.

H. . . . . , die deutſchen Roth- und Schwarzmäntler.

J. P. Harl: Ueber die gemeinſchädlichen Folgen der Vernachläſſigung einer den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen Polizey in Univerſitätsorten überhaupt, und in Anſehung der Studirenden in's Beſondere. 1811.

Immermann: Ein Wort zur Beherzigung.

Janke: Der neuen Freiheitsprediger Conſtitutionsgeſchrei.

Kotzebue: Geſchichte des deutſchen Reichs, von deſſen Urſprung bis zu deſſen Untergang.

L. T. Koſegarten: Rede, geſprochen am Napoleonstage. 1809. Geſchichte meines funfzigſten Lebensjahres 1810. Vaterländiſche Lieder u. ſ. w.

W. Reinhard: Die Bundesacte über Ob, Wann und Wie deutſcher Landſtände. Heidelberg 1817.

Schmalz: Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturiniſchen Chronik f. d. J. 1818. und die beiden darauf folgenden Geſchreibſel.

Saul Aſcher: Germanomanie.

Chr. v. Benzel Sternau: Jaſon, eine Zeitſchrift f. d. J. 1808—10.

Werner: Die Weihe der Kraft. Die Söhne des Thales.*)

Karl v. Wangenheim: Die Idee der Staatsverfaſſung, mit Rückſicht auf Würtembergs alte Verfaſſung, 1815.

Der Code Napoleon u. Zachariäs Schrift über denſelben.

Wadzeck, Scherer u. andere Gegner d. Turnkunſt.

Die Statuten der Adelskette.

Allemannia und mehrere andere, das Vaterland entehrende Zeitſchriften.

Den Beſchluß des feierlichen Auto da Fe's machten eine Schnürbruſt, ein Corporalſtock und ein dito Zopf. Während dieſe würdigen Inſignien in den Flammen auflederten, ſtimmte die Verſammlung nach der Melodie des Schillerſchen Räuberliedes den Vers an:

Zuletzt nun rufet Pereat
Den ſchuft'gen Schmalzgeſellen,
Und dreimal, dreimal Pereat,
So fahren ſie zur Höllen!
Auf, auf, mein deutſches Vaterland,
Ihr Brüder reichet euch die Hand,
Und ſchwört: ſo woll'n wir's halten! —

*) Die Verbrennung dieſer Werke iſt eine ſo ſchreiende Ungerechtigkeit, daß ſie wohl eine Vertheidigung verlangt, die wir in dieſen Blättern nächſtens folgen laſſen wollen.

Digitized by Google

Unter Liedern und traulichen Gesprächen rückte die Mitternacht heran, und am folgenden Tage (den 19. Oct.) Morgens gegen 9 Uhr zogen die sämmtlichen Studirenden wieder hinauf zur Wartburg, wo im Rittersaale eine Versammlung der gesammten deutschen Burschenschaft gehalten wurde. Der Jenaische Student Rödiger trat auf, und las eine vom Hn. Hofrath und Professor Fries verfaßte, geistreiche Rede vor. Es wurde hier von Einzelnen noch gar manches Treffliche und Beherzigenswerthe über den Zweck des Burschenlebens und seine Umgestaltung gesprochen, dessen genauere Auseinandersetzung der Raum unseres Blattes verbietet. Um drei Uhr Nachmittags verließen endlich alle die Wartburg, und zogen, nachdem sie zuvor gemeinsam in der Kirche das Abendmahl des Herrn genossen hatten, herzlich von einander scheidend, auf verschiedenen Wegen in ihre Heimath.

So endete ein Fest, das, obgleich von schmähsüchtigen Schriftlern in öffentlichen Blättern hart getadelt — die, wie es scheint, einen höchst erbärmlichen Begriff von deutscher Freiheit und Selbstständigkeit haben — doch gewiß allen deutschen Landen zu hoher Ehre gereicht, und in der muthig aufstrebenden Jugend glückliche kommende Zeiten verbürgt. —

Heinrich Doering.

Ueber den englischen Dichter Campbell.

Auszug aus einem Briefe.

Ihrem Wunsche gemäß, etwas über den Dichter Campbell zu hören, nehmen Sie die nachfolgenden Bemerkungen hin, die sich mir bei der Lectüre seiner Gedichte aufdrangen.

So sehr sie sich durch Würde, Kraft und Correctheit empfehlen, so ist nicht zu leugnen, daß er seinen beiden Mitbewerbern um den Lorbeerkranz, Byron und Scott, wenigstens in ihren vorzüglichern Geistesprodukten, nachsteht. Es hängt dies vielleicht von der unglücklichen Wahl seiner Stoffe ab, oder von einer angebornen Schüchternheit, einen höhern Flug zu wagen. Er brütet mit zu ängstlicher Sorgfalt über jeder Zeile, ja über Buchstaben, und zerstört, indem er jeden Gedanken verwirft, der etwas Gigantisches, Phantastisches oder Ueberspanntes hat, seine genialsten Schöpfungen im Keime. Es fällt in die Augen, daß die Fehler, welche den poetischen Effekt seiner Produkte zerstören, gerade entgegengesetzter Art sind von denen, die wir bei Lord Byron finden. Campbell ist zu correct, oder, richtiger gesagt, er wird durch zu ängstliche Sorge correct zu seyn, incorrect. Ueberall ist in seinen Produkten der Dichter selbst sichtbar, wo er, wenn wir nicht auf alle Illusion resigniren wollen, durchaus verborgen bleiben sollte. — Werfen wir z. B. einen flüchtigen Blick auf sein Gedicht Gertrude of Wyoming. In ihren Freuden und Leiden wird sie vom Verfasser aufs getreueste begleitet. Er ist bei ihr, wenn sie durch die Gebirge streift; bei ihr, wo sie ihren Geliebten wieder erkennt; bei ihr, wo sie ihren Vater betrauert; ja selbst im Tode, zu dem sie, von Kummer zu Kummer langsam fortschreitend, endlich gelangt, verläßt er sie nicht.

Wenn wir nicht irren, so sind diese Mängel die Ursache, warum seine Landsleute ihn nicht in dem Grade schätzen, als seine Poesie es verdiente, und ihm, wie mir dünkt, mit Recht einen subordinirten Platz in Beziehung auf Byron und Scott anweisen.

Heinrich Doering.

Das Philantropistenwäldchen.

Von Jean Paul.

Die Shawls.

Man hat gefunden, daß matte schwächliche Kinder, denen man jede Stunde ein anderes frisches Hemd anlegte, unerwartet sich aufrafften und ermannten. Wäre nicht einer Untersuchung der Aerzte die Frage würdig, ob nervenschwache, todtmüde Frauen höherer Stände nicht vielleicht zu Kräften und auf die Beine zu bringen ständen, wenn man ähnlicher Weise solche ungewöhnlich oft mit frischen neuen Kleidern wechseln ließe, mit kostbaren aber vorzüglich? Wenigstens mit einem Shawlwechsel wollte ich Wunderkuren gegen weibliche Wechsel- oder kalte Fieber des Leibes und des Herzens thun; da oft ein einziger ein apostolischer Mantel ist, der übergelegt wunderbar herstellt.

Sprachen der Liebe.

„Liebst du mich" fragte der Jüngling in der heiligsten und reichsten Stunde der Liebe, in der ersten, wo die Seelen sich finden und geben. Die Jungfrau sah ihn an und schwieg!

„O wenn du mich liebst," sagte er, „so schweige nicht," aber sie sah ihn an und konnte nicht sprechen. —

„Nun so war ich denn zu glücklich gewesen, und hatte gehofft, du würdest mich lieben; alles ist jetzo vorüber, Hoffnung und Glück," sagte der Jüngling.

„Geliebter, lieb' ich denn nicht?" fragte die Jungfrau und fragte es wieder.

„O warum sprichst du die himmlischen Laute so spät?" fragte er.

Digitized by Google

Sie antwortete: „Ich war zu glücklich und konnte nicht sprechen; erst als du mir deinen Schmerz gabst, da konnt' ich es."

Berge tränken und nähren Thäler: die tiefsten Gräber der Kriege aber die Höhen der Thronen. Der despotische Thron ist die hervorragende Thurmspitze eines von Bergen verschütteten Dorfs.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Leipzig.

Die Messe ist zu Ende, das Gewühl ist verschwunden, und mit ihm, was von langbärtigen Griechen und merkwürdigen Physiognomien polnischer Juden da war. An Schaubarkeiten war kein Mangel: Seiltänzer, Taschenspieler, Panoramen, ein Elephant, eine ausgesucht schöne Menagerie, dem Hn. Denneberg gehörig, Mißgeburten u. s. w., wie die Meßmerkwürdigkeiten heißen. Unser neues Theater war täglich gefüllt, und verdiente auch, es zu seyn. Es wollte sich vor Kurzem ein Gigantenkampf gegen den Einsender eines, das hiesige Theater betreffenden Correspondenzartikels im Morgenblatte, der das Unläugbare mit einer gewissen Bitterkeit aussprach, und vom Hofrath Dr. Müllner herrühren soll, erheben, allein es blieb — bei einem leichten Hindeuten in einem Aufsatze in der Zeitg. f. d. eleg. Welt. Merkwürdig ist's, daß der Vorstädter für den Theaterbesuch jeden Abend mit 2 Groschen besteuert wird; den Städtern steht das Thor zu und von dem außerhalb desselben liegenden Theater umsonst offen: dem Vorstädter aber wird der äußere Ein- und Ausgang verschlossen, damit er durch das Thor gehen und seinen Zoll entrichten müsse. Ob das wohl gerecht ist? — Ob es durchaus gerecht und billig ist, daß der Vorstädter jeden Abendbesuch, den er in der Stadt machen will, jedes Bedürfniß, das er von dort noch holen lassen muß, kurz, daß er die Staubuß zu dieser Communikation mit 2 Gr. nämlich Ein- und Ausgang zu zahlen genöthigt ist? — Treten Fälle ein, daß er öfter zur Stadt muß, so kann es ihn an Einem Abend leicht 6 bis 8 Gr. kosten. — Die kleine Kunstausstellung, die mit den aus Dresden zurückgekommenen Kunstwerken veranstaltet wurde, habe ich zwar nicht gesehen, doch aber einige sinnvolle, herrlich gemalte Bilder von Julius Schnorr v. K., nämlich: „Elisabeths Besuch bei Joseph und Maria" und „den Kampf der Christen mit den Heiden." Von Bildern mit Worten sprechen, heißt den Frühling durch Stubengärtnerei ersetzen. — Musikfreunde fanden und finden an den Conzerten des Hn. Ehlers, der Mad. Sessi Neumann, und den gewöhnlichen Winterconzerten reichen Genuß. — Eine merkwürdige Erscheinung in mehr als einer Rücksicht war uns der Bauchredner Alexander aus Paris (S. d. Zeitschwingen Num. 17), weil der junge Mensch in vielen öffentlichen Blättern mit einem seltsamen Applaus erwähnt, und von vielen vornehmen Personen und hohen Häuptern so herzlich empfohlen ist, daß man in die seltsame Verlegenheit geräth, ob man sich mehr über diese Empfehlungen oder die alltägliche, unzarte Taschenspielerei wundern solle. Unser Publikum hat seine Ehre gerettet und — den Gast ausgepfiffen.

An Laura.

Bei Uebersendung des Taschenbuches der Freundschaft und Liebe.

Stillbewegt durchirrt' ich die Natur,
Suchte Blumen, Laura, dir zur Gabe,
Ach! und fand von Blumen keine Spur;
Lenz- und Sommerblüthe war zu Grabe.

Heimwärts kehrt' an meinem Wanderstabe
Ich von dieser blumenlosen Flur:
Sieh, da bot den Kranz ein holder Knabe,
Sprach: „den wand ich Lieb' und Freundschaft nur!"

Darf ich, Laura, dir ihn wieder geben
Diesen Kranz, den er aus Blumen band,
Die, wie Frühlingskinder, nicht verschweben,
Sondern frisch und lieblicher stets leben
Hold erblühet in der Dichtung Land,
Als der treuen Liebe stilles Pfand?

Pfeilschifter.

Merkwürdige Inschriften.

Auf das Standbild Ludwig XV zu Pferde, von den Cardinaltugenden umgeben:

Grotesque monument! infame Piedestal!
Les vertus sont à pieds, et le vice a cheval.

Auf Dubois, der als Cardinal starb, und Gelegenheitsmacher des Herzogs von Orleans gewesen war:

Rome rougit, d'avoir rougi
Le macquereau, qui git ici.

Wunsch.

Einer unserer Mitarbeiter beschäftigt sich mit der Bearbeitung einer Geschichte der baierischen Ministerien vom Jahre 1777—1817, und hat uns ersucht, hier seinen Wunsch zu äußern, mit Beiträgen und Notizen dazu beehrt zu werden. Sollte einer unserer Leser, der einiges dazu Dienliche besitzt oder ihm bekannte Notizen mittheilen könnte, auf diese Bitte achten wollen: so versprechen wir bei gefälliger Einsendung den gewissenhaftesten Gebrauch und die strengste Verschwiegenheit.

Die Redaktion der Zeitschwingen.

Hrn. M. B... in Paris bitte ich, das mir Zugesagte bald zu senden.

Dr. P.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 38 — 22. Nov. 1817.

Zwei Tage aus dem Leben einer Dame.

Beobachtungen eines Papagays.

Ich müßte den Lesern und Leserinnen eine lange und breite Geschichte erzählen, wenn ich denselben erklären wollte, wie ich zu diesem interessanten Tagebuche gekommen bin. Ich fand es unter andern Papieren eines verstorbenen Freundes, aus denen hervorging, daß mein Freund einmal ein — Papagay gewesen sey. Wer die ägyptische Philosophie kennt, der man jetzt, Gott sey Dank, jene Aufmerksamkeit zu schenken anfängt, die sie verdient, der wird die Seelenwanderung nicht bezweifeln. Warum mein Freund die Erinnerung an seinen frühern Zustand beibehalten, während wir gewöhnlichen Menschen durch die Lethe der Taufe die Erinnerung an diesen Vorzustand verlieren, beruht auf Umständen, die hier auseinander zu setzen, zu weitläuftig wäre. Also zu dem Tagebuche selbst.

Pfeilschifter.

Morgens 9 Uhr wurde Mad. W.... heute wach. Ihre Kammerfrau brachte ihr mit der Chokolade das Morgenblatt, wo sie den Artikel über die letzte Darstellung der Schuld flüchtig durchsah. Der Rec. hatte keinen Sinn für die plastische Darstellung des Hrn. Z. gehabt, und das durch Liebe, hohe Sinnlichkeit und Religion erzeugte Ueberspringen der Kraft und das fürchterliche Zusammenstürzen in sich selbst nicht genug beachtet. Die Kammerfrau las ihr eine Scene aus Fr. Horn's Frauengruß vor. Recht zartsinnig aber es langweilte sie. Da erzählte die Kammerfrau, daß der Uhlanen-Rittmeister Gr. v. S... gestern zweimal an dem Hause vorbei geritten sey. „Der liebe Mensch! sagte Mad. Wenn die Baronin L... es erfährt, so wird sie ohnmächtig vor Galle."

10 Uhr. Graf v. S... ritt wieder vorbei; Mad. sprang aus dem Bette und trat einen Augenblick an's Fenster. Er grüßte mit so lieblicher Grazie. „Ich werde heute Abends in der Loge wohl ein Paarmal nach ihm zurücksehen müssen." — Da Mad. nicht wieder zu Bette gehen wollte, so spielte sie einige Minuten mit mir. Ich krächzte; sie meinte ich riefe Graf, und war entzückt über mich.

12 Uhr. Die Toilette hatte nur anderthalb Stunden gedauert, denn Mad. wollte um 12 im Negligé durch die Linden fahren. Mit der Kammerfrau wurde wenig gezankt, bis zum Umnehmen des Shawls, der heute nicht recht drappiren wollte.

2 Uhr. Mad. kamen recht vergnügt von der Spazierfahrt. Lieut. Baron M. von den Garde-Husaren war an den Wagen heran geritten, und hat sich erkundigt, wie Mad. gestern vom Souper zurückgekommen? und ihr gesagt, daß ihre Liebenswürdigkeit, Heiterkeit und Grazie sie zur Königin des Festes gemacht hätten. NB. Es ist wahr, die Staatsräthin v. B. hatte sich recht albern benommen. Der Kapit. von P. führte heute die Wache auf. Es entstand zwischen der Mad. und der Kammerfrau ein kleiner Streit, welcher von beiden Officieren der liebenswürdigere sey; die Kammerfrau erklärte sich für den muntern Husaren-Lieutenant, der so vortrefflich reite, Mad. für den Grenadier-

Digitized by Google

Capitän mit der schönen römischen Nase und den Feuer-Augen. NB. Mad. war vorigen Carneval mit beiden in ein flüchtiges Verhältniß gekommen, das sie vor 8 Tagen neu zu knüpfen entschlossen war; ich fürchte aber, der Rittmeister Gr. v. S. wird es unnöthig machen. — Gegen 3 Uhr kam die Gouvernante mit den beiden Fräuleins. Mad. küßte die Kinder recht mütterlich.

3 Uhr. Der Hr. Gemahl kam von der Börse. Man aß heute en famille. Ich und Mimili, das Möpschen durften an den Tisch. — Der Comödienzettel: Don Carlos. Madam wollten das Stück nicht sehen und erlaubten der Gouvernante, mit den Kindern hinzufahren. Mad. waren mit dem Abend in großer Verlegenheit. Der Hr. Gemahl erinnerten sich, es müßten auf dem Comptoir Karten für das heutige Conzert liegen. NB. Die Gebr. Y... hatten Addressen mitgebracht; deswegen hatte Hr. W. drei Billette abnehmen müssen. — Die Gouvernante wurde ausgezankt, weil sie dem Fräulein Cicada eine Unart bei Tisch verwiesen.

5 Uhr. Mad. O... kam zu Besuch. NB. Mad. O... ist die Busenfreundin von Mad. W... Sie hatte vor 15 Jahren, als Mad. W. nach Mams. R. war, ihr Gelegenheit verschafft, ihren Bruder, der damals Sekond-Lieutenant gewesen, kennen zu lernen. Mad. O... vertraute ihrer Freundin, daß Hr. J... in der letzten Oper als Bredan einen sehr tiefen Eindruck auf sie gemacht, und daß sie deswegen die Mamsell Schnaps, die Kartenschlägerin, herbestellt habe. Die Kammerfrau bekam den Auftrag, wenn Jemand käme, Mad. zu verläugnen. Mamsell Schnaps errieth richtig in der Liebesgeschichte der Mad. O... Theater und den Buchstaben J im Namen des Geliebten. Mehr konnt' ich nicht verstehen, denn die beiden Frauen hatten die alte Mamsell Schnaps dicht eingeschlossen. Der Mad. W... sagte sie etwas von Uniform und Brief vor. Die Damen schenkten der Seherin jede einen Dukaten. — Mad. W... dachte jetzt an ihre Toilette, da sie heute ohnehin noch im Negligee war. Man war lange uneins, über Hut und Diadem, da kam Mr. Deuxfoix, der Friseur, und Mad. bestand jetzt auf dem Diadem. Kaum hatte sich Mad. O... empfohlen, so zog Mr. D. ein Billet hervor, und gestand Mad., daß er mit 2 Dukaten zum Ueberbringen bestochen sey. Mad. las, lächelte und sagte: Lieber D., sagen Sie dem Herrn Grafen, ich hätte nichts erwiedert, machen Sie ihn aber aufmerksam, daß morgen Abends bei mir großer Thee dansant sey.

7 Uhr. Mad. wurde erst um 7 Uhr mit der Conzerttoilette fertig. Die Kammerfrau hatte dreimal zu stark geschminkt.

Ich weiß nicht, wann und wie Mad. zu Hause gekommen sind: ich mußte schon eingeschlafen seyn.

Der Schluß folgt.)

Hin- und Herzüge durch Deutschland.

(Fortsetzung.)

Ueber den rauschenden Inn weg gieng es nun München zu. Der Weg bis Markt geht durch eine fruchtbare, freundliche Gegend, die eben und mit Dörfern gleichsam besäet ist: von hier aus wird er aber traurig und todt. Wir wählten den nähern durch den sumpfigen Forst, wo man wohl zwei Stunden lang zwischen bewegenden Baumwänden hinfährt. Ein grauer Octobertag hatte den Himmel mit Wolken überzogen; die düstere Stille unterbrach nur zuweilen das Zwitschern der Waldvögel oder die einsamen Schläge einer Holzart. Auch in unserm Wagen war es still geworden, denn in den fünf Tagen, die wir zusammen waren, hatten wir bereits alle Hülfsmittel der gewöhnlichen Unterhaltung, die uns zu Gebote standen, erschöpft. Endlich kamen wir, als es bereits zu dunkeln anfieng, in Altötting an. Als wir ausstiegen, tönte eben das matte Glöcklein einer nahen Kapelle. Die Leute, die sich auf der Straße befanden, fielen überall auf die Knie, schlugen andächtig an die Brust, und eilten dann dem Kirchlein zu. Wir blieben nicht zurück, und sahen so die große Merkwürdigkeit Altötting's, das wunderwirkende Bild einer schwarzen Mutter Gottes. Ich habe keine sancta Bavaria zur Hand, um mir Raths zu erholen über die Geschichte dieses gnadenreichen Bildes, das aus einem Lande zu stammen scheint, wo man den Teufel weiß, und Gott schwarz gemalt hat. Das Kirchlein ist klein und düster; vom Altare aber schimmern goldne Strahlen und Edelsteine um das Gnadenbild, und zahlreiche Votivtafeln, womit die Mauer an der innern und äußern Wand bedeckt ist, verkünden ihre Wunderkraft. Den Gottesdienst fand ich eben nicht sehr erbaulich. Ein alter Geistlicher plapperte die Litanei von der ungeschwächten Mutter und dem goldnen Haus (wie darin die Mutter Christi auch genannt wird) herab, und die Gemeinde brummte halbschlafend ein träges: Bitt' für uns! nach. — Im Gasthause hatten wir das Vergnügen, die Honoratioren des Städtchens bei einem Konzerte, das durchreisende Musikanten gaben, versammelt zu sehen. Solche Ungefähre sind wirklich rechte Lichtpunkte im

Digitized by Google

traurigen Wagenleben eines Reisenden. Die Quartetten der wandernden Virtuosen erhielten vollen Beifall, den sie um der netten und geschmackvollen Ausführung willen auch verdienten. Durch Mühldorf fuhren wir noch früh am Morgen: ich wußte darum nicht, ob der Morgen oder das Städtchen düsterer und dunkler sey. Als wir über die Anhöhen von Mühldorf fuhren, ergriff meinen Reisegefährten das patriotische Gefühl eines baierischen Herzens, und er erzählte mir mit einer Begeisterung, die nur die Schonung für meinen östreichischen Nationalstolz etwas beengte, die denkwürdige Schlacht, die Ludwig der Baier mit Friedrich dem Schönen von Oestreich um die deutsche Krone in diesen Ebenen geschlagen. Nicht der Schlacht wildes Grausen konnte mich ergreifen, wohl aber der Edelmuth der beiden Helden, die beide, eine Krone zu tragen, würdig waren, und ich spähte umher, nach den Orten, wo ihre Helmbüsche geweht haben mochten. Schade, daß Schiller nicht diese großen Seelen mit jener heiligenden Würde auf die deutsche Bühne brachte, mit der er so manches, der Ewigkeit Würdige in die unvergänglichen Tafeln der Geschichte des Schönen geschrieben hat! Mit diesen Schlacht- und Todesgedanken kontrastirten gar lieblich die blühenden Wangen und die lebenssinnigen Augen einer schönen Wirthstochter in Ebersdorf, wo wir zu Mittag aßen. Das Haus war mit muntern Gästen gefüllt, die seit drei Tagen eine Hochzeit feierten, und damit nicht zu Ende kommen konnten. Ich hatte Lust, mit dem schmucken Töchterchen einen Hochzeittanz zu machen, und sie hatte nicht minder Lust dazu, und hüpfte die Treppe wohl zehnmal auf und nieder, weil heute Geige und Klarinette so lange schweigen wollten. Endlich lockte ihr Dudeln: das versammelte Landvolk überließ mir, dem Ehrenfremdling, den Tanzplatz allein. Ich drückte nach dem Tanze meiner schönen Tänzerin einen Kuß auf die glühenden Wangen, der sie noch röther färbte, und flog zu dem vergnügten Dorfe hinaus. Die Witterung war höchst ungünstig: regenschwangere Wolken verhüllten von allen Seiten das Land, und hemmten die Aussicht; kaum daß wir das stattliche Haag, an dem wir vorbei fuhren, erblicken konnten. Der Wind schlug den Regen stürmisch an das Wagenfenster, als wir Hohenlinden nahe kamen, wo die Republikaner an einem widrigen Decembertage den entscheidenden Sieg und den Lüneviller Frieden erkämpften. Wir wagten kaum, die Köpfe aus dem Wagen zu stecken, als uns unser Kutscher, dem an jenem verhängnißvollen Tage in den Reihen der Sieger wohl auch der Tod gedroht hatte, die merkwürdigsten Punkte ihrer Heldenthaten zeigte. Ich beneidete ihn um das eigene Gefühl beim Anblick des Ortes, wo man vor langen Jahren nach den Greueln der Schlacht und der Furcht des Todes die Freude des Sieges genossen hat. Der Abend ward in Hohenlinden munter hingebracht. Die Gegend von hier bis München war anfangs öde und traurig: endlich erblickten wir die beiden Kuppeln der Frauenthürme; neue Empfindungen wurden rege, und es schmerzte uns der Gedanke, daß sich unser liebes Kleeblatt trennen müsse. Ueber den Gasteigberg herab, und auf der schmutzigen, zerfahrnen Straße herein glaubten wir noch, ein Paar Rippen brechen zu müssen. Endlich fragte uns der wachhabende Unteroffizier nach den Pässen und wir rollten durch das Isarthor dem Gasthofe zum goldnen Hahne zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spaziergang
eines holländischen Rekruten, von Zürich nach Borinchem.

1.
Der Rekrut.

Wie ich vor zehn Jahren über die Pyrenäen pilgerte, um an den Ufern des Tajo, am Manzanares und am Fuße der Guadarama Pestalozzis Wort verkünden zu helfen; was mich ansprach auf dem heiligen Boden der Säulen des Herkules, dem Vaterlande guten Weines und schöner Mädchen, Cervantes und Torquemadas, ewig blühender Goldfruchtbäume und pechbekränzter Scheiterhaufen, herzenschmelzender Guitarrentöne und hirnwüthiger Stiergefechte — auch wie im fünften Akt, des Krieges schreckliches Gespann die hoffnungsvolle Saat der neuen Lehre zertrat und ihre friedlichen Apostel verscheuchte — das alles habe ich bereits die Ehre gehabt meinen günstigen Lesern und auch den ungünstigen, in den „Miscellen für die neueste Weltkunde," in den „Rückerinnerungen aus Spanien" u. s. w. zu erzählen.

Wie es aber zugieng, daß der zweite Lehrer am königl. spanischen Militär-Institut seither zum Rekruten eines holländischen Schweizer-Regiments avancirte und was mir an der Nordsee Merkwürdiges entgegentrat, das will ich ferner zu erzählen die Ehre haben, zu Nutz und Frommen der vaterländischen Papiermühlen.

Rekrut wurde ich aus dem nämlichen Grunde, aus welchem Tausende es werden: weil ich mich überworfen hatte mit meinem Schicksal von der Wiege an,

Digitized by Google

wie Seumes Thorschreiber, und späterhin durch warmes Blut und etwas widerspenstigen Geist mit allen seinen spießbürgerischen Helfershelfern, dem ganzen Trosse männlicher und weiblicher Frauhaasen, die denn aus angestammter Nächstenliebe zwar keine menschlich gute Handlung von mir in mein Haben schrieben, dafür aber jeden meiner dummen Streiche doppelt in mein Soll; weil ich auf diese Art bald besser wurde, als mein Ruf, und so, verloren in der öffentlichen Meinung, in den theuern Felsenthälern der Heimath das Glück nicht erringen konnte, das Einzige, welches Werth hat für mein Herz, häusliches Glück am Busen der Freundschaft und in den Armen der Liebe.

Und wenn es erst einmal so weit mit dir gekommen ist, dann sey ein Mann, tritt hinaus in irgend ein stark bewegtes fremdes Leben, sonst stachelt dich entweder die höllische Marter des ewigen Mißtons zwischen dir und deinen Zeitgenossen zu der fürchterlichen Höhe des kalten Bösewichts empor, oder sie stumpft dich ab bis zum Versinken unter die Hefen der Menschheit.

2.

Der Spaziergang.

Erster Abschnitt.

So du mir etwa, früher oder später, nachfolgen solltest, geliebter Leser! sintemal denn doch kein Sterblicher so eigentlich mit Gewißheit voraus sagen kann. „Das soll mir nie begegnen!" — so vergiß ja nicht, dich mit ein Paar guten wasserdichten Schuhen zu versehen, und einen Tornister oder Weidsack; in diesen packst du ein Hemd, ein Paar Halbstrümpfe, ein Schnupftuch, deinen Schiller oder meinethalben den gehörnten Siegfried, vor allem aber das Bildniß deiner Geliebten: denn dieses soll dich bewahren in der Garnison vor Pisanenkuren, und zudem ist ein Soldat ohne Geliebte — ein Regiment ohne Tambour — die gemalten aber sind die vorzüglichsten.

Der Abschiedskuß sey kurz, keine Thräne falle, denn das Irdische ist keiner werth; nach den Thürmen deiner Vaterstadt siehe dich auch nicht ängstlich um, sie folgen dir doch nicht nach; aber mit ruhigem Pulsschlag und männlicher Seele blicke hinaus über die armselige erdengraue Spanne Zeit in's schöne himmelblaue Jenseits, wie der Alpenwanderer von der Gletscher Firsten über Nebelberge hinaus blickt, in den Blütengarten Hesperiens.

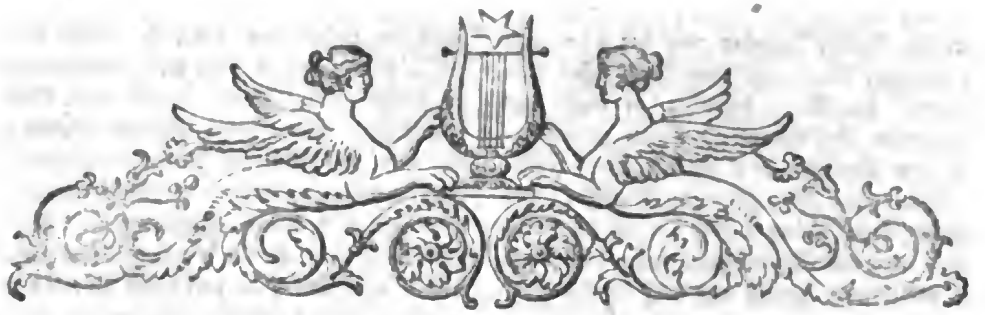
Mancherley Reisende hat der gute Yorik zwar aufgezählt, selbst empfindsame; eine Classe hat er aber doch vergessen, und noch dazu keine der unbedeutendsten; diejenige reisender Rekruten; — denn eine buntscheckigtere Karavane läßt sich nicht denken, und schwerlich auch eine lehrreichere. Vom Webstuhle her der eine, der andere geradeswegs aus der Kuhweide; ein dritter hat die Schlachten von Marengo und Polozk gefochten, die Appenninen gesehn und den Kaukasus; bereits schon unter sieben Potentaten gedient und will es nun beim achten versuchen; ein verzogenes Mutterſöhnchen entrann ein vierter der akademischen Zucht, um dem kathegorischen Imperativ des Kalbfells zu folgen. — Helden dünken sich bereits alle, sogar das winzige Schneiderlein dort mit dem bockslederneu Leichname; denn der Bürde des vorigen Standes entladen, noch ohne Sattel und Gebiß, nur an der leichten Halfter milder Disciplin geleitet, bey mäßiger Bewegung, frischer Luft und herrlichem Appetit, springt der muthige Klepper über Stock und Stein, und Ausdrücke hörst du da, die kein Radlof und Campe kennt.

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Sonnabend, den 25. Oct.: Die Vestalin, lyr. Drama nach dem Französischen mit Musik v. Spontini von C. Herklots. Ein genußreicher Abend. Hr. Ehlers vom Wiener Hoftheater, einst unser, bewies hier durchreisend in der Rolle des Licinius seine erlangte Meisterschaft. Seine männliche, angenehme, dieser Rolle mehr, als bloßer Tenor entsprechende Stimme hat an Umfang und Biegsamkeit gewonnen; sein Vortrag zeugt von der größeren Schule, besonders freuten wir uns über sein musterhaft richtiges, mehr sprechend, als singendes Recitativ; seine Bewegung und Haltung ist großartiger, malerisch geworden. Besonders gelungen zu nennen war die Scene mit dem Oberpriester im 4ten Act; in der ersten mit seinem Freunde bewegte er den Oberleib zu viel. — Neben ihm trat nach langer Abwesenheit Fr. Eberwein als Julia mit dem gewohnten allgemeinen Beifall auf und machte ihren Abgang von hier bedauern. Hr Stromeyer und Deny erfreuten uns als Cinna und Oberpriester. Die brav durchgeführte Ouvertüre wurde gebührend gewürdigt, die Vorstellung war gut, die Scene im Tempel etwa ausgenommen, wo gegen die Gesetze der Natur nach plötzlicher Verlöschung des heiligen Feuers das Licht erst allmählich verschwand.

Digitized by Google



Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 39 — 26. Nov. 1817.

Zwei Tage aus dem Leben einer Dame.

Beobachtungen eines Papagey.

Morgens 9 Uhr. Mad. wurden wach, waren aber etwas übler Laune. Sie erzählte nachher der Kammerfrau: es habe ihr geträumt, sie sey in Potsdam gewesen, und habe im Heimfahren den Gr. v. S. am Wagen des Fräuleins v. D... reiten sehen. Mad. nahm eine Tasse Chokolade, fand sie aber kalt, und ließ sich aus dem Kattuecas die Stelle vorlesen, wo die Gräfin dem Kattueca seinen Hymnus vorsingt.

10 Uhr. Mad. standen zur Toilette auf, und beschäftigten sich damit bis 11 Uhr.

11 Uhr. Der Konzertmeister G... erschien, um mit Mad. die Romanze und die Variationen durchzuspielen, die Mad. Abends vortragen wollten. Dabei erkundigte sich Mad. auch nach seinen Ansichten über das gestrige Konzert. Ein Bedienter kam mit der Subscriptionsliste für Beiträge zum Frauenvereine. Mad. unterzeichnete zu ihrem Namen für den Monat 35 Thaler.

12 Uhr. Mad. fuhr in den Putzladen zu A...

1 Uhr. Es muß Mad. nichts gefallen haben. Der Ladendiener brachte nur eine Rechnung von 126 Thaler für Spitzen; Mad. verificirte sie. Dem Bedienten mußte die Kammmerfrau 1 Groschen hinaustragen, den derselbe auf den Befehl von Mad. einer alten kranken Frau gegeben, die vor dem Putzladen gestanden und gebettelt hatte. Mad. ärgerte sich über das liederliche Gesindel, das lieber bettle als arbeite, und sagte, sie wolle heute Abend den Polizeidirektor aufmerksam machen, doch die lästige Straßenbettelei abzustellen. Mad. wollte sich vor Tisch noch einen Augenblick an's Klavier setzen, allein sie fand keine Zeit, denn Meister Hidlezky trat eben mit dem neuen Kleide herein, das für den Abend bestimmt war. Es wurde noch eilig anprobirt. Als Mad. aus ihrem Ankleidezimmer hervortrat, dachte ich bei mir, wenn mein Geist wieder in einen Körper wandert, so wolle ich ein Damenkleidermacher werden, bloß um des Anblicks der Reize willen, die Damen vor ihrem Kleidermacher enthüllen; als ich aber so was von Eseln hörte, änderte sich mein Vorsatz wieder.

2 Uhr. Der Hausarzt fuhr vor, und erkundigte sich, wie sich Madam befänden. NB. Mad. hatte früher an Krämpfen gelitten, war durch des Hrn. Dr. Hitzig magnetische Cur glücklich hergestellt worden, und hatte seitdem sehr an Embonpoint zugenommen. Dr. Hitzig ist seitdem Hausarzt. — Der Bediente bekam den Auftrag, noch ein Couvert zu legen. Mad. wollte eben dem Hn. Doktor, der auch ein großer Kunstfreund ist, ein herrliches Bild von Boucher zeigen, das ihr Gemahl vor Kurzem eingehandelt, und das im Schlafzimmer hängt, als Hr. Professor Leber sich melden ließ, der seit einiger Zeit auch Hausfreund ist. Mad. lächelte, sagte zum Bedienten: Noch ein Couvert, und zum Doktor: der arme Mensch! Er kommt gewöhnlich um diese Stunde zu meinem Manne! —

3 Uhr. Man gieng zu Tisch. Mimili und ich wurden, der guten Hausfreunde wegen, zugelassen.

Digitized by Google

Mad. und der Hr. Doktor sprachen von der That und der Schuld, und Hr. W... mit dem Prof. Leber von seinem Julius. Hr. W... äußerte, er wolle ihn aus dem berühmten Erziehungs-Institute zurücknehmen und trug dem Professor noch einmal die Hofmeisterstelle an. Lieber Herr W., sagte der Professor, Sie wissen, wie gerne ich in Ihrem Hause bin (er sah dabei nach der Seite, wo die Gouvernante saß, und diese neigte sich zu der kleinen Idalia und hieß sie die Serviette umnehmen), allein Sie wissen auch, daß ich zum Hofmeister nicht tauge. Ich würde aus Ihrem Julius einen Menschen ziehen, wie ich bin, und was wäre Ihnen mit einem solchen gedient? — „So viele Kenntnisse und so bescheiden! sagte Mad., lieber Hr. Leber, wir würden uns glücklich schätzen, wenn Julius nur die Hälfte von dem lernte, was Sie wissen. Aber, lieber Mann, warum willst du Julius nicht im Institute lassen?"

Nachmittags 5 Uhr. Mad. machte die Toilette. Sie fragte, ob der Graf nicht vorbeigeritten sey?

7 Uhr fuhren die Wagen vor.

2 Uhr. Ich wurde wach, als Mad. zu Bette gieng. Während dem Auskleiden erzählte Mad. der Kammerfrau, daß der Graf gleich, nachdem sie die Romanze gesungen, auf sie zugeeilt sey, ihr viel Schmeichelhaftes über ihren Gesang gesagt, beim zweiten Walzer ihr seine Liebe erklärt, daß er nach 1 Uhr noch einmal mit ihr gewalzt und sie auf heute ihm ein Rendezoous bei ihrer Freundin zugesagt habe. Ich schloß die Augen wieder, als sie die Kammerfrau fragte: Nicht wahr, es ist ein schöner Mann, und tanzt wie ein Engel?

Hin- und Herzüge durch Deutschland.

(Fortsetzung.)

Hat München in seiner Lage nichts Anmuthiges und Reizendes, so hat es doch in seinem Innern desselben so viel, daß man, was außen mangelt, kaum vermißt. Auch umhüllte der Herbst mit seiner grauen Nebeldecke alle Reize der Natur so dicht, daß sie für mich vergebens dagewesen seyn würden; und in den Paar Tagen, die noch licht und sonnig waren, überraschten mich die Ausflüge nach dem romantisch gelegenen Grünwald und die Aussicht von den Höhen von Harlaching so sehr, daß ich den Vorwurf einer ungünstigen Lage nicht ganz gegründet finden kann.

Schon am Tage nach meiner Ankunft macht' ich mich auf den Weg, den Gelehrten meine Besuche zu machen. Die Art und Weise, wie diese Herren die Fremden aufnehmen, lesen sie, vielfachen Klagen zufolge, nicht gerne so offen und öffentlich ausgesprochen: sie haben nicht Unrecht, gegen diese Oeffentlichkeit zu protestiren, denn viele gleichen Theaterdecorationen, die nur bei gehöriger Beleuchtung und in nöthiger Ferne einen angenehmen Eindruck hervorbringen. Ich will also auch reinen Mund halten. Die Akademie der Wissenschaften hat berühmte Namen, aber leider noch wenig — berühmte Werke aufzuweisen; es scheint diese Akademie anzufangen, wo andere sonst aufhörten, nämlich mit dem Ausruhen auf den weichen Lorbern oder Lotterbetten. — Hier wäre wohl der Ort, auch des übrigen literarischen Lebens zu erwähnen, das aber mehr im Genießen, als im Wirken, mehr im Verzehren, als im Hervorbringen zu bestehen scheint. Sechs Buchhandlungen und fünf Leihbibliotheken (eine französische mit eingeschlossen), befriedigen die Bücher- und Lesslust; aber außer der theologischen Literatur fördern sie fast nichts zu Tage; nicht einmal die Werke der einheimischen Schriftsteller. Die bedeutenderen Erscheinungen, als z. B. des Grafen von Rechberg Prachtwerk über die russischen Völkerschaften, des Hrn. von Wiebeking kostbares Werk über die Wasserbaukunst, die herrliche flora monacensis des Hrn. von Schrank, die unübertrefflichen lythographischen Kunstwerke der Herren Piloti, Stunz u. s. w. sind Privatunternehmen; und ein anderer Theil der Gelehrten übergiebt seine Werke fremden Verlegern. Das Musäum und die Harmonie, die Kaffeehäuser u. s. w. versorgen mit Tagblättern und Brochüren. — Hieselbst erscheinen nur wenige Tagblätter; die ganze Ausbeute besteht in 2 politischen Zeitungen, treuen Auszügen aus der allgemeinen Zeitung, einem Regierungsblatte, das die königl. Verordnungen bekannt macht, einem Polizei-Anzeiger für örtliche Beobachtungen; einem Anzeiger für Kunst und Gewerbfleiß, dem eine königl. Verordnung Abnahme verschafft; einer Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder, deren Titel ein wahres Räthsel ist, und einem Theaterjournal, das ein Schauspieler herausgiebt, und das allenfalls so gut ist, als andere auf diese einzelne Kunst beschränkte Zeitschriften waren. Gelesen wird viel; von Männern — Zeitungen, von Frauen — Romane, und von den Gelehrten (den schriftstellernden und nicht schriftstellernden), was ihre Studien erweitert. Die königl. Centralbibliothek, eine der reichhaltigsten, die existiren, habe ich — gesehen, davon zu reden, scheint mir hier nicht der Ort, ich müßte denn die

Digitized by Google

gewiß jeden Fremden erfreuende, humane Gefälligkeit der dabei angestellten Kustoden und anderer Beamten rühmen. Man ist unablässig beschäftigt, dies Chaos zu ordnen, und einen leicht beweglichen Mechanismus hinein zu bringen. — Die Künste haben hier zahlreiche Schüler, Verehrer, Meister und Dilettanten: hier einstweilen von der bildenden. Oben an mag ich wohl die neugestiftete k. Akademie der bildenden Künste nennen. Nichts von ihrem Zwiste; warum an so Unerfreuliches mahnen, da Meister und Schüler alljährlich so Erfreuliches liefern. Die öffentlichen Kunstausstellungen legen alle zwei Jahre am Maximiliansstage eine höchst anziehende Rechenschaft ab. Mit freudigen Erwartungen eilt ich, als die Nachricht von der Entsiegelung des Heiligthums erscholl, in die offenen Säle: Alles sah ich dahin eilen, den Mann mit dem Stern auf der Brust und den Maurer mit dem schmutzigen Schurzfelle, die kunstrichterischen Damen und das Kind an der Hand der Amme, den geweihten Jünger der Kunst, und den seelenlosen Geschmäckler, um am frischen Glanz der Farben sich zu vergnügen, oder das bekannte Gesicht auf der Leinwand wieder zu finden; die Werke der Schüler und Meister zu bekritteln, oder am kühnen Streben und dem rühmlichen Gelingen sich zu erheben:

„Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne;
Um andre Kronen buhlet nicht."

(Es würde überflüssig seyn, von der Kunstausstellung, deren der Verf. hier im Verfolge erwähnt, zu sprechen, da seiner Zeit die öffentlichen Blätter ausführlich genug darüber geredet haben.) Um zu beweisen, welche vortreffliche Künstler München sein nennt, brauche ich nur die Namen Mannlich, Langer (Vater und Sohn), Stieler, Kloß (Vater und Söhne), Hauber, Seidel, Kellerhofer (Vater und Sohn), Rhomberg, Peter Heß, Murl, Frank, Zimmermann u. s. w. als Historienmaler; Kobell, Dorner, Dillis, Wagenbauer, Warnberger, Conjola, Cogels, Domböck, Rauscher u. s. s. als Landschaftsmaler; die Guaglio's und den jungen Kloß als Theatermaler, Mattenheimer und Mayrhoffer als Blumenmaler, Rebalino, Rummel, Franziska Schöpfer u. s. w. als Miniaturmaler zu nennen, uneingedenk, was Strixner, Stunz und Piloty in der Lythographie, und Auer in Email schon Herrliches geliefert haben? Wo fände sich aber auch mehr Aufmunterung, als hier bei solcher Kunstliebe des Königs, des Kronprinzen und des Prinzen Eugen, und diesen herrlichen Kunstschätzen, welche die Gallerie an der Residenz (an 700 Nummern ausgesuchter Werke, aus allen Schulen, stark), und die leider zu weit entfernte Gallerie in Schleißheim (über 1500 Nummern stark), das reiche Kupferstich-Kabinet (von 400,000 Nummern), die Sammlung von Handzeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken, Miniatur-, Email- und Musiv-Gemälden, die Privatsammlungen des Prinzen Eugen u. s. w. darbieten? — Und werden erst einmal die Kunstschätze des Kronprinzen sich aufthun, werden seine äginischen Kunstwerke und sein Pantheon der großen Deutschen aufgestellt seyn, welche Stadt in Deutschland mißt sich dann an Reichthum von Kunstwerken mit München?

Das Leben selbst wird in München bunter genossen, als es irgendwo in Deutschland der Fall seyn möchte. Ich habe gut gewählt, den Herbst hier zuzubringen, denn gerade der Herbst und Winter sind die Jahreszeiten, wo die Blüthen des gemachten (d. h. des Gesellschafts-) Lebens sich am anziehendsten entfalten. Die Abende sind lang, die Natur rauh und kalt; darum muß man die verhaßte Langeweile durch Gesellschaften verscheuchen. Auch findet sich zuweilen wohl ein gutmüthiger Hausfreund ein, der sich für Minnegunst der muthwilligen Laune der Dame auf ein Paar Stunden preisgiebt. Die Konzerte bringen Moden und neue Gesichter, woran sich's allerdings von 6 zu 6 Tagen medisiren läßt: wo wäre da Mangel an Unterhaltung? Und was bedarf man denn zum Leben mehr als Lust und Unterhaltung? Auch hat ja, wahrlich ein größerer Mann, als der phönizische Tot, den Talismann gegen die Langeweile, die Karten, erfunden. Sie umfassen und erfassen stärker und tiefer das Leben, als alle Philosophie, und das dumme Wort Rockenphilosophie kann nur zu einer Zeit entstanden seyn, wo man diese Genien des Lebens noch nicht kannte: will man das Höchste unserer Zeit nennen, so sage man Kartenphilosophie. Sie sinds, die die allestödtende, die Zeit, selber tödten, sie sinds, die alle Genüsse des Lebens mit zwei glücklichen Trumpfen (Triumphen möchte man sagen) erhaschen lassen, sie sinds, die den Schleier alles Geheimnisses wegziehen von dunkler Zukunft, der trüben Ferne und dem listverhüllten Herzen, und vertraulich Antwort geben auf alles, wonach ein sehnendes Gemüth nur fragen mag. Ach, was ist ein Stempel von 6 Kreuzern! so wohlfeilen Kaufes sollten Regierungen doch das höchste Glück des Lebens nicht in

Digitized by Google

die Hände ihrer Unterthanen kommen lassen! — Uebrigens wird alles Leben so poetisch gestaltet, daß man von prosaischer Noth gar nichts bemerkt: Musik und Liebe sind die zwei Genien, die das zarte Geschlecht durch das Leben leiten; nur müssen starke, männliche Schultern etwas mittragen helfen. In allen Romanen wird ja jetzt der Guitarre in Ehren gedacht, in allen Poesien von heißer, gewaltiger, verzehrender Südliebe gesprochen; wie sollte dadurch das Leben nicht romantisch werden? Ach, wenn Liebchen so sehnsuchtbewegt und bewegend vor dem Fenster klimpert, in Liebchens Aeuglein blau, ins Herze zart und mild und reine lieber sehen möchte, als in den lieben stillen Mond (der zu solcher Zeit wohl auch besungen wird, aber beileibe nicht scheinen darf); da müßte man ein Herz von Stein haben, wenn man Liebchen, so zärtlich singend in der kalten, deutschen November-Nacht draußen stehen ließe, und nicht in das warme Bettchen an das zarte und reine Herze zöge! — Lieb' und Kunst gehen Hand in Hand! Was Nadel, was Rocken!

Aus Perlen blitzend blank und rein,
Muß winden dem Liebchen nett und fein
Ein Band — zu Serviette und Uhr!

Thekla's Geisterstimme: „Nur wer geliebt, hat gelebt!" hat jedem an's Ohr geklungen, darum wird recht viel geliebt und recht stark. Nichts Adonis, nichts Siegwart und dergleichen sentimentales Zeug; zwar Worte gelten noch, als zart, rein, innig, keusch u. s. w., aber verba valent heut nummi, jedermann weiß, wie hoch er sie zu nehmen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Montag, den 27. Oct.: Die Advocaten, Schausp. von Iffland. Wir zeichnen aus: Hn. Graff, der den Hofrath Gleiser so wahr, so treffend spielte, daß man es, wie es schien, für eine Sünde hielt, ihm den verdienten Beifall ganz zu zollen; eine engherzige Einseitigkeit, die dem Künstler dergleichen Rollen verleiden muß, als wenn der Beifall dem Was? allein und nicht vielmehr dem Wie? des Künstlers gelten müßte.

Herr Hunnius individualisirte den Advoc. Wellenberger schon bei seinem Debüt zu unserer Bewunderung, auch diesmal verdiente er sich allgemeinen Beifall. Hr. Blumauer gab mit vieler, vielleicht zu viel declamatorischer Kunst den Vater Klarenbach. Hr. Dels (Klarenbach) recht gut, so auch (Gernau) Deny. Nur einmal, beim Ausräumen, schien ihm mehr am Lachen als am Beifall gelegen zu seyn. Fr. Meyer (Friederike) recht findlich, lieblich. Die Zwischenmusik nicht übel.

Montag, den 3. Nov.: Der Wald bei Hermannstadt, romant. Schausp. Fr. Ehlers verlieh der Elisene, die sie als Gastrolle gab, durch schöne Natur und geübte, wohlberechnende Kunst alle die Liebenswürdigkeit, die die Phantasie so gern damit vereinbart; an ihr minder entsprechendes, zwar sehr deutliches, aber etwas rauhes, Altstimmartiges Organ gewöhnt sich das Ohr. Neben ihr sahen wir unsere Fr. Beck in ihrer ganzen, so oft bewunderten Natürlichkeit als die geschäftige Alte (Siwa). Hr. Dels beseelte die Rolle des Almarich mit der gewohnten Würde und dem Adel seines Spiels. Hr. Unzelmann war zu jung für den Dobroslaw, woran vorzüglich das „Knabe!" gegen den Herzog mahnte; ein störendes Mißverhältniß; treffend war der Ausdruck seiner Verachtung gegen den Harco. Besondere Auszeichnung verdiente noch Hr. Dürand (Socol), meisterhaft war in der letzten Scene vor dem versammelten Hofe seine ängstliche, über alle Furcht triumphirende Hast in der Erzählung. — Die Zwischenmusik gewöhnlich.

Mittwoch, den 5. Nov. zum erstenmale: Marie, eine dramatische Idylle, von Kotzebue. Fräulein Meyer, eine junge, talentvolle Künstlerin, entsprach der Wahl des Dichters für die Rolle der Marie sehr brav. Das kindlich Naive ist die gelungenste Parthie ihres Spiels; hie und da war etwas weniger Declamation und Kunst zu wünschen, wie in der letzten Erzählung, wo auch die Bewegungen zu hochtragisch wurden, — und mehr Seele in der Stimme. Hr. Dürand (Philipp) vortrefflich. Hr. Holdermann (Thomas) vieles gut, vieles bloße Declamation. Gretchen (Albertine Beck) allerliebst.

Darauf: Die Savoyarden, Singsp. Musik von d'Allayrac. Fräulein Beck spielte und sang den Joseph sehr gewandt und fast zu lebendig, eine der vorzüglichsten Leistungen dieser vielversprechenden, jungen Künstlerin. Fräul. Niemann (Pietro) leidlich. Hr. Hunnius (der Amtmann) wie gewöhnlich gut, nur an markirteres Spiel sind wir in dieser Rolle gewöhnt.

Liebessehnsucht.

Wenn ich ein Liebchen hätte,
Ein Liebchen, mein' ich, so
Gemacht für Tisch und Bette —
Wenn ich solch Liebchen hätte!
Ach, Freunde, sagt mir, wo
Ich's finden kann, ich wette,
Vor allen lebt' ich froh,
Wenn ich solch Liebchen hätte!

Heinrich Doering.

(Berichtigung.) In No. 37 der Zeischw. muß es auf der ersten Col. Spalte 2, Zeile 5 von oben statt den 19 — den 18. October heißen.

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 40 — 29. Nov. 1817.

Einige Bemerkungen über Müllners Yngurd

für alle, die ihn gelesen haben.

Daß es zu Zeiten kracht,
Das ist das Best' an diesem Donnerwetter.
König Yngurd, Akt I. Sc. 1.

Diese Ihre königliche Majestät von Norwegen beliebten sammt ihren Rittern und Knappen, Trabanten und Heerhaufen, sich unter einer so tiefen skandinavischen Eiskruste verborgen zu halten, daß der originelle Dichter selbst Mühe hat, nach einer Arbeit von 20 Seiten, wobei es dem Leser so sauer wird wie dem Arbeiter, diese heldenmüthige Raçe herauszugraben. Ich meine damit die zu weitausgedehnte Verflechtung der Geschichte, welche in diesem Stücke herrscht, oder vielmehr, welche dieses Stück beherrscht, und die es dem Verfasser eben so schwierig macht, sie in lebendige Handlung einzuführen, als dem Leser, und noch mehr dem Zuschauer, sie zu verstehen.

Yngurd nämlich (so lautet die Geschichte des Dichters) herrscht als König der Normannen auf Ottfrieds erledigtem Throne, dessen Tochter, Irma, aus erster Ehe erzeugt, er geheirathet hatte, obgleich von unköniglichem Blut und „für den Pflug geboren." Diese Thronfolge hatte noch der alte Ottfried bei seinen Lebzeiten bestimmt. Allein von außen rang Ubo, König von Dänemark, um die Krone, die keinen männlichen Erben hatte. Ottfried selbst noch kämpfte um diese Erbfolge seiner Tochter, schloß Frieden, aber auch zugleich eine zweite Heirath mit Ubo's Tochter, Brunhilden, wodurch denn doch der Danen Herr Hoffnung erhielt, sein Blut auf Norweg's Thron zu erheben. Und wirklich ward Brunhilde vom alten Ottfried schwanger, der aber, zum Glück des schon früher eingesetzten Königs, starb, ehe der Leibeserbe ankam. Und da Irma zur selbigen Zeit auch schwanger ward, so wollten beide Weiber gleiche Ansprüche auf den Thron geltend machen: es entstand ein Bürgerkrieg. Den Ausschlag hätte der Knabe gegeben, den Eine von ihnen gebären konnte. Allein Brunhilde wollte dieß dem Zufall nicht überlassen und floh zum Vater, wo sie den Oskar gebar. Der Alte rüstete sich für Enkel und Tochter, zum zweiten Kriege mit Norwegen, während dessen er starb. Denn er dauerte nun schon 10 Jahr, und sein Sohn Alf übernahm mit der Regierung über die Danen zugleich den Krieg gegen die Normannen.

Und jetzt erst tritt die Handlung des Stückes thätig ein, welche aber ohne jene gepanzerte Genealogie gar nicht verstanden werden kann. Der Dichter läßt sie gleich in der Einführung durch zwei Ritter aus Yngurds Heere: Erichson und Jarl erzählen; und vermöge dieser künstlich-verflochtenen Verwandschaft, die in der Folge in sich selbst zerfällt, thun sie dieß auf nicht weniger als sechs und zwanzig Seiten! Heißt das den Zuschauer in mediam partem führen??

Sicher liegt das nicht unmittelbar an dem Hrn. Verf., an dem wir immer eine geniale Verarbeitung seines Stoffs bewundern. Aber es liegt doch in der Wahl desselben. Muß es denn immer eine mit

Digitized by Google

hundert Banden durchflochtne Genealogie seyn? Muß man denn immer sein dramatisches Heil im rauhen Norden suchen? Muß es denn immer donnern und blitzen, schneien und stürmen (Akt I. Sc. 1), damit man von diesem Donner und Blitz, Schnee und Sturm den Uebergang, fritenlange Bilder, Vergleichungen und weiß Gott! was noch Alles entlehnen könne? Müssen denn immer Särge schmelzen und Todte paradiren, von denen wir lieber wünschten, sie lebten noch und wirkten mit, weil sie zur Handlung gehören? (Akt I. Sc. 4). Also: wähle man doch nur seinen Stoff mehr nach den Bedürfnissen der Menge, die nur einen einfachen und schlichten verdauen kann; oder, wenn diese Anfoderung der fliegenden Phantasie des Dichters ein unwürdiger Zaum dünkt, ordne man ihn doch wenigstens lichtvoller.

Und diese vielverflochtenen Fäden ziehen sich durch's ganze Stück in einen Knoten zusammen, wozu man in der That die Streitart des Marduff (Akt V, Sc. 3)*) nöthig hat, um ihn mit aller Macht zu durchhauen. Diese Schwierigkeiten scheint auch der Dichter gefühlt zu haben, indem er uns vorbereitet durch einen Traum der Asla (Akt I. Sc. 3), Ingurds und Irma's jungfräulicher Tochter, die einen bedeutenden Antheil an der Schürzung und Lösung des Knotens in diesem Stücke hat. Denn daß Müllner diesen langen Traum nicht sowohl der lyrischen Schönheit, als vielmehr der Nothwendigkeit halber eingerückt hat, ist mehr als wahrscheinlich, da eine solche Art, die Gemüther vorzubereiten, eher vermieden als gesucht werden muß. Zwar kann man mir hier die Autorität der Alten vorlegen. Allein ihre Träume, ihre Ahndungen, ihre in Religion begründeten Vaticinien waren ganz anders und von viel einfacherer Art als unsere jetzigen, bei denen uns einkommen sollte: es müßte Einem Tag und Nacht in forcirten Visionen träumen, wenn er seine ganze Passionsgeschichte im Voraus wissen wollte. Daher wäre auch dieser Traum der Asla gradeswegs zu verwerfen, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit erzeugt hätte. Denn anstatt das Interesse dieses Stücks zu erhöhen, vermindert er es vielmehr dadurch, daß sein Sinn gar zu offen daliegt und somit dem ruhig fortschreitenden Gange des Drama's Eintrag thut. Denn nun wissen wir Alle, wenn wir nur das Personale betrachten: Oskar wird kommen; Asla wird ihn lieben; Ingurd wird ihn tödten. Wie dieß geschehe, daran liegt nichts. Genug, das größte Geheimniß hat uns der Traum verrathen und wir gehen davon wie Kinder, deren Neugier auf die Christnacht man unbesonnener Weise schon vorläufig gestillt hat. Denn nun befremdet uns nichts mehr im ganzen Stücke, wie es auch kommen möge, es müßte denn das seyn, daß es der Mutter, welche doch um den Traum weiß, zuletzt (Akt V, Sc. 10), wie schon das Unglück mit Oskar geschehen ist, befremdend vorkommt, daß die Kinder sich lieben!! Wie konnte die Mutter so lange die Binde vor Augen tragen, daß sie die geheime Liebe der Asla zum Oskar nicht merkte, die doch ein jeder Zuschauer im Parterre voraussehen kann, sobald er nur erst den Traum der Asla gehört hat. Und wie kann's in derselben Scene selbst den Ingurd befremden, der doch früher auf die Möglichkeit eines Bündnisses seiner Tochter mit Oskar hindeutet (Akt II, Sc. 8), ja sogar, vom Traume seiner Tochter unterrichtet, späterhin (Akt III, Sc. 7) der Asla den gefangenen Oskar mit den Worten vorstellt:

> Asla, du kannst die Schrift der Zukunft lesen,
> Was du verheißen — halb schon ist's erfüllt.?

Nun, wenn er denn schon im 3ten Akt begreift, daß der Traum seiner Tochter zur einen Hälfte erfüllt sey, muß er denn dann nicht auf die mögliche Erfüllung der andern Hälfte schließen, und bei Zeiten sein Verfahren darnach einrichten? Und ist's nicht ein unverzeihlicher Verstoß gegen den wahren Fortschritt der Handlung (die sich auch in einer gewissen Consequenz zeigen muß), wenn er Akt V, Sc. 10 erstaunt ausruft:

> Ha, was ist das? Nur um die Tänenbraut,
> Nicht um die Norwegerkron' erhub er Streit?

Man sieht daraus, wie schwer ein solcher Traum durch's ganze Stück zu halten ist, wenn selbst unser Müllner dagegen verstoßen konnte!

Man erspare mir einen Auszug aus dem Drama selbst, das, da es von einem so namhaften Dichter kommt, schon allgemein bekannt ist. Auch sind ja diese Bemerkungen blos für diejenigen, die es schon gelesen haben.

Aus eben dem Grunde kann ich auch nicht auf die vielen einzelnen Schönheiten aufmerksam machen, die, neben allen übereilten Stellen, im Stücke anzutreffen sind. So hab' ich immer mit innigem Vergnügen die Erzählung des Traums (Akt I, Sc. 3) wiederholt, und ihren lyrischen Werth nicht verkannt, ob ich

*) Diese Scene ist überhaupt mit Shakespeares König Johann Akt IV, Sc. 1 zu vergleichen, so wie auch Ingurd Akt IV, Sc. 7 u. 8 mit Schillers Maria Stuart Akt IV, Sc. 11. In keinem aber hat Müllner seine Vorbilder erreicht.

Digitized by Google

gleich oben anführen mußte, daß sie dem Ganzen Eintrag thue. Nur an und für sich ist sie zu erheben. Wie schön z. B. und wie im ächt-nordischen Balladenton schließt Asla nicht, wenn sie erzählt:

Und tiefer stets, halb fallend, halb getragen
Sank ich herab. — Oed' war das Kampfgefild.
Der Ritter lag, — der Ritter lag erschlagen,
Zerschmettert! und weit von ihm lag sein Schild.

Und wie ganz treffend wiederholt sie nicht Akt V, Sc. 11 bei der Nachricht, daß sich Oskar herabgestürzt habe, den Refrain:

Der Ritter liegt, der Ritter liegt erschlagen,
Zerschmettert, und weit von ihm liegt sein Schild!

(obgleich es viel gerundeter und metrischer seyn würde, wenn es ungefähr so hieße:

Der Ritter liegt, der Ritter liegt erschlagen,
Zerschmettert, ach! und weit von ihm sein Schild!)

Indeß ist dieß eine der erschütterndsten Stellen; auch fühlt man bei ihr, daß man in Norwegen ist. Und wie ergreifend ist nicht die Resignation des Königs Ungurd, als er vor seinen Ständen steht (Akt I, Sc. 6) und in die Worte ausbricht:

Mir ist auf Lessö noch
Mein väterliches Erb' — ein Feld geblieben u. s. f.

Ueberhaupt, wenn wir von ganzen Scenen sprechen wollen, so gehört diese zu den schönsten im ganzen Stück, und, was das Beste ist, zu den natürlichsten, so wie auch die letzte Scene im IV Akt, wo der Verf. vorzüglich die Zweideutigkeit, welche die Worte: Todespforte und Gruft veranlassen, wohl zu benutzen weiß, eine Zweideutigkeit, die beim ersten Anblick zufällig zu seyn scheint, die aber der geniale Dichter weislich voraus berechnet hat.

Sonderbar! Während man in vielen Scenen die Composition des Dichters und das Ergreifende seiner Darstellung bewundert, muß man wiederum sehen, wie oft andere Stellen ganz verfehlt sind. So müssen z. B. viele Umstände zusammenkommen, uns den ganzen III Akt zu verleiden. Der ewige Kampf, der den ganzen Aufzug hindurch spukt; das immerwährende Hin- und Herziehen der Krieger, das alle Augenblicke den ruhigen Fortgang der Handlung stört (und zumal auf dem Theater stören muß, wenn diese Rollen mit tölpischen Statisten besetzt werden) vorzüglich Akt III, Sc. 3; die unbegreifliche Gelassenheit des sonst so thätigen Ungurds im Augenblicke der Entscheidung, mit welcher er der 16 Seiten langen*) Gardinenpredigt seiner Irma zuhört (Akt III, Sc. 5), worin sie ihn an Feste erinnert, die längst vergessen, vor Gefahren warnt, die gar nicht am Orte sind, weil weit größere Gefahren sie umgeben; die fast unverrückte Stellung der Asla auf dem Felsen, in der sie eher einem Meilenzeiger gleicht, als einem zwischen Liebe und Kindespflicht getheilten Mädchen; die übel angebrachten, humoristischen Ausbrüche des schwer verwundeten Jarls, z. B. wo ihn (Akt III, Sc. 2) Erichson fragt:

Wie steht die Schlacht?

Jarl.

Steht?

Erichson.

Ja, die Schlacht?

Jarl.

's ist nichts mehr mit dem Stehen.

Erichson.

Wie das?

Jarl.

Ihr werdet sie bald kommen sehen;

und gleich darauf der schlechteste aller Witze im Munde desselben Jarl:

Wenn unser Herr kein Krebs ist, der nur scheint
Rückwärts zu gehn, und meine Augen nicht
Zwei Narren, die beim Krebs das Angesicht
Am Schwanze suchen, so gewann der Feind;

Ungurds Gebet (Akt III, Sc. 5), das dem Gebet eines Meßpriesters, dem man das Metrum vorgeschrieben hat, ähnlicher sieht, als dem Gebet eines Helden; die überflüssige Rolle des Kurl aus dem Reichsheere, der nur dazwischen läuft, um die Ehre seiner schnellfüßigen Kameraden einigermaßen (Akt III, Sc. 4 u. 7) zu retten — dieß Alles, sind es nicht Mißgriffe, die ein Jeder sogleich bemerkt?

(Der Schluß folgt.)

Winke.

Gordon, der Verfasser des Independant Wigh, erhielt von einem Privatmanne ein sehr beträchtliches Vermächtniß, und zwar — wegen seines Enthusiasmus für die Sache der Freiheit. Auf gleiche Weise wurde auch Wilkes für seinen Nort-Briton belohnt.

*) Wahrscheinlich gehört dieß zu den dichterischen Längen, von denen der Verf. in der Beilage (S. 348) spricht!

Digitized by Google

Ein reicher Pachter von Devonshire, Namens Heinrich Walton, setzte in sein Testament folgenden Artikel: „Ich bestimme dem Johann Wilkes fünftausend Pfund Sterling zur Dankbezeugung für seinen Muth in Verfechtung der vaterländischen Freiheit.“ — Ob auch in Deutschland ein Privatmann die Freisinnigkeit in Wort und Schrift so zu belohnen geneigt seyn möchte? — Dies Beispiel nachgeahmt, und ich bin überzeugt, wir haben an freisinnigen Schriftstellern nicht länger Mangel. Allein so lange nur Schmeichler bezahlt werden, die Freimüthigkeit aber dem Hungertode preisgegeben ist, muß es bewundert werden, daß noch so viel Freisinnigkeit laut wird.

Eines der sonderbarsten Gesetze bei den Massiliern war wohl dasjenige, welches den Selbstmord betraf. Es untersagte den Bürgern, Hand an sich selbst zu legen. War ja Jemand des Lebens überdrüßig, so mußte er der Obrigkeit die Ursachen melden, die ihm den Tod wünschenswerth machten. Fand man die Gründe hinreichend, so bekam er Schierlingssaft, der bei öffentlichen Versammlungen zu ähnlichen Endzwecken immer in Bereitschaft stand. Man glaubte nämlich damals, daß es Fälle gäbe, wo der Mensch freiwillig den Tod suchen dürfte. — Ob diese Sitte bei den vielfach versuchten neuen Gesetzgebungen nicht Berücksichtigung verdiente!

Anekdote.

Swift, der so muntere und witzige Schriftsteller, war in seinem persönlichen Charakter immer finster und melancholisch. Man schrieb diesen Spleen der Erhöhung des Hanöverischen Hauses auf den spanischen Thron zu; allein der Grund seiner finstern Gemüthsstimmung war ein anderer. In seines Vaters, des Ritter Temple, Hause hatte er die Miß Johnson und ihre schöne Tochter, die gefeierte Stella, kennen gelernt. Die junge Stella wurde ihm zum Unterricht anvertraut und begleitete ihn nach Dublin. Hier entspann sich das zarteste Verhältniß zwischen ihnen, und man behauptet, daß sie sich im Jahre 1716 sogar geheirathet hätten. Während sie so in der innigsten Vertraulichkeit lebten, erhielt Swift einen Brief, und — seine fröhliche Laune war dahin, er unterdrückte seine Zärtlichkeit und Stella versank in tiefe Schwermuth. Ein einziges Wort enthüllt dieses Räthsel; Miß Johnson war — Ritter Temple's Geliebte, und Stella — Swifts Schwester.

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Sonnabend, den 8. Nov.: Die heimliche Heirath, Musik von Cimarosa. Fr. Jagemann spielte die Talma mit viel Laune und Beifall, desgleichen Fr. Eberwein und Unzelmann (Karoline und Elise); Hr. Stromeyer und Moltke (Wallenstädt und Falkenstein) sangen, wie gewöhnlich sehr zart und lieblich; besonders trug Hn. Denn's ächt italienisches Spiel als Geh. Commissionsrath viel dazu bei, daß diese Oper, wie oft auch wiederholt, gefiel.

Montag, den 10. Nov.: Die unterbrochene Whistparthie, von Schall. Wir können nicht umhin, Hn. Lorzing voran zu nennen, dessen Spiel als Starabäus ein ausgemaltes, lebendiges Charakterbild war. Hr. Unzelmann als Bern recht gut, nur schien es, als wenn ihn die letzte Entdeckung gebildeter und edler in Ton und Gebehrden gemacht hätte, als es den ersten Scenen nach geschehen konnte. Die Gräfin Klausner von Fr. Holdermann getroffen, so wie die Trümmer von Fräulein Engels, auch Fräul. Beck stand ganz an ihrem Platze; Hn. Graff als Junder zu erblicken that uns weh. Darauf: Band und Halstuch von K. Thienemann. — Hr. Unzelmann (Michel), Fr. Unzelmann (Lieschen) und der Schulmeister (Graff) thaten das Ihrige.

Mittwoch, den 12. Nov.: Scherz und Ernst, Lustsp. v. Stoll, verjüngt, so viel als möglich, durch Fr. Jagemann und Hn. Unzelmanns jugendliches Spiel. Die letzte Scene schien uns die gelungenste. Darauf — nach einer sehr gehaltvollen Zwischenmusik, die wir Hn. Kammermus. Riemann insonderheit danken — Das Geheimniß, Musik von Solié, ewig neu und unterhaltend durch Hn. Unzelmanns (Thomas) unerschöpfliche Laune, der sich hier besonders als Liebling des Publikums zeigt, und durch der Angelika (diesmal Fr. Eberwein) und Mollers (Moltke) angenehmen Gesang.

Aufruf zur Freude.

Brüder! laßt uns fröhlich leben!
Dazu schmückt sich die Natur;
Bachus schenkt uns seine Reben,
Daß wir frohe Tage leben.
Düstre Misanthropen nur
Trinken nicht Lyäos Wein,
Küssen nicht in Cypris Hain.
Nein! Wir wollen fröhlich leben!

Johannes Höffer.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 41 — 3. Dec. 1817.

Einige Bemerkungen über Müllners Yngurd.

(Schluß.)

Sollen wir noch Einiges von den Charakteren erwähnen, so schämen wir uns nicht zu gestehen, daß wir aus manchen derselben nicht recht klug werden können. Und ist's wohl eine Schande? Scheinen sich doch die Helden einander selbst nicht zu kennen! Man höre nur das Urtheil, das Jarl (Akt I, Sc. 1) über Alf fällt:

Der Dänenkönig Alf, der kalte Mann,
Der langsam geht und sicher überwindet,
Das ist der Frost, der Bäch' und Ströme bindet.

Er ist also kalt, d. h. besonnen, er geht langsam, aber doch sicher.

Damit vergleiche man (Akt III, Sc. 2) die Unterredung derselben Ritter, wo Erichson ausruft:

Ein Weib schlug' Yngurd? ein unbärt'ger Knabe?
Ein König Gliedermann, den seine Räthe
Am Drathe ziehn, und der nicht einmal thut,
Als ob er seine Thaten selber thäte!

wogegen Jarl, der uns doch zuvor eine so ehrenvolle Beschreibung von Alfen lieferte, keine Sylbe einwendet. Wird nicht ein Jeder an dieser doppelzüngigen Schilderung irre? Und wenn wir nun diesen König Gliedermann (Akt II, Sc. 5) selbst auftreten sehen, erblicken wir nicht in ihm einen offnen, freien Mann, der seinem Syldenbrog mit dürren Worten Hinterlist vorwarf, der selbst sagte, daß er nicht Alles billigt, der (Akt II, Sc. 4) hocherfreut ist, daß Syldenbrogs Trugrath fehlgeschlagen ist, und diesem gleisnerischen Minister mit einer stolzen Herrschermiene sagt:

Ihr hängt euch staatsklug an des Königs Schritt,
Der Feldherr Alf darf thun nach innrer Stimme! —

Und wenn es denn wahr seyn und bleiben muß, daß der gute Alf ein Gliedermann ist, wenn's dem Hn. Verf. (Akt IV. Sc. 6) selbst noch einmal einfällt dem Alf durch Yngurd sagen zu lassen:

Alf, ihr seyd Mann; ihr führtet eure Waffen
Mit eigner Hand: Warum den Scepter nicht?

— O, Apoll und ihr neun Musen! wie verträgt sich denn damit das Ende, das ja einzig und allein in die Hand dieses Gliedermanns gelegt wird? Wie kann Yngurd, der da wissen will, daß Alf nicht Einen Scepter regieren könne, ihm noch zuletzt (Akt V, letzte Sc.) einen zweiten aufbürden und zwar mit den vertrauungsvollen Worten:

Alf! nehmt euch meiner Normannskinder an.

Müßten wir, wenn uns der Verf. wirklich überzeugt hätte, daß Alf ein Gliederkönig sey, nicht völlig niedergeschlagen diese Scene verlassen, indem wir bedächten, daß das verwaiste Volk der Normannen um so unglücklicher sey, da es einem so schwachen König überlassen wird? Und läuft dieß nicht gegen die Regeln der Dramaturgie, die jedem Tragiker gebeut, dem Stück seine genügende Auflösung, seine Befriedigung zu geben? Diese fänden wir

Digitized by Google

aber nicht, wenn wir in Alfen den sähen, den uns der Verf. zu Zeiten darzustellen sucht; wir fänden die Befriedigung nicht, und wenn der ganze Norden zehnmal schrie:

Heil Alf! dem Herrn der Dänen und Normannen!

O, lese man doch das Ende des Hamlet, nach dem diese Niederlegung der Krone in Alfs Hände gebildet ist; wie ganz anders ist es da!

So viel über Alf, — der Brunhilde nicht zu gedenken, die am Ende verrückt wird, damit sie gar keinen Charakter brauche, und deren verwirrte Einfälle oft zu ungelegener Zeit kommen, besonders zuletzt, wo man ihr gern das Finale erspart, trotz der Protestation des Vfrs. in der Beilage, S. 362—365.

Ueberhaupt gehört dieß zu des Dichters größten Fehlern, daß er immer und ewig nach Shakspearischen Witz hascht, und doch leider! so oft fehlgreift. Wie hat er nicht diesen Yngurd mit sogenannten humoristischen Köpfen überladen, unter denen es Jarl am allertollsten treibt! (Akt III, Sc. 2). Wie hat er nicht bei diesem Hange zu humoristischen Ausfällen auf Gott und alle Welt, die Anständigkeit beleidigt, wie Akt II, Sc. 5, wo die Fischer mit der königlichen Suite umspringen, als ob's Nachbar Kunz und Jürgen wär! Ei! wie fein muß es klingen, wenn Droll schon hinter der Scene ruft:

Juchheisa! Land, Land, Land! und Gold mit Haufen!

Wie schön muß sich nicht Prinz Oskar bei dem alten Bärenhäuter im Stillen bedanken, wenn er ihn einen Fisch nennt, den er auf den Markt bringe, um ihn zu verkaufen! Wahrscheinlich will er ihn auf eine verblümte Art an's Lösegeld erinnern. O des Geschmacks unserer Zeiten, der selbst einen solchen Dichter anstecken konnte!

Aber, wie gesagt, das alles kömmt von den Kraftausprüchen her, die man dem Geiste Shakspeare's ablernen will, ohne zu bedenken, daß unser Geist nicht Shakspeare's Geist, unsere Zeit nicht Shakspeare's Zeit sey.

Aus derselben Quelle fließt auch die Antithesenjagd und Sylbenaufstecherey. Nur einige Beispiele hievon. Der Entschluß Durbals (Akt III, Sc. 1):

Wenn sich nicht bald der Danmann blicken läßt,
So fang' ich mit den Tannen Händel an.

Die schon oben gerügte Stelle über das Stehen und Kommen der Schlacht (Akt III. Sc. 2) und eben daselbst das Bild vom Krebs. Zuletzt noch die schale Spielerei in Yngurds (?) Munde: (Akt III, Sc. 4.)

Die Furcht hat euch so kalkig angemalt,
Daß ihr den Tod beseben könnt, ihr wärt
Gemachte Arbeit. Wenn ihr heimwärts kehrt,
Könnt' euch die Schaam die Backen anders färben —
Dann denkt der Tod, ihr lebt, und ihr müßt sterben.

Wenn sich der Hr. Verf. sagen wollte, wie sehr sein Stück durch diesen Hang zum Komischen verliert, so würde er sich gewiß strengere Zügel anlegen. Denn es benimmt ihm nicht nur alles Gemüthliche und unterdrückt oder verdrängt jede schöne Regung des Gefühls und Herzens von ihrem Orte, sondern hindert auch den großen, ernsten Gang des Schicksals durch kleinliche Burlesken, und macht uns am Ende glauben, daß das Trauerspiel nur deshalb auf seinem hohen Kothurn daherschreite, damit ein halb Dutzend Humoristen, die beiher laufen, sich über seine Situationen lustig machen könnten.

Daher kann man hier nicht den Ernst, die Würde und das Gemüth suchen, die wir z. B. im Schiller finden. Denn der größte Vorzug dieses Stücks besteht in unerwarteten Theaterstreichen, und in dem unaufhörlichen Drängen der Handlung, die nicht selten sehr geräuschvoll ist, und worauf sich unser oben hingesetztes Motto bezieht, das wir im Yngurd selbst fanden. Ja selbst der arme Teufel wird nicht einmal in Ruhe gelassen (Akt III, Sc. 6), der denn sogleich in der 7. Sc. zum Succurs eilt; Akt V, Sc. 5 sich geduldig die Beschuldigung des Mordanschlages auf Oskar aufbürden läßt, dafür aber auch in den letzten Scenen das Recht hat, hinter den Coulissen zu stehn und mit Freuden zuzuschaun, wie die Eine verrückt wird, während die Andern, vier Mann hoch, sterben.

Johannes Höfler.

Die Frau von Krüdener.

(Fortsetzung.)

Es gehört zu den übrigen Sonderbarkeiten unserer Zeit, den Anfang überall, die Consequenz nirgends zu wollen. Wenn der Fürst erobern oder sich vertheidigen will, giebt es ein freies Volk und die Freiheit desselben in allen Proclamationen zu retten

Digitized by Google

Fordert es etwas von dem, was heilig gelobt worden, giebt es nur unruhige Köpfe, Revolutionärs, Jakobiner. Menschenliebe, Gleichheit derselben u. s. w. rühmt wohl mancher in Poesie und Prosa; aber schicke den Bettler vor seine Thür, er — weiset ihn an die Polizei; stelle dich, wenn du im Staatskalender (dem großen Buche der Menschenwürde) um einen Grad tiefer stehst, an seine Seite, und er — nennt es gemeine Anmaßung oder wendet sich von dir. Singe in Sonetten von der heiligen Jungfrau, in Schauspielen von Weihe und den heiligen Geheimnissen, in Romanen von Einsamkeit, beschaulichem Gebet und heiliger Jungfräulichkeit; man ist entzückt, man preist und bewundert dich: spotte aber mit einem Leben voll niedriger Ausschweifungen aller Tugend und aller Heiligkeit des Herzens, denn sonst — spottet man deiner. — Als der Mystizismus, der in Werners Gemüthe lag, sich erst durch Wort und Schrift aussprach, war Jedermann entzückt und des Bewunderns kein Ende: als die Seele, nachdem der Körper durch wüstes Treiben matt und kraftlos geworden, den Sieg gewann und sich auch im äußern Leben zu erbauen suchte, was ihr in stillen Träumen vorgeschwebt, da war man überrascht, und alle Welt schrie Wunder oder Betrug. So auch Frau von Krüdener. Die Geschichte der Menschheit sagt es, die Weiseren des Volkes sagten es stets und sagen es jetzt lauter als je, daß die Intelligenz ein leeres, taubes Gebäude sey, der Mensch nicht aus Kopf allein bestehe, und die Menschheit mit verständigen Formeln ihren Höhepunkt nicht erreiche. Hierin liegt der Schlüssel für manches Räthsel unserer Zeit, und für ähnliche ins Besondere. Menschen von tieferem Gemüthe erkennen es vor allen, und müssen es erkennen, wie leer und taub jene verständige Weisheit sey, die weiß, wie alles gemacht wird, und am Ende Stein und Pflanze und sich selbst noch machen würde, wenn ihr nur — die Elemente dazu nicht mangelten; die den Rosenkranz, den ihr die Freude aufsetzen will, erst zerreißt, und erst die Staubfäden zählt, um — zu wissen, zu welcher Art die Rosen wohl gehört haben möchten, oder um — Rosenwasser daraus zu pressen; die nichts weiß, als was sie mit fünf Fingern packen kann, und am Ende doch nicht weiß, ob sie auch fünf Finger habe.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Unserer Zeit war es vorbehalten, und sie hat es auch vollendet, die Intelligenz zum höchsten auszubilden (wie denn in Frankreich sie sogar persönlich auf den Altar gesetzt wurde), auf daß wir wissen sollen, welch ein ohnmächtiges Ding sie sey, und den Götzendienst des selbstgemachten goldnen Kalbes wieder verlassen mögen. Drum die regeren Gemüther, die sehnend nach etwas schauen, dort nichts gefunden haben, sich abwenden, und in sich flüchten. Daß Extreme sich berühren, weiß die seichteste Vernunft; warum sie es müssen, ist dem tiefern Blicke nicht verborgen. Warum denn staunen, daß das ewig Wahre sich auch in unserer Zeit als solches beurkunde?

Wir wissen die sogenannte Bekehrung der Frau von Krüdener zwar nicht mit geheimen Aufschlüssen (die aber eben darum gewöhnlich keine Aufschlüsse sind) zu belegen; allein wir glauben aus dem früher Angeführten ihre Nothwendigkeit dargethan zu haben, also auch ihre Wahrhaftigkeit. Diese Umwandlung oder Entwicklung im Gemüthe der Frau von Krüdener gieng vor, als ganz Europa von den unerwarteten Ereignissen der Zeit hingerissen war, als Moskau's Flammen die Befreiung Deutschlands beleuchteten. Mitten in dem geräuschvollen Paris ward es, wo sie die Geheimnisse mystischer Religionsansicht und Gottesverehrung zu verkündigen anfieng. In ihrem Betsaale in Paris soll auch, wie das Gerücht sagt, der Saame gesäet worden seyn, aus dem jener merkwürdige Bund aufgieng, der als der heilige durch ganz Europa Aufsehen zu machen nicht verfehlt hat, den zu verstehen aber, außer wenigen, aus deren Gemüthern er hervorgegangen, noch niemand sich rühmen mag. Welch eine andere Bedeutung in ihren Augen alle Ereignisse hatten, als in den Augen der großen Menge, davon ist ein redendes Zeugniß ihre Beschreibung des religiösen Festes, das die russischen Armeen in den Ebenen von Chalons feierten.

Frau von Krüdener erkannte es endlich, daß eine folgenreiche Wirksamkeit in den Prachtzimmern der Großen, in den von Schulweisheit beruhigten, von der Noth der Zeit unberührten Gemüthern nicht hervorzubringen sey; daß Ereignisse, die sie zu beziehen scheint, nie von Pallästen, sondern von jeher aus Hütten ausgegangen seyen. Ein unbekannter Jüngling aus Nazareth trat mit Männern, die wir unter die Hefe des Pöbels rechnen, als Stifter einer neuen Religion auf, die bereits alle Herzen des Orients gerührt und ergriffen hatte, bevor in den Pallästen ihr Geist erkannt ward; einer Religion, die ihre Einfalt und Würde verlor, als sie Staatsgesetz ward; ein eben so unbekannter Jüngling trat Mahomed auf, und — der ganze Orient sank zu seinen Füßen, von Schwärmerei und Enthusiasmus hingerissen der

Digitized by Google

Sohn eines Bergmanns, der lange in verborgener Zelle gelebt, zerspaltete die alte, abgelebte Kirche, daß ein Theil, wenn auch blutig losgerissen, wieder eine zeitlang der alten Einfalt huldigte. War es diese Ansicht der Dinge, welche die Frau von Krüdener in die stillen Thäler der Schweiz, zu Menschen führte, die ohne Vaterland und Heimat, ohne Bürgerrecht und Bürgerwürde in dem freien Bürgerstaate der Habsucht ihrer Mitbrüder preisgegeben sind?

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesellige Unterhaltung in kleinen Städten.

Ein wohlgemeinter Rath.

Kleine Städte bieten so wenig gesellig bildende Unterhaltungen dar, daß einerseits allgemeine Klagen, anderseits eine verderbliche Einschrumpfung zu ächter Kleinstädterei die Folge sind. Man versucht, durch öftere Bälle dem Uebel zu begegnen, allein dabei giebt es so viele Rück- und Umsichten und Versehen, daß öfter statt Vergnügen Mißvergnügen entsteht; man errichtet ein Liebhabertheater, allein nach einem Jahre ist es unter tausend Unannehmlichkeiten in sich zusammengestürzt; man arrangirt Konzerte, und — zerreißt sich die Ohren mit schlechtem Spiel, bis man das Ding satt bekömmt; es naht eine wandernde Schauspielertruppe, allein — sie spielt so schlecht, daß die Darstellungen unerträglich sind; aber was thun? fragen Hunderte. — Eine Lesegesellschaft errichten, wie das Lese-Institut in Schmiedeberg, von dem uns Hr. Fischer in der Eunomia (Jahrg. 1801) Nachricht giebt. Die Gesellschaft bildet sich durch Subscription zur Deckung der geringen Kosten, theilt sich in die vorlesende und nicht vorlesende, und versammelt sich Abends für 2 Stunden. Da werden denn die Meisterwerke der deutschen Klassiker nach passender Auswahl und geeigneter Vertheilung von solchen, deren Vortrag ansprechend ist, vorgelesen. In Schmiedeberg geschah dies zufolge erwähnten Berichtes in einem Winter unter andern mit: Göthe's Hermann und Dorothea, Vossens Louise, Wielands Balsora, Schillers Balladen, Göthe's Legenden, Scenen aus den dramatischen Dichtungen Shakespeare's, Schillers u. s. w. (gut gelesen machten sie sicher einen günstigern Eindruck, als wenn sie schlecht gespielt worden wären) prosaischen Stücke von Engel, Jean Paul, Schlichtegroll u. s. w. Nach den Vorlesungen unterhielt man sich noch einige Zeit durch Conversation, für die man aus den Vorlesungen gewiß interessanten Stoff hatte. — Uns sollte bedünken, es müsse eine solche Gesellschaft in jedem Städtchen leicht zu bilden seyn; daß sie ein geistreiches Vergnügen gewähren und für allgemeine Geistesbildung sehr zuträglich seyn würde, läßt sich nicht verkennen.

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Sonnabend, den 15. November: Die Sängerinnen auf dem Lande, Musik von Fioravanti. Fr. Eberwein (Rosa) Unzelmann (Agathe), Hr. Moltke (Carlin), Deny (Bucephalo) und Hunnius (Marko), vermochten durch ihren Gesang und treffliches Spiel die fade, höchst langweilige Handlung einigermaßen erträglich zu machen.

Montag, den 17. Nov.: Die Schachmaschine, Lustsp. v. Beck. Wir bewunderten vor allen Herrn Unzelmanns täuschende Naturlichkeit in der Rolle des jüng. Ruff, die ganz für seine Individualität geschrieben schien; und Hn. Lorzings Kunst der Metamorphose als Graf Balken. Neben ihnen wetteifernd gaben Hr. Graff den B. v. Ring und Hr. Holdermann den ält. Ruff recht brav; Fr. Beuther (die Frau des Baron) Fräul. Beck (die Tochter) und Fr. Unzelmann (die Nichte) sehr lobenswerth. Die Zwischenmusik durch Hn. Kammermusikus Unrein nicht übel.

Die beiden Dichter.

Mit wildem Eifer stritten jüngst
Zwei in Apollo's Dienst ergraute Knaben
Sich über ihre Dichtergaben.
„Du magst hier das Geständniß haben,
Rief Klapp, worauf du stürmisch dringst,
Man gähnt bei deinen Reimerein!“ —
„Und bei den Versen, die du singst,
Sprach Klingel, schläft man vollends ein!“ —

Der Hagestolz.

Ein Hagestolz verwarf einst pinselhaft,
Wie er es oft gethan, das Glück der Eben;
„Zum mindsten, sprach er, wie wir täglich sehen,
Kann man dem trüben Loos der Hahnreihschaft
In Hymens Banden nicht entgehen;
Drum wird kein Kluger eine Frau sich wählen.“ —
„Ei, lassen wir den alten Thoren schrein!
Fiel rasch die holde Doris ein;
Man sieht's ja, daß ihn seines Vaters Grillen quälen;
Der pries es öfters unbeweibt zu seyn,
Und hat drum nie gewagt sich zu vermählen!“ —

Heinrich Doering.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 42 — 6. Dec. 1817.

Das gebrochene Bein.

Jung und hold war Erneſtine;
Eben ſiebzehn Jahre alt,
Schien mit heitrer Unſchuldsmiene
Sie ein Engel von Geſtalt.
Ihrer ſeltnen Schönheit Fülle
Lockte Freier ſonder Zahl.
Doch der Eltern ſtrenger Wille
Drängte ſie zu ſchneller Wahl.

Ein erfahrner Mediciner
Ward ihr werther Herr Gemahl,
Der als Hygiäens Diener
Sich im Städtlein rings empfahl.
Doch an Hymens Feſtaltare
Wollte wenig Glück ihm blühn,
Denn er ſah ſchon ſechzig Jahre
Ernſt an ſich vorüberziehn.

Manches ſilberweiße Härchen
Wies auf ſeiner Scheitel ſich,
Und es war wohl nie ein Pärchen
In der Welt ſo lächerlich.
Tauſend Reize zierten jene,
Während er als Großpapa
Auf die jugendliche Schöne
Düſtern Blicks herniederſah.

Zürnend, daß der Eltern Wille
Ihre Hand dem Greiſe gab,
Wich im Drang der Jugendfülle
Sie vom Pfad der Tugend ab.
Ihre Augen überblickten
Leicht der Ehe Grundgeſetz,
Schauten hold umher und ſtrickten
Sich ein ſchlaues Liebesnetz.

Ein Adonis, jung von Jahren,
War der Herr Baron von Ring,
Der, in Amors Spiel erfahren,
Bald in jenem Netz ſich fieng;
Seinen Fenſtern gegenüber
Lag das Haus der Doctorin,
Und er ſah bald täglich lieber
Nach dem holden Weibchen hin.

Ja, es nahte, wann der Alte
Aechzend aus dem Hauſe ſchlich,
Schnell aus ſeinem Hinterhalte
Der verliebte Ritter ſich.
Anfangs gaben höchſt beſcheiden
Blick' und Worte Hochgenuß,
Endlich kam es zwiſchen beiden
Gar zu Händedruck und Kuß.

Digitized by Google

Doch ein nahes Ungewitter
Störte diese reine Lust;
Traulich schmiegte einst der Ritter
Sich an Tinchens Schwanenbrust:
Da ertönte auf den Stiegen
Dumpf und hohl des Gatten Tritt,
Der mit schweren Athemzügen
Höchst bedächtig vorwärts schritt.

Starr bei diesen Schreckentönen
Stand der Buhler wie ein Stein,
Doch sie flüsterte: „In jenen
Alten Kleiderschrank hinein!“ —
Der Adonis schwang im Fluge
Sich in dies Asyl hinab,
Das zum Glück durch manche Fuge
Seinen Blicken Freiheit gab.

Und herein mit schwerem Tritte,
Kam der Gatte: „Liebes Kind,
Jetzt vor allen eine Bitte,
Gieb den Mantel mir geschwind;
Doch du darfst nicht lange zaudern,
Oeffne schnell den Kleiderschrank;
Komm' ich wieder, nun so plaudern
Wir wohl noch ein Stündchen lang!“ —

Ernestine stand erblassend
Lautlos einen Augenblick,
Doch sogleich sich wieder fassend,
Gab sie dieses Wort zurück:
„Gleich will ich den Schlüssel holen!“ —
Sprachs und rasch mit heitrem Sinn
Schlüpfte sie auf leichten Sohlen
Zu der Nebenstube hin.

Aber fallend auf der Schwelle
Fieng sie wimmernd an zu schrein:
„Bester Mann, o auf der Stelle
Hilf mir, hilf! ich brach ein Bein!
Wie ein Blitz aus Himmelshöhen
Schoß der Gatte schnell herbei,
Doch er fand, daß diesen Wehen
Leichtlich abzuhelfen sey.

„Weibchen, sprach er, laß dir sagen,
Leicht verrenkt ist nur der Fuß,
So daß spätstens in zwei Tagen
Sich dein Uebel legen muß.“ —
Als er jetzt mit heitrer Miene
Hin zum Schreibepulte gieng,
Gab verstohlen Ernestine
Ihrem Freunde einen Wink.

Er verstand die stummen Worte
Und enteilte froh gestärkt,
Heiter jenem dunkeln Orte,
Von dem Gatten unbemerkt;
Doch trotz der bedrängten Lage
Faßt' er sich ein Herz und schlich
Furchtlos schon am andern Tage
Zu der Herzgeliebten sich. —

Ein bekanntes deutsches Städtchen
Bot den Stoff der Dichtung dar;
Doch es gleicht wohl manches Mädchen
Ernestinen auf ein Haar.
Wer sich Reue will ersparen,
Halte drum das Sprüchlein fest:
„Daß sich den ergrauten Haaren
Amor nimmer bannen läßt!“ —

Heinrich Doering.

Die Frau von Krüdener.

(Fortsetzung.)

Als Frau von Krüdener im Herbste 1815 in Basel ankam, sammelte sich bald ein Kreis von Menschen um sie, auf deren Gemüth, für mystische Religions-Ansichten empfänglich, die frommen Reden, die durch das duftige Blumenland der Phantasie zu beschaulicher Anbetung des ewigen Vaters hinleiteten und auf den durch Leiden das sündige Geschlecht entsühnenden Sohn in vertraulicher Nähe hinwiesen, tiefen Eindruck machten. Wohl war Basel vor vielen Städten geeignet, die Lehre der Barmherzigkeit zu verkünden; das weibliche Geschlecht, dem sinnigen Spiel mit dunklen Bildern und Gefühlen immer hold, jedem erschütternden Eindrucke sich gern hingebend, die Bewegungen des Herzens immer mehr liebend als das kalte Prüfen des Verstandes, ward leicht im Innersten des Gemüthes ergriffen und hingerissen; um so leichter jetzt, da unsere neuere Poesie so vielfach die Geheimnisse und heiligen Wunder der Religion besingt, und hier, wo der starre, kalte, gemüthslose Calvinismus dem Herzen nichts darbietet, seine stillen Träume darin niederzulegen. Empeytas, ein Geistlicher aus Genf, der sich in Gesellschaft der Frau von Krüdener befand, und von gleichen Gesinnungen, wie sie, beseelt ist, hielt alle Abende religiöse Vorträge. Lange achtete man nicht auf diese Versammlungen, bis Weiber und Mädchen durch die Reden, die Reichthum nichtig nannten, die verzweiflungsvolle Noth, das Elend der zahlreichen Armen mit siegender Wahrheit ausmalten und auf dem Wege des Wohlthuns und Leidens zur

Digitized by Google

Nachfolge Christi einluden, in leichterregtem Mitleid Geld und Geschmeide freudig hingaben, um nicht blos in frommen Gefühlen zu schwelgen, sondern auch in frommen Thaten sie auszusprechen. Wie hätten Väter und Gatten, bei Zahlen und Geldsäcken groß und alt geworden, nie von solchem Mitleid geplagt, den Reichthum, den sie selber erworben oder erhalten, wohl abzuwägen wissend, solcher Verschwendung zusehen können? Gebietend zu Hause und im Rathe, schien es der kürzeste Weg, die unberufene und so eindringliche Predigerin des Evangeliums fortzuschieben; konnte man ja die Lehren desselben alle acht Tage in der Kirche ordentlich und pünktlich von gelehrten Männern vortragen hören. Man war sie ja schon seit Jahren zu hören gewohnt, ohne so nachtheilige Folgen zu verspüren, hatte das Evangelium vom mitleidigen Samariter oft selbst gelesen, und war dabei stark genug geblieben, den Heimathlosen aus dem Kanton, den Landbewohner aus der Stadt zu weisen, weil — die Brosamen, die vom Tische abfielen, die Unzahl zu sättigen sonst nicht leicht zugereicht haben würden. Der geistliche Stolz fand sich beleidigt, theils, weil er ihre Ansichten wohl nicht theilen mochte, theils auch, weil durch sie eine Wirkung hervorgebracht wurde, die (wenn sie ja hervorgebracht werden sollte) hervorzubringen doch sein wohlerworbenes Recht ist, und äußerte sich sehr kräftig, ich möchte sagen, derb gegen sie. „Was will sie denn, rief der Pfarrer Fäsch auf der Kanzel, die von so vielen Leichtgläubigen gepriesene Schwärmerin? Wer hat dieses fremde Weib zur Richterin über uns gesetzt? u. s. f.“ Frau von Krüdener reiste sofort auf Befehl der Obrigkeit ab, und gieng nach Lörrach, und bald darauf nach Aarau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Taschenbücher für das Jahr 1818.

(Fortsetzung.)

VII. Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1818. Leipzig, b. Cnobloch.

Der Herausgeber scheint mit einigen Recensenten des letzt erschienenen Jahrgangs nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn, wenigstens deuten wir eine sehr wahre und treffende Aeußerung in der Vorrede dahin, wo er nämlich sagt: „Die Verfasser mehrerer Aufsätze nennen sich nicht, und gehören keineswegs zu dem Kreise von Dichtern, Erzählern u. s. w., die eben jetzt die meisten Taschenbücher verfassen, und gegenseitig sich und ihren Büchlein, wie ihnen das nicht zu verübeln, auf alle Weise beim Publikum auf- und nachhelfen.“ Leider ist diese dem Unmuth entfahrene Klage nur zu gerecht, und Jeder, der nur einigermaßen in die Studierstuben-Politik eingeweiht ist, wird wissen, daß es dort gerade wie in den Kabinetten zugeht, d. h. man sucht das Publikum in Enthusiasmus zu bringen, während man selbst im Stillen über diesen Enthusiasmus spöttelt. Vielleicht sprechen wir bald ein Paar Worte über diese entehrende Pfafferei. — Vorliegender Almanach ist unter den vielen, die wir bisher in der Hand gehabt, der erste, der uns mit einem Paar uns bisher unbekannten Dichtern bekannt macht, die wir, anstatt des lahmen Gefasels und Gewirres, das wir von allen Seiten vernehmen, noch oft zu hören wünschen. Dies sind der alte Müssiggänger, dessen Papiere uns hier mitgetheilt werden, und der gemüthvolle, zartsinnige B. R., dessen Felsenjungfrau in der einfachen Sprache, die oft an Geßners Idyllen mahnt, so tiefe Phantasie verräth.*) — Ferner enthält dieser Almanach 1. Auswahl aus Luthers freundschaftlichen Briefen. Eine Gabe, die den herzlichsten Dank verdient, die ungleich besser ist, als so viel bald seichtes, bald fades hin und her Gerede über den jetzt mehr als je verkannten Reformator. 2. Freud' aus Leid, Erzählung von Fr. Baron de la Motte Fouque'. Im Gemüthe des Ref. ward es umgekehrt, d. h. Leid aus Freude; den herrlichen Eindruck, welchen jene Briefe gemacht, wusch diese flache, gezierte Erzählung rein weg, daß statt Freude Mißbehagen entstand. Es ist dem Verf. gelungen, den Roman recht auf den Kopf zu stellen; die fünf Helden stehen am Ende desselben da, ohne Noth zerrissen und zerstreut, ohne Beziehung weder unter sich noch mit andern. Man erfährt, daß sie sich früher näher gekannt und einander mehr angegangen haben sollen. Das Ganze mahnt mich an eine Kohlstaude, die, statt sich oben zu einem zartblätterigen, wohlgerundeten Kopfe zu bilden, in harte, unbrauchbare Blätter auseinander schießt. Die Sprache ist die wohlbekannte, voll „Ritterlichkeit des Freiherrn,“ „Prinzenhelden,“ „tiefsinniges Weh,“ „aufgegangener Liebe“ u. s. f. 3. Frauenleben, poetischer Kranz von (sogen.) Wellentreter. Leider sind in diesem poetischen Kranze zu viele unpoetische Blumen; doch der Bund und der Braut-

*) Wir erfahren so eben, daß diese Felsenjungfrau aus der Feder einer Dame kommt; die Zartheit des Ausdruckes und die Lieblichkeit des Gedankens brachte uns schon auf diese Vermuthung.

Digitized by Google

stand verdienen ausgezeichnet zu werden. 5. Rede an wißbegierige Frauen über Magnetismus, Glauben und Deutschheit, von ebendemselben. Wenn die Frauen auf diese Dinge wißbegierig waren, so möchten sie es nach dieser Rede wohl noch seyn; denn ich bezweifle, ob sie im Stande ist, einigermaßen mehr als die Neugierde zu stillen. 7. Bemerkungen von E. L. B. „Wer, der nur überhaupt Gedanken hat und sie auszusprechen weiß, macht nicht Aphorismen und Fragmente alle Tage, ob er sich gleich nicht die Mühe nimmt, sie aufzuschreiben?" So hatt' ich in den Papieren des Müssiggängers etwa 100 S. früher gelesen; es ist wohl natürlich, daß diese Stelle mir hier wieder einfiel. Uebrigens sind mehrere dieser Bemerkungen recht sinnvoll, und, wie ich glaube, hier in einem Almanache ganz an ihrer Stelle. 8. Marie, Erzählung von Fanny Tarnow. Aeußerungen eines stillen, ächt weiblichen Gemüthes, die darum, wenigstens mir, recht anziehend waren. — Wenn die Wahl und die Ausführung der Gegenstände (wenn nicht aller, doch der meisten) unsern ganzen Beifall haben, wenn wir es dem Herausgeber noch insbesondere Dank wissen, daß alle Frivolität und unsittliche Beziehung streng vermieden ist (ein Verdienst, das in unsern Tagen sich so wenige erwerben), so müssen wir noch die geschmackvolle und reiche Ausstattung der Verlagshandlung rühmen. Wir brauchen nur zu sagen, daß das Titelkupfer, Melanchthon, von Lucas Cranach gemalt, von H. Lips (leider dessen letzte Arbeit) gestochen ist, daß die darauf folgenden Blätter Sommer, Herbst und Winter nach Raphaels Logengemälden, ferner zwei Scenen nach Näcke von dem vortrefflichen Griffel des Hn. Schwerdtgeburth, und das letzte, ebenfalls nach Näcke von Eßlinger ausgearbeitet sind, und wir sind alles Lobens überhoben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

In Madrid wurde vor Kurzem eine Zeitschrift unter dem Titel: Chronik für Wissenschaft und Literatur angefangen, und es sind bereits 34 Nummern davon erschienen. Die Herausgeber haben dabei die französischen Zeitschriften zum Vorbilde genommen. Das neueste Blatt enthält die Kritik eines Melodramas, das neuerlich auf dem Madrider Theater erschienen ist, einige Bemerkungen über die Oper: Die Vestalin, die aber auf dem Madrider Theater in Rücksicht der Poesie und der Musik erbärmlichen Umänderungen unterworfen worden ist, und ein vorgebliches Schreiben eines Pariser Stutzers an einen Madrider Incroyable. Dieser Artikel ist besonders witzig und enthält treffende Bemerkungen. Madrid wird bald nicht mehr hinter den andern europäischen Hauptstädten zurück seyn; denn es hat bereits Russische Rutschberge und Unterhaltungsblätter.

Wie bekannt, hegte Kaiser Karl V hohe Achtung für die Gelehrten, und hatte darum auch den ersten Gelehrten seiner Zeit die Verwaltung der ersten Staatsämter anvertraut. Die Hofleute beklagten sich einst darüber, daß er ihnen eine augenblickliche Audienz versage, während er sich Stunden lang mit Guiccardini unterhalte und der Kaiser antwortete ihnen: Ich kann in einem Augenblick hundert Granden machen; aber in zwanzig Jahren nicht Einen Guiccardini.

Zeitungslektüre.

Wardöhus ist eine norwegische Festung, die nördlichste von ganz Europa. Nur einmal im Jahre kommt die Post hier an, und bringt dann in einem dicken Packet alle Zeitungsblätter, die die gesammten Begebenheiten eines ganzen Jahres in sich fassen. Was thut der Neuigkeiten liebende Kommandant von Wardöhus? Verschlingt er den Stoß von Zeitungen in wenig Tagen? Nichts weniger! Mit weiser Mäßigung überliefert er das Packet seinem Bedienten, und befiehlt ihm, daß er ihm jede Woche zweimal Zeitungen reiche, als wenn die Post sie eben erst gebracht hätte. So hat der Commandant von Wardöhus zweimal die Woche Zeitungen, wie wir, und so ist der postenferne Mann so glücklich, wie wir.

Die Friedensstifterin.

Ich kannte, erzählt Vigneul-Marville, als ich in meiner Jugend in Paris war, eine sehr geschickte Frau, die durch ihre Erziehungsgabe einen Hund, eine Katze, einen Sperling und eine Maus so weit brachte, daß sie wie Brüder und Schwestern mit einander lebten. — Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, die Gelehrigkeit dieser Thiere, oder die Kunst ihrer Gebieterin. Mit ihrem großen Talente, die so verschiedenen Meinungen und Interesse's zu vereinen, würde sie wahrlich der — beste Minister für Frankreich seyn.

Das Gelübde.

Liebe? Nein, dich sing' ich nimmer,
Mögen auch auf Gnidos Au'n
Deine Ideale immer
Andern goldne Schlösser baun!
Scheinst du auch auf Rosenbetten
Nur ein sanftes Götterkind,
Deine Bande bleiben Ketten,
Selbst wenn sie vergoldet sind.

Johannes Höfler.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 43 — 10. Dec. 1817.

Die jetzigen Minister von Frankreich.

Andeutungen zur Zeitgeschichte.

Die Sitzungen der Kammern werden in Kurzem wieder ihren Anfang nehmen; auf die Erfolge derselben ist Jedermann neugierig, dem die Ereignisse der Zeit nicht gleichgültig sind. Wichtiges wird darin zur Sprache kommen, die jetzige Windstille verräth nur das Nahe eines Sturmes. Der Kampf, den die jetzigen Minister zu bestehen haben werden, wird nicht minder heftig seyn, als die Kämpfe, welche sie schon siegreich durchgekämpft haben. Niemand kann verkennen, daß große Dinge ihnen schon gelungen: durch die Gewalt fremder Waffen in die gährende Masse hineingestellt, ohne Macht zu bringen, ohne Liebe zu finden, sahen sie sich auch noch von jener Schaar, die sie zur Befestigung ihrer Gewalt sorgfältig auserlesen hatten, feindlich bedroht. Es ergab sich, was in der Geschichte sicher beispiellos ist, daß ein Ministerium das Volksinteresse gegen die in der Form von Volksrepräsentanten auftretenden Feinde desselben vertreten mußte. Sie haben trotz der ihnen widerstreitenden Ansichten des ganzen Hofes sich erhalten, durch jene bekannte Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 die Macht einer gewaltigen Parthei gebrochen, sich klug das Uebergewicht in den letzten Sitzungen errungen, 30000 Freundfeinde von der Grenze entfernt, ein ungeheueres Anlehen zu Stande gebracht, die nicht minder ungeheueren Bedürfnisse gedeckt, und in die gährende Masse doch zum Theil Ordnung gebracht. Wem so viel gelungen, für den sollte man freilich nicht mehr fürchten: die Zeit wird lehren, was ihre Kraft noch vermag.

Wir glauben, den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir diese merkwürdigen Männer in einer Gallerie von biographischen Skizzen aufstellen.

Graf Decazes.

Elias Decazes, jetzt Graf und Polizeiminister des Königreichs, der kraftvollste Leiter der öffentlichen Angelegenheiten, ward den 28. Sept. 1780 zu St. Martin en Laye, unweit Libourne, geboren, und erhielt den ersten Unterricht im Collegium Vendome. Eine günstige Verkettung der Umstände brachte ihn früh in Verbindung mit Mitgliedern der Bonapartischen Familie; sein Scharfblick ward im Rathe der damaligen Kaiserin Mutter und Ludwigs, des Königs von Holland benutzt, als er noch beim Untergerichtshof der Seine als Richter stand. Im Dec. 1810 wurde er Rath des Appellationshofes, und blieb es auch nach dem Umsturz des Kaiserthrones. Nach der Landung Bonaparte's im März 1815 glaubte der kluge Decazes nicht an einen glücklichen Erfolg des Unternehmens, und zog sich in den 100 Tagen zurück. Dies Verdienst gewann ihm die Aufmerksamkeit der Bourbonen. Nach den Ereignissen in den Niederlanden kam er, wenige Tage vor der Ankunft des Königs, nach Paris zurück, wurde gleich darauf zum Polizeipräfecten ernannt, und bald hernach in den Staatsrath gerufen. Als Präfect der Polizei erwarb er sich das Verdienst, die Verhaftung des Oberst Labédoyere

am Tage seiner Ankunft in Paris und bald darauf die des Marschall Ney glücklich vollzogen zu haben. Als im Monat August die Kammern gebildet wurden, ward er zum Deputirten für das Departement der Seine gewählt und hatte im September das Glück, nach Fouché's Entfernung in das Departement der allgemeinen Polizei zu kommen. In dieser Eigenschaft legte er am 18. Oct. der Deputirten-Kammer den Entwurf zu einem Gesetze vor, das den Polizeiminister und seine Agenten ermächtigen sollte, Personen, die dem Ansehen des Königs, der königl. Familie oder der Sicherheit des Staates gefährlich wären, zu verhaften und gefangen zu halten. „Dies Gesetz, sagte er, hat zum Zwecke, den Handlungen der Behörde, die über die heiligsten Interessen der Gesellschaft, die Sicherheit des Staats und des Thrones wachen muß, die nöthige Gewalt zu verschaffen, strafbaren Versuchen von Menschen zuvorzukommen, welche die Gerechtigkeit nicht erreichen kann, weil ihre Formen zu umständlich und langsam sind und sich solche Verbrechen in Dunkelheit hüllen." Der Vorschlag gieng mit großer Stimmenmehrheit in beiden Kammern durch und am 30. Nov. erließ Decazes an die Präfecten ein Circulare, worin er ihnen sagte, daß diese Maaßregel die Ruhe des Staates sichere, wenn sie mit Klugheit gehandhabt würde. Im Jänner 1816 erhob ihn der König zum Lohn für seine vielfachen Dienstleistungen in den Grafenstand. — Waren auf Decazes von der Deputirtenkammer bisher schon starke Angriffe gemacht worden, so hatte er noch stärkere zu befürchten: die Parthei der Ultras bezeichnete ihn laut als einen ihrer gefährlichsten Gegner. Im Vertrauen des Königs bereits hochgestellt, fühlte er sich stark genug, die alte Kammer aufzulösen, um eine neue bilden zu können. So wird denn auch die berühmte königl. Verordnung vom 5. Sept. ganz als sein Werk angesehen. Eben so klug als thätig leitete er die neuen Wahlen, darum ihn auch die Gegenparthei offen le grand Electeur du Royaume nannte. Als im Herbste 1816 die Sitzungen der neuen Kammer eröffnet wurden, denuncirte man vor allem ihn, den allmächtigen Policeiminister, indem man ihn eines illegalen Verfahrens gegen Robert, den Herausgeber des fidèle ami du Roi, beschuldigte. Als derselbe in der Sitzung sagte, er erwähne das von Robert begangenen Verbrechens nur darum nicht in seinen Einzelnheiten, um ihn in den Augen des Königs und der Nation nicht noch strafbarer zu machen, antwortete dieser: „Brechen sie Ihre niederträchtige Verschwiegenheit, beweisen sie mir das Verbrechen, dessen Sie mich angeklagt haben, oder entschließen Sie sich, für einen feigen Verläumder zu gelten." Der Minister schlug nicht nur diese Anklage nieder, sondern war auch glücklich genug, jene merkwürdigen Gesetze, welche die persönliche Freiheit und die Zeitschriften in seine Hand legten, zu Stande zu bringen. Seit dieses gelungen, scheint sich sein Muth, wie seine Macht, nur verdoppelt zu haben: nichts schreckt ihn zurück, und Widerstand beseelt nur seine Kraft. Die Thätigkeit dieses Mannes erscheint allen, die sie als Augenzeugen zu beurtheilen im Stande sind, bewunderungswürdig; nicht minder bewunderungswürdig der Scharfblick, mit dem er augenblicklich den jedesmaligen Punkt zu treffen, und den Zusammenhang einer Sache aufzufassen weiß. Die große Universität in seinen Ansichten, und die unerschütterliche Festigkeit in seinem Wollen machen ihn in diesem Augenblicke zur Seele der ganzen Verwaltung und zum alleinigen Leiter der Regierungsangelegenheiten; seine angenehme Persönlichkeit zum Liebling des Königs, der jeden Abend ein Paar Stunden in seiner Gesellschaft zubringt. Die geistvolle, liebenswürdige Schwester des Ministers, die Frau von P..., der der König gleichfalls sein Wohlwollen geschenkt hat, pflegt gewöhnlich zu dieser Gesellschaft gezogen zu werden. — Decazes hat sich 1805 mit einem Fräulein Muraire vermählt, aber diese seine Gattin im Jänner 1816 schon wieder verloren. Sein Vater war einige Zeit Mitglied des Kreisrathes (conseil général de département) gewesen, ist im Monat September 1816 nach Paris gekommen, vom König mit großer Auszeichnung aufgenommen worden, und lebt jetzt noch in dieser Stadt. — Der Bruder des Ministers, Decazes-Delisle, geb. 1782, ist im polytechnischen Institute erzogen, nachher Auditeur des Staatsrathes, und endlich Unterpräfect in Castres geworden. Im Juli 1815 erhielt er die Präfectur der Tarn und wurde im Dec. desselben Jahres zum Baron erhoben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Verdienste der Jesuiten.

Ein Sendschreiben an J. M. Seiller.

Der Inhalt Ihrer so eben erschienenen Brochüre *) überraschte mich nicht mehr, sobald ich Sie erkannte, mein verehrter Herr S...! — Sie haben sehr

*) Ueber die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaften, und über die Nothwendigkeit der Wiederherstellung derselben. Zwei Briefe an Se. Excellenz den Hrn. Gesandten von ***. Von J. M. Seiller. (Sch...6) 1817. Zum Besten der Hülfebedürftigen. 8.

Digitized by Google

Recht, uns die Nichtswürdigkeit der Jesuiten recht deutlich und überredend zu entwickeln, denn wir waren bereits nahe daran, dieselben für Menschen zu halten; aber nach Ihren klaren und triftigen Beweisen nehmen wir keinen Anstand mehr, gerade Teufel in ihnen zu sehen, denen nichts mangelt, als der bekannte Kopfschmuck und das charakterisirende Anhängsel. Da Sie selbst Katholik sind, so sollten wir weder in die Glaubwürdigkeit Ihrer Nachrichten in Betreff dieser Sache, noch in die Redlichkeit Ihrer Absichten Mißtrauen setzen; allein einem Protestanten ist Selbstprüfen so sehr zur zweiten Natur geworden, daß Sie ihm auch diese Prüfung Ihrer Schrift, mein verehrter Hr. S...! schon zu Gute halten werden.

Sie suchen „zu beweisen, daß die Menschheit durchaus keinen Nachtheil daran erlitten hat, daß die Jesuiten aufgehoben und ihnen die Erziehungsanstalten abgenommen worden sind;" eine Behauptung, die ich auch ohne Ihre Beweise für wahr halte. Die Art und Weise aber, wie Sie Ihren Beweis führen, diese Sophistik hätte meine Ueberzeugung bald wankend gemacht; denn ich besorge immer, daß derjenige, der Sophismen gebraucht, eine schlechte Sache vertheidigen wolle. Es ist wohl nur Scherz, wenn Sie den Beweis der Gefährlichkeit der Jesuiten folgendermaßen zu berichtigen suchen: „Wenn die allerkatholischsten und allerchristlichsten Katholiken (Spanien und Portugal) dieß thaten (die Jesuiten verjagten), vor beinahe einen halben Jahrhundert thaten, was sollen wir simple und schlichte Katholiken jetzt thun?" Denn Sie nennen die Spanier unstreitig nur deßwegen die allerchristlichsten Christen, weil ihr König diesen Titel führt? Was soll aber mit diesem Titel bewiesen werden? Giebt es nicht viele Hofräthe, mein verehrtester Hr. S...! die dem Hofe nicht das Geringste zu rathen haben? Oder könnten diese Hofräthe nicht auch Unrechtes oder Nachtheiliges rathen? — Auch bin ich besorgt, daß die Anekdote *), die Sie S. 43 von sich selber erzählen, in dem Herzen einiger schwachen Protestanten, die die Aeltern zu verehren noch für eine schöne Tugend halten, einen Ihnen nachtheiligen Eindruck machen könnte; denn ich sah vor Kurzem das ganze Publikum einer Marionettenbude (diese der untersten Volksklassen, können Sie freilich sagen), empört, weil ein „Don Juan" der junge Wüstling die Ermahnungen seines alten Vaters mit einem: „Vater! hätten Sie mich besser gezogen; jetzt dank ich's Ihnen mit dem Teufel!" erwiederte. Wirklich hat sich in Ihnen das Sprichwort: Was eine Nessel werden will, brennt schon früh, recht herrlich bewährt. — Dagegen muß der Eifer *), mit dem Sie von der Nichtswürdigkeit der Jesuiten sprechen, in den Augen des besonnenen Lesers einen ihnen recht vortheilhaften Eindruck machen, und kann wenigstens für die Redlichkeit Ihrer Absichten bürgen, wenn Stellen, wie z. B. S. 7 „Pulververschwörungen, Dolche in die Brust der Könige und der Sarpi gestoßen, Vergiftungen, Meuchelmorde ohne Zahl sind allerdings Waffen, mit welchen sie die Heiligkeit ihrer Kirche vertheidigten" einen ungünstigen Begriff von Ihrer Geschichtskunde geben.

Doch zu dem nähern Inhalte Ihrer Schrift. Vor allen finde ichs lobenswerth, daß Sie das bisher herrschende Vorurtheil, das wir so ziemlich theilten, und selbst der weise Bacco von Verulam getheilt hat, bekämpfen, das Vorurtheil nämlich, daß die Jesuiten in allen Fächern menschlicher Gelehrsamkeit große Männer hervorgebracht und um den Unterricht sich verdient gemacht hätten. Wir waren bisher dumm genug, die: Bourdaloue, Huet, Tournemine, Mariana, Sirmond, Petau, Labbe, Raynaud, Tolet, Valencia, Suarez, Becanus, Serarius, Ricci, Escobares, Halloix, Pouffines, Rossweid, Bolland, Henschens, Papebroch, Gretser, Keller, Tanner, Spee, Maldonao **), Bellarmine ***), Cornelius a Lapide, Bonfrere, Simon ****), de Launoi †), Canisius, Mut-

*) „Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich als Kind von 6 Jahren, als mich meine Mutter bey einem ihrer Freunde in meiner Gegenwart darüber verklagte, daß ich ein so schlimmer Junge wäre, ihr geantwortet habe: Mutter! wenn ich euch so schlimm bin, so zieht mich besser."

*) „Loyola's Banden;" „Freybeuter;" „Partheigänger;" „Banditten" sind die gewöhnlichen Ausdrücke, die der Verfasser statt des Wortes Jesuiten gebraucht.

**) „Schwerlich hatten die Protestanten damals Männer aufzuweisen, die so sorgfältig in den Geist des Hebräismus eindrangen, und so frei die heiligen Bücher auslegten." Henke, der protest. Kirchenhistoriker.

***) „Der den Ruhm eines klassischen Theologen verdiente. Er würde vielleicht in der neuern Zeit heilig gesprochen worden seyn, wenn er nicht Jesuit gewesen wäre." Henke.

****) „Befremdung erweckt die Freiheit, mit welcher die niederländischen Jesuiten den Begriff von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift beschränkten u. s. f." Henke. — Diese Jesuiten waren vielleicht die ersten, die über die heil. Schrift vernunftgemäße Grundsätze aufstellten.

†) „Ungleich weiter, als Papebroch, griff de Launoi

schelle, Sailer für vorzügliche Theologen zu halten; allein sie folgern sehr richtig: „wären die Jesuiten die größten Theologen gewesen, so würden sie ihre Lehrbücher so abgefaßt haben, daß sie auch nach Jahrhunderten noch die Canones der heil. Kirche hätten bleiben können, oder vielmehr bleiben müssen.“ Sie haben nur eine Kleinigkeit übersehen, nämlich, daß es eine Zeit und ein Bewegen der menschlichen Begriffe in derselben giebt. Gebe es diese nicht, so hätte die Taktik Friedrich des Großen, den Sie und ich gewiß für einen der größten Feldherrn gehalten, nicht nach 30 Jahren schon die fürchterlichsten Niederlagen erlitten. „Unter allen Wissenschaften auf Erden, sagen Sie, ist die katholische Theologie diejenige, die keiner Verbesserung, keiner Zusätze mehr fähig ist. Oder sollte die Lehre von dem ewigen Gotte, von seinem eingebornen Sohne, von Unsterblichkeit, sollte das Evangelium wandelbar, heute so, morgen anders, heute besser, morgen schlechter seyn können?“ Ja, mein verständiger Hr. S...! Gott ist ewig und ewig wahr, allein die Menschen und ihre Begriffe, Ansichten und Bildung sind wandelbar. Seit die Sterne die Erde beleuchten, sind sie eben dieselben; allein hatten alle Zeiten und alle Menschen die Begriffe davon, die wir jetzt haben, und können Sie behaupten, daß alle Menschen und alle Zeiten sie haben werden? Ihr würdiges Beispiel selbst beweist, welch ärmliche Begriffe man von Gott und der Lehre von ihm, d. h. der Religion, haben könne. Uebrigens zeugt Ihre Behauptung, daß auf keiner katholischen Universität Theologie mehr nach Jesuiten gelesen werde, von einer kleinen, Ihnen eigenen flüchtigen Unaufmerksamkeit, von der sich in der Folge noch einige Proben finden, indem ich in Vorlesekatalogen solcher Universitäten noch alljährlich von Jesuiten geschriebene Vorlesebücher angeführt finde.

---

im Himmel der Heiligen um sich, und wies derselben mehrere hinaus auf angestellte Prüfung ihrer Adelsbriefe, als 10 Päbste hineingestellt hatten.“

Mannichfaltigkeiten.

Weimars Bühne.

Sonnabend, den 22. Nov. 1817: Agnese, in italiänischer Sprache, Mus. von Pär. Auszeichnung verdienten Fr. Jagemann (Agnese), Hr. Stromeyer (Hubert) und Hr. Deny (Pasqual), besonders in der Kerkerscene, die Uebertreibung abgerechnet.

Montag, den 24. Nov.: Der vier und zwanzigste Februar von Werner. Herrn Heide als Kunz kam die Fülle seiner physischen Kraft sehr wohl zu statten, ergreifend, gewaltig trug er die Erzählung seiner Reise vor, vollendet aber seine That, und verdiente unsern ganzen Dank. Fr. Engels (Trude) blieb nicht viel hinter ihrem Vorbilde zurück, etwas zu ruhig schien sie uns, mehr noch Hr. Durand als Kurz, besonders bei dem so rührenden Gebete in der Kammer.

Hierauf: Der Kapellmeister aus Venedig. Hr. Deny und Hr. Unzelmann belustigten, wie gewöhnlich, als Kapellmeister und Peter nach Wunsche, Herrn Stromeyer und Moltke (Karl) dankten wir noch besonders eine auf höheren Befehl aus Tancred eingelegtes wunderschönes Duett.

Mittwoch, den 26. Nov. 1817: Dienstpflicht, Schausp. v. Iffland. Hr. Berling v. Breslauer Theater gab den Falbring mit einer Gewandtheit, einer Einsicht, die sein Bleiben sehr wünschenswerth machte. Mit ihm wetteifernd stellte Hr. Blumauer mit Glück die stoische Tugend des Kriegsrath Dallner dar. Hr. Graff war für die Rolle des Kistar offenbar zu alt, daß es nicht mehr auffiel, war ein Triumph seiner Kunst. Noch gedenken wir mit Vergnügen Hrn. Durands (Secretär Dallner) und Hrn. Hunnius (Baruch).

Sonnabend, den 29. Nov. Die Sängerinnen auf dem Lande, Mus. v. Fioravanti. Angenehm durch Fr. Eberwein, die die Rosa sang, Fr. Unzelmann (Agathe), Hr. Moltke (Carlin), Hr. Deny und Hunnius (Bucephale und Marco) belustigten mit ihrem komischen Talente.

Montag, den 1. Decbr. 1816: Die beiden Neffen, Lustsp. nach dem Franz. Hr. von Waldheim (Blumauer) und Major v. Leerfeld (Graff) wohlgefällig, Philipp von Dalberg (Dels) und seine Gemahlin (Engels) grell durch Rolle und Spiel, Pauline (Unzelmann) annähernd ihrem Vorbilde, Procurator Stein, wiederum ein fertiges, stark colorirtes Portrait von unserem fleißigen Lorzing.

Mittwoch, d. 3. Dec. zum erstenmale: Die ungleichen Brüder, Lustsp. von F. F. Schmidt. Hr. Graff machte aus dem grob gezeichneten Character des Banquier, was daraus zu machen war; der eben so personifizirte Geiz (Kommissär Fink) gefiel ungemein durch Hrn. Lorzings Meisterkunst, in der Hauptscene im Kunstkabinette schmälerte ihm vielleicht Uebertreibung den allgemeinen Beifall. Hrn. Haides Aufgabe, der schülerhaft charakterisirte Vorsicht, war zu undankbar. Doctor Fink und Otto, sein Sohn, etwas an sich schon, mehr durch Hrn. Holdermann und Durand, Fräulein Dinkelsbühl u. Fanni, an sich nichts, durch Fr. Engels und Meyer etwas. Der Geist des Stücks wurde in Hrn. Eilenstein gewürdigt.

Digitized by Google

Zeitschwingen

oder

Weimarisches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 44 — 13. Dec. 1817.

Die jetzigen Minister von Frankreich.

(Fortsetzung.)

Baron Pasquier.

Baron Pasquier, Minister des Justiz-Departements, ist der Sohn eines Pariser Parlaments-Advokaten, der als Berichterstatter in dem merkwürdigen Processe des unglücklichen Grafen Lally bekannt geworden ist. Pasquier bekleidete unter der kaiserlichen Regierung mehrere öffentliche Stellen, und war seiner vielfachen Talente wegen sehr geachtet. Im Jahre 1810 ward er Requetenmeister, dann in den Staatsrath gerufen und endlich Polizey-Präfect von Paris, als Napoleon 1814 den Thron von Frankreich verlor. Er vertauschte diese Stelle gegen die eines General-Direktors des Strassen- und Brückenbaues, und behielt diese, als Napoleon im März 1815 seinen Kaiserthron wieder aufrichtete. In den merkwürdigen hundert Tagen machte er sich nicht bemerkbar, und ward dafür nach des Königs Rücklehr, von Talleyrand als ein kluger, gewandter Staatsmann hervorgezogen und zum Justizminister ernannt. Mit Talleyrands Sturz dankte er bei Eröffnung der Kammern im Herbste 1815 mit den übrigen Ministern der zweiten Talleyrandschen Verwaltung ab, ward sogleich Mitglied der Deputirten-Kammer, bewies dort seine Anhänglichkeit an die Sache der Regierung und machte sich als gewandter Gegner der weltaussehenden Plane der Ultras bemerkbar. Seine Absicht war, wieder in das Ministerium zu treten, denn er fühlte sich noch jung genug, seine Thätigkeit zu entwickeln, und noch zu wenig reich, um die Gunst des Hofes entbehren zu können. Als im Herbste 1816 die neue Deputirtenkammer gebildet wurde, erschien er wieder als Deputirter, wurde zum Präsidenten vorgeschlagen und vom Könige dazu ernannt. Er beurkundete darin wieder seine Kraft und Tüchtigkeit, verkehrte dazwischen fleißig mit den Prinzen und der Herzogin von Angouleme, deren besonderes Vertrauen er besaß, und gewann so mit jedem Tage größere Wichtigkeit. Als die Kluft zwischen den Prinzen und dem Könige täglich größer ward und eine Versöhnung bei der gefahrdrohenden Krankheit des letztern immer nöthiger schien, schien Pasquier der Mann, der diese Versöhnung zu Stande zu bringen geeignet wäre. Am 19. Jänner 1817 ward er sofort zum Großsiegelbewahrer und Justizminister ernannt, und der Welt entgieng es nicht daß der neue Großsiegelbewahrer an demselben Tage noch dem Herzog von Angouleme einen Besuch gemacht und sich anderthalb Stunden mit ihm unterhalten habe, und daß sofort mehrere Prinzen dem König ihre Besuche abstatteten. Pasquier vereinigt mit vielseitiger Bildung große Beredsamkeit, und ist, wenn auch weniger rasch in seiner Thätigkeit, als Decazes, desto sicherer in seinen Gange. Sein Vorbild ist Talleyrand, und man muthmaßt, daß derselbe noch zuweilen durch ihn wirke. Frankreich hat ihm unstreitig viel zu danken, denn sollte auch die erwähnte Versöhnung nicht ganz sein Werk seyn, so war sie's doch dem größern Theile nach.

Digitized by Google

Graf Corvetto.

Der Graf Corvetto ist ein geborner Genfer, und war vor dem Ausbruch der Revolution Advokat in dieser Stadt. Er war ein Schüler des berühmten Rechtsgelehrten Hyacinth Mazzola, der bis zur Revolution vom Jahre 1795 dem Senate der hohen Republik zugetheilt war. Corvetto nahm thätigen Antheil an dieser Revolution, und erklärte sich für die Parthei, an deren Spitze der Senator Serra stand; es war die erste Gelegenheit, bei der Corvetto seine glänzenden Talente entwickelte. Eben so war er auch ein erklärter Anhänger der französischen Revolution und wirkte mit vielem Eifer dahin, dem General Bonaparte mit seiner Armee den Durchzug zu gestatten. Dieser war für diese Anhänglichkeit nicht undankbar und machte ihn, als die neue ligurische Republik geschaffen wurde, zu einem der drei Direktoren derselben. Er bekleidete diese Würde, bis Napoleon, nach seiner Krönung zum König von Italien, 1805 nach Genua kam und dort Ligurien zu einem Theile des großen Kaiserreiches erklärte. Corvetto gieng sofort nach Paris, wurde dort zum Staatsrath ernannt und vom Kaiser mit den schmeichelhaftesten Beweisen der Achtung und des Vertrauens beehrt. Er war oft mit Sendungen an den gesetzgebenden Körper beauftragt, und vertheidigte die Gesetzesvorschläge mit siegender Beredsamkeit. Talleyrand, der Talente wohl zu schätzen wußte, beehrte ihn mit seiner besondern Gunst, und bewies ihm diese auch 1814, als Ludwig XVIII. nach Frankreich kam. Da Genf wieder von Frankreich getrennt wurde, ließ sich Corvetto in Frankreich naturalisiren und trat wieder in den Staatsrath. Napoleon berief nach seiner Zurückkunft von Elba ihn ebenfalls in den Staatsrath, allein Corvetto zog sich Kränklichkeits halber aufs Land zurück. Diese kluge Kränklichkeit war die Ursache, daß Corvetto nach der Zurückkunft des Königs sogleich zum Staatsrath im ordentlichen Dienste und zum Mitglied der Kommission ernannt wurde, die mit der Regulirung der Requisitionen der Alliirten beauftragt war. Im September 1815 wurde er Finanzminister. Corvetto behielt das Portefeuille auch noch, als das Talleyrandsche Ministerium fiel und erhielt sich aufrecht gegen alle Stürme in den Sitzungen der Kammern von 1815 und 1816. Er verbindet große Klugheit, viel persönliche Beredtsamkeit und tiefe Einsichten um die Verwaltung. Das Anleihen, das er im Frühjahre 1817 mit dem englischen Hause Rothschild zu Stande brachte, ist ein Unternehmen, das wohl wenig Ministern gelingen möchte, und man kann nicht anders, als seine Talente bewundern, wenn man einen Blick auf die großen Staatsbedürfnisse wirft und auf die traurigen Verhältnisse, in die sich Frankreich durch Zeit und Umstände versetzt sieht.

Jeanne d'Arc, von Wetzel.*)

Hier sendet uns Melpomene ein zweites Geschenk aus den Zaubergärten von Dom Remi herüber. Ihr Herold ist kein Schiller. Aber er ist ein Dichter, dessen Gabe wir nicht verschmähen dürfen, sollten wir auch, was er uns anbietet, im vorzüglichsten Grade schon besitzen. Wir nehmen sein Product freundlich auf und bitten ihn nur für die Zukunft um Früchte**), die wir noch nicht so kennen; theils seiner selbst willen, damit er nicht umsonst seine Kräfte gegen einen kolossalen Nebenbuhler aufbieten muß, theils unsertwegen, damit wir mit desto mehr Interesse seine, wie er uns hoffen läßt, wohlgelungnen Stücke aufnehmen können.

Denn in der That! Herr Wetzel berechtigt uns durch seine Jeanne d'Arc zu guten Hoffnungen. Und wenn wir nur sein Stück außer allem Vergleich mit Schillers Jungfrau stellen, die so leicht Niemand erreichen wird, so müssen wir ihn wahrlich! mehr loben, als alle die neuern hochgestiefelten Dramatiker, die mit einem Pomp ins Publicum sich einzudrängen wissen, welcher unsre Erwartung spannt, aber nicht befriedigt.

Schon dieß muß aber für unsern Dichter sprechen, daß er den Faden der Geschichte treu, doch sinnig in das faltige, vielfarbige Gewand des Drama's zu weben verstand; daß, wie es der gegebne Stoff erfodert, Religion und Vaterland überall die leitenden Motive sind; daß er keinem Kakodämon, Schicksal genannt, den Drath in die Faust gegeben hat, damit er nach der wohlfeilen Erfindung vieler unsrer neusten Dramatiker, das Stück bequem zum Ende leite, oder vielmehr ans Ende zerre; und daß man nicht blos äußre, tumultuarische Handlungen, sogenannte Theatercoups, sondern auch innere durch Wort und Rede Empfindung darstellende Handlungen in diesem Drama findet. Ueberhaupt gehört er nicht unter die Klasse der eiteln Dich-

*) Wer eine ächt grillenhafte Sylbenstecherei über dieses Trauerspiel lesen will, der schlage Leipz. Litteraturzeit. Nr. 325 nach. Es ist dort beurtheilt, oder verurtheilt, wie man's nennen will. Unglücklicher Weise ist das Stück in die Hände eines sehr witzigen Recensenten gefallen, der seine ganze Retenuon in einem einzigen Bilde vom Wagen, Wege und Schmutz durchführt!!! Der Mann muß nebenher das Wagnerhandwerk treiben.

**) Sein neustes Stück ist uns noch nicht zu Gesichte gekommen.

Digitized by Google

ker, die gern alle Künste in einander schieben, um, wie sie vorgeben, eine desto stärkere, (soll heißen: derbere) Illusion hervorzubringen. Da giebt es keine pomphaften Aufzüge und keine Parademärsche, keine rollgewordnen Helden und keine rasenden Prinzessinnen, keine Romanzen und Balladen, die man oft dutzendweise in unsern Trauerspielen findet, keine langweiligen, nichts sagenden Schlachtgebete, und wie die herzbrechenden Rührungspülverchen alle heißen mögen, die man seinen Helden eingiebt. Mit Einem Worte: Wetzel hat bei aller theatralischen Darstellung nicht der dichterischen vergessen.

Nur hätte der Dichter das Stück noch mehr vereinfachen können, wenn er es auf weniger Personen reducirt hätte. Denn obgleich Shakspeare, der Schöpfer des romantischen Drama's die Fülle der Personen in allen seinen Spielen hat, so ist doch auch Er hierin zu tadeln, und mit Recht giebt ihm Jean Paul (Vorschule der Aesthetik) schuld, „daß sein episches Drama oft in ein dramatisches Epos überginge." Denn es sollte Vereinfachung des Stoffes ebensowohl Pflicht des Dramatikers seyn, als es das Geschäft des Epikers ist, seine Begebenheiten möglichst zu erweitern. Denn beide verhalten sich zu einander, wie zwei Künstler, von denen der Eine eine freistehende, in sich abgeschloßne Gruppe bearbeitet, während der Andre auf einem Basrelief seinem Grabstichel freien Lauf läßt. So auch der Tragiker und Epiker.

Allein Herr Wetzel ist, wie in diesem Punkte, so auch in vielen andern, ein eifriger Verehrer Shakspeare's. Schon der Eingang kündigt ihn als solchen an. Denn er wirft die beengenden Fesseln der Ortseinheit keck von sich und ändert mit jeder Scene den Ort. Dieß thut er denn auch mit Recht, da seine Scenen lang sind, und nicht von dem willkührlichen Kommen und Abtreten der Personen bestimmt werden, sondern allemal eine abgeschloßne Zeit, eine Epoche in der jedesmaligen Aktperiode, einen Akt im Akte ausmachen. Möchte man hierin Wetzeln folgen und endlich einmal von einer Sceneneintheilung abweichen, deren Unschicklichkeit schon Schiller, wenigstens im Tell, gefühlt hat.

Die Exposition ist gelungen und das Stück schon deshalb der historischen Wahrheit angemessen, weil es, nicht wo es sich eben trifft, anhebt, sondern innerhalb der Grenzen des gegebenen Stoffes.

Gleich Akt I. Sc. 1. macht uns vor Orleans, zu deren Befreiung doch Jeanne erregt wird, mit der bedrängten Lage dieser Stadt bekannt. Weniger gelungen steht die 2. Sc. da, welche uns von den Ufern der Loire gen Vaucouleurs fortreißt; nicht so wohl des starken Marsches halber, den sie uns machen läßt, als wegen zweier anderer und triftiger Ursachen. Erstens legt der Dichter hier den Stein zu dem Gebäude, das er längst hinter den Coulissen hätte aufführen sollen, um uns nicht die kahle Mauer statt des Enchklema's zu zeigen, indem er den Baudricour in Aengsten seyn, dann die Jeanne bei ihm anmelden und endlich ihn durch das Mädchen zu einem Angriff bereden läßt. Zweitens verliert der Dichter schon im Anfange die ideale Hoheit seiner Heldin aus den Augen. In der 4. Sc. desselben Akts wird der Knoten gehörig geschürzt und die Spannung auf den folgenden Akt unterhalten.

Ueberhaupt herrscht in allen Akten ein reger Gang der Handlung und eine gehörige Exposition der Charactere und ihrer Verhältnisse zu einander, hauptsächlich Akt II. Sc. 1. Hier ist dem Dunois *) besonders ein fester und durch das ganze Stück haltbarer Character gegeben, den man lieben muß, wenn er z. B. Akt II. Sc. 1. ausruft:

Hin will ich in mein Erb' und Eigenthum,
Und müßt' ich mich durch eine Hölle schlagen, (;)
Vertheidigen will ich dieß Orleans,
Und unter seinen Steinen mich begraben.

Im Ganzen ist in dieser Scene viel Gutes enthalten; so der kurze Traum der Agnes, der Bericht des Dunois, wie er die Jungfrau getroffen habe, und Jeanne's Erzählung selbst von ihren Gesichten. In dieser Hinsicht ist auch Akt III. Sc. 1. die Schilderung des Dunois vom Sturm auf Orleans zu loben.

Obschon demnach das Ganze (wenn wir die Wahl des Stoffes ausnehmen) gelungen ist, so stößt man hin und wieder auf Einiges, welches den höhern Foderungen des Drama's zuwider ist. So begnügt sich z. B. der Dichter, nachdem sich schon der Knoten zu seinem tragischen Ende abzuwinden anfängt, nicht mit der Macht eines höhern Wesens, das sein Loos über die Jeanne geworfen hat. Er motivirt es sogar äußerlich und sichtbar, indem er Akt IV. Sc. 1. Karln schwören läßt:

Ich loß dich eße nicht von hinnen gehn,
Als bis der leßte Britte Frankreichs Boden
Geräumt und heimwärts seine Segel kehrt.
Und so beliebt es Uns. (?)

*) Es stände zu wünschen, alle Charactere wären so gut gezeichnet wie dieser. Allein manche sind es nicht, wie Alencon, ein unausstehlicher Aberherr ohne Gründe.

Digitized by Google

Ja, man reißt die Jeanne wider ihren Willen, im französischen Lager bei Compiegne (Akt IV. Sc. 3.) zu neuen Schlachten fort, indem sie die französischen Feldherrn (nicht sie selbst, wie es geschehen sollte) zu einem Sturm auf Compiegne bestimmen, wo sich auch ihr Schicksal entscheidet, welches der König in der letzten Sc. des V. Akts zu spät beweint. Allein so muß es nicht seyn. Der Held eines Stücks muß, ein starker Atlas, unerschüttert da stehn; nur erst dann kann ihn das Weltgebäude zerschmettern, wenn er seinen eignen Arm davon abzog. Nur eine Gottheit darf aus Wolken ihre Blitze auf ihn herabschleudern. Ueber ihm wandelt die Nothwendigkeit ihren ehernen Gang, und nur dieser muß er unterliegen.

Endlich führt uns Akt V. Sc. 6. zu tief in das Gebiet der Geisterwelt und es wäre wohl an der Darstellung eines bloßen Traumes genug gewesen.

Zuletzt ist auch Akt V. Sc. 7 in ihrer Kürze, wie sie da steht, überflüssig und nicht eingreifend in das Ganze der Handlung. Vielmehr scheint diese Sc. blos eingeschoben zu seyn, um Sc. 6. u. 8. mit Anstand zu trennen, da sie einmal getrennt seyn mußten.

Uebrigens ist der fromme Bruder Martin (Akt V. Sc. 4.) eine wohlthuende Erscheinung, und bildet einen schroffen Gegensatz im Blutrathe der Richter, welche, ganz der Geschichte gemäß, die Jungfrau zum Scheiterhaufen verdammen. —

Johannes Höffer.

Rüge.

In der Zeit. f. d. eleg. Welt (Januar 1818. N. 6) hat sich eine Stimme aus Weimar vernehmen lassen, die sich in Betreff unseres Blattes ziemlich ungestüm, ja wir möchten sagen, ungeschliffen äußert. Wir haben indeß zu viele Achtung vor dem gebildeten und geistreichen Publikum der genannten Stadt, als daß es uns auch nur im Traume einfallen sollte, jene plumpe Schmähung, die wir am angeführten Orte nachzulesen bitten, sey von dorther ausgegangen. Wir glauben vielmehr, daß jener Aufsatz von einem warmen Verehrer der Muse des Herrn F. W. Gubitz, oder gar von ihm selbst, folglich in Berlin zu Tage gefördert worden sey. Dafür spricht zuerst der den Zeitschw. gemachte Vorwurf, daß sie sich an mehrere geistvolle Zeitschriften, wie z. B. den Gesellschafter; und mehrere Schriftsteller von anerkannten Verdiensten, als da sind; Richard Roos, Friedrich u. s. w. reiben. Mehr aber noch zeugt für diese Vermuthung die aus dem Gedicht: Musen an der Spree*) abgedruckte Strophe;

„Freund, der Kunst in Holz zu schneiden u. s. w."

Es ist uns übrigens ziemlich gleichgültig, ob der verdienstvolle Redacteur des Gesellschafters diese vorgeblichen Spottverse auf Anrathen jener Stimme, falls es nicht seine eigene ist, in seinem gelesenern Blatte abdrucken lassen will oder nicht. — Auch hätten wir kein Wort über jenen Angriff überhaupt verloren, wenn er nicht, derb, einseitig und unwahr zugleich, ein glänzendes Muster abgäbe, wie man urtheilen muß, wenn man nicht zu urtheilen versteht,

*) S. Zeitschw. Nr. 32.

Heinrich Doering.

Nachschrift.

Den geneigten Lesern der Zeitschw. diene zur Nachricht, daß die Redaction derselben, die ich auf Ersuchen eines Freundes einstweilig für das letzte Quartal des laufenden Jahres 1817 übernahm, mit dem 1. Januar 1818 ihre Endschaft erreicht.

Mit Beginn des neuen Jahres wird das genannte Blatt wieder von Hn. Dr. Pfeilschifter in Leipzig redigirt, und erscheint dem Aufenthalte des Herausgebers gemäß, nicht mehr in Jena, sondern in der erstgenannten Stadt, wohin sich alle, welche die Zeitschw. mit Beiträgen oder Zusendungen beehren, hinfort zu wenden haben.

Zur Vermeidung etwanigen Irrthums füge ich noch die Bitte an die geneigten Leser der Zeitschw. hinzu, für die Zukunft jeden etwa darin enthaltenen anonymen, oder vielleicht auch mit dem Anfangsbuchstaben meines Namens unterzeichneten Beitrag, als nicht von mir herrührend, anzusehen, der ich mich stets mit meinem vollen Vor- und Zunamen zu unterzeichnen pflege.

Jena, im Dec. 1817.

Heinrich Doering.

Digitized by Google

W. Obermeier
Buchbinderei
Rattenburg